1611 Bibl. Mont.

7 11

Geſchichte
der
europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte des ruſſiſchen Staates,
von
Ph. Strahl.

Erſter Band.

Hamburg, 1832.
Bei Friedrich Perthes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geſchichte

des

ruſſiſchen Staates,

von

Dr. Philipp Strahl,

ordentlichem Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften an der Univerſität zu Bonn ꝛc.

Erſter Band.

Von den älteſten Zeiten bis zum Einbruche der Tataren 1224.

Hamburg, 1832.

Bei Friedrich Perthes.

Inhaltsüberſicht

des erſten Bandes.

Einleitung.

Rußland und ſeine Bewohner in älteſter Zeit bis zur Grün-
dung des ruſſiſchen Staates.

Erſtes Capitel.

Seite

1. Phyſiſche Beſchaffenheit des heutigen Rußlands. Grenzen und Größe 1
2. Berichte der Griechen und Römer von den frühern Bewohnern und Herrſchern dieſer Gegenden. Skythen, Sarmaten, Alanen, Gothen 2

Zweites Capitel.

Die Slawen.

1. Urſprung, Name, Charakter, Lebensweiſe, Religion, Verfaſſung, Wohnſitze derſelben 8
2. Ausbreitung der Slawen in Rußland. Aufzählung ihrer Stämme und Sitze daſelbſt. Ihre Sitten, Künſte, Religion, Verfaſſung 13

Drittes Capitel.

Ethnographiſcher Überblick von Rußland ſeit dem ſechſten bis zum zwölften Jahrhundert.

Seite

I. Im Süden:

a) die Awaren 23
b) die Bulgharen 24
c) die Chaſaren 25
d) die Petſchenegen 27
e) die Polowzer 29
f) die Burtas 31
g) die Jaſſen und Kaſſogen 32

II. Im Oſten:

a) die kamiſchen Bulgharen 32
b) die Ungern 34

III. Im Norden:

A. die Lappen 34
B. die Tſchuden 35

1) Erloſchene Stämme derſelben:

a) die Weſſen 36
b) die ſawolokſchen Tſchuden 37
c) die Meren oder Meränen 37
d) die Narower 38
e) die Wot, Wod oder Woſchen 38
f) die Karelen 38
g) die Jemen 39
h) die Muromen 40
i) die Petſchoren 41
k) die Jugrier 41

2) Erhaltene Stämme derſelben:

a) die Eſten 43
b) die Liwen 43
c) die Finnländer 44
d) die Iſchoren 45
e) die Mordwinen 45
f) die Permier 47
g) die Sirjanen 47

C. die Letten 48

1) Erloſchene Stämme derſelben:

a) die Jatwägen 48
b) die Goläden 49
c) die Kriwitſchen 49

2) Erhaltene Stämme derſelben:

a) die Kuren 50
b) die Letten 51
c) die Litthauer 51

Der Geſchichte Rußlands erſter Theil.

Erſter Zeitraum.

Von der Gründung des ruſſiſchen Staates bis zu des Großfürſten Wladimir des Großen Tode, 862—1015.

A. Politiſche Geſchichte der ruſſiſchen Monarchie.

Seite

1. Die Waräger. Rurik I. 864—879. 55

Rurik Alleinherrſcher. Aſkold und Dir. Beſitznahme von Kiev. Erſcheinung einer ruſſiſchen Flotte vor Conſtantinopel. Erweiterung des ruſſiſchen Gebietes. Erſte Spuren des Chriſtenthums.

2. Oleg, 879—912. 66

Sein Recht zum Throne. Erobert Smolenſk, Ljubeſch und Kiev. Tödtet Aſkold und Dir. Erhebt Kiev zur Hauptſtadt des Reiches. Krieg mit verſchiedenen Slawenſtämmen. Zug gegen Conſtantinopel. Vortheilhafter Friede. Innere Staatseinrichtungen. Seltſamer Tod.

3. Igor, 912—945. 79

Empörung der Derewier. Einfall der Petſchenegen. Unglücklicher Zug gegen Griechenland. Merkwürdiger Friedensſchluß. Zerſtörung von Bardaah. Zug gegen die Derewier. Igors Tod.

4. Swätoſlav I. Igorewitſch, 945—972. 91

Olga verwaltet das Reich. Rache an den Derewiern. Steuern. Bebrückung bruchiger Stellen. Olga empfängt die Taufe in Conſtantinopel. Swätoſlav kriegt mit den Wjatitſchen, Chaſaren, Jaſſen und Kaſſogen. Erweiterung der Grenzen des ruſſiſchen Gebietes. Krieg mit den Bulgharen an der Donau. Einfall der Petſchenegen. Olga ſtirbt. Swätoſlav übergiebt ſeinen drei Söhnen beſondere Fürſtenthümer zur Verwaltung. Erobert Bulgharien. Schlägt die Griechen. Wird vom Kaiſer Tzimiſkes beſiegt und von den Petſchenegen am Dnjeper erſchlagen.

5. Jaropolk I. Swätoſlawitſch, 972—980. 103

Getheilte Herrſchaft über Rußland. Bruderkrieg. Jaropolk Alleinherrſcher. Krieg mit Wladimir. Wird von dieſem durch Meuchelmörder aus dem Wege geſchafft.

6. Wladimir I. Swätoſlawitſch, 980—1015. 105

Entläſſt die Waräger. Erobert Galizien. Beſiegt die Wjatitſchen, Jatwägen, Radimitſchen und Bulgharen an der Kama.

Seite

Prüft fremde Religionen. Erobert Cherſon. Vermählt ſich mit der griechiſchen Prinzeſſin Anna. Wird Chriſt. Stürzt das Heidenthum und führt das Chriſtenthum in Rußland ein. Theilt das Reich unter ſeine Söhne. Erbaut Städte. Führt Krieg mit den Chorbaten und Petſchenegen. Erbaut die Zehntkirche. Seine Milde. Abänderung in der Criminaljuſtiz. Krieg mit den Petſchenegen. Häusliches Unglück. Empörung Jaroſlavs. Tod.

B. Rußlands Zuſtand beim Tode Wladimirs des Großen.

1. Größe und Grenzen des Reiches. Namen. Volkszahl. Städte 118

2. Cultur des Bodens. Viehzucht. Pferdezucht. Bienenzucht. Jagd. Bieber. Zobel. Eichhorn. Fiſchottern. Induſtrie. Manufacturen und Fabriken. Tauſch und Handel. Münzen, Thierhäute und Schnauzen 120

3. Intellectuelle Ausbildung 126

Sitten. Gebräuche. Religion. Leichenceremonien. Sprache. Künſte. Geſang. Schmiedekunſt. Bildhauerei. Baukunſt. Malerkunſt.

4. Der großfürſtliche Hof 132

Leibwache. Hofehren. Hofämter. Hofſtaat. Gridin. Schwerdtträger.

5. Lebensweiſe 133

Speiſe. Trank. Kleidung. Badeanſtalten.

6. Nationalcharakter 135

7. Staatsverwaltung 136

Geſetze. Blutrache. Staatsrechtliche Verhältniſſe des Fürſten und der Unterthanen zu einander. Stände. Der Fürſt. Bojar. Gaſt. Bauer. Das Geſinde. Der Sclave.

8. Finanzverfaſſung 144

Staatseinnahme. Tribut. Frohnarbeiten. Steuern. Geſchenke.

9. Kriegsverfaſſung 144

Landmacht. Dienſtberechtigung. Fußvolk. Reiterei. Miethſoldaten. Gefolge. Commando. Bewaffnung. Vertheidigung. Seemacht.

10. Kirchenweſen 147

Metropolit. Biſchöfe. Popen. Einkünfte der Geiſtlichkeit. Privilegien derſelben. Einfluß der Kirchengebote auf's bürgerliche Leben.

11. Politiſches Verhältniß zu anderen Staaten 148

Zu Griechenland. Polen. Ungarn. Böhmen. Deutſchland. Wechſelſeitige Verſchwägerungen der in dieſen Ländern regierenden Familien.

Zweiter Zeitraum.

Von Wladimirs des Großen Tode bis zum Einbruche der Tataren in Rußland und der Schlacht an der Kalka, von 1015 — 1224.

A. Politiſche Geſchichte.

Seite

1. Swätopolk I. Jaropolkowitſch, 1015—1019. . . . 151

Bemächtigt ſich des großfürſtlichen Thrones. Läſſt Boris, Gljeb und Swätoſlav ermorden. Meuchelmord der Nowgoroder in Jaroſlavs Luſtſchloſſe Rakoma. Schlacht bei Ljubeſch. Jaroſlav verbündet ſich mit Heinrich König von Deutſchland gegen Boleſlav. Wird am Bug von Boleſlav geſchlagen. Treuloſe Ermordung der Polen in Kiev. Boleſlav eignet ſich die tſcherwenſchen Städte zu. Verläſſt Rußland. Jaroſlav zieht gegen Swätopolk. Schlacht an der Alta. Jaroſlav ſiegt. Swätopolk flieht und verſchwindet aus der Geſchichte.

2. Jaroſlav I. Wladimirowitſch, 1019—1054. 158

Giebt das erſte geſchriebene ruſſiſche Recht. Vermählt ſich mit einer ſchwediſchen Prinzeſſin. Krieg mit den Fürſten von Polotſk. Mſtiſlav, Fürſt von Tmutarakan, beſiegt die Kaſſogen; zieht gegen den Großfürſten Jaroſlav, ſiegt bei Lyſtwen. Theilung des ruſſiſchen Reiches. Gründung von Dorpat und andern Städten. Sieg über die Jatwägen. Wiedervereinigung der tſcherwenſchen Städte mit Rußland. Entdeckung von Jugrien. Unterwerfung der Jemen. Mſtiſlavs Tod. Jaroſlav Alleinherrſcher. Größe des ruſſiſchen Staates. Sieg über die Petſchenegen. Erweiterung und Befeſtigung von Kiev. Erhebung der Kathedrale zur heil. Sophie daſelbſt. Krieg mit den Jatwägen, Litthauern, Maſuren und Jemen. Unglücklicher und letzter Heereszug gegen die Griechen. Ernennung eines ruſſiſchen Metropoliten. Eheliche Verbindungen. Jaroſlavs Silberling. Gründung von Schulen. Einführung des Kirchengeſanges. Religiöſer Aberglaube. Theilung des Reichs. Jaroſlavs Tod.

3. Iſäſlav I. (Dimitrj) Jaroſlawitſch, 1054—1078. . . 170

Größe der verſchiedenen Theilfürſtenthümer. Krieg mit den Tſchuden, Goläden, Polowzern. Sudiſlavs Befreiung. Einführung der Geldſtrafe. Krieg mit den Ehſten. Unruhen in Tmutarakan. Wſeſlav plündert Nowgorod. Meineidiges Betragen des Großfürſten gegen Wſeſlav. Niederlage der Ruſſen an der Alta. Aufruhr in Kiev. Iſäſlav wird von den Polen wieder in Kiev eingeſetzt. Meuchelmord der Polen. Krieg mit den Fürſten von Polotſk; mit den Polowzern. Wahrſager und Zauberer. Erſte Kanoniſation in der

Seite

ruſſiſchen Kirche. Abermalige Flucht des Großfürſten von Kiev zu den Polen und zum deutſchen König Heinrich IV. Deutſche Geſandte in Kiev. Iſäſlav bittet den Papſt Gregor VII. um ſeine Verwendung. Ruſſen in Schleſien. Iſäſlav kehrt nach Kiev zurück. Krieg der ruſſiſchen Fürſten unter ſich. Iſäſlav wird tödtlich verwundet. Stirbt. Sein Charakter und ſeine Verdienſte. Gründung des Höhlenkloſters. Entſagung der Selbſtſtändigkeit der ruſſiſchen Kirche.

4. Wſewolod I. Jaroſlawitſch, 1078—1093. 185

Vertheilung von Fürſtenthümern. Bürgerkrieg. Wladimir Monomachs Kriegsthaten. Bemühungen der Geiſtlichkeit für die Verbeſſerung der Sitten. Wohlthätige Anſtalten. Der gelehrte ruſſ. Metropolit Johann II. Sein Kanon. Drangſale. Peſt. Jaropolks Ermordung. Einbruch der Bulgharen. Geſandtſchaft des Papſtes Urban II. Einſetzung eines neuen Feſttages. Wſewolods Tochter vermählt ſich mit dem deutſchen K. Heinrich IV. Des Großfürſten Charakter und Kenntniſſe. Seine Familienverhältniſſe.

5. Swätopolk II. Michael, 1093—1112. 192

Zerrüttung des ruſſiſchen Staates. Wladimir überläſſt den Thron an Swätopolk. Deſſen Charakter. Krieg mit den Polowzern. Swätopolk vermählt ſich mit einer polowziſchen Prinzeſſin. Verwüſtungen im ſüdlichen Rußland. Fortdauernde Feindſeligkeiten mit den Polowzern. Bürgerkrieg. Fürſtencongreß zu Ljubetſch. Blendung des Fürſten Waſſilko. Swätopolks abermalige Treuloſigkeit. Krieg. Swätopolk wird geſchlagen. Neuer Fürſtencongreß zu Kiev. Glücklicher Krieg mit den Polowzern. Niederlage der Ruſſen im Kampfe mit den Mordwinen und Semgallen. Tod des Großfürſten. Letzte Erwähnung des Fürſtenthumes Tmutarakan. Eheliche Verbindungen. Widerſetzlichkeit der Nowgoroder. Verdienſte der kiever Mönche um Künſte und Wiſſenſchaften. Wallfahrten der Ruſſen nach Jeruſalem. Der Metropolit Nikifor. Wuchernde Juden in Kiev.

6. Wladimir II. Monomach, 1113—1125. 203

Plünderung der Juden. Aufruhr in Kiev. Weiſe Geſetze und Verordnungen. Siege über die Tſchuden, Polowzer und kamiſchen Bulgharen. Streitigkeiten mit Griechenland. Geſchenke des griechiſchen Kaiſers an Wladimir. Verſetzung der Reliquien von Boris und Gljeb. Anſiedelung der Petſchenegen bei Kiev. Sie erſcheinen nun als Schwarzkappen oder Tſcherkeſſen. Krieg mit dem Fürſten von Wolynien. Vertreibung des Fürſten Wolodar. Mislungene Hülfe der Ungern, Böhmen und Polen. Wladimir ſtirbt. Seine Familienverhältniſſe. Charakter. Seine Verdienſte um Rußland. Zuſtand Rußlands in dieſer Zeit.

7. Mſtiſlav I. Wladimirowitſch, 1125—1132. 213

Politiſche Lage Rußlands. Einfall der Polowzer. Bürgerkrieg.

Seite

Vertreibung des Fürſten Jaroſlav aus Tſchernigov. Hohes Anſehn des Großfürſten. Naturerſcheinungen. Große Hungersnoth. Verweiſung der Fürſten von Polotſk nach Conſtantinopel. Urſprung der Fürſtenthümer Murom und Rjaſan. Heereszug gegen die Tſchuden. Metropolit Michael. Entſtehung der Eparchie Smolenſk. Krieg mit den Litthauern. Älteſtes ruſſiſches Diplom. Mſtiſlavs Tod. Sein Charakter.

8. Jaropolk II. Wladimirowitſch, 1132—1139. . . . 219

Große Unruhen im ruſſiſchen Staate. Urſachen davon. Krieg der Nowgoroder mit den Susdalern, mit den Tſchuden und mit den Pſkowern. Pſkov trennt ſich von Nowgorod. Geiſtliches Interdict. Verordnung über die Kirchenabgaben in Nowgorod. Krieg im ſüdlichen Rußland. Verwüſtung deſſelben. Des Großfürſten Tod. Sein Charakter. Rückkehr des Fürſten Waſſilko aus Conſtantinopel. Wiedereinnahme des Fürſtenthumes Polotſk. Wätſcheſlav ſucht ſich auf den Thron von Kiev zu ſetzen. Wird von Wſewolod verjagt.

9. Wſewolod II. Olgowitſch, 1139—1146. 225

Sucht ſich beliebt zu machen. Bürgerkrieg. Große Unruhen in Rußland. Nowgorods Vergrößerungen. Andreas in Perejaſlawl. Wechſelheirathen. Krieg mit dem Fürſten von Halitſch. Des Großfürſten Tod. Der Metropolit Michael verläſſt Rußland.

10. Igor II. Olgowitſch, 1146—1146. 232

Volksverſammlung zu Kiev. Igor zeigt ſich meineidig. Die Kiever tragen Iſäſlav die Krone an. Igors Truppen fallen von ihm ab. Igor wird gefangen genommen und in ein Kloſter geſperrt. Kiev geplündert. Iſäſlav zieht als Großfürſt in Kiev ein.

11. Iſäſlav II. Mſtiſlawitſch, 1146—1154. 234

Zuſtand Rußlands. Große Unruhen. Georg von Susdal rüſtet ſich gegen Iſäſlav. Plünderung des igorſchen Luſtſchloſſes. Igors Ermordung. Schlacht bei Ljubetſch. Vermehrung der Feinde von Georg. Iſäſlavs Triumpheinzug in Kiev. Volksfeſte. Krieg mit Georg. Roſtiſlav wird bei Iſäſlav verſchwärzt. Georg ſiegt und rückt in Kiev ein. Iſäſlav unterſtützt von den Königen von Ungarn, Böhmen und Polen. Wolynien der Schauplatz des Krieges. Iſäſlav wieder in Kiev. Belohnung der Ungern. Schlacht am Rut. Iſäſlav ſiegt. Krieg mit dem Fürſten von Halitſch. Friede mit demſelben. Erneuerter Kampf zwiſchen Georg und Iſäſlav. Plötzlicher Tod des Fürſten von Halitſch. Iſäſlav läſſt die gefangenen Wolynier ermorden. Sein Tod. Charakter. Ausbildung der ruſſiſchen Staatsverfaſſung. Die ruſſiſchen Biſchöfe wählen ſich einen Metropoliten. Streitigkeiten in der ruſſiſchen Kirche. Gründung von Moſkwa. Fürſtenconvente. Anfang der Koſaken. Iſäſlavs Familienverhältniſſe.

Seite

12. Wjatſcheſlav I. Wladimirowitſch und Roſtiſlav I. Mſtiſlawitſch, 1154—1155. 248

Streit um die großfürſtliche Würde. Wjatſcheſlav überläſſt Roſtiſlav die Regierung. Georg rüſtet ſich gegen den Großfürſten. Roſtiſlav überläſſt dem Iſäſlav Davidowitſch die Regierung.

13. Iſäſlav III. Davidowitſch, 1155. 250

Verwüſtungen durch die Polowzer. Kampf zwiſchen Georg und Iſäſlav um das Großfürſtenthum. Georg ſiegt und zieht in Kiev ein.

14. Georg I. Wladimirowitſch Dolgoruki, 1155—1157. 251

Vertheilung der Fürſtenthümer. Mſtiſlav Iſäſlawitſch ergreift die Waffen gegen Georg. Polowzer verwüſten die Umgegend des Dnjeper. Die Berendäer ſchlagen die Polowzer. Nowgorod empört ſich gegen Georg. Sein Tod. Seine Verdienſte. Folgen ſeiner Regierung. Sein Charakter. Unruhen in der ruſſiſchen Kirche. Strenges Benehmen des Metropoliten Conſtantin. Irrlehre des Mönchs Martin. Kirchenverſammlung zu Kiev. Wladimir an der Kljaſma blüht auf.

15. Iſäſlav III. Davidowitſch, 1157—1159. 258

Andreas Georgewitſch gründet Bogoljubov, verſchönert Wladimir und wird unabhängiger Fürſt von Susdal und Wladimir. Veränderungen im Tſchernigovſchen. Johann Berladnik mit den Polowzern. Iſäſlav erklärt ſich gegen den Fürſten von Halitſch. Treuloſigkeit ſeiner Bundesgenoſſen. Iſäſlav muß Kiev verlaſſen und fliehen.

16. Roſtiſlav I. Mſtiſlawitſch, 1159—1167. 260

Gebietsvertheilung. Iſäſlav Davidowitſch macht feindliche Einfälle in Swätoſlavs Gebiet. Trauriger Zuſtand von Südrußland. Räuber und Polowzer verwüſten das Land. Fortdauernder Streit zwiſchen Iſäſlav und Roſtiſlav. Andreas erklärt ſich zum ruſſiſchen Großfürſten von ganz Weiß-Rußland und tritt auf Iſäſlavs Seite. Einfall der Polowzer. Iſäſlav zieht in Kiev ein. Iſäſlavs Tod. Ausſöhnung unter den entzweiten Fürſten. Unzufriedenheit des Fürſten Mſtiſlav Iſäſlawitſch. Unruhen an den weſtlichen Grenzen. Die Fürſten von Sewerien dringen in das Land der Polowzer ein. Roſtiſlav ſtirbt. Sein Charakter und ſeine Zeitumſtände. Ausbildung des Großfürſtenthums von Susdal und Wladimir. Verwirrungen in der ruſſiſchen Kirche. Streit über die Faſten. Wiſſenſchaftliches Streben einzelner Prälaten der Kirche. Unruhen in Polotſk. Niederlaſſung der Deutſchen in Livland. Andreas Sieg über die Bulgharen. Die Nowgoroder ſchlagen die Schweden. Kirchliche Angelegenheiten. Wichtiger Vertrag mit dem griechiſchen Patriarchen. Nowgorod wird ein Erzbisthum.

Seite

17. Mſtiſlav II. Iſäſlawitſch, 1167—1170. 275

Die Fürſten vertheilen unter ſich die Gebiete. Mſtiſlav verwirft dieſe eigenmächtigen Theilungen. Wladimir Mſtiſlawitſch hegt Feindſchaft gegen den Großfürſten und tritt gegen ihn auf. Krieg mit den Polowzern. Das ruſſiſche Heer dringt tief in die Steppen ein, macht große Beute. Verleumdung des Großfürſten. Die Zahl ſeiner Feinde vermehrt ſich. Fürſtenwechſel in Nowgorod. Eilf Fürſten gegen den Großfürſten. Verrath an dem Großfürſten. Kiev wird eingenommen und verwüſtet. Fürſt Wladimir Andrejewitſch ſtirbt. Mſtiſlav Iſäſlawitſch ſetzt ſich wieder in Kiev. Stirbt. Gljeb Jurjewitſch herrſcht in Kiev. Trauriger Zuſtand von Südrußland.

18. Andreas I. Jurjewitſch, der Bogoljubovſche, 1170 —1174 285

Andreas Ländergebiet. Charakter. Reibungen mit Nowgorod. Sieg der Nowgoroder. Einſetzung eines neuen Feſttages. Große Menge ſusdaliſcher Gefangenen. Friede. Andreas ſchickt ſeinen jungen Prinzen Georg nach Nowgorod. Führt Krieg mit den Bulgharen. Hat Streit mit Roſtiſlavs Söhnen. Roman in Kiev. Fehde in Südrußland. Rurik in Kiev. Romans von Smolenſk Verdienſte um die Wiſſenſchaften. Andreas Ermordung. Haß gegen Andreas. Seine Verdienſte und großen Eigenſchaften. Störungen in der ruſſiſchen Kirche. Ketzerei. Anſiedelung in Wjatka.

19. Jaropolk III. und Mſtiſlav III. Roſtiſlawitſch, 1174 —1175. 297

Volksverſammlung zu Wladimir. Unruhen. Unzufriedenheit der Einwohner von Wladimir. Jaropolk und Mſtiſlav werden vertrieben. Michael, Fürſt von Tſchernigov, wird als Retter nach Wladimir berufen. Michael ſtirbt. Sein Charakter.

20. Wſewolod III. Jurjewitſch, 1176—1213. 300

Eiferſucht zwiſchen Roſtov und Wladimir. Bürgerkrieg. Blendung zweier Fürſten. Unerwartete Heilung derſelben. Mſtiſlav der Tapfere. Streit mit Polotſk. Sein Tod. Wſewolod kriegt mit den Fürſten von Tſchernigov, mit den Bulgharen, ſiegt über die Polowzer. Igors Niederlage im Lande der Polowzer. Das Lied von Igors Heereszuge. Jaroſlav von Halitſch ſtirbt. Seine großen Verdienſte. Unglück im Fürſtenthume Halitſch. Romans Herrſchſucht. Fürſt Wladimir bei dem Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. Vertreibung der Ungern aus Halitſch. Unterdrückter Aufruhr in Smolenſk. Nowgorod mit den Schweden im Kriege. Plünderung von Sigtuna. Unterbrechung alles kaufmänniſchen Verkehrs zwiſchen den Deutſchen und Rußland. Merkwürdiger Vertrag mit den Gotländern. Fortſchritte der Deutſchen in Livland. Wſewolod macht Anſprüche auf den großfürſtlichen Stuhl von Kiev. Krieg in Südrußland. Verände-

Seite

rungen in den Fürſtenthümern Smolenſk und Tſchernigov. Nowgorod unterwirft ſich Wſewolod. Roman ſucht in Galizien zu herrſchen. Seine Grauſamkeiten. Verwüſtet Kiev. Gewaltſame Einkleidung des Fürſten Rurik von Kiev zum Mönche. Roman greift Polen an. Sein Tod. Geſandtſchaft des Papſtes Innocenz III. an Roman. Sein Charakter. Gedrängte Lage von Galizien. Begebenheiten daſelbſt. Romans Wittwe verfolgt mit ihren Kindern von den aufgebrachten Bojaren. Die Fürſten von Sewerien herrſchen in Galizien. Krieg in den Dnjeper-Gegenden. Wſewolod überfällt die Fürſten von Rjaſan. Giebt den Nowgorodern große Rechte. Aufruhr in Nowgorod. Mſtiſlav wird Fürſt von Nowgorod. Friede mit Olegs Nachkommen. Neue Unruhen in Galizien. Benedicts Grauſamkeiten daſelbſt. Fürſtenmord. Daniel herrſcht kurze Zeit in Galizien. Wſewolod trifft Anordnungen wegen der Nachfolge. Stirbt. Charakter. Familienverhältniſſe. Merkwürdige Ereigniſſe zur Zeit Wſewolods.

21. Georg II. Wſewolodowitſch, 1213—1216. 340

Bürgerkrieg. Mſtiſlav, Fürſt von Nowgorod, ſchlägt die Tſchuden. Unruhen in Nowgorod. Mſtiſlav geht nach Südrußland. Hungersnoth in Nowgorod. Allgemeiner Krieg. Schlacht bei Lipez. Georg muß an Wladimir ſeine Reſidenz ꝛc. abtreten.

22. Conſtantin I. Wſewolodowitſch, 1216—1219. . . . 343

Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Fehden in Livland. Mſtiſlav des Tapfern wichtige Unternehmung gegen Galizien. Andreas ſucht den römiſch-katholiſchen Glauben in Galizien einzuführen. Krieg in Galizien. Mſtiſlav ſchlägt die Polen und Ungern. Nimmt Colomann gefangen. Friede. Mſtiſlavs fernere Schickſale und Thaten. Meuchelmord der Fürſten von Rjaſan. Conſtantin ſtirbt. Seine Verdienſte. Charakter.

23. Georg III. Wſewolodowitſch, 1219—1223. 350

Unruhen in Nowgorod. Hochherzigkeit des Poſſadniks daſelbſt. Wſewolod ſchlägt die Deutſchen. Der Poſſadnik Twerdiſlav und Fürſt Wſewolod in Streit. Kirchliche Angelegenheiten in Nowgorod. Kriegszug gegen die Bulgharen. Niederlaſſung der Dänen in Ehſtland. Reval. Aufſtand in Öſel. Krieg mit den Deutſchen in Livland. Tapfere Vertheidigung von Dorpat durch die Ruſſen. Friede zwiſchen den Ruſſen und den Deutſchen. Einfall der Litthauer. Gerücht von den Tataren.

B. Schilderung des innern Zuſtandes von Rußland beim Einbruche der Tataren.

Erſtes Capitel.

Seite
Grenzen. Größe. Bevölkerung. Städte. Vorſtädte. Flecken. Namen des Landes 356

Zweites Capitel.

Staatsverfaſſung.

A. Der Großfürſt 359
Seine Rechte. Krönungsfeierlichkeit. Ehrenauszeichnungen. Einkommen.
B. Die Theilfürſten 363
Entſtehung der Theilfürſtenthümer. Rechte der Theilfürſten. Verhältniß zum Großfürſten. Verheirathungen. Einkommen.
C. Regierungsform, in Nowgorod 366
1) Der Fürſt 369
Seine Rechte und Pflichten. Ernennung. Einnahme. Beobachtete Politik der Nowgoroder.
2) Der Poſſadnik 371
Ernennung. Zahl derſelben. Dauer des Amtes. Rechte. Beſondere Ehrenzeichen.
3) Der Tauſendmann 374
Amtsrechte.
4) Die vornehmen angeſehnen Geſchlechter 374
5) Der Erzbiſchof 375
— in den Theilfürſtenthümern 375
Der Fürſt. Seine Rechte und Pflichten.

Drittes Capitel.

Hofſtaat.

A. Titel 376
Des Großfürſten. Der übrigen Fürſten und Bojaren.
B. Wappen 377
Reichswappen. Siegel.

*

Seite

C. Hofſtaat 377
Die Bojaren. Die Vertrauten. Die Gridin. Hofbeamte aller Art. Luſtſchlöſſer.

Viertes Capitel.

Die weltlichen Stände.

A. Freie. 1. Edle 381
Bojaren. Gutsbeſitzer. Verpflichtungen derſelben. Beſcherung der jungen Knaben.

2) Freie Leute 384
Bewohner der Städte, Kaufleute, Gäſte, gemeine Leute, freie Landleute, fürſtliche радовичи. Rechtsverhältniß derſelben. Hochmuth der Städter. Bauart der Städte. Verwaltung in den Städten. Verſchiedene Verhältniſſe des Landbauers. Halfer. Zinsbauern. Abgaben. Beſchränkung der perſönlichen Freiheit der Bauern. Polizeiliche Ordnung in den Dörfern.

B. Unfreie 389
Vollkommen Unfreie und bedingt Unfreie. Verluſt der perſönlichen Freiheit durch Kriegsgefangenſchaft, Geburt, Verkauf, Verzichtleiſtung, Heirath, Übernahme eines niedern Amtes, richterlichen Ausſpruch. Leibeigene. Erlangung der Freiheit. Rechtsverhältniß der Unfreien.

Fünftes Capitel.

Finanzverwaltung.

A. Staatseinnahme 392
Quellen derſelben. 1. Hoheitsrechte und Grundbeſitz des Fürſten. Domanialgüter. Waldungen. 2. Gewiſſe Vorrechte des Fürſten. Regalien. Gerichtsſporteln. Strafgelder. 3. Individualbeiträge der Unterthanen, Kopf-, Haus-, Grund-Steuer, Zehnten, Zoll. 4. Erwerbniſſe von fremden Nationen: Tribute, Beute. Art der Erhebung und Größe der Staatseinnahme.

B. Staatsausgabe 398
Für die Civilbeamten. Hülfstruppen 2c.

Sechstes Capitel.

Rechtsverfaſſung. 399
Rechtsquellen. Geſchriebenes Recht. Herkommen.

Seite

A. Perſonenrecht 400
Ehe. Prieſterliche Einſegnung. за вѣно. Elternrecht. Volljährigkeit.

B. Sachenrecht 405
Eigenthum. Erwerbungsarten. Entwendung fremden Eigenthumes. Bürgſchaft. Pfand. Einfluß der Familienverhältniſſe auf's Sachenrecht. Erbrecht. Inteſtatſucceſſion. Erbrecht der Kirche. Teſtamentariſche Erbfolge. Fähigkeit zu teſtiren. Form der Teſtamente.

C. Recht der Foderungen 412
Contracte. Die gewöhnlichſten Vorſchriften dabei.

D. Criminalrecht 414
Majeſtätsverbrechen. Blutrache. Wehrgeld. Buße. Schadenerſatz. Criminalſtrafen.

E. Rechtsverfahren 418
Summariſch. Aſſiſen. Herumreiſende Richter. Erfoderniſſe eines Zeugenbeweiſes. Ordalien. Eid. Gerichtsgebühren.

Siebentes Capitel.

Kriegsverfaſſung 421

Verpflichtung zum Kriegsdienſt. Miethtruppen. Stehender Soldat. Eintheilung des Heeres. Воевода. Bewaffnung. Verpflegung. Vertheidigungsmaßregeln. Feſte Plätze. Stärke des Heeres. Fahnen. Feldmuſik. Belohnungen und Strafen. Taktik. Theilung der Beute. Seemacht.

Achtes Capitel.

Verfaſſung der ruſſiſchen Kirche.

A. Perſönliches Verhältniß der geiſtlichen Perſonen unter ſich und zu den Laien 427

1. Der Metropolit. Ernennung deſſelben. Wohnſitz. Rechte. Ehrenauszeichnungen. Folge der Metropoliten. 2. Die Biſchöfe. Erzbiſchof von Nowgorod. Ernennung und Abſetzung derſelben. Ihre Verdienſte um den Staat. Amtspflichten. Einkünfte. 3. Das Mönchs- und Kloſterweſen. Aufnahme in ein Kloſter. Steigender Reichthum derſelben. 4. Weltgeiſtliche. Popen. Amtspflichten. Einnahme. Bildung der Geiſtlichkeit. Verhältniß der ruſſiſchen Geiſtlichkeit unter ſich. Friedliches Verhältniß derſelben zu den Laien.

B. Kirchenrecht, Kirchenzucht und Kirchenlehre . . 438
Forum privilegiatum. Geiſtliche Rechtsquellen. Competenz der geiſtlichen Gerichte. Verfahren. Vorrechte der Geiſtlichkeit. Viſitationsrecht der Biſchöfe. Synoden. Pönitenzſyſtem. Taufe. Eheverbote. Eheſcheidungen. Glaube an Reliquien. Wunder. Gottesdienſt.

Seite

C. Einfluß der Geiſtlichkeit auf den Staat in bürgerlicher Hinſicht 442

Friedensſtifter. Verbreitung und Belebung von Künſten und Wiſſenſchaften.

Neuntes Capitel.

Cultur.

A. Techniſche 444

1. Landwirthſchaft. Ackerbau. Viehzucht. Pferdezucht. Bienenzucht. Jagd. Vogelbeize. 2. Vermehrung der Städte und ſtädtiſchen Gewerbe. 3. Handel. Sirjanen-Weg. Griechiſche Straße. Die Emporien Kiev und Nowgorod, Oleſchie und Pſkov. Handelsartikel mit den Griechen, Polowzern, Chaſaren, Deutſchen, kamiſchen Bulgharen. Schutzmittel des Handels. Hinderniſſe deſſelben. Handelsbilance. Geld. Ledergeld. Verhältniß der Rechenmünzſorten. 4. Maß und Gewicht. Maß für trockene und für flüſſige Waaren. Eintheilung der Zeit. Benennung der Monate.

B. Geiſtige 458

Wiſſenſchaftliche Beſtrebungen. Chroniken. Dogmatiſche Werke. Überſetzungen geiſtlicher Werke. Arzneikunſt. Chirurgie. Therapie. Medicinalpolizei.

C. Künſte 462

Kanzelberedſamkeit. Poeſie. Epos von Igors Heereszuge. Sagen und Volksmährchen. Geſang. Inſtrumentalmuſik. Baukunſt. Malerkunſt. Moſaik. Stickkunſt. Metallarbeiten. Bildhauerkunſt.

D. Sitten und Gebräuche 467

Einfluß des Chriſtenthums. Kreuzeskuß. Aberglaube. Vorurtheile. Entbindungsgebet. Namen. Sitte des Kreuztragens. Begräbnißceremonien. Todtenfeier. Vergnügungen. Heirathsgebräuche. Eheliche Verbindungen der Fürſten. Verwilderung der Sitten. Eigennützige Toleranz.

Zehntes Capitel.

Politiſches Verhältniß zu den benachbarten und entferntern Staaten 475

Zu Schweden; den Deutſchen in Livland; den Dänen in Ehſtland; zu Litthauen, Polen, Ungarn, den Berendäern, Griechenland, den Polowzern, Georgien, den kamiſchen Bulgharen, den Ländern und Völkern in Oſten und Oſtnorden. Verhältniß zu den entferntern europäiſchen Staaten.

Einleitung.

Rußland und ſeine Bewohner in älteſter Zeit bis zur Gründung der ruſſiſchen Monarchie.

Erſtes Capitel.

1. Phyſiſche Beſchaffenheit des heutigen Rußlands. Grenzen und Größe.

Auf der nördlichen Hälfte unſerer Erdkugel, von Polens Flächen an über die mächtigen Alpen und Eisfelder Aſiens hin bis zur Beringsſtraße und der Halbinſel Alaſchka, durch 185 Längen= und 38 Breiten=Grade lagert ſich das gegenwärtige ruſſiſche Reich, über 340,000 Quadratmeilen groß, von vielerlei höchſt ungleichartigen Völkerſchaften zum Theil ſehr ſparſam bewohnt und von einem mit unumſchränkter Gewalt begabten Autokrator ſeit Jahrhunderten beherrſcht.

Die ganze Weltgeſchichte alter und neuer Zeit hat keinen Staat aufzuweiſen, der in Hinſicht des Umfanges und der Größe dieſem Rieſenſtaate zur Seite geſetzt werden könnte: vor ihm verſchwinden die großen und ephemeren Reiche der berühmteſten Weltſtürmer Rhamſe, Alexander d. G., Dſhingis, Timur und Anderer, und ſelbſt das weite China mit ſeinen 150 Millionen Einwohnern, wie das römiſche Reich zu Auguſts glänzender Zeit und in ſeiner größten Ausdehnung unter Trajan ſtehen dem gegenwärtigen ruſſiſchen Staate an Arealfläche bei weitem nach.

Die Natur verſagte dieſem Rieſenſtaate die Genüſſe heiſſer Klimate und zog im Oſten und Süden deſſelben lange Gebirge, die mit ewigem Schnee gepanzert wie himmelhohe weiſſe Mauern mit unerſteigbaren Zinnen fremde Länder und Reiche von ihm abſondern; ſie beſpühlte ſeine nördlichen und öſtlichen Geſtade mit tobenden und kalten Meeren, die reich an Fiſchen und ölfetten Ungeheuern ſind; bewäſſerte ſeine Flächen mit meerartigen Seen und mächtigen Strömen; erzeugte reiche Metalle und koſtbare Steine im Schooſe ſeiner Erde; bevölkerte ſeine unermeſſlichen finſtern Wälder und ſeine menſchenleeren Ebenen mit edlem Wildpret und zahlreichen Heerden, und ſchwängerte hier und da den Boden mit einer Fruchtbarkeit, die mit der von Ägypten und den geſegnetſten Ländern des Erdbodens wetteifern könnte. Und wo ſie ſtiefmütterlich ſorgte und dem Behaglichkeit ſuchenden Menſchen den Aufenthalt verleidete, da ſchuf ſie einen Überfluß an Thieren, deren edles Pelzwerk die Jäger zu einer einträglichen Jagd herbeilockt oder deren Hülfe und zahlreiche Heerden dem einſamen Polarbewohner ſelbſt die lang erſtarrte Erde zur theuern Heimath macht.

---

2. Berichte der Griechen und Römer von den frühern Bewohnern und Herrſchern dieſer Gegenden.

Welche Völker dieſen großen Landſtrich in den früheſten Zeiten bewohnten, welche Schickſale ſie erlitten, wie ſie blüheten und untergingen, davon ſchweigt die Geſchichte. Erſt tauſend Jahre vor unſerer Zeitrechnung treten einige ſüdliche Theile des heutigen europäiſchen Rußlands mit Sicherheit aus dieſer Finſterniß hervor.

Die gewiſſe Kunde von dem Zuſtande einzelner Theile dieſes Landes in jener alten Zeit verdanken wir den Griechen, und vorzüglich ſchöpfen wir ſie aus den herrlichen Werken von Herodot, Strabo und andern Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums. Mit gebührendem Stillſchweigen übergehen wir frei-

lich ihre Sagen von Hyperboreern und deren Tugendleben, von den Androphagen und Melanchlänen, von den Budinern, Thyſſageten, den ſtumpfnaſigen Argippäen und Arimaſpen ꝛc.; aber deſto wichtiger ſind uns ihre Berichte von den Skythen und andern Völkern, und gerne hören wir ſie von dem Glanze griechiſcher Colonien an den Geſtaden des ſchwarzen Meeres ſprechen, die, durch die Verbindung mit ihrem Mutterſtaate mächtig und durch den richtigen Gebrauch der menſchlichen Vernunft über ihre Barbaren-Nachbarn weit erhaben, das Licht der Aufklärung ſchon in den dunkelſten Zeiten des Alterthums hier verbreiteten und Induſtrie und Künſte weckten. Wohin ſonſt das Auge der Geſchichte nach Oſten oder Norden blickt, entdeckt es nur finſtere Nacht; aber in wohlverdienter Dunkelheit liegen die Bewohner dieſer großen Ländermaſſe, denn es waren wahrſcheinlich nur Hirten- oder Jägervölker, die wie ihre Steppen und Heerden ſtets unverändert und dem höhern Weſen der Geſchichte fremd geblieben waren. Ihre nähere Kenntniß erregt daher kein Intereſſe, und da ſie Nichts für die Aufklärung und Ausbildung des menſchlichen Geiſtes thaten, ſo vermiſſen wir auch ihre Geſchichte nicht; ſie ſind uns weniger merkwürdig als ein einzelner Gedanke eines großen Staatsmannes, das Leben eines Timoleon und des ruſſiſchen Patrioten und ſchlichten nowgoroder Bürgers Minin oder das beredte Wort des menſchenfreundlichen Las Caſas.

Unter den Völkern welche, nach Herodots Bericht, in dem Lande nördlich vom ſchwarzen Meere und der Donau an bis grenzenlos in die eiſigen nordöſtlichen Wüſteneien Aſiens hineinſaßen, verdienen unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich

a) die Skythen.

Ihren Namen erhielten ſie von den pontiſchen Griechen, der, vielleicht einem frühern Volke gehörig, von den Griechen den Skolotern beigelegt wurde [1]). Niebuhr ſucht zu beweiſen, daß die Skythen eine beſtimmte und eigenthümlich mit dieſem Namen bezeichnete Nation geweſen, die aber zu Plinius Tagen [2]) ſchon verſchollen und gleichſam verſchwunden war; an

1) Herodot., IV. 6.

2) Plinius, H. N. IV. 25.

ihrer Statt habe man aber Sarmaten und Germanen aufgeführt und mit dem Name Skythe nur die entfernteſten und unbekannteſten Völker des Nordens bezeichnet [1]).

500 v. Chr. Nach Herodots Zeugniſſe [2]) nomadiſirten Skythen links am untern Dnjeper; die Königlichen, d. i. die ſogenannte goldene Horde, welche die tapferſten und zahlreichſten waren und alle übrigen Skythen als ihre Sclaven betrachteten, wanderten in den öſtlichen Gegenden der Steppe um den Donez bis an die Mäotis und in der Krimm; die Ackerbauenden aber ſaßen am Dnjeper und in Podolien.

Von den pontiſchen Griechen erfuhr Herodot, daß die Skythen aus Aſien von den Maſſageten über den Araxes getrieben worden ſeien und ſich dann auf die Kimmerier geſtürzt hätten. Er ſchenkt dieſer Nachricht den meiſten Beifall.

Vergleicht man die Beſchreibungen welche die Alten von den Skythen machen mit denen, welche neuere Reiſende von den Mongolen uns geben, ſo iſt nicht zu leugnen, daß man auffallende Ähnlichkeiten zwiſchen beiden Völkerſchaften findet; weshalb Niebuhr auch annimmt, daß die Skythen ein mongoliſches Volk waren. Nach Hippokrates [3]) war ihr Körper feiſt und aufgedunſen, ihre Gelenke lagen im ſpeckigen Fleiſche gleichſam verborgen, ihr Bauch war ſtets aufgetrieben und ihr Haarwuchs dünn und ſparſam; dieſelben Merkmale finden wir aber heute bei den Mongolen wieder. Zu dieſer gleichen Beſchaffenheit ihres Körpers mit der des mongoliſchen Menſchenſtammes tritt noch die größte Ähnlichkeit in Beider Lebensart und Sitten hinzu. Die Skythen bedienten ſich des Brennens als Heilmittel, welches noch bis heute bei den chineſiſchen Mongolen im Gebrauch iſt; ſie verehrten unter dem Bilde eines heiligen Schwerdtes ihren Kriegsgott, und dies thaten auch die Hunnen unter Attila und ſpäter die Tataren unter Dſhingis-Chan; ihre Jurten oder Filzzelte, ihre Stutenmelkerei, ihr von geſäuerter Pferdemilch gemachtes berauſchendes Getränk (Kumiß),

1) B. G. Niebuhr, kleine hiſt. und philolog. Schriften. Bonn, 1822. S. 352 ff.

2) Herodot. IV. 20.

3) Hippocrates, p. 292. b. c.

ihre ſäuiſche Unreinlichkeit, ihre Berauſchung durch den Dampf von Hanfſamen, ihr beſtändiges Hocken auf den Pferden, in den Kibitken (Wagen) und Jurten, und ſo vieles Andere, von dem uns Herodot Nachricht giebt, entſpricht noch ganz der Beſchreibung, die uns Pallas, Bergmann, Klaproth, Ambroſi, Zwick, Schill und andere Reiſende unter den Mongolenſtämmen in neueſten Zeiten von ihnen gegeben haben. Wir wagen demnach die Vermuthung, daß vielleicht die heutigen Kalmüken noch Überreſte der alten Skythen ſind; eine Annahme, die noch beſonders durch die Sage die unter den Kalmüken geht unterſtützt wird, daß ſie vor undenklicher Zeit auf dem rechten Wolgaufer in den Steppen des europäiſchen Südrußlands geweidet hätten. So gewagt indeſſen auch dieſe Meinung iſt, ſo irren doch jene gewiß weit mehr, die mit den Wörtern Tſchuden, Schotten, Gothen und Skythen ſpielen, ſie nach einer höchſt gezwungenen und unnatürlich geſchraubten Etymologie für ſynonym erklären und nun auf gleiche Abſtammung dieſer doch ſo ganz verſchiedenen Völker ſchlieſſen wollen.

Die Sitten der Skythen waren rauh und wild, doch eifrig hingen ſie an ihrer Väter Weiſe. Deshalb misglückte auch Anacharſis Verſuch, der, obgleich von ihrem Stamme, doch in Solons weiſen Lehren unterrichtet, ihnen athenienſiſche Geſetze geben wollte. Er büßte mit dem Leben ſein kühnes Unternehmen. Aber das allgeprieſene Lob des Tugendlebens der Skythen war nur alte Fabelſage und entſprang aus der falſchen Vorſtellung, daß die Tugend Folge eines armen und ſchlichten Lebens ſei; eine Anſicht im Sinne der Meinung, welche Bildung und Wiſſenſchaft als Quelle des Laſters betrachtet und in der Entſagung aller irdiſchen Freuden und Genüſſe die Gott gefälligſten Handlungen ſetzt. Ihre Klugheit war die aller Nomaden, ihre ererbte Freiheit gegen jeden Unterdrücker oder Eroberer, der zinspflichtige Unterthanen ſucht, mit Muth und Blut zu behaupten.

Innere Unruhen und kräftige Stöße von auſſen erſchütterten und zertrümmerten endlich der Skythen Macht. Zur Zeit als Thukydides ſchrieb war das Reich der Skythen ſchon aufgelöſt und in einzelne Staaten zerfallen, ja ein griechiſcher Staat unter Fürſten am Bosporus konnte damals ſchon mächtig wer- 425 v. Chr.

den und brauchte nicht mehr, wie Olbia in Herodots Tagen,
vor den ſkythiſchen Königen, und in viel ſpätern Kafa und
Phanagoria vor der Hoheit mächtiger Barbaren, wenn ſie mit
Roß und Wagen über die gefrorne Meerenge gegen die Sinder
350 zogen, ſich zu beugen. Schon zur Zeit Philipps von Macedo-
v. Chr. nien mochte Ateas der Skythe von dem weiten Reiche der ſky-
thiſchen Könige, welches Herodot kannte, nur einen eben ſo klei-
nen Theil erhalten gehabt haben, als Denzizich von ſeines
Vaters Attilas Königreichen: denn er konnte die einzige grie-
chiſche Stadt der Iſtrianer nicht bezwingen und erbat ſich des-
halb vom König Philipp Beiſtand gegen ſie [1]). Funfzig Jahre
ſpäter hieß die Gegend zwiſchen der Donau und dem Dnjeſter
die Steppe der Geten, und nicht mehr wie früher der
Skythen; die Geten nämlich gewannen hier die Oberhand,
verdrängten die Skythen und machten, daß deren Name von
da für immer verſchwand.

b) Die Sarmaten.

Sowie nun von Weſten die Skythen durch die Geten [2]) gedrängt wurden, ſo wurden ſie es auch von andern Seiten durch andere Völker. Nach Diodor von Sicilien fielen die Sarmaten über die Skythen her und vernichteten ſie dergeſtalt, daß ſie ſeitdem aus der Geſchichte als ein ſelbſtſtändiges Volk verſchwanden. Dieſe Sarmaten wohnten nach Herodots Bericht jenſeit der Mäotis und des Tanais [3]); er, der Vater der Geſchichte, und Hippokrates kannten ſie jedoch ſo wenig, daß ſie die Fabel von den Kriegszügen ihrer Jungfrauen als eine unbeſtritten ſichere Thatſache erzählten. Ephorus aber, ein Geſchichtſchreiber der 350 Jahre vor unſerer Zeitrechnung lebte, hatte beſſere Kunde von ihnen und ihren wilden Sitten [4]). Von ihrer Ausbreitung in Skythika weiß man aber nur ſehr wenig. Nach Pomponius Mela theilten ſie ſich in viele Stämme, nach Tacitus [5]) aber nur in zwei Hauptſtämme, nämlich in den der Roxolanen und den der Jazygen.

1) Justinus, IX. 2.
2) Dio Chrysostomus Orat. Borysth.
3) Herodot., IV. 21; Hippocrates, p. 291 a.
4) Strabo, VII. p. 302 c.
5) Tacit. Hist. I. 79.

Den Roxolanen weiſet Strabo [1]), vermuthlich nach Poſidonius, die Ebenen zwiſchen dem Boryſthenes und Tanais (Dnjeper und Don) hundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung 100 v. Chr.
als ihre Wohnſitze an und ſchildert ſie als Nomaden, die von ihren Heerden lebten und ſchlecht bewaffnet wären. Tacitus tadelt die große Feigheit ihres Fußvolkes, aber lobt den unwiderſtehbaren Angriff ihrer Reiterei. Sie handhabten ihre langen Schwerdter mit beiden Händen, und ihre ſchweren Kataphrakten, d. i. Panzer, die aus Leder und Eiſenſtücken ſchuppenartig und eng anſchlieſſend gemacht waren und von denen man auf Trajans Säule ſchöne Abbildungen ſieht, ſchützten ſie gegen jeden feindlichen Hieb.

Die Jazygen hatten zur Zeit als der Dichter Ovid verbannt zu Tomi lebte, das Land am linken Donauufer inne und ſtreiften bis unter die Mauern der halbgriechiſchen Stadt zum größten Schrecken der dortigen Bewohner, wenn die Eisdecke auf der Donau ihnen Weg und Brücke bot. Später finden wir ſie über die weſtliche Grenze des herodoteiſchen Skythiens hinaus im Lande zwiſchen der Donau und Theiß, woraus ſie die Dacier vertrieben hatten [2]). Da in dem Namen Jazygen die Wurzel rein ſlavoniſch iſt, nämlich языкъ, Sprache, Rede: ſo haben mehrere angeſehne Gelehrte die Meinung aufgeſtellt, daß die Sarmaten und insbeſondere die Jazygen die Stammeltern der Slawen ſeien.

Die Krimm und die benachbarten Gegenden wur- 70
den ungefähr vor dem Ausbruche des erſten römiſchen Krieges v. Chr.
mit Mithridates eine Provinz des pontiſchen Königreiches [3]). Auch Cherſon, ſonſt eine freie griechiſche Stadt und die bedeutendſte unter allen griechiſchen Orten jener Gegend, unterwarf ſich, da ſie hart von den Barbaren, ihren Nachbarn, gedrängt wurde, Mithridates; und ſelbſt Paryſades, Fürſt des Bosporus, erkannte Mithridates Hoheit an [4]). So verlor die Krimm und die ſindiſche Gegend ihre Freiheit an Mithridates, und aus

1) **Strabo**, VII. p. 306 c.

2) **Plinius**, Hist. Nat. IV. 25.

3) **Memnon** bei **Photius** p. 224, 230. ed. Bek.

4) **Strabo**, VII. p. 310.

dem Thurme des Neoptolemus, eines der Feldherren des Mithridates an der Mündung des Tyras, iſt erſichtlich, daß ſich des großen pontiſchen Königs Herrſchaft bis über Olbia hinaus ausgedehnt habe. Durch den Römerkrieg wurde Mithridates jedoch bald wieder von dieſen Gegenden abgezogen, und da er bekanntlich in dieſem Kampfe Reich und Leben verlor, ſo fiel auch Phanagoria und ein Theil des eben genannten Landſtriches in die Hände der Römer, die nun hier ihre Herrſchaft auszubreiten anfingen.

Die römiſchen Geſchichtſchreiber ſprechen nun von Völkern, die auf kurze oder längere Zeit bald als Sieger bald als Beſiegte im alten Skythika auftraten, aber als wilde Barbaren nur das Andenken an ihre Verwüſtungen und begangenen Gräuel nach ſich lieſſen. Die merkwürdigſten hiervon waren

c) die Alanen.

Ammianus Marcellinus hält ſie für Maſſageten und weiſet ihnen das Blachfeld zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere als ihren frühern Wohnſitz an. Wir werden mit ihnen faſt gleichzeitig mit den Jazygen und Roxolanen bekannt und lernen ſie als ein zahlreiches wildes Nomadenvolk kennen, das in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung in der Krimm und dem heutigen ſüdlichen Rußland ſich ausbreitete, von den Hunnen aber vertrieben oder mit ihnen vereint ſich auf Europa ſtürzte, daſſelbe von Oſten nach Weſten ganz durchzog und endlich von Spanien aus nach Afrika überging. Ihre beiſpielloſe Tapferkeit und Wildheit machten ſie zum Schrecken ihrer Feinde. Reſte der Alanen erhielten ſich noch lange Zeit am Kaukaſus.

d) Die Gothen.

Sowie vom Oſten unzählige Schaaren wilder Barbaren über das durch innere Unruhen zerrüttete und ermattete große römiſche Reich einbrachen, ſo ſtürzten ſich auch vom Norden Völker mit unbekannten Namen über die ſchutzloſen römiſchen Provinzen. Glänzend traten beſonders die Gothen auf, denn ihre Herrſchaft erſtreckte ſich ſchon im dritten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung vom baltiſchen Meere bis zum ſchwarzen, und unter den Scepter ihres Helden Ermanarich beugte ſich

auch die Krimm und ein Theil des heutigen europäiſchen Rußlands. Nach Jornandes Bericht beſiegte er auch die Wenden, eine mächtige Völkerſchaft, die in zwei Hauptſtämme, der Slawen und Anten, getheilt, ſeit unbekannter Zeit an der Weichſel und dem baltiſchen Meere, dem ſie ſeinen Namen gab, ſaß, ſich bis an die Donau und über viele Theile des heutigen Rußlands erſtreckte und von vielen Gelehrten für das Stammvolk der gegenwärtigen Ruſſen angeſehen wird.

Zweites Capitel.

Die Slawen.

1. Urſprung; Name; Charakter; Lebensweiſe; Religion; Verfaſſung; Wohnſitze derſelben.

Ueber keinen Gegenſtand der Geſchichte mögen wohl ſo viele und ſo ganz von einander verſchiedene Meinungen aufgeſtellt worden ſein, als über die Herkunft und Abſtammung der Slawen [1]). Während viele bewährte Schriftſteller glauben, daß die alten Sarmaten wahre Slawen geweſen, leiten andere nicht minder gelehrte Männer ſie von den Illyriern, oder von den Heniochen in Kolchis, oder von den Phöniciern, oder von den Chaldäern, oder gar von den Indiern ab. Noch andere ſuchen ſie in dem Gemiſche von Völkern, die unter dem Namen der alten Thraken, Makedonier, Geten, Daken, Skythen, Sarmaten ꝛc. in den Geſchichtsbüchern vorkommen, oder glauben, daß ſie ſeit undenklicher Zeit am obern Dnjeper und der obern Wolga geſeſſen hätten. Da alle dieſe Annahmen nicht hinlänglich bewieſen ſind, ſo ſei es uns erlaubt keine neue Behauptung aufzuſtellen und einer alten nicht eher beizupflichten, bis die untrüglichſten Beweiſe für ſie ſprechen, die wir

1) P. J. Schaffarik, über die Abkunft der Slawen nach L. Surowiecki. Ofen 1828. S. 8.

vielleicht durch die in neuerer Zeit ſo glücklich angeſtellten Forſchungen aus den orientaliſchen Quellen zu erhalten im Stande ſind.

So verſchieden die Meinungen über die Abkunft und die Urſitze des Slawenvolkes ſind, eben ſo verſchieden ſind auch die etymologiſchen Deutungen ſeines Namens: denn die Einen leiten ihn von слово, Rede, Slowene alſo die Redenden; die Andern von слава, Ruhm, ab, demnach ſie Männer von Ruhm, die glorreiche Thaten vollbrachten, ſich genannt hätten [1]). Aber gegen letztere Meinung ſpricht, daß ſie ſich ſtets nur Slowenen nannten, und daß dieſe Art von Benennung häufig bei Völkern angetroffen wird, die ſich ſelbſt die Redenden im Gegenſatze der Fremden, deren Sprache ſie nicht verſtehen (die Stummen) nannten; und da einzelne ſlawiſche Namen als: Roſtiſlav, Mſtiſlav, Jaroſlav ꝛc. mit dem Worte слава zuſammengeſetzt ſind, ſo geht hieraus deutlich hervor, daß die alten Slawen den Unterſchied der ſich ſonſt ſehr ähnlichen Wörter слово und слава genau kannten, und daß ſie ſich demnach Slawen und nicht Slowenen hätten nennen müſſen, wenn ſie ihren Namen von слава hätten ableiten wollen. Gegen die Meinung, daß der Slawenname von сѣдло, Sattel, oder von село, Dorf, abzuleiten ſei und alſo Anſiedler oder Reiter bedeute, kann angeführt werden, daß die Slawen, obgleich ſie meiſtens zu Pferde fochten, dennoch kein Reitervolk waren, und daß ſie nur ſporadiſch, nicht in geſchloſſenen Dörfern beiſammen zu wohnen liebten. Linharts Ableitung von селить, anbauen, bevölkern, Colonien ausſchicken, iſt unhiſtoriſch, da die Slawen bekanntlich keine Colonien ausſchickten und der Name Slawe ein allgemein ausgebreiteter war.

Erſt zu Anfange des ſechſten Jahrhunderts werden die Slawen unter dieſem Namen von Procopius und Jornandes, die ihre Einfälle in's oſtrömiſche Reich berichten, in der Geſchichte aufgeführt; wir bezweifeln nämlich mit Thunmann, daß

1) Dobrowſki, hiſtor. krit. Unterſuchung, woher die Slawen ihren Namen erhalten haben, im VI. Thl. der Abh. einer Privatgeſellſch. in Böhmen. Prag 1784. S. 263—298; deſſen Slawin, S. 14—16; deſſen Geſch. der Böhmen-Liter. 1815. S. 41; Durich, bibl. slav. S. 3—28.

Moſes von Chorene der Verfaſſer der armeniſchen Geſchichte iſt, denn ſonſt würden wir ſchon im vierten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung den Namen Slawen gebraucht ſehen. Die älteſten Schilderungen ihres häuslichen Lebens, ihrer Sitten und Gebräuche geben der erwähnte Procopius [1]) und die Kaiſer Mauritius und Leo [2]); die bei dieſen zerſtreut gefundenen Nachrichten haben aber erſt Anton, dann Karamſin und endlich W. J. Rokowiecki in Warſchau in neueſter Zeit vollſtändig geſammelt und geordnet.

Unter mancherlei Namen als Genoſſen der beiden Hauptſtämme, des nordweſtlichen und südöſtlichen, lebten ſie in dem weiten Raume zwiſchen dem baltiſchen, adriatiſchen und dem ſchwarzen Meere, getrennt von einander, in einſamen Hütten, am liebſten in Waldungen und bei Brüchen, an Flüſſen und Seen, woher viele ihrer Namen, in unthätiger Ruhe und roher Sitteneinfalt, unbekannt mit den ſchönen das Leben ſchmükkenden und erheiternden Künſten, mit Gleichmuth und Geduld dem rauhen Himmel trotzend und durch Jagd, Viehzucht und Ackerbau ihr einförmiges Leben in ſchmuziger Armuth friſtend. Ihr röthliches Haar, ſtarker Körperbau und hoher Wuchs, ihre Tapferkeit, ihr unbändiger Freiheitsſinn und ihr Abſcheu vor Städten und begrenzten Wohnungen erinnern an Tacitus Germanen; doch Sprache und Sitten, Religion und Gebräuche waren bei beiden Völkern ganz verſchieden. Kein gemeinſchaftliches Oberhaupt verband die einzelnen Stämme zu einem Ganzen, Jeder folgte entweder der altgewohnten Sitte oder dem in ſtürmiſcher Verſammlung gefaſſten allgemeinen Beſchluſſe; der Rath des erfahrungsreichen Alters ward in Sachen wichtiger Überlegung gerne vernommen und oft befolgt; Geburt und fremdes Verdienſt gaben aber weder Rechte noch Anſprüche auf Vorzug. Heilig übten ſie das Recht der Gaſtfreundſchaft und gewährten Sicherheit dem Gaſt [3]); treue Gattenliebe zierte das eheliche Band, und mit Kampfſpielen (Trisna's) oder gar durch

1) Procopius, de bello gothico. L. III. c. 14.

2) Mauritii strategicon. L. II. c. 5.; Leo, imp., de bellico apparatu. Basiliae 1594. 12.

3) Mauritius, Witechind, Dithmar, Ad. Bremenſis, Helmold I. c. 82.

freiwilligen Tod ehrte der Hinterlaſſene das Andenken des verſtorbenen Helden, Freundes oder Gatten. Der Mord ſühnte Blutrache [1]). Mit wilder Leidenſchaft ſtürzten ſie ſich in den Kampf, gleich allen Barbaren, in ungeordneten Haufen, ſelten einem allgemeinen Heerführer oder wohlüberlegten Plane folgend, nur einzeln geharniſcht, mit mancherlei Waffen, als Bogen, vergifteten Pfeilen, Schleudern, Lanzen, Schwerdt und Schildern ausgerüſtet [2]), kühn und verwegen im Angriffe, tapfer in der Gegenwehr und feig auf der Flucht. Sie fochten zu Fuß und zu Pferd [3]); durch Heldenthaten errang ſich der Einzelne Ehre, Macht und Anſehn, und ihm fiel eine größere Zahl der Kriegsgefangenen zu, die als Knechte dienen mußten, doch oft milder Behandlung ſich erfreuen konnten, nicht ſelten ihre Freiheit wieder erhielten und in ihr Vaterland zurückkehren durften.

Kein Volk war ſo ſehr der Schrecken des oſtrömiſchen Reiches als die Slawen. Attila gleich werden ſie von den byzantiſchen Schriftſtellern als die Geiſſel des menſchlichen Geſchlechtes geſchildert, denn Tod und Verwüſtung begleiteten ihre Tritte; wohin ſie ſich wandten, gingen Städte und Dörfer in Flammen auf und wurde kein Menſchenleben geſchont. Siegreich pflanzten ſie ihr Panner vor den Mauern von Conſtantinopel zur Zeit des Kaiſers Juſtinian auf, und ſie würden gewiß ſich dieſer Kaiſerſtadt bemächtigt haben, wäre ſie nicht durch Beliſars Muth und die kaiſerliche Schatzkammer gerettet worden. Aus Feinden des oſtrömiſchen Reiches wurden ſie nun deſſen Freunde und dienten als Söldlinge in den römiſchen
557 n. Chr. Heeren. Als jedoch die wilden Awaren um das Jahr 557 vor den Türken aus Aſien flohen und in Pannonien eindrangen, mußten die hier anſäſſigen Slawen ſich unter das Joch ihrer neuen Zwingherren beugen und vermochten es nicht, trotz der geheimen mit ihren Sprach- und Stamm-Genoſſen unterhaltenen Verbindung, ſich von dieſer harten Dienſtbarkeit zu befreien.

1) Anton, erſte Linien eines Verſuchs über der alten Slawen Urſprung ꝛc. S. 54.

2) Procop. Fredegari chron. c. 48. Mauritius II. c. 5.

3) Const. Porphyr. II. c. 31.

2. Ausbreitung der Slawen in Rußland. Aufzählung ihrer Stämme und Sitze daſelbſt. Ihre Sitten, Künſte, Religion, Verfaſſung.

Nachdem die Macht der Awaren zum Theil gebrochen und auf die Bulgharen (Волохи des Neſtor) übergegangen war, und Letzterer Fürſt Kubrat 634 die Donauſlawen zu ſehr drückte, 634
zogen dieſe gegen Norden und lieſſen ſich unter mancherlei Namen in dem großen weiten Blachfelde, das bis heute noch von ihnen bewohnt iſt, vorzüglich am Wolchov und Dnjeper, an der Weichſel und andern Flüſſen nieder. Die alten unſichern Namen der von ihnen hier verdrängten Völkerſchaften verſchwanden, und folgende neue unbezweifelte ſlawiſche Völkernamen finden wir nun bei Neſtor aufgezeichnet [1]).

a) Die Slowenen (Словѣне), die Redenden und eigentlich ſ. g. Slawen. Sie ſaßen am Wolchovſtrome und um den Ilmenſee, veränderten nicht wie die andern Slawenſtämme ihren Namen, erbaueten wahrſcheinlich Groß-Nowgorod und hatten an der Gründung des ruſſiſchen Reiches durch die Waräger-Fürſten großen Antheil.

b) Die Polotſchanen (Полочане) an der weſtlichen Düna auf dem rechten Ufer derſelben, dort wo ſich die Polota in die Düna ergieſſt und wo heut zu Tage die Stadt Polotſk ſteht. Wahrſcheinlich mußten ſie erſt das Land von den wilden Gebüſchen reinigen, ehe ſie es bewohnen konnten. Dahin deutet wenigſtens ihr Name, der beſſer von полоть, ausjäten, als von болото, Sumpf, abzuleiten ſein dürfte.

c) Die Dregowitſchen (Дреговичи) zwiſchen dem Dnjeper, Pripät und der weſtlichen Düna, öſtlich von den Litthauern, im heutigen Minſkiſchen, Mohilewſchen und Witepſkiſchen. Ihr Name ſcheint ſich in dem Namen des Städtchens Dorogobuſch erhalten zu haben.

d) Die Radimitſchen (Радимичи) gehörten zum Hauptſtamme der Polänen (Lechen, Polen) und ſaßen auf beiden Seiten der Soſcha im heutigen Mohilewſchen und Smolenſkiſchen. Ihren Namen erhielten ſie, wie Neſtor ausdrücklich ſagt, von Radom, einem Häuptlinge der Polänen, der ſich

1) Hierzu die am Ende befindliche Völkercharte von Rußland.

hier niedergelaſſen hatte. Im Widerſpruche mit Neſtor behauptet aber Tatiſchtſchev, daß ſie ſich ihren Namen nach der Stadt Radom in Klein-Polen, aus der ſie gekommen wären, beigelegt hätten. Auch Boltin iſt dieſer Meinung. Da der ſo frühe Urſprung der Stadt Radom nicht nachgewieſen werden kann und kein Grund vorhanden iſt, warum Neſtor hier nicht auch unſern Glauben verdiene, und da die Geſchichte häufige Beiſpiele liefert, wo einzelne Völkerſtämme ſich nach ihrem Anführer ihren Namen gaben: ſo iſt es wohl der Wahrheit gemäßer Neſtor beizuſtimmen und jede andere Meinung als irrig zu verwerfen.

e) Die Wjatitſchen (Вятичи) öſtlich von den Radimitſchen, an der obern Deßna, den Quellen der Okka und des Don, in dem heutigen Kalugiſchen, Tuliſchen und Orelſchen. Ihr Stifter war Wjatko, Bruder des oben erwähnten Radom. Auch ſie gehörten zu den Polänen und wären keineswegs, wie Muſſin-Puſchkin behauptet, die einzigen Abkömmlinge der Sarmaten; denn das waren, wenn wir die Sarmaten für Slawenſtämme halten wollen, auch die übrigen Slawenſtämme. Tatiſchtſchevs Etymologie dieſes Wortes iſt offenbar falſch.

f) Die Sewerier (Сѣверяне) lieſſen ſich an der Deßna und dem Sem, auf beiden Seiten dieſer Flüſſe, nieder und bewohnten einen Theil des heutigen Tſchernigovſchen. Ihr Hauptort hieß Ljubetſch; in dem Namen der Stadt Nowgorod-Sewerſkj, die der ruſſiſche Großfürſt Jaroſlav I. 1044 erbauen ließ, hat ſich ihr Name bis heute erhalten.

g) Die Sulitſchen (Суличи) ſaßen an beiden Ufern der Sula im heutigen Poltawaiſchen. Sie widerſtanden lange, ehe ſie ſich der ruſſiſchen Obermacht unterwarfen.

h) Die Polänen (Поляне) erhielten wahrſcheinlich ihren Namen von den weiten Feldern (поле) die ſie bewohnten; ſie hatten das ganze Land zwiſchen dem Dnjeper und dem Bug inne und ſeit unbekannter Zeit die Stadt Kiev erbaut. Ihr Name erloſch im alten Rußland und ging auf die Lechen über, die bekanntlich die Gründer des polniſchen Reiches waren.

i) Die Derewier (Древляне) d. i. Waldbewohner ſcheinen ihren Namen von ihren Wohnſitzen erhalten zu haben,

denn ſie bewohnten die großen Waldungen des heutigen wolyniſchen Gouvernements, am Pripát und den Quellen des Bug. Sie lebten auf wilde Art, waren unter ſich im ewigen Hader und mit ihren Nachbarn im beſtándigen Kampfe, doch ſtanden ſie unter eigenen Fürſten, als deren letzten die Geſchichte einen gewiſſen Mal nennt. Ihr Hauptort war Koroſten; auch Owrutſch lag in ihrem Lande.

k) Die Duljebier (ДулѢбы) ſaßen weſtlich von den Derewiern am nórdlichen Bug, in einem Theile des heutigen Wolynien. Sie litten ſehr viel von ihren Zwingherren, den Awaren, die ſowohl Mánner als Weiber zum Vorſpann vor ihre Wagen gebrauchten.

l) Die Bugier (Буфане) wohnten weſtlich von den Duljebiern, zu beiden Seiten des nórdlichen Bug bis an deſſen Mündung in die Weichſel.

m) Die weiſſen Chorwaten (бюлые Хорваты) hatten ſich ſüdlich von den Bugiern und Duljebiern, an der Nordſeite der Karpaten, um die Quellen des Dnjeſter, im heutigen Galizien niedergelaſſen und ihren Namen Bergbewohner горяне von ihrer Anſiedelung an dem Gebirge erhalten.

n) Die Lutitſchen und Tiwerzen (Лутитчи и Мивырцы) wohnten zwiſchen dem ſüdlichen Bug, dem karpatiſchen Gebirge, der Donau und dem ſchwarzen Meere, an beiden Ufern des Dnjeſter und des Prut, tief nach Nordweſt in's Land hinein, bis ſie da an die Chorwaten, Derewier und Polánen ſtießen. Sie ſaßen alſo in einem Theile des heutigen Podoliens, Galiziens, der Moldau und Beſſarabiens. Sie hatten Stádte, und nach der Cultur zu urtheilen, die hier ſchon in früheſten Zeiten durch die Griechen geherrſcht hatte, kann man annehmen, daß ſie vielleicht unter allen Slawenſtámmen die wenigſt rohen waren.

o) Die Uglitſchen (Угличи) befanden ſich anfangs am Dnjeper weiter nórdlich von deſſen Mündung; als aber des ruſſiſchen Großfürſten Igor Feldherr Swjeneld ihnen hart zuſetzte, flohen ſie ſüdlich und lieſſen ſich zwiſchen dem Dnjeſter und dem Dnjeper nieder. Neſtor ſagt zwar Nichts von ihnen, aber die ſophiſche Chronik ergánzt dieſes. Es iſt indeſſen auch nicht unmóglich, daß ungeſchickte Abſchreiber die Lutitſchen und

Sulitſchen in Uglitſchen verwandelten, ſowie es nicht minder möglich iſt, daß Letztere ihren Namen vom Fluſſe **Ugol**, der in den Dnjeper fällt und itzt Orel heiſſt, erhalten haben.

Die **Sitten** dieſer Slawenſtämme waren ſehr ungleich [1]). Neſtor lobt der Polänen Sanftmuth und friedlichen Sinn, ihre Liebe und Achtung unter den Verwandten, ihre Keuſchheit und häusliche Eintracht u. dgl. m. Dagegen tadelt er der Derewier rohe Lebensweiſe, Zank= und Mordſucht, Verachtung aller freundlichen Bewerbung um Liebe und Gunſt beim weiblichen Geſchlechte oder deren Verwandten und beſchuldigt ſie der Vielweiberei, des Jungfrauenraubes und jeder thieriſchen Luſt. Ihnen gleich ſtellt er die Sewerier, Radimitſchen und Wjatitſchen und ſchildert ſie wie rohe Naturmenſchen, denen der Sinnenreiz das höchſte Gebot iſt. Von den nördlichen Slawen, die um Nowgorod wohnten, ſchweigt er, vielleicht weil er ſie nicht genau kannte oder weil er den Glanz des ſchönen Bildes, das er von ſeinen Landsleuten, den Polänen nämlich, entwarf, und das ſich beſonders durch den auf die Derewier, Radimitſchen und Andere geworfenen Schatten hob, durch ein zweites glänzendes nicht ſchwächen wollte.

Wenngleich auch den ruſſiſchen Slawen die höhern, das menſchliche Leben veredelnden Künſte unbekannt geblieben, ſo waren ſie doch auch ſchon mit einigen andern Künſten, die Noth und Zufall, Krieg oder Langeweile ihnen gelehrt hatte, bekannt. Die Waffen, die in alten Slawengräbern gefunden worden, Peruns von Neſtor beſchriebenes Idol und manches Andere aus alter Zeit zeugen von Kunſtſinn; aber ihre rohe Form und geſchmackloſe Verzierung verrathen die Kindheit der Kunſt. Elende von Flechtwerk erbauete Hütten ſchützten ſie gegen Wind und Wetter, und in ſchmuziger Kleidung, zur Winterszeit in Häute von wilden und Hausthieren eingehüllt, labten ſie ſich beim ſelbſtbereiteten Meth am Buchweizen und der Hirſe, deren Genuß ſie über Alles liebten und auf deren Bau ſie vielen Fleiß verwandten. Ihre Armuth, einfache Lebensweiſe und ihre zerſtreueten Wohnſitze weckten in ihnen keine Wünſche nach Luxusſachen; aber theils kannten ſie ſie auch gar nicht, theils

1) Laurent. Neſtor. S. 8.

fühlten ſie nicht ihre Bedürfniſſe. Sie trieben auch keinen Handel, noch bauten ſie ſolche Producte, die den Fremden in ihr Land des Handels wegen hätten ziehen können; ſie tauſchten bloß Vieh, Häute und im Krieg erbeutete Dinge gegen andere ihnen nothwendig ſcheinende Gegenſtände um, und blieben demnach, wennſchon nicht beglückt mit den Segnungen eines lebendigen Handelsverkehrs, doch auch frei von den Laſtern, die im Gefolge des großen Handels ſich befinden. Daß Neſtor von einer Handelsſtraße ſpricht [1]), die durch das Land der Polänen über den Ladoga- und Ilmen-See von den Warägern zu den Griechen gegangen ſei, kann hier nicht als Einwurf angeführt werden: denn hiermit bezeichnet der Vater der ruſſiſchen Geſchichte gewiß nur den Weg, auf welchem die Griechen und andere orientaliſche Völker den bei ihnen ſo beliebten Bernſtein oder andere nordiſche Producte ſich holten. Wie alle Kinder der rohen Natur ergötzten ſich die alten Slawen gern am Tanz und Geſang, beſonders wenn ihre und ihrer Väter Großthaten den Inhalt ihrer Lieder bildeten. Die Empfindungen ihres Herzens in Freude und Leid, beim Brautbette und beim Grabe beſangen ſie bald in harmoniſchen bald in melodiſchen Tönen, beim Klange der liegenden Harfe (гусли) oder der zweiſaitigen Cither (балклайка), oder der Rohrpfeife (дудка) oder des Kuhhorns (рожокъ) oder anderer einfacher muſikaliſcher Inſtrumente. Mit Tanz feierten ſie jedes fröhliche Ereigniß und religiöſe Feſt, aber dieſer war mehr ein Geberdenſpiel und der Ausdruck roher Leidenſchaft, als ein ſolch gefälliges leichtes Bewegen, womit die ſittigen Chöre griechiſcher Chariten das Auge und Herz ergötzten.

Die ächt ſlawoniſchen Zahl- und Monats-Namen laſſen Karamſin glauben, daß die alten Slawen in der Arithmetik und Chronologie einige Kenntniſſe beſeſſen hätten; aber die Eintheilung der Zeit nach Mondjahren und die Benennung derſelben mit Namen die der Jahreszeit entſprechen iſt ſo natürlich, daß wir ſie bei den wildeſten Nationen finden, ohne dadurch zu dem Schluß auf aſtronomiſche und chronologiſche Kenntniſſe uns veranlaſſt zu ſehen.

1) L. Neſtor S. 4. Adam. Bremens. in ſ. W. de situ Daniae. p. 56 und in ſ. hist. eccl. p. 19.

Auſſer einigen Eigennamen [1]), die bei ausländiſchen Schriftſtellern und daher wahrſcheinlich auch nur verſtümmelt vorkommen, haben wir keine Sprachüberreſte aus den früheſten Perioden der Slawen; da jedoch die cyrilliſche Bibelüberſetzung einen ſeltenen Wortreichthum und eine ungewöhnliche Kraft und Fülle des Ausdrucks enthält, ſo wird es hierdurch ſehr wahrſcheinlich, daß die ſlawiſche Sprache ſchon vor dem neunten Jahrhundert ausgebildet geweſen ſein müſſe, welches andererſeits auf eine gewiſſe Höhe von Geiſtescultur hindeutet. Charakteriſtiſch bleibt aber der Slawen Liebe und Anhänglichkeit an ihre Sprache, deren Reinheit ſie in allen Wechſeln der Schickſale die ſie zu ertragen hatten, ſoviel wie möglich zu erhalten ſuchten.

Von der **Religion** der alten Slawen iſt nur Weniges bekannt. Sie verehrten wie jeder ſinnliche Menſch die ihnen auffallenden, unbegreiflich waltenden Kräfte der ſchöpferiſchen Natur unter mancherlei phantaſtiſchen Geſtalten mit verſchiedenem Dienſte. Wir können aber unmöglich Görres [2]) und Schaffarik beiſtimmen, die in der ſlawiſchen Mythologie indiſche Symbolik wiedergefunden zu haben wähnen und daraus den Beweis eines frühern Verkehrs mit perſiſchen und indiſchen Mythen und einer directen Verwandtſchaft des Slawenſtammes mit den hinteraſiatiſchen Volksſtämmen folgern wollen. Ihre mythologiſche Welt war dem Grundſatze nach nicht beſchränkter und ärmer als die helleniſche, aber hinſichtlich der plaſtiſchen und künſtleriſchen Darſtellung ihrer Gottheiten, der üppigen Phantaſie ihrer Attribute und Eigenſchaften ſtand ſie der griechiſchen ſehr nach [3]).

Die ruſſiſchen Slawen hatten kaum **ſieben** namhafte Götzenbilder, und unter dieſen behauptete **Perun** den oberſten Platz. Seiner erwähnen die ruſſiſchen Chroniken das erſte Mal bei Gelegenheit des Schwures, womit der ruſſiſche Großfürſt Oleg den 907 mit den Griechen abgeſchloſſenen Friedenstractat

1) **Durich**, bibl. slav. p. 114—184; 211—258.

2) **Görres**, Mythengeſchichte der aſiat. Welt. Heidelberg, 1810.

3) über die ſlawiſche Mythologie ſchrieben: **Popow**, St. Petersburg 1792; **Kaiſarow**, Göttingen 1804; **Glinka**, Mitau 1804; **Strojew**, Moſkwa 1815; **Ruſſow**, St. Petersburg 1824.

bekräftigte [1]). Nach Neſtor ſtand ſein Bild vor Wladimirs Thurmhof in Kiev auf einem Hügel, von Holz geſchnitzt, mit ſilbernem Haupte und goldenem Schnurbarte. In Nowgorod ſtand es am Fluſſe Wolchow. Popow fügt in ſeiner Beſchreibung demſelben aus unbekannten Gründen noch goldene Ohren und eiſerne Füße hinzu. Er war der Gott des Donners, des Blitzes und aller Phänomene am Himmel und den alten Slawen ganz daſſelbe, was den Römern und Griechen ihr Jupiter und Zeus waren. Schon ſein Name war bezeichnend und drückte Schlag aus. In ſeinen Händen hielt er einen Stein, bearbeitet wie ein Donnerkeil und verziert mit Rubinen und Karfunkeln. Ewig brannte vor ihm ein Opferfeuer, und ſeinen vermeintlichen Zorn zu beſänftigen ſchlachtete man ihm Thiere und Menſchen, meiſtens Gefangene, doch auch Väter und Mütter weiheten ihm in religiöſem Wahnſinne ihrer Kinder Leben und ſahen ruhig deren Blut vor ſeinem Idole verſpritzen. Wie roh und blutig die Begriffe der Slawen noch zu Wladimirs Zeit von der Gottheit geweſen ſein müſſen, zeigt das traurige Beiſpiel des chriſtlichen Warägen, der Perun zu Ehren geſchlachtet werden ſollte. Ganze Wälder und Haine waren Perun geweiht und wehe dem Unglücklichen, der abſichtlich oder zufällig dieſelben verletzt hatte; ihn traf unausbleiblicher Tod. Daß Perun die Schickſale der Menſchen und die ganze Weltordnung geleitet habe, finden wir nirgends ausdrücklich angeführt; die geringen Spuren bei Neſtor, die, wie Einige wollen, auf den Glauben der Slawen an die Unſterblichkeit hindeuten ſollen, haben uns hiervon nicht überzeugt, und wir glauben behaupten zu dürfen, daß erſt mit der Einführung des Chriſtenthums dieſer Begriff zu den Slawen kam.

Neben Perun ſpricht der ruſſiſche Annaliſt auch noch von andern Gottheiten, namentlich von Chorß, Daſchbog, Stribog, Samergl und Mokoſch, allein er ſchweigt ſowohl von den ihnen zugeſchriebenen Eigenſchaften als auch von der Art von Verehrung, die ihnen bezeigt wurde. Strygovſky iſt hierin ausführlicher, und ſo wenig Glauben er auch ſonſt in ſeiner Synopſis verdient, ſo dürfte doch hier ſeine Ausſage von

1) L. Neſtor. 26.

einigem Gewichte ſein, da Mehreres was er berichtet mit den alten ruſſiſchen Gewohnheiten und heut zu Tage noch üblichen abergläubiſchen Gebräuchen übereinkömmt. Lomonoſſow, Schtſcherbatow, Emin und Eugenj [1]) erklärten den Götzen Stribog für den Kriegsgott der alten Slawen, aber gewiß mit Unrecht. In dem berühmten Liede von Igors Feldzug [2]) gegen die Polowzer werden die Winde Enkel Stribogs genannt; es ſcheint demnach daß Stribog der ſlawiſche Äolus geweſen ſei. Im eben erwähnten Liede Vers 189 geſchieht auch des Daſchbog Erwähnung. Da in allen ſlawiſchen Dialekten дождь oder дожда Regen bedeutet, dieſer aber oft eine Wohlthat des Himmels und in warmen Ländern ſtets das Symbol der Fruchtbarkeit iſt, ſo bezeichneten hiermit gewiß die alten Slawen den Regengott d. i. den Gott der die Erde befruchtet, die Natur durch üppige Vegetation ſchmückt und belebt und Reichthümer gewährt, alſo den Plutus der Alten. Vielleicht aber auch war es nur ein Beiname Peruns, ähnlich dem **Jupiter pluvius** der Römer. Ob die andern von Neſtor erwähnten Gottheiten, nämlich Chorß, Samergl und Mokoſch wahre ſlawiſche Götzen geweſen ſeien, wird von Einigen bezweifelt, da in ihren Namen eine ſlawiſche Wurzel vermiſſt wird. Viele halten ſie daher für tſchudiſche oder ſkandinaviſche Idole, deren Dienſt die Slawen den von ihnen beſiegten Tſchuden, vielleicht aus Staatsklugheit, wie einſt die Römer in ähnlichen Fällen thaten, forterlaubten, oder welche die ſiegenden Normänner (Waräger) mit ſich nach Rußland gebracht hatten. Daß dieſe Namen, die ſich nirgends wiederfinden, durch unwiſſende Abſchreiber und durch die Länge der Zeit ſehr entſtellt ſein mögen, iſt ſehr wahrſcheinlich; es dürfte daher wohl nicht ganz zu verwerfen ſein, wenn man mit der archangelſchen Chronik [3]) ſtatt Samergl lieber Sama und Regla leſen und aus Einer zwei Gottheiten machen wollte. Tatiſchtſchew und der gelehrte Verfaſſer der „Geſpräche über die Alterthümer von Großnow=

1) Geſpräche über die Alterthümer von Großnowgorod. Moſkwa 1808. S. 23 (ruſſ.).

2) Das Lied vom Heereszuge Igors. überſetzt v. Paſtor Sederholm. Moſkwa 1825. S. 24. V. 142.

3) Archangelſche Chronik. Moſkwa 1781. S. 25 (ruſſ.).

gorod" halten Chorß für den Bacchus der Slawen; Letzterer erklärt auch Mokoſch für den Gott des Viehes (Pan), Erſterer aber will, daß er der Gott der Stärke und des Krieges ſei und daß man ihn in Nowgorod mit einem Wolfskopfe dargeſtellt habe.

Des Götzen Woloß erwähnt Neſtor ausdrücklich und mehrere Mal. Bei ihm und bei Perun beſchwuren die Ruſſen 907, 912 und 971 die Heiligkeit des mit den Griechen abgeſchloſſenen Friedenstractates. Vermuthlich war er der Gott des Viehes, das bei den Slawen den größten Theil ihres Reichthums ausmachte. Einige gelehrte Ruſſen halten ihn für ein Idol der Meren. Da aber keine Chronik hiervon auch nur mit einer Sylbe ſpricht und dieſe Behauptung durch gar keine Gründe unterſtützt wird, ſo können wir ihr auch nicht unſern Beifall ſchenken.

Aus Procopius und Conſtantin Porphyrogeneta iſt erſichtlich, daß die Slawen auch Ströme, Berge und Bäume, vorzüglich hohle, deren Äſte ſie mit Kränzen und Tüchern behingen [1]), Nymphen (русалки), Dämonen (бѣси), Wald- (лѣшіе), Haus- (домовые) und Waſſer-Geiſter u. dergl. m. göttlich verehrt, ihren Dienſt ſorgfältig abgewartet und aus den dargebrachten Opfern geweiſſagt haben. Spuren hiervon ſind bis heute noch in vielen in Rußland unter dem gemeinen Volke üblichen Gewohnheiten erhalten. So erſchrickt der ruſſiſche Pöbel vor dem Echo und hält es für den Wiederhall der Berg- und Wald-Geiſter; kleine Kinder ſchreckt man mit den Worten: „gehe nicht, Buka iſt dort und frißt dich." Unter Buka aber denkt ſich der Abergläubiſche ein Weſen mit großem Rachen und langer Zunge, das Nachts ſich um die Häuſer ſchleicht, wie einſt die Römer von ihrem Manducus und ihrer Lamia fabelten. Zu gewiſſen Zeiten des Jahres, beſonders um Neujahr, erinnert der Schreckruf, чуръ мого мѣсма, d. i. o Gott dieſer Stelle! an den in den alten Tagen als Hausgott verehrten Чуръ; noch häufiger aber hört man dieſen Ausruf, wenn die jungen Mädchen in den Spiegel in der Abſicht blicken, darin

1) Procop. III. 14; Helmold, chron. Slavor. I. 84; Const. Porphyr., de adm. Imp. l. 9.; Stritter, memor. pop. III. 39.

das Bild ihres Bräutigams zu erſpähen, das Spiel eines böſen Geiſtes aber fürchten. Auch häufig noch geſungene Volkslieder, worin ſonſt verehrte Gottheiten, als z. B. Lado, der Gott der Liebe, Freude, Eintracht und des Glückes; Kupalo, der Ärntegott; Koleda, der Feſt- und Friedens-Gott u. a. m. erwähnt werden, mahnen an alte Feier, die das Chriſtenthum verdrängt hat [1]).

Von Prieſtern und eigenen Tempeln bei den ruſſiſchen Slawen ſchweigt die Geſchichte; es wird jedoch ſehr wahrſcheinlich, daß die Idole auf irgend eine Art gegen Wind und Wetter geſchirmt ſein mußten, denn wie hätte ſonſt das ewige Feuer, das vor Perun brannte und deſſen Verlöſchen Tod denjenigen brachte, die es unterhalten mußten, im Freien erhalten werden können? Wenn die Geſchichte aller Völker aber lehrt, daß, wo Idolen göttliche Ehre erwieſen wird, auch Prieſter gefunden werden, ſo dürfen wir auch wohl annehmen, daß die alten ruſſiſchen Slawen ebenfalls ihre Prieſter hatten. Vielleicht bezeichnet ſie Neſtor in ſeiner frommen Einfalt mit dem Namen Zauberer, um nicht das Wort Ѳрейъ zu gebrauchen, womit in der ſlawoniſchen Bibelüberſetzung der jüdiſche Oberprieſter bezeichnet wird. Es könnte indeſſen auch ſeyn, daß die Älteſten und Bojaren auch zugleich Prieſter waren, denn dafür ſcheint zu ſprechen, daß Neſtor dieſe ſtets in Religionsſachen entſcheiden läßt [2]), und daß das Wort князь bei den Slawen bis heute noch an vielen Orten ſowohl Fürſt als Prieſter bedeutet [3]). Daß der Eid bei den Slawen bekannt war, geht aus mehreren Stellen in Neſtor, beſonders bei den Friedenstractaten, klar hervor.

Auch die ruſſiſchen Slawen lebten unter einer demokratiſchen Verfaſſung und wachten eiferſüchtig auf die Erhaltung ihrer wilden, uneingeſchränkten Freiheit. In der Familie regierte der Hausvater über Frau und Kind, der Bruder über die Schweſter, der Stärkere über den Schwächern. Bei allge-

1) M. Tſchulkow, Lexicon des ruſſiſchen Aberglaubens. Moſkwa, 1786. S. 224 (ruſſ.) Götze, Stimmen des ruſſiſchen Volkes in Liedern. Stuttgart, 1828. S. 43.

2) L. Neſtor, S. 50 und 72.

3) Schaffarik, l. c. p. 13.

meiner Gefahr folgten ſie dem Rathe des erfahrenen Alters oder der erprobten Tapferkeit des Jüngern, im Getümmel der Schlacht entzog ſich aber Mancher, ungeſtraft und ſeinem eigenen Gefühle folgend, dem ſeiner Freiheit widrigen Oberbefehle eines Andern.

Drittes Capitel.

Ethnographiſcher Überblick von Rußland ſeit dem ſechſten bis zum zwölften Jahrhundert.

Auf dem Schauplatz der ruſſiſchen Geſchichte treten nicht allein die Slawen mit großer Übermacht auf, ſondern es zeigen ſich auch im Süden, Oſten und Norden andere Völkerſchaften, die theils ſeit unbekannter Zeit in Rußland ſchon ſaßen, theils während die Slawen ſich hier ausbreiteten auch ihre Wohnſitze hier ſuchten, bald ſtolz ihr Haupt erhoben, bald ſolches wieder ſinken lieſſen und endlich entweder ſpurlos ganz verſchwanden oder ſich dem ruſſiſchen Herrſcher unterwarfen und mit ihren Siegern zu einem Ganzen vermiſchten. Dieſe waren:

I. im Süden:

a) die Awaren (Ювры) [1].

Nachdem, wie wir oben ſahen, die Alanen und Hunnen den ſüdlichen Theil des europäiſchen Rußlands eine Zeit lang inne gehabt und durchſtreift hatten, erſchienen hier die Awaren, von aſiatiſchen Völkern aus ihren Sitzen im Norden des Kaukaſus vertrieben, und breiteten ihre Herrſchaft von der Wolga bis an die Elbe, vom ſchwarzen Meere bis zum adriatiſchen aus. Sie waren die Geiſſel ihrer Zeit; die Donauſlawen beſiegte der mächtige Awarenchan Bajan, von den nordwärts

1) Stritter, mem. pop. I. 623—760; Fredegar, cap. 48. p. 135; Allg. Weltgeſch. XV. 283—346.

der Donau ſitzenden Slawen kamen aber erſt ſpäter einige Stämme unter der Awaren Joch. Vorzüglich hart drückte dieſes die Duljebier, wie oben bemerkt worden. Eine peſtartige Krankheit befreiete die ruſſiſchen Slawen von dieſen ihren Zwingherren; ſie ſtarben faſt alle, und ihr Untergang erhielt ſich im ſlawiſchen Volke in einem lange nachhallenden Sprichworte. In der ruſſiſchen Geſchichte kommen ſie unter dem Namen Obri (Ioбpu) vor, und die Annaliſten beſchreiben ſie als groß von Körper, ſtolzen Sinnes, tapfer, liſtig, wild und grauſam, anfangs Nomaden, dann ein Reiter- und zuletzt ein Handels-Volk, das nun in Üppigkeit verfallen eine leichte Beute ſeiner Feinde wurde.

b) Die Bulgharen (Болгары).

Unter den Völkern, die der Awaren Oberherrſchaft huldigten, befanden ſich auch ſeit 562 die Bulgharen, die ſeit unbekannter Zeit an der Wolga und am Uralgebirge ſaßen und wahrſcheinlich ihren Namen dem Königsſtrome, der Wolga, die bekanntlich in alter Zeit Rha, von den Arabern aber Jtel genannt wurde, gaben. Sie nannten ſich ſelbſt Billiri und waren ihrer Abkunft, Sprache und Lebensart nach urſprünglich Tataren. Etwa im fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung trennten ſie ſich: ein Theil zog ſüdlich und ließ ſich anfangs zwiſchen dem Don und Dnjeper und dann auf beiden Seiten der Donau nieder; ein anderer Theil blieb an der untern Wolga ſitzen, hieß Chwaliſſen, und nach ihnen wurde auch das caſpiſche Meer das chwaliſſiſche genannt. Die an der obern Wolga und der Kama wohnten, hieſſen die Kamiſchen, und Neſtor nennt ſie die weiſſen, ein Prädicat, womit ſonſt die ſlawiſchen Schriftſteller den Sprößling vom Stamme zu unterſcheiden pflegten, welches aber hier Neſtor irrig gebraucht zu haben ſcheint. Der glänzendſte Lichtpunct in der Geſchichte der Bulgharen fällt in das Jahr 635, wo ihr tapferer Fürſt, der große Kuwrat, ſich und ſein Volk vom Joche der Awaren befreite und ſeine Herrſchaft bis in die Gegenden um das aſovſche Meer ausbreitete. Er würde der Stifter eines großen Reiches geworden ſein, hätten nicht ſeine Söhne gegen ihres Vaters weiſen Rath die große Erbſchaft nach ſeinem Tode unter ſich getheilt.

Der älteſte und der zweite Sohn erhielten ihre Beſitzungen an den beiderſeitigen Ufern des Dons bis zum Dnjeſter, der dritte aber ſtiftete das mächtige Reich der Bulgharen an der Donau. Neſtor nennt dieſe die ſchwarzen Bulgharen, und ſie waren es vorzüglich die die Slawen nach Norden drängten, die ſich nun über Rußland verbreiteten.

c) Die Chaſaren (Козapи)[1].

Sie gehören zu dem großen Stamme der Tataren oder Türken, ſaſſen vor Alters auf der kaukaſiſchen Landenge und gaben ebenfalls ihren Namen dem kaſpiſchen Meere, das in den orientaliſchen Schriften das chazariſche genannt wird. Ihr Name kömmt in den früheſten Zeiten der großen Völkerwanderung nur wie ein Nebel von Varianten, Schreibfehlern und Synonymen vor. Vorzüglich findet man ihn oft bei den arabiſchen Schriftſtellern ganz entſtellt und verſtümmelt. So treten ſie bald als Harari, bald als Hyrri, bald als Chaſas, bald als Chars oder Kherz, bald als Cherd bei ihnen auf oder werden von ihnen ſchlechtweg Türken genannt. Da jedoch dieſer Name bei ihnen eine ebenſo vage Bedeutung als der Name Skythe und Sarmat bei den Griechen und Römern hatte und der Name Franke noch heut zu Tage bei den Türken hat, ſo legen wir kein Gewicht darauf. Im ſiebenten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung tritt dieſes Nomadenvolk auf unverkennbare Weiſe auf den Schauplatz der Geſchichte: wir ſehen es da an der untern Wolga und am Don, gefürchtet zu beiden Seiten des Kaukaſus, am Dnjeper und an der Oka, im vielſeitigen Verkehr mit Conſtantinopel, ſeinen Götzen untreu, zum Theil chriſtlich, doch auch empfänglich für die Vorſchriften des Judenthums[2]), lange Zeit herrſchend über einen

1) Bayer, de muro caucaseo in Comm. Acad. Petrop. T. I. Schlözer Neſtor, II. 114; Sprengel, Geſch. der geogr. Entdeck. Halle, 1792. 160—161; Frähn, Ibn-Foßlan, 180. 187; Sylv. de Sacy Chrestom. arabe. II. 526; Ouseley, oriental geography of Ebn-Haukal. London, 1800. Mém. de l'Acad. des sciences à St.-Pétersbourg. T. VIII.

2) Rasmussen, de Orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Havniae, 1825. p. 6.

großen Theil des heutigen Rußlands, endlich aber erliegend den allmäligen und wiederholten Angriffen der Ruſſen, Griechen und Polowzer. Gegen die Chaſaren ſuchte einſt der große Perſerkönig Choſroes ſein Land durch die große 40 Paraſangen lange Mauer, genannt das Thor der Thore, Bab al Abuab, zu ſchützen, die, unter dem Namen der kaukaſiſchen bekannt, noch bis heute ſelbſt als Ruine in Erſtaunen ſetzt. In der byzantiſchen Geſchichte erſcheinen ſie mit großem Glanze und kriegeriſcher Macht. Mehrere griechiſche Kaiſer waren mit chaſariſchen Prinzeſſinnen vermählt. Ihre Eroberungen reichten weit nach Norden und Weſten, und die Polánen, Sewerier, Radimitſchen und Wjatitſchen waren ihnen tributbar. Allmälig ſank ihre Macht; im erſten Viertel des neunten Jahrhunderts ſtand wahrſcheinlich ſchon Cherſon nicht mehr unter ihnen [1]); bald nach der Mitte deſſelben Jahrhunderts verloren ſie auch Kiev, das ihnen zinsbar war, an die Waräger Askold und Dir; und einige Jahrzehente ſpäter erlöſcht auch ihre Herrſchaft über die Sewerier und einen Theil der Radimitſchen, die an Oleg übergeht [2]). Indeſſen erhoben ſie noch 964 einen Tribut von den an der Oka ſitzenden Wjatitſchen [3]), zerfielen aber bald darauf in ſich ſelbſt und wurden eine Beute der Ruſſen. Mit dem Namen Chaſarien ward noch eine Zeit lang der nördliche Theil der Krimm bezeichnet, die Chaſaren aber ſelbſt verloren ſich unter andere Stämme, und vielleicht haben ſich in den edlen und freiheitliebenden Kadſcharen an der Südküſte des kaſpiſchen Meeres Abkömmlinge von ihnen erhalten.

Die Chaſaren waren zwar ein Nomadenvolk, dennoch aber liebten ſie Umzäunungen und Städte; ſie erbaueten mit Hülfe griechiſcher Baumeiſter die Feſtung Sarkel am Ufer des Don, im heutigen Lande der Koſaken, und die Stätte, Chazan genannt, bei Charkow. Auch andere Stätten in der Nähe von Woroneſch, die man chaſariſche nennt, ſind wahrſcheinlich Denkmäler ihrer alten obgleich uns unbekannten Städte [4]). Sie

1) Const. Porphyr., de adm. imp. c. 42. Banduri p. 112.
2) L. Neſtor, S. 13. 15.
3) Archang. Chr. 16.; Nicon, I. 43.; Susdalſche Chr. I. 74.
4) Karamſin, ruſſ. Geſch. I. 37; Lehrberg, Unterſ. 385 ff.

zerfielen in mehrere Stämme, deren jeder ſein eigenes Oberhaupt hatte; ſie ſämmtlich gehorchten aber einem Großchan (Chachan), der in Atel (Itel, Balangiar, Aſtrachan) reſidirte, aus der regierenden Familie war und bei ſeiner Thronbeſteigung auf ein Schild geſetzt wurde. Ihn ſchützten 12,000 Soldaten, die, wie die Unſterblichen der Perſer und der Byzantier, nach Herodot und Anna Komnena, ſobald einer von ihnen ſtarb oder krank wurde, ſogleich durch einen andern wieder vollzählig gemacht wurden. Sie trieben Ackerbau, hatten wenig Induſtrie, verführten jedoch fremde Waaren die Wolga hinauf und nach dem weſtlichen Europa. Eigene Münzen ſcheinen ſie nie geprägt zu haben, da bis jetzt noch keine chaſariſchen gefunden ſind [1]). Nach Maſſudy hatten die in Atel anſäſſigen heidniſchen Ruſſen ihren eigenen Richter zur Schlichtung ihrer ſtreitigen Angelegenheiten [2]).

d) Die Petſchenegen (Печенеги).

In den Geſchichtsbüchern der Abendländer, Byzantier und Orientalen kommen auch dieſe wilden Nomaden unter den verſchiedenartigſten Namen vor, denn ſie heiſſen bald Petſchenären, bald Patzinaken, Patzinakiten, Pecenai, Pedinen, Kangar, Biſſeni oder Beſſi ꝛc. Höchſt entſtellt findet man ihren Namen aber bei den mohamedaniſchen Schriftſtellern, ſo zwar, daß er oft nur allein den Augen des Kenners der orientaliſchen Sprachen erſichtlich iſt. So nennt ſie Ibn-Haukal: Tſchebal oder Patſchbal; Schems-ed-din Dimeſchky: Bedſchfakije; Bakinvy: Bahbak und Nedſchakie; Dſchihan-numa in Norbergs Überſetzung [3]) Bachtal oder Bachtaken ꝛc. Nach Abulghaſi führten auch die Petſchenegen den Stammnamen Kangli, den ſie von dem Knarren der Wagen, die ſie erfunden haben ſollen, erhielten. Sie hatten keinen feſten Wohnplatz, und ihr Gebiet erſtreckte ſich von der untern Wolga öſtlich auf 47 ſtarke Tagereiſen weit bis zum

1) Frähn's Ibn-Foßlan S. 78.

2) Maſſudy in der habichtſchen Überſetzung S. 210—217; Jakuts geogr. Lex. Art. Chaſar.

3) Gihan Numa, geographia orientalis ex turcico in latinum versa. P. I. p. 512.

Tatasfluſſe in Nordoſten von Turkeſtan [1]). Die Nordgrenze machte das ſogenannte Gemeingebirge, welches ſich vom Ural weſtlich über Orenburg gegen Saratow hinzieht, und oſtwärts vom Ural, wahrſcheinlich der Ulu-Tau, d. i. das Gebirge, das den Ural mit dem kleinen Altai verbindet. Zwiſchen den Petſchenegen und den Chaſaren lag eine Wüſte, die von Tulaſſen und Uſen bewohnt war, die beſtändig mit den Petſchenegen im Kampfe lagen. Sie ſchweiften urſprünglich in dem Lande zwiſchen der Wolga und dem Uralfluſſe herum, keineswegs aber zwiſchen dieſen Flüſſen und dem Don, wie Schlözer (in ſ. Neſtor III. 109) gegen Conſtantin Porphyrogenneta ohne allen Grund behauptet; wurden von den jenſeit des Uralfluſſes wohnenden Uſen, denen die Chaſaren halfen, aus ihren bisherigen Weideplätzen gegen das Ende des neunten Jahrhunderts um das Jahr 894 oder 899 verdrängt [2]), irrten eine Zeit lang umher, zogen dann über die Wolga und den Don weiter nach Weſten, bekriegten und überwanden die hier zwiſchen dem Don und Dnjeper nomadiſirenden Stämme der Türken (Ungern), Sabartoiasphalen genannt, die theils nach der kaukaſiſchen Landenge theils nach der Moldau und Siebenbürgen gingen, und wurden ſomit um jene Zeit aus öſtlichen weſtliche Nachbarn der Chaſaren. Seit dem Jahre 900 waren ſie die Herren der ganzen Küſte des ſchwarzen Meeres, vom Don bis zur Donau; öſtlich aber von ihnen wohnten die ihnen ſprachverwandten Komaner oder Polowzer. 966 drängten ſie die Chaſaren weit nach Süden herab und 968 griffen ſie die Beſitzungen der Ruſſen zum erſten Male, wie Neſtor ſagt, an (denen ſie ſchon zur Zeit Olegs und des Großfürſten Igor, mit denen ſie 915 einen Vertrag abgeſchloſſen hatten, bekannt waren); allein Swjatoſlaw trieb ſie tapfer zurück, ward jedoch ſpäter von ihnen an den Waſſerfällen des Dnjeper erſchlagen. Bis zu Ende des neunten Jahrhunderts ſetzten ſie ihre räuberiſchen Einfälle in's ruſſiſche Gebiet fort, wohin ſie oft von den entzweiten ruſſiſchen Theilfürſten gerufen

1) Lehrberg, Unterſuch. S. 62.

2) Const. Porphyr., de adm. imp. cap. 37—38.; Stritter, mem. pop. III. 796—932.

wurden; aber durch innere Unruhen und äuſſere Feinde geſchwächt gingen ſie endlich unter, beſonders als 1117 die Polowzer über ſie herfielen und ihnen eine ſchwere Niederlage beibrachten. Wladimir Monomach (1113—1125) nahm den Reſt von ihnen auf ihre Bitten in ſein Land auf und vertheilte ſie unter ſeine Unterthanen; ſeitdem verſchwindet ihr Name für immer aus der Reihe der Völker, und vielleicht nur in dem Orte Petſchenki in der heutigen Ukraine am rechten Ufer des nördlichen Donetz, den ihnen wahrſcheinlich der ebengenannte Großfürſt Wladimir als Wohnort anwies oder den ſie ſelbſt erbauten, mag ſich ihr Name erhalten haben.

Die Petſchenegen waren ihrer wilden Lebensart wegen der Schrecken und die Geiſſel ihrer Nachbarn. Habſucht, Treuloſigkeit, viehiſche Sinnlichkeit bilden die Hauptzüge ihres Charaktergemäldes. Gleich den alten Parthern ſiegten ſie durch verſtellte Flucht; aus den Schädeln der von ihnen erſchlagenen Feinde machten ſie ſich aber Trinkgefäße, die ſie nach wilder Barbaren Art bei häufigen Gelagen grinſend leerten. Sie lebten von der Viehzucht und vom Raube, doch einige Horden trieben auch Ackerbau und ſelbſt einen nicht unbedeutenden Handel mit Cherſon. Nach Conſtantin Porphyrogenneta war ihr Land (Patzinakien) in 8 Provinzen (Horden) getheilt, von denen jede unter ihrem eigenen Oberfürſten ſtand. Jede Provinz zerfiel in Gaue (Uluſſen, Woloſten), von denen jeder ſeinem eigenen geringern Fürſten gehorchte. Vier Provinzen lagen dieſſeit, vier andere jenſeit des Dnjeper [1]).

e) Die Polowzer (Половцы).

Dieſer nomadiſirende Türkenſtamm zog anfangs im Lande jenſeit des Uralfluſſes herum, lag mit den Petſchenegen häufig in Streit und vertrieb dieſe zuletzt mit Hülfe der Chaſaren. Sie beſetzten hierauf das von den Petſchenegen verlaſſene Land, zogen allda umher und geriethen oft mit den Chaſaren in Kampf, denn häufig ſetzten ſie zur Winterszeit zu Pferde über den Fluß, weshalb der Chaſaren Chan einen ſtarken Vorpoſten gegen ſie unterhalten mußte [2]). Seit der Mitte des elften Jahrhun-

1) Const. Porphyr., de adm. imp. c. 37. p. 105 et 106.
2) Frähn; Ibn-Foßlan S. 60. 244.

derts erſcheinen ſie auf der Weſtſeite der untern Wolga, am Don und in den Küſtengegenden nördlich vom aſowſchen und ſchwarzen Meere[1]) und kommen von nun an in den ruſſiſchen Jahrbüchern unter dem Namen der Polowzer, in den Schriften der Byzantier aber unter dem Namen der Uzen, Ghuß, *Ουσοι* und Komanen, bei den arabiſchen Schriftſtellern endlich gar unter dem Namen von Kaptſchat oder Kipzak vor. Der Name Polowzer entſtand wahrſcheinlich aus der Sylbe plaw oder polow. Da nun плавъ oder половый, im Slaviſchen falb bedeutet, ſo dürfte hieraus zu vermuthen ſein, daß die altdeutſchen Dichter unter dem Namen der Falben die Polowzer der Ruſſen verſtanden haben mögen[2]). Die Identität der Namen Polowzer und Komanen ergiebt ſich beſonders daraus, daß die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber dieſelbe Begebenheit von den Polowzern erzählen, die von den Byzantiern bei eben derſelben Gelegenheit den Komanen zugeſchrieben wird, wie dieſes namentlich bei der Geſchichte des Pſeudo-Diogenes der Fall iſt[3]). Die Erklärung des Namens Kipzak giebt Abulghaſi und nach ihm Klaproth in ſeiner Reiſe in den Kaukaſus[4]).

In der ruſſiſchen Geſchichte erſcheinen ſie zuerſt 1055, obgleich Neſtor das Jahr 1061 angiebt. Klaproth verwechſelt aber die Petſchenegen mit den Polowzern, wenn er ihren erſten Einfall in Rußland in das Jahr 996 ſetzt. Von 1055 an bis 1230, wo ſie unter das Joch der in Rußland einbrechenden ſiegreichen Tataren kamen und aus der ruſſiſchen Geſchichte verſchwinden, dauerten ihre räuberiſchen Einfälle beſtändig fort, und Rußland erſeufzte nicht ſelten unter dieſer ſchrecklichen Geiſſel[5]). Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſich die unterjochten Polowzer mit ihren Siegern vereinten und nun jene Orda ſtifteten, die, nach dem Namen ihres Anführers Noga, die Nogaier hieß und deren Nachkommen bis zur heutigen Stunde die Step-

1) Nikon, I. 150. 152; Voyage de Carpin, c. 5. 7.; Voyage de Rubruquis, col. 26. 30.; Abulghasi, p. 45. 47.

2) Wiener Jahrbücher XX. 225.

3) K. Neſtor ad a. 1095.; Ruysbrouk, cap. 23.

4) Klaproth, Reiſe in den Kaukaſus. Berlin 1812. I. 271.

5) Klaproth, a. a. O. S. 32—57.

pen am aſowſchen Meere bewohnen [1]). Da die in den ruſſiſchen Chroniken vorkommenden Komanennamen nur in ſehr geringer Zahl bei den nogaïſchen Tataren, dagegen aber bei den Tſcherkeſſen ſowohl in der Kabardah als auch jenſeit des Kubans wiedergefunden werden, auch alle auf uns gekommenen Komanennamen nur Fürſten angehörten, ſo ſcheint es daß die Komanen in der Zeit von 1094 bis 1230 Unterthanen der Tſcherkeſſen waren und von dieſen angeführt wurden. Selbſt tſcherkeſſiſche Sagen ſcheinen ſich auf eine ehemalige Oberherrſchaft über benachbarte Völker zu beziehen und dieſe Meinung zu unterſtützen. Wie mächtig aber damals die Tſcherkeſſen waren, ſodaß ihre Herrſchaft über die Krimm, die Länder am aſowſchen Meere und den Kaukaſus um jene Zeit ſich ausdehnte, iſt bekannt genug.

Die Komanen oder Polowzer waren ein wildes, nomadiſirendes Volk, das ſich vom rohen Fleiſche nährte, Pferdemilch und Pferdeblut gerne trank, Krieg und Raub liebte, die heiligſten Verſprechungen, ſobald Untreue vortheilhaft ſchien, brach und den Europäern als die ſchrecklichſten Barbaren erſchien.

f) Die Burtas (Буртасы) [2]).

Dieſes wenig bekannte, auch unter dem Namen der Berthaas, Uras und Autas vorkommende Volk wohnte zwiſchen den Bulgharen, Petſchenegen und Chaſaren, ſüdöſtlich von Letzteren auf der linken Seite der Wolga. Ihr Land erſtreckte ſich über 15 Tagereiſen lang bis nach Choreſm. Zu ihnen flüchteten die Ruſſen, als ſie 912 den räuberiſchen Streifzug auf dem caſpiſchen Meere unternommen hatten, wurden aber von ihnen ſämmtlich umgebracht. Die arabiſchen Schriftſteller melden ausdrücklich, daß die Burtas ein Volk am Fluſſe Itil (Wolga) waren und in der Nähe der Chaſaren wohnten, daß es zwiſchen ihnen und den Chaſaren kein anderes Volk gäbe u. dgl. m. Es iſt alſo ein Irrthum ſie mit den Chaſaren für Ein Volk zu halten. Da im Arabiſchen Burtaſy „ſchwarze Füchſe" bedeutet, ſo wäre es möglich, daß die mohamedaniſchen

1) Bruchſtücke aus einigen Reiſen nach dem ſüdlichen Rußland in den Jahren 1822 bis 1828. (Von Schlatter.) St. Gallen, 1830.

2) Ibn-Foßlan bei Frähn, 40. 62. 65. 161. 247. 261. 267.

Schriftſteller dem Lande und Volke dieſen Namen deshalb beilegten, weil damals hier wie noch heut zu Tage dieſe ſo ſeltene Fuchsart angetroffen und gefangen wurde.

g) Die Jaſſen und Kaſſogen (Ясcы и Коссóги) [1]).

Wahrſcheinlich waren dieſe beiden Nachbarvölker mit einander ſtammverwandt und die Urahnen der heutigen Tſcherkeſſen. Sie hatten ihre Wohnſitze am aſowſchen Meere, dem Erſtere vermuthlich ſeinen jetzigen Namen gaben, und treten in der ruſſiſchen Geſchichte um das Jahr 1022 auf, als Fürſt Mſtiſlaw ihren Rieſen und Fürſten Rededja im Zweikampfe erlegte. Nach dem Einbruche der Tataren in Rußland geſchieht ihrer in den Geſchichtswerken nicht mehr Erwähnung; Name und Volk verſchwinden.

II. Im Oſten.

a) Die kamiſchen Bulgharen (БѢлые Болгаре).

Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte, Neſtor, bezeichnet dieſe zum Unterſchiede von den ſüdlichen an der Donau befindlichen Bulgharen mit dem Namen der weiſſen. Sie ſaßen an der Kama und Wolga und zeichneten ſich beſonders durch ihren großen Handelsgeiſt aus, der Leben, Thätigkeit und Induſtrie in einem Lande erzeugte, das der übrigen Welt wie verſchloſſen war und den Gelehrten lange Zeit für ein unbekanntes, barbariſches Land galt. Sie ſtanden theils mit den am kaſpiſchen Meere wohnenden, theils mit den weſtlichen und nordweſtlichen an der obern Wolga ſitzenden, theils mit den im Oſten und Norden Rußlands an den Quellen des Kama und Wjatka anſäſſigen Völkerſchaften in Handelsverbindung; ihre Hauptſtadt Bulghar, deren Ruinen man noch bis heute ſieht [2]), war das Emporium und der Stapelplatz der Waaren und des Handels für jene hochnördlichen Gegenden in alter Zeit, und wenn wir Bakui [3]) glauben dürfen, ſo gingen bulghariſche

1) Ibn-Foßlan, S. 204.
2) Pallas, Reiſen. I.; Lapuchin, Reiſen ꝛc.
3) Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque du roi. Vol. II. 544.

Karawanen ſelbſt über den Ural zu den Jugriern, denen ſie Säbel d. i. arabiſche Degenklingen brachten, und dagegen von dieſen Hyperboreern köſtliches Pelzwerk in einem ſtummen Handel d. i. Tauſchhandel entnahmen. Durch Handel, Reiſen und Verbindungen mit Conſtantinopel verfeinerten ſich wohl die Sitten Einzelner, aber der große Haufe derſelben blieb roh und war gerne treulos, wenn Vortheil ihm dieſes rieth. Es iſt merkwürdig, daß bei ihrem großen Handelsverkehr ſie dennoch ohne Münze waren, und daß ſie erſt ſehr ſpät, nämlich kurz vor dem Einfalle der Dſchingiſiden ſolche zu prägen anfingen [1]). Über die Fürſten der Bulgharen herrſcht noch große Dunkelheit; ihre Geſetze und Gewohnheiten zeichnen ſich durch eine barbariſche Strenge aus. Die Donau-Bulgharen ſprachen ſlawiſch (vielleicht weil die von ihnen verdrängten und wieder aufgenommenen Slawen die Hauptmaſſe des Volkes bildeten), die Wolga-Bulgharen aber katariſch. Ihre urſprüngliche Religion war ſehr roh; Aberglaube und Vorurtheile beſtrickten ihren Verſtand. Um das Jahr 920 ward aber der Islam, auf Verlangen ihres Fürſten Almis, Sohn des Schalki Balatawar, bei ihnen eingeführt. Die arabiſchen Schriftſteller unterſchieden nun die Donau-Bulgharen von denen der Wolga durch die Prädicate chriſtlich und muhammedaniſch [2]). Wladimir d. Gr. eroberte zwar 984 ihr Land, aber machte mit ihnen einen vernünftigen Frieden. Nach dem Einbruche der Tataren über Rußland 1236 behielt Bulgharien, gleich den ruſſiſchen Fürſtenthümern, ſeine eigenen Fürſten; ſelbſt auch die Grenzen, die im Süden bis an das heutige Saratow reichten, blieben unverändert, und es iſt daher ein großer Irrthum, wenn von vielen neueren Geſchichtſchreibern behauptet wird, daß Bulgharien von den Tataren als Reich gänzlich aufgelöſt worden und zum unmittelbaren Gebiete der kaptſchaker Orde gehört habe [3]). Erſt mit der Eroberung von Kaſan verſchwand der Name des Volkes und Reiches Bulghar.

1) Ibn-Foßlan, S. 79.

2) Schems-edd-Dimeſchky, S. 179. Biruny b. Jakut. Maſſudy b. Habicht, S. 217.

3) Abulfeda in Büſchings Magazin V. 365. Geſchichte vom kaſanſchen Reiche. St. Petersb. 1791. S. 60. (ruſſ.)

b) Die Ungern (Оугрн) [1].

Eine alte Sage weiſt ihnen Jugrien, jenes am nördlichſten Ural gelegene Land, als Urſitz an; Schriftſteller von Werth halten ſie aber für Abkömmlinge der Hunnen oder der Parther und geben ihnen demnach auch ein anderes Vaterland. Ihrer erwähnt Neſtor einige Mal [2]) und unterſcheidet ſchwarze und weiſſe d. i. Stammvolk und Sprößling. Im J. 898 erſchienen die ſchwarzen plötzlich vor Kiev und ſtanden in Zelten gelagert vor dieſer Stadt. Sie kamen aus Lebedien, das, wie Karamſin glaubt, im heutigen Charkowſchen lag und woran die Stadt Lebedin erinnern ſoll. Wir vermuthen, daß dieſes Lebedien jenſeit des Uralgebirges zu ſuchen ſei, und finden in der Stadt Lebedin keinen Beweis, denn dieſe Stadt exiſtirt erſt ſeit 1780. Da лебедь im Slawoniſchen das Wort für Schwan iſt, Sibirien aber reich an Schwänen iſt, ſo wäre nicht unmöglich, daß Neſtor ſagte: ſie kamen aus dem Schwanenlande, woraus die nun unbekannte Landſchaft Lebedien entſtand. Von Kiev zogen die Ungern weiter über den Dnjeper nach Pannonien, bemächtigten ſich deſſelben, und traten unter dem Namen der verheerenden Magyaren in der Geſchichte auf. In Rußland lebte das Andenken an ihren Durchzug lange noch fort, denn die Gegend bei Kiev, wo ſie ſich gelagert hatten, hieß noch bis ins zwölfte Jahrhundert die ugriſche.

III. Im Norden.

A. Die Lappen (Сумь, Лопяне, Лопары).

Im hohen Norden der ſkandinaviſchen Halbinſel und weiter öſtlich bis an die Weſtküſte des weiſſen Meeres, wo Other ſie fand, ſaßen ſeit unbekannter Zeit die Lappen, des Tacitus Fenni [3]). Da Fen oder Fenne in allen germaniſchen Sprachen Sumpf, Wieſe, niedriges Land ꝛc. bedeutet, ſo bezeichnet

1) Geſchichte der Magyaren von J. Grafen Mailath. Wien 1828.

2) L. Neſtor, S. 7. 15. Sophiſche Chronik v. Strojew I. 6.

3) Tacitus, Germania c. 46.

alſo der Name Fenne „Bewohner der Niederungen.“ Den Namen Sum (Сумь) erhielten ſie von Nowgorodern und Ruſſen wahrſcheinlich durch die Tſchuden, die ihn aus den tſchudiſchen Wörtern Suo, Sumpf, und Maa, Land, gemacht hatten. In den ruſſiſchen Chroniken kommt der Name Сумь als Volksname nach dem vierzehnten Jahrhunderte nicht mehr vor, an ſeiner Statt finden wir aber den Namen Lappen (Лопяне, Лопияне, Лоплнне, Лопары). Dieſer Name ward den Lappen von den Schweden gegeben und iſt wahrſcheinlich aus dem tſchudiſchen Worte lappi (das Äuſſerſte, Entfernteſte) gebildet. In den nowgoroder Regiſtern kommen ſie auch unter dem Namen Tre vor. Ob dieſes von dem alten germaniſchen Worte, das Baum oder Holz bedeutet und ſich in den verſchiedenen germaniſchen Dialekten wiederfindet, abzuleiten ſei, und daß demnach hiermit die Lappen die in den Wäldern wohnten, von jenen die an den Flüſſen oder am Meere ſaßen, unterſchieden werden ſollten, laſſen wir dahingeſtellt ſein. Ausgemacht iſt es indeſſen, daß Jordan ſchon die Holz- und Heerde-Finnen (**Tre et Crefennae**) unterſchied, und daß Procop, Paul Warnefriedſohn, Adam von Bremen und Other von Schritt- Renn- und Holz-Finnen ſprechen. — Den Nowgorodern waren die Lappen eine Zeit lang zinsbar, und bis in den hohen Norden herauf trieb dieſe ihr Gewinn- und Handels-Geiſt. Die Lappen lebten, wie noch jetzt, von dem Fiſchfange, der Jagd und ihren Rennthieren, und die ſchon von Tacitus erwähnte **foeda paupertas** bezeichnet ſie noch bis zum heutigen Tag.

B. Die Tſchuden (Чюдь).

In zahlreichen Stämmen ſaßen ſeit unbekannter Zeit, wahrſcheinlich von den Slawen und andern ſüdlichen Völkern nach Norden gedrängt, die ſ. g. Tſchuden (mit Unrecht Finnen oder Fennen genannt) im Süden der finniſchen Bucht und an der öſtlichen Küſte des baltiſchen Meeres, weit nach Oſten hin und bis herab zum Ausfluſſe des Memelſtromes. Sie lebten in roher Unwiſſenheit und Trägheit, waren finſtern Gemüthes und mistrauiſch, kannten nicht die zarten Bande des Familienlebens, denn deſpotiſch herrſchte der Mann über Weib

und Kind. In Gefahren zeigten ſie Muth und Ausdauer; in Unternehmungen wo Gewinn ſie reizte, Kühnheit und Stärke; in der Liebe zu ihrem Vaterlande und zur Freiheit aber ſtanden ſie den edelſten Völkern des Alterthums nicht nach. So wenig wir indeſſen eine Stufenfolge in ihren ſocialen bürgerlichen Verhältniſſen antreffen, eben ſo wenig finden wir dieſes in ihrer Mythologie. Sie verehrten mehrere Götter und opferten ihnen theils auf den höchſten Felſen, theils am Ufer ſtiller oder auch tobender Landſeen, woher noch bis heute viele Gewäſſer in Finnland den Beinamen pyhä (heilig) führen. Von einem Verbande zu ſtaatsrechtlichen Zwecken finden ſich bei ihnen keine Spuren, nur einzelne durch Verwandtſchaft vereinte Familien ſchloſſen ſich näher an einander und bildeten jene Gunda, die mit den ariſtokratiſchen Republiken des Mittelalters verglichen werden können.

Mehrere der zu dieſem großen Volksſtamme von Neſtor gezählten Völker ſind nun theils ganz untergegangen und verſchwunden, oder haben ſich mit andern vermiſcht und ſind alſo bloß zur Antiquität geworden, theils haben ſie ſich bis heute ganz in ihrer Originalität oder mit Abänderungen erhalten, und verdienen daher beſonders unſere Aufmerkſamkeit.

1. Zu den bis heute erloſchenen tſchudiſchen Volksſtämmen rechnen wir:

a). Die Weſſen (Весь).

Da dieſer Stamm längſt untergegangen iſt, ſo war Volk und Land deſſelben gleichſam zum Räthſel geworden, und die ausgezeichnetſten Gelehrten wichen in ihren Beſtimmungen hierüber gar ſehr von einander ab [1]). Die wahrſcheinlichſte Meinung ſtellt der gelehrte Akademiker Frähn auf [2]), der die Nachrichten der arabiſchen Schriftſteller vom Lande Wiſu auf die Weſſen mit großer Wahrſcheinlichkeit bezogen hat, die demnach im hohen Norden, drei Monate Weges von Bulghar entfernt wohnten, Zobel- und Eichhorn-Felle vertauſchten, und ihr Land war das Thule der mercantiliſchen Welt. Neſtor führt

1) Lehrberg a. a. O. S. 47 ff. Rasmussen l. c. p. 50.
2) Ibn-Foßlan, S. 205–233.

ſie in ſeinen beiden Völkertafeln mitten unter Tſchuden, Meren, Murömen ꝛc. auf, ſetzt ſie ausdrücklich an den Bjelo-Oſero im Norden von Groß-Nowgorod, und läſſt ſie gemeinſchaftlich mit den Tſchuden, Slawen und Kriwitſchen ſich einen Herrſcher von den Warägern ausbitten u. ſ. w. Schlözer hält ſie daher für Mitſtifter des ruſſiſchen Staates und meint, daß ſie früher etwas Ausgezeichnetes gehabt haben müſſen, wodurch ſie den Ausländern ſo bemerkbar geworden ſeien, denn zweifelsohne ſeien ſie daſſelbe Volk, das unter dem Namen Vas ſchon bei Jordanes *unter* den von Ermanarich bezwungenen Völkerſchaften vorkomme und von Adam von Bremen als Wilzi oder Witzi corrumpirt gekannt ſei [1]). Nachdem ſie mit Oleg 882 auf Eroberungen gegen Süden ausgezogen waren, geſchieht ihrer nicht weiter Erwähnung und ihr Name verſchwindet aus der Geſchichte.

b) Die Sawolokſchen Tſchuden (Заволочьская Чюдь).

Dieſen Namen erhielten dieſe Tſchuden wahrſcheinlich von den nowgoroder Slawen, denn er iſt rein ſlawoniſch und bedeutet Tſchuden die jenſeit einer gebirgigen und waldreichen Gegend wohnen; und in der That finden wir ſie auch an einem ſolchen Orte. Ihre Wohnſitze erſtreckten ſich zu beiden Seiten der nördlichen Dwina, vom Onegafluſſe bis zum Meſen, über ein großes Gebiet, das, nach urkundlichen Verträgen der Nowgoroder mit ihren Fürſten, Sawolotſchje, Sawolax hieß [2]).

c) Die Meren oder Meränen (Мера).

Über dieſen Tſchudenſtamm herrſcht großes Dunkel. Neſtor weiſt ihm als Wohnort die Gegenden um den roſtower und Klestſchin-See an [3]). Muſſin-Puſchkin, Tatiſchtſchev und andere ruſſiſche Gelehrte halten die Meren mit den Mordwinen für ein und daſſelbe Volk; dieſes iſt aber gewiß ein Irrthum, da Neſtor beide Völker genau von einander trennt.

1) Schlözer Neſtor II. 30. 41. III. 15. 22.

2) Alte ruſſ. Biblioth. Erſte Ausg. VI. S. 409 ff.

3) L. Neſtor, S. 6.

d) Die Narower (Норова).

Dieſe ſaßen am rechten Ufer des Narwaſtromes d. i. des Ausfluſſes des Peipus oder Tſchudenſees, ins baltiſche Meer. Nach Neſtor zahlten ſie den Ruſſen Tribut. Wenn neuere Gelehrte ihren Namen aus der alteſtniſchen Provinz Wirland (eſtniſch Wiroma) abzuleiten ſuchten [1]), ſo irrten ſie gewiß.

e) Die Wot, Wod, Woſchen (Вожане).

Öſtlich von den ebengenannten Narowern, über Koporje hinaus bis zu den Iſchoren oder Ingern, wohnten die Woten. Wahrſcheinlich erhielten ſie ihren Namen vom ruſſiſchen Worte вода, Waſſer. Bei den Finnen hieſſen ſie Watialaiſet, Watialainen [2]). Nach ihrem Namen wurde ein Fünftel des großen nowgoroder Gebietes das wotſche (водская пятина) genannt [3]). Auf den Namen Wotland ſtoßen wir noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1397) in einer Urkunde [4]), obgleich das Volk, das längſt ſchon mit den Iſchoren ſich vermiſcht hatte, nicht mehr erwähnt wird.

f) Die Karelen (Кирïаланди).

Sie ſelbſt nannten ſich Karjelaſe und wurden von den Finnländern Karjelaiſet genannt. Da Karri oder Karja im Tſchudiſchen Heerde, Karjatine aber im Eſtniſchen Hirt bedeutet, ſo möchte dieſe Benennung wohl ſo viel als Heerdenbeſitzer ausdrücken. Das Hauptgewerbe dieſes Volkes war nun in der That auch ſchon ſeit undenklicher Zeit die Viehzucht, und ſowie noch jetzt ihre Nachkommen, ebenſo zeichneten ſich auch beſonders die nördlichen Karelen in frühſten Zeiten durch ihre Sorgfalt für die Pferde aus; daher mochte wohl auch der im vierzehnten Jahrhunderte (1338) ihrer Gegend von den Nowgorodern gegebene Name кобылицкая корела (Mähr-

1) Ditmar, diss. de origine nominis Livoniae. Heidelbergae 1816. p. 85.

2) Juusten, chron. episcop. finlandens., ed. Porthan. Aboae 1799. p. 103.

3) Geſpräche von den Alterthümern von Groß-Nowgorod. S. 95.

4) Kotzebue, preuſſ. ält. Geſch. Riga 1808. III. S. 304.

karelien) herkommen [1]). Sie ſaßen nordwärts von dem finniſchen Meerbuſen, der Newa und dem Ladogaſee, öſtlich vom Päjänaſee und dem Kymmenfluſſe, im alten Karelien und Sawolax. Später verbreiteten ſie ſich theils in Nordoſten bis jenſeit des weiſſen Meeres, theils in Weſten durch den Diſtrict Rautalambi und durch das Kajaneburgiſche weiter nordwärts [2]). Ihrer erwähnen die ruſſiſchen Jahrbücher beſonders nach dem Jahre 1149 mehrmals.

g) Die Jemen (Ямь) [3]).

Dieſe bilden einen Zweig der Finnländer, genannt die Hämelaiſet, und ſaßen ſüdlich von dem andern Zweige, den Kainulaiſet und den Sumen, d. i. finnländiſchen Lappen, begrenzt vom finniſchen und bottniſchen Meerbuſen im Süden und Weſten und von den Karelen im Oſten. Es war ein merkwürdiges Volk, das die alten Schweden Tawaſter, Neſtor und die ruſſiſchen Chroniſten aber Jemen, Jamer oder Emer nannten. Da Häm (Genitiv: Häme) in der dörptſchen Mundart des Eſtniſchen feucht, wäſſerig ꝛc. bedeutet, ſo würde Häme oder Hamennaa durch waſſerreiches Land zu überſetzen ſein, ein Begriff, der der Natur jenes Bodens, den die Jemen bewohnten, ganz entſpricht. Aus Häme machten die Ruſſen, da ſie keinen Buchſtaben für das h haben, entweder Ѣмь, емь, welches aber zu ſcharf, faſt wie Jem lautete; oder ямь, das aber zu breit tönte und wie Jam geleſen werden mußte. So entſtand in der ruſſiſchen Geſchichte der Name für ein Volk, deſſen Spuren der verdienſtvolle Müller, Stritter und Andere noch in dem heutigen Jamburg (welchen Namen Peter d. Gr. 1703 dieſem Orte nach dem ruſſiſchen Worte Яма, eine Grube, geben ließ) ſehr irriger Weiſe wieder gefunden zu haben wähnten, das Boltin für eins mit Karelen hielt und das Tatiſchtſchew mit den Jemtſchanen (an der nördlichen Dwina) verwechſelte. Der Jemen geſchieht in der ruſſiſchen Geſchichte häufig Erwähnung, zum erſten Male aber beim Jahre 1042,

1) Fortſetzung der alt. ruſſ. Bibl. II. 602. b. z. J. 1338. (ruſſ.)
2) Porthan ad Juust. p. 37. Lehrberg a. a. O. S. 147.
3) Lehrberg, S. 113 ff.

wo der 22jährige Fürſt Wladimir von Nowgorod, Sohn des Großfürſten Jaroſlav, gegen ſie zog und ſie ſchlug [1]). Sie führten oft Kriege mit den Karelen und Nowgorodern, die nur gegenſeitige Verwüſtungen und gemeinſchaftliches Elend zur Folge hatten. Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verſchwindet ihr Name aus der Geſchichte und verliert ſich unter der allgemeinen Benennung der Schweden oder (ſchwediſchen) Niemzen.

h) Die Muromen (Мурома).

Ob die Muromen mit voller Gewißheit zu dem Tſchudenſtamme zu rechnen ſind, iſt einigermaßen noch zweifelhaft; da wir jedoch weder von den Thaten dieſes Volkes noch von ſeinem phyſiſchen und geiſtigen Leben Etwas berichten können, ſo ſei es uns erlaubt ihm dieſen Platz hier ſo lange anzuweiſen, bis ein beſſerer für daſſelbe aufgefunden ſein wird. Es ſcheint übrigens daß die Muromen ſchon früh den Werth geſelliger Verbindung erkannt haben müſſen, denn Neſtor bemerkt ausdrücklich von ihnen, daß ſie ſchon im neunten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung eine Stadt hatten, die auch gegenwärtig noch am Ufer der Oka vorhanden iſt und bewohnt wird. Es erinnert indeſſen ſowohl der große muromſche finſtere Tannenwald, der ſich durch viele Gouvernements hindurch in großer Breite von Weſten nach Oſten zieht und als Schauplatz von Geiſter- und Räuber-Geſchichten in der ruſſiſchen Fabelwelt eine eben ſo große Rolle ſpielt als der Schwarzwald in Deutſchland und in Schleſien das Rieſengebirge, als auch die allgemein verbreitete Volksſage vom frommen Ilja Murometz und ſeinem Siege über den Räuber Nachtigall (Соловей разбойникъ) an Murom in älteſter Zeit.

i) Die Petſchoren (Печора).

Ob dieſe ihren Namen vom Fluſſe Petſchora, oder von den in ihrem Lande häufig gefundenen Klüften und Höhlen, ruſſiſch пещера, die früher, wie augenſcheinliche Spuren be-

1) Nikon I. 137. II. 115. Nowgoroder Chronik, S. 397. 418. 573. (ruſſ.)

zeugen, bewohnt geweſen ſein müſſen [1]), erhalten haben, iſt ungewiß. Neſtor aber kannte ſie ſchon [2]), obgleich ſie im hohen Norden, weit von ihm entfernt wohnten, und zählt ſie in ſeiner berühmten Völkertafel mit unter jenen Völkern auf, die ſchon früh den Ruſſen tributbar waren. Von ihren Thaten ꝛc. weiß die Geſchichte Nichts zu berichten.

k) Die Jugrier (Oyrpa).

Das Land welches dieſe Nachbarn der Sirjanen und Petſchoren im hohen Norden bewohnten, lag nicht an der Küſte des weiſſen Meeres [3]), noch an der Petſchora und Wytſchegda [4]), noch am Jug [5]), oder überhaupt im europäiſchen Rußland; ſondern es erſtreckte ſich zwiſchen dem 56. und 67. Grad Nordbreite vom nördlichſten Ural oſtwärts über den untern Ob bis zu dem Fluſſe Nadym, der in den obiſchen Buſen fällt, und bis zu dem Agan, der ſich oberhalb Surgut in den Ob ergieſſt; es gehörten dazu die Gegenden am untern Irtyſch, an der Tawda, Tura und Tſchuſſowaja; im Süden wurde es von tatariſchen Gebietern begrenzt, im Norden von dem Lande der ehemaligen Samojeden; es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nordweſtlichen Aſiens und beſtand aus großen Stücken von dem heutigen tobolſkiſchen und permiſchen Gouvernement, wie ſolches Lehrberg in ſeiner gründlichen Unterſuchung hierüber nachgewieſen hat. Neſtor gedenkt der Jugrier in ſeiner allgemeinen Völkertafel und unter den Jahren 1032 und 1096 [6]). Ihr Name iſt rein ſlawoniſch und bezeichnet „Anwohner von Gebirgen"; er paſſt übrigens ganz auf ſie, da ſie am nördlichſten Ural ſaßen. Allmälig verſchwand er indeß

1) Georgi, Beſchreibung aller Nationen des ruſſ. Reiches I. 139.

2) L. Neſtor, 2. 6.

3) Georgi a. a. O. II. 13.

4) Polunin und Müller, geograph. Lexicon. S. 262. (ruſſ.) Fiſchers ſibiriſche Geſch. I. 178. Schlözer Neſtor II. 50. 57. III. 112.

5) Tatiſchtſchew, ruſſ. Geſch. II. 424. (ruſſ.) Boltin, Anmerk. zur ruſſ. Geſch. von Leclerk, I. 48. (ruſſ.)

6) Nikon, I. 132. Woßkreſſenſcher Coder, I. 184. Sophiiſcher, I. 110.

als Volksname, nachdem er lange Zeit der herrſchende geweſen, und an ſeine Stelle kam die Benennung Wogulen auf. Beide Namen galten jedoch eine Zeit lang neben einander, bis erſterer endlich ganz veraltete. Er blieb indeſſen noch in dem Titel des ruſſiſchen Herrſchers, desgleichen den benachbarten Bergen und der äuſſerſten Küſte bis heute, denn der ganze nördliche Theil des Ural heiſſt das jugriſche Gebirg, das ſüdliche Ufer des kariſchen Meeres aber wird die jugriſche Küſte, ſowie der Sund zwiſchen der Inſel Waigaz und dem feſten Lande der jugriſche Arm (югорской маръ) genannt [1]). Die Jugrier ſind die nächſten Verwandten der obiſchen Oſtjaken und nennen ſich ſelbſt ſowohl als Jene Menſſi [2]). Die Benennung Wogulen erhielten ſie von den Sirjanen, von denen ſie Wagol [3]) genannt werden, wahrſcheinlich nach denjenigen Geſchlechtern des Volkes, die ſich theils an der Wogulja, einem Nebenfluſſe der Sygwa, theils an der Wogulka, die ſich bei Bereſtow in den Ob ergieſſt, aufhielten. Sie treten alſo in der ruſſiſchen Geſchichte unter dreierlei Namen auf, und zwar: in der alten als Jugrier, in der ſibiriſchen als Wogulen, und in einem zariſchen Gnadenbriefe von 1586 und in neuern Zeiten als Oſtjaken. Die Jugrier liebten ihre Freiheit ſehr, daher koſtete es den Ruſſen viele Mühe und ſchwere Opfer, ehe ſie ſich dieſelben unterwürfig machen konnten. Vielleicht wären ſie nie in ihrer Unabhängigkeit geſtört worden, hätte nicht die Natur ihnen einen Überfluß an den koſtbarſten Pelzthieren geſchenkt, die die gewinnſüchtigen Nowgoroder ſchon ſehr früh in ihr kaltes Land, wo ein niedriger und ſumpfiger Boden weder Pferde noch Rinder und Schafe gedeihen ließ, lockten, und wodurch hier ſpäter ein Markt eröffnet wurde, den ſelbſt die Bucharen in Karawanen, worunter oft Indier und andere weit entfernte Kaufleute waren, beſuchten, und von wo aus ſpäter Moſkwa, als es das Haupt der ruſſiſchen Städte wurde, mit Perlen,

1) Pallas ält. Reiſe, III. 50. 67. 68. Lepechin, IV. 123. Lehrberg, 24.

2) Georgi, 65. 71. Rytſchkow, Reiſe ꝛc. 291. 297. Falk, Beiträge ꝛc. II. 461. Pallas a. a. O. III. 33.

3) Müller, Sammlung ruſſ. Geſchichte, III. 339.

Edelſteinen und den koſtbarſten Pelzen ꝛc. reichlich verſehen ward.

2. Zu den bis heute noch erhaltenen tſchudiſchen Volksſtämmen gehören:

a) Die Eſten (Чудь).

Dieſen Namen erhielten ſie wahrſcheinlich von den Germanen, denn er bedeutet Morgenländer. Sie ſelbſt nennen ſich Maa=Rahwaſt d. i. Leute des Landes. Sie bewohnten das gegenwärtig nach ihnen genannte Eſtland, Ingermanland und die Inſel Öſel, waren eine höchſt kriegeriſche und für ihre Freiheit tapfer kämpfende Nation und trieben gerne Seeräuberei, weil ihnen dieſe für ein ehrenvolles Handwerk galt [1]). Ihr röthlich ſtraffes Haar, kleiner Wuchs, tiefliegendes falſches Auge zeichnete ſie ſchon äuſſerlich ſehr von ihren Nachbarvölkern aus; aber auch ihre Kleidung, Sitten und Gewohnheiten ſchieden ſie merklich von einander. Nur mit großer Mühe und nach harten Kämpfen konnten die Deutſchen ſich dieſelben unterwerfen. Sie waren roh und unwiſſend, daher auch ihre Sprache arm an Ausdrücken, doch war ſie in früheſter Zeit ſchon in zwei Hauptdialekte getheilt. Mit Jagd, Fiſchfang, wenig Ackerbau und Viehzucht friſteten ſie ihr armſeliges Leben und wohnten in niedern Hütten, wo Schmuz, Armuth und Noth Ekel und Mitlied erregten. Sie lebten frei und unabhängig von einander; doch in Kriegszeiten erkannten ſie einen Oberbefehlshaber an. Noch ehe die Dänen und Deutſchen ihre Herrſchaft über ſie ausbreiteten, mußten ſie ſchon den Ruſſen Tribut entrichten, und Großfürſt Jaroſlaw bändigte ſie, als ſie ſich widerſpenſtig zeigten, durch die Erbauung der Feſte Dorpat 1030.

b) Die Liwen (Любь).

Nur wenige Reſte hiervon finden ſich noch heute am angriſchen Strande in Kurland, am Fluſſe Salis, am weſtlichen Strande in Liefland und auf der Inſel Run. Über die Ent=

1) Saxo, XIV. 329.

ſtehung ihres Namens ſind die Meinungen ſehr verſchieden, und die abenteuerlichſten Deutungen ſind gewagt worden [1]); die wahrſcheinlichſte iſt, daß Land und Leute ihren Namen von der Beſchaffenheit des Landes erhielten, das an vielen Stellen ſehr ſandig iſt, da liiw in liwiſcher Sprache Sand bedeutet. Die Liwen befanden ſich auf der unterſten Stufe der Cultur, wohnten in elenden Hütten gemeinſchaftlich mit dem Vieh und kannten nur wenig vom Ackerbau. Sie lebten von der Jagd und dem Fiſchfange, einzeln zerſtreut, Niemandem gehorchend, roh an Herz und Geiſt, und unter Jumala ein höchſtes Weſen verehrend, dem ſie in Wäldern und auf Felſen die grauſamſten Menſchenopfer brachten. Allgemein fürchteten ſie ſich vor Magie und Zauberei und glaubten an Verwandlungen. Arm war ihre Sprache und für eine große Menge abſtracter Begriffe fehlten ihnen die Worte. Merkwürdig iſt die Art von Gottesurtheil das bei ihnen ſtattfand: es mußten nämlich die Schwörenden bei Schwüren über bloße Schwerdter gehen. Im ungleichen Kampfe mit den Deutſchen ſeit 1158 gingen die mehrſten zu Grunde oder arteten im Drucke jahrhundertlanger Sclaverei gänzlich aus.

c) Die Finnländer.

Dieſe bewohnten das jetzt ſ. g. eigentliche Finnland. Sie waren auch im Weſtbottnien zu Hauſe, verloren ſich aber da im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts, indem ſie von den erobernden Helſingern vertrieben wurden und ſich nun wahrſcheinlich von der Küſte ab mehr landeinwärts an den großen Strömen hinaufzogen. Sie trennten ſich in zwei Zweige mit beſondern Namen, nämlich in Kainulaiſet und Hämelaiſet. Von Letztern war ſchon oben bei den Jamen die Rede. Daß Kainulaiſet ſo viel als Niederländer bedeute, hat Rühs in ſeiner Geſchichte von Finnland [2]) hinlänglich dargethan. Durch eine härtere ſkandinaviſche Mundart ward Kainun-maa in Quänland oder Kwenland verwandelt, woher die Kainulaiſet nun

1) Vgl. von Zeiller; Lewenklau von Amelburn; Joh. Dlugloß; Mart. Kromer u. A.

2) Seite 357.

Kwener oder Quäner genannt wurden. Dieſes gab Veranlaſſung nach Finnland ein Amazonenland zu ſetzen (wahrſcheinlich verführt durch die Ähnlichkeit der Laute Quäner mit den germaniſchen Wörtern queno, quino, kwinna, quena, Frau; angelſächſiſch cwen, engliſch queen, Königin), von dem Paul Warnefriedſohn [1]), Guido von Ravenna [2]), Adam von Bremen [3]) und Andere ſprechen.

d) Die Iſchoren (Ужера).

Sie kommen auch unter dem Namen der Ingrier vor, ſind die Vorfahren der heutigen Ingermanländer und wohnten zwiſchen den Wot und dem Wolchow-Fluſſe. Ihrer geſchieht in den ruſſiſchen Annalen, beſonders ſeit 1241, öfters Erwähnung.

e) Die Mordwinen (Морьдва).

Schon in älteſter Zeit bewohnte dieſes einſt ſehr zahlreiche Volk Rußlands Ebenen. Jordanes [4]) nennt es Merdins und zählt es unter jenen Völkern mit auf, die Ermanarich im vierten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung ſich unterwarf. Auch Conſtantin Porphyrogenneta, Neſtor [5]), Marco Polo erwähnen ihrer. Irrigerweiſe vermengen ſie viele Schriftſteller mit den Meren und halten Beide für einen und denſelben Tſchudenzweig. Sie waren ſehr kriegeriſch und theilten ſich in alter Zeit in drei Hauptſtämme, nämlich in Mokſchanen, Erſanen und Karatajen [6]). Die Mokſchanen bilden heut zu Tage den zahlreichſten Stamm, daher werden ſie auch unter der allgemeinen Benennung „Mordwa" begriffen. Sie wohnen an der Mokſcha, Sura und andern Flüſſen. Aller Wahrſcheinlichkeit

1) De gestis Longobardor. L. I. c. 15. in Muratori scriptt. rer. ital. I. p. 414.

2) L. IV. c. 4.

3) Apud Lindenbrog. p. 59. c. 228 u. p. 58. c. 222.

4) De rebus geticis, p. 103.

5) Stritter, mem. pop. II. 986. Com. Acad. Petrop. IX. 415. L. Neſtor, 2. 6.

6) Ibn-Foßlan, S. 161.

nach ſind die in den ruſſiſchen Annalen des Mittelalters vorkommenden Meſchtſcheren die jetzigen Mokſchanen, von denen man freilich die heutigen Meſchtſcheren unterſcheiden muß, welche Tataren ſind und unter den Baſchkiren wohnen.

Die Erſanen wohnen im Niſchnj-Nowgorodſchen, Kaſanſchen und Orenburgiſchen, vermiſcht mit den Mokſchanen, doch ſehr verſchieden von ihnen, ſowohl rückſichtlich der Kleidung des weiblichen Geſchlechtes und einiger Gebräuche als auch in Beziehung auf Sprache und Ausſprache. Lepechin bemerkt, daß, ehe das Chriſtenthum unter ſie kam, nicht einmal Wechſelheirathen zwiſchen dieſen beiden Stämmen ſtattgefunden hätten. Von den chriſtlichen Schriftſtellern des Mittelalters nennt keiner die Erſanen namentlich, aber dagegen nennen ſie die arabiſchen Schriftſteller häufig in ihren Werken, vielleicht weil damals der Stamm der Erſanen der mächtigſte und ſein Name der generelle war, der alle Mordwinen umfaſſte, ſowie es in neuerer Zeit mit dem der Mokſchanen der Fall iſt, oder weil die arabiſchen Reiſenden, die nur bis Bulghar kamen, dieſen allein kennen lernten. Häufig auch vermengten ſie die Erſanen mit den Ruſſen und hielten ſie für einen Ruſſenſtamm. Ibn-Haukal bei Ouſeley meldet von ihnen, daß ſie einen eigenen König hatten; aber vermuthlich ſah er entweder ihren Älteſten, dem ſie Hochachtung erwieſen und den ſie Fürſt nannten, für ihren Regenten an, oder er hielt den ruſſiſchen Statthalter, der bei ihnen wahrſcheinlich mit großem Anſehn ſaß, weil, wie Neſtor berichtet, die Mordwinen an Rußland Tribut bezahlten, für ihren König. Edriſy drückt den wilden und räuberiſchen Charakter der Erſanen mit den Worten aus: „daß ſie jeden Fremden der zu ihnen gerathe auffräßen.“ Ähnliches ſagt Ibn-Haukal. Dieſe Zeugniſſe der Araber werden von chriſtlichen Schriftſtellern des dreizehnten Jahrhunderts [1]) beſtätigt. Ob die Androphagen des Herodot, die er in dieſe Höhe ſetzt, die Urahnen der menſchenfeindlichen Erſanen waren, kann auſſer der gleichen Wildheit mit Nichts hiſtoriſch bewieſen werden; ob aber die noch vorhandenen Städte Arſamas im Niſchnj-Now-

1) Matthaei Parisiensis historia major Additam., p. 138. Schlözer Neſtor, III. 115.

gorodſchen und Mokſchan im Penſaiſchen ihren Urſprung und Namen dieſen beiden Mordwinenſtämmen zu verdanken haben, bedarf noch einer nähern Unterſuchung.

Die Karatajen (Каратая) waren, wenn wir dunkle Stellen in Ibn-Haukal auf ſie beziehen wollen, früher viel zahlreicher als jetzt, wo ſie nach Lepechins Berichten nur noch drei Dörfer im Kaſanſchen einnehmen ſollen [1]).

f) Die Permier (Пермь).

Die Permier bildeten ein freies, ſelbſtſtändiges, thätiges und handelliebendes Volk, das erſt im zwölften Jahrhunderte von Nowgorod abhängig wurde und hierauf unter die ruſſiſchen Großfürſten kam. Die Isländer dichteten mancherlei Fabeln von ihnen, am glaubwürdigſten aber ſind die Nachrichten, die der norwegiſche Seefahrer Other [2]), der im neunten Jahrhundert in die nördliche Dwina eingefahren war, Land und Leute kennen gelernt hatte, von ihnen mittheilt. Er nennt das Land Beormas, beſchreibt es als ſehr bevölkert und die Einwohner als ſehr kriegeriſch, weshalb er auch ſich ihnen zu nähern nicht getraute. Die alten Permier verehrten vorzüglich zwei Idole, Woipel und die ſ. g. goldene Frau, Baba. Sie waren Neſtor wohl bekannt, den arabiſchen Schriftſtellern aber war Permien „das Land der Finſterniß.“

g) Die Sirjanen (Зыряне).

Dieſe wohnten ſüdlich von den Permiern an den Ufern der Flüſſe Wym, Sytſchola, Wytſchegda und anderer, wo ſie gegenwärtig noch angetroffen werden, und trieben großen Handel mit den Anwohnern des Ural und des Ob. Zu Neſtors Zeiten bahnten ſie ſich durch die Schluchten und Waldungen des Uralgebirges den nach ihnen benannten, in der ruſſiſchen Handelsgeſchichte ſo merkwürdigen Sirjanenweg [3]), wodurch lange vor der Zeit des Koſakenhäuptlings Jermak Timofejew,

1) Vollſtändige Sammlung der gelehrten Reiſen in Rußland, III. 165. (ruſſ.)

2) Forſter, Geſchichte der Entdeckungen im Norden. S. 85 ff.

3) Lehrberg, S. 96 ff.

dem Unkunde die Entdeckung von Sibirien zuſchrieb, die Gegenden öſtlich vom Ural den Ruſſen bekannt waren, und durch den Austauſch gegenſeitiger Erzeugniſſe und Fabricate, namentlich des edlen Pelzwerkes gegen Eiſenwaaren, in enger Verbindung ſtanden. Durch ihr Land ging auch ſeit langer Zeit der Weg aus Nowgorod nach Jugrien und wahrſcheinlich auch weiter nach Sibirien, wie dies der 1193 gegen die Sibiriaken verunglückte Feldzug der Nowgoroder beweiſt [1]). Woher die Sirjanen dieſen Namen erhalten haben, weiß Niemand, ſie ſelbſt nennen ſich Komi und bezeichnen auch mit ganz andern, von den ruſſiſchen ſehr verſchiedenen Namen die in ihrem Lande flieſſenden Ströme.

C. Die Letten (Литовскïе народы oder Латышское племя).

Von der untern Weichſel an bis zum Peipus-See, nördlich von dem baltiſchen Meere und den Liwen, öſtlich und ſüdlich von ſlawiſchen Stämmen umgeben, ſaß der zahlreiche lettiſche Volksſtamm. Über ſeinen Urſprung herrſcht noch großes Dunkel; doch dürfte die Meinung die wahrſcheinlichſte ſein, die ihn für ein Miſchvolk hält, das durch das Drängen und Vermiſchen der Slawen, Tſchuden und Gothen entſtand. Für dieſe Annahme ſpricht vorzüglich die Beſchaffenheit der Sprache, die aus den Sprachen dieſer Völker gebildet iſt. Gleich allen zahlreichen Völkern theilte es ſich in verſchiedene Stämme, von denen nun im Laufe der Zeit einige untergegangen und verſchwunden ſind, andere dagegen ſich bis heute noch erhalten haben.

1. Zu den erloſchenen lettiſchen Stämmen rechnen wir:

a) Die Jatwägen (Ятвяги).

Dieſe wohnten einſt zwiſchen dem Narew und den Quellen des Pregel, im heutigen Bjaleſtockſchen. Sie werden bei

1) Nikon, II. 259. Fortſetzung der alt. ruſſ. Bibl., II. 423. (ruſſ.) Nowgorodſche Chronik. Moſkwa 1781. S. 53. (ruſſ.)

den verſchiedenen Schriftſtellern der verſchiedenen Nationen auch ſehr verſchiedentlich genannt, denn in den päpſtlichen Bullen [1]) heiſſen ſie Jentuisones, Jentuosi, Jacintiones; bei den polniſchen Geſchichtſchreibern Jacwingi oder Jadzwingi, Jaczwieży; bei den Deutſchen Jazweſier, Jatwingen, Jacwinger; bei den Engländern [2]) aber Jarmenses. Schaffarik [3]) hält ſie mit den Juthungen und Jazygen für ein und daſſelbe Volk und der Abſtammung nach für Alanen. Ihre Sitze läſſt er ſchon von Ammianus Marcellinus und lange vor ihm von Ptolemäus andeuten. Sie waren ein wildes, in den finſtern Waldungen wohnendes, vom Fiſchfang und der Bienenzucht kärglich ſich nährendes Volk, das ſeine Freiheit tapfer vertheidigte und in den vielen blutigen Kämpfen mit ſeinen Feinden endlich ganz unterging.

b) Die Goläden (Толядь).

Die ruſſiſchen Annalen erwähnen ihrer zum erſten Male beim Jahre 1058, als der Großfürſt Iſäſlaw ſie beſiegte. Sie bewohnten wahrſcheinlich das alte preuſſiſche Galindien [4]) (Oſtpreuſſen), das ſchon bei Ptolemäus vorkommt, und ſcheinen nicht ſehr zahlreich geweſen zu ſein. Neſtor wird ſie nicht gekannt haben, denn er ſpricht nicht von ihnen. Sie verſchwinden aus der Geſchichte, nachdem ſie Swjatoſlav Olgowitſch 1147 beſiegt hatte. Da ſich in der Nähe von Wladimir in Wolynien noch bis heute zwei große Ortſchaften Namens Golädin und Golendie finden, ſo wäre es möglich, daß dieſe vielleicht von den gefangenen Goläden erbaut waren, oder daß der Sieger die Beſiegten hier anzuſiedeln befahl.

1) Baronii annal. eccles. T. XIV. Col. Agripp. 1662. fol. ad a. 1255. n. 59. 1256. n. 14. 1257. n. 22.

2) Leibnitii scriptt. rer. brunsvic. Hanau 1709. fol. T. II. p. 765.

3) Abkunft der Slawen, S. 106.

4) Hartknoch, alt und neues Preuſſen.

c) Die Kriwitſchen (Кривичи).

Obgleich einige Schriftſteller ſie zu dem Slawenſtamme gezählt haben, ſo glauben wir doch mit mehr Recht ſie zu dem lettiſchen Volksſtamme rechnen zu dürfen. Es war dieſes ein mächtiges und zahlreiches Volk, das an den Quellen der Düna, Wolga, des Dnjepers und anderer Flüſſe ſaß und, wie Neſtor berichtet, thätigen Antheil an der Berufung der waräger Fürſten und Gründung des ruſſiſchen Staates genommen hatte. Sie müſſen ſchon früh die Vortheile geſelliger Verbindung erkannt haben, denn die Erbauung ihrer Stadt Smolenſk fällt in die dunkelſten Zeiten. Mit der Eroberung dieſer Stadt vom Großfürſten Oleg 882 verloren die Kriwitſchen ihre Unabhängigkeit und mußten ſich dem ruſſiſchen Scepter unterwerfen, denn Oleg ſetzte Statthalter über ſie, die in ſeinem Namen das mit Rußland vereinte Land regierten. Etwas über 100 Jahre ſpäter bevölkerte Wladimir die von ihm neu erbauten Städte auch mit Kriwitſchen, und ſeitdem verſchwindet ihr Name aus der Geſchichte. Woher die Kriwitſchen ihren Namen haben, iſt dunkel; Tatiſchtſchews Etymologie, der ihn aus dem Sarmatiſchen abzuleiten ſucht, iſt ohne allen Beweis.

2. Zu den bis heute noch erhaltenen lettiſchen Stämmen gehören:

a) Die Kuren (Корсь).

Dieſes tapfere, weit und breit gefürchtete, der Seeräuberei ſehr ergebene Volk ſaß am Niemen, um das kuriſche Haff und tief ins heutige Kurland hinein. Woher es ſeinen Namen hat, darüber herrſchen bei den Gelehrten verſchiedene Meinungen. Die wahrſcheinlichſte iſt, daß es denſelben vom Fluſſe Niemen erhielt, der im Alterthume Chronus oder Chorus genannt wurde [1]). Neſtor zählt die Kuren mit unter jenen Völkern auf, die den Ruſſen Tribut entrichteten; Adam von Bremen [2])

1) Rimbertus in vita S. Anscharii.

2) De situ Daniae. cap. 223.

iſt aber der erſte Schriftſteller, bei dem der Name Kurland vorkommt, er hält es jedoch ſehr irrigerweiſe für eine Inſel und ſtellt die Lage deſſelben ſehr ungeographiſch vor. Über den Urſprung der Kuren können nur Hypotheſen aufgeſtellt werden, deren wir uns aber gerne enthalten. Als ſie unter die Gewalt des deutſchen Ordens im dreizehnten Jahrhunderte kamen und Chriſten wurden, erlitten ſie in politiſcher Beziehung manche Veränderungen, von denen an den geeigneten Orten ſpäter mehr die Rede ſein wird.

b) Die Letten (Латышъ, Лытгола).

Schlözer hält ſie für einen eigenen Hauptvölkerſtamm, Friebe[1]) und Andere aber erklären ſie für einen abgeſonderten Nebenſtamm der Slawen und Verwandte der Wenden. Sie wohnten an der Aa und breiteten ſich in der Folge ſehr aus, ſodaß ſie heute einen großen Theil von Lief- und Kurlands Bewohnern ausmachen. Auch ſie gehörten ſchon in frühſter Zeit zu den Völkern, die den Ruſſen tributbar waren, wie Neſtor ausdrücklich ſagt. Ihre alte Geſchichte iſt ſehr dunkel und enthält nur räuberiſche Einfälle entweder in benachbarte Länder oder aus dieſen ins lettiſche Gebiet. Sie verlebten in roher Einfalt des Herzens und des Geiſtes, unbekannt mit den das Leben erheiternden Genüſſen, in ſchmuziger Armuth ihre Tage und wurden erſt im eilften Jahrhunderte durch ihre Kriege mit den Ruſſen denſelben näher bekannt.

c) Die Litthauer (Литва, Литовцы).

Sie bilden jenes große und tapfere Volk, das ſich beſonders im vierzehnten Jahrhunderte hervorthat und an Matthias Strjkowſky, der aus 30 Chroniken eine an vielen Stellen ſehr fabelhafte Geſchichte deſſelben ſchrieb, einen Lobredner gefunden hat. Woher die Litthauer kamen, weiß Niemand, wir finden ſie aber ſchon ſehr früh da wo ſie noch gegenwärtig ſitzen und ſtets in blutigen Kriegen mit ihren Nachbarn. Neſtor meldet von

1) Handbuch d. Geſch. Lief- Ehſt- u. Kurlands. Riga 1791. S. 42.

ihnen, daß ſie Rußland zinsbar waren, und die arabiſchen Schriftſteller, unter andern Ibn-Haukal, der 150 Jahre vor Neſtor ſchrieb, erwähnt ihrer auch [1]). Ja Frähn glaubt ſogar bei Jordanes eine Spur ihres Namens entdeckt zu haben, denn er hält das von Jordanes unter den von Ermanarik bezwungenen Völkern aufgeführte Volk Athual oder Athaul für eine Corruption von Litwa oder Litawa.

1) Ibn-Foßlan, S. 172. Ibn-Haukal von Duſeley.

Der Geſchichte Rußlands erſter Theil.

Erſter Zeitraum.

Von der Gründung des ruſſiſchen Staates bis zu des Großfürſten Wladimirs d. Gr. Tode. 862—1015.

A. Politiſche Geſchichte der ruſſiſchen Monarchie.

1. Die Waräger. Rurik I. (864—879).

Sowie die Polänen und Bewohner von Kiev ihre Freiheit an die Chaſaren verloren hatten und denſelben tributpflichtig geworden waren, eben ſo verlor auch der in unbekannter Zeit von verbündeten Slawen und Tſchuden gegründete Freiſtaat Nowgorod ſeine Unabhängigkeit an die Waräger. Wer aber dieſe Waräger waren und woher ſie kamen, darüber iſt bis heute viel geſtritten und wenig Gewiſſes ausgemacht worden. Vergleicht man alle bei Neſtor über die Waräger vorkommenden Stellen, ſo ergiebt es ſich, daß er unter dieſem Worte alle jene Völkerſchaften begreift, die, ſowie jetzt in der wiſſenſchaftlichen Sprache, ſchon früher bei Tacitus Germanen genannt wurden; im engern Sinne aber dürften hierunter wohl nur die beſonders ſeit dem achten Jahrhunderte durch ihre Seeräubereien und Schifffahrten ſo berühmt gewordenen Normänner zu verſtehen ſein. Ihrer See- und Raub-Züge erwähnt die Geſchichte in den frühſten Zeiten, und keine Küſten, ſelbſt nicht die entfernteſten, waren vor ihren verheerenden Einfällen ſicher. Wo ſchiffbare Ströme ihre Einfahrt begünſtigten, da wagten ſie ſich weit ins Land hinein und verheerten Alles mit Feuer und Schwerdt. Paris und Cöln zitterten mehrmals vor

den unter ihren Mauern raubenden und ſengenden Normannen, und gegen ihre verheerenden Einfälle beteten die Frommen in ihren Litaneien zu Gott. Nicht immer befriedigte ſie der augenblickliche Raub, auch der dauernde Beſitz der von ihnen ausgeplünderten Länder reizte ſie, und ſo ſehen wir ſie im Oſten, Weſten, Süden und Norden von Europa eigene Staaten gründen, und dürfen nach dieſen Beiſpielen alſo mit Recht glauben, daß auch ſie für die Gründer des ruſſiſchen Staates angeſehen werden müſſen.

Die Veranlaſſung ihrer erſten Niederlaſſung in Rußland war vielleicht folgende. Trotz ſo mancher großen Opfer, womit Conſtantinopel im Laufe mehrerer Jahrhunderte ſeinen Frieden von den Barbaren erkaufen muſſte, glänzte es dennoch um jene Zeit noch als die erſte Stadt in Europa, angeſehen durch einen ſtolzen, äuſſere Pracht liebenden Hof, ehrwürdig durch die Erinnerungen, die ſich dem Namen römiſch anſchloſſen, und reich durch ſeinen großen Welthandel. Aber es war auch zugleich in Üppigkeit und Weichlichkeit tief verſunken und konnte mächtigen oder kühnen Feinden nicht leicht widerſtehen. Dieſer Glanz und Reichthum bei täglich ſinkender Macht reizte wahrſcheinlich auch die Raubgierde der Normannen; jedoch nur auf zwei Wegen, entweder zur See, um Europa herum, oder zu Lande durch das heutige Rußland konnten ſie zu ihrem Ziele gelangen. Da damals die Schifffahrt nur noch Küſtenfahrt war, ſo war im Vergleich zum erſtern letzterer Weg der kürzere, beſonders da es auch einen Waſſerweg durch Rußland nach Byzanz gab, der, ſowie der Landweg, den Warägern längſt ſchon bekannt war, wie Neſtor ausdrücklich ſagt und aus dem Umſtande erhellet, daß Waräger am griechiſchen Hofe die Leibwache des Kaiſers bildeten und aller Wahrſcheinlichkeit nach durch Rußland nach Conſtantinopel zogen. Um ſich nun entweder in den Beſitz von Conſtantinopel ſetzen oder daſſelbe öfters ausplündern zu können, ſchien es ihnen das beſte und ſicherſte Mittel, auf dem leichteſten Wege dahin ſich feſte Wohn-
859 plätze zu erwerben. Sie überfielen daher 859 die an der Oſtſee gelegenen Küſtenländer Rußlands, deren Brüche und Waldungen, Armuth und Schmuz der Einwohner ihnen ſonſt gewiß keinen Reiz gewähren konnten, ja vielmehr dieſe gegen

ihren Angriff geſichert haben würden, und begnügten ſich für's
Erſte, um die Verbindung zu erhalten, nachdem ſie den beſieg-
ten Völkern der Tſchuden und Slawen ihre Regierung gelaſſen
hatten, ſie bloß mit einem Tribute zu belegen. Der urſprüng-
liche Zweck und weitausſehende Plan misglückte jedoch. Wahr-
ſcheinlich auf Anſtiften der Oberhäupter, die durch die Waräger
ihr Anſehn und Einkommen geſchmälert ſahen, oder aus innerm
Antriebe, da es müde des fremden Druckes war, empörte ſich
861 das zinspflichtige Volk der Tſchuden, Slawen am Ilmen- 861
ſee, Kriwitſchen und Meren und jagte ſeine fremden Zwingher-
ren über's Meer zurück, was noch kein von den Normannen
unterjochtes Volk gethan hatte.

Doch jetzt entbrannten unter den Freigewordenen die Leidenſchaften der Einzelnen, Hader und innerer Zwiſt nahmen überhand, ein Geſchlecht ſtand gegen das andere auf, denn jedes wollte herrſchen, keines gehorchen, und aus der neu errungenen Freiheit entſprang ein blutiger Bürgerkrieg. In dieſer Noth und vielleicht gequält von der Furcht vor den wiederkehrenden und Rache nehmenden Warägern, denen ſie bei ihrer Uneinigkeit widerſtehen zu können nicht hoffen durften, vielleicht auch weil ſie den Unterſchied der friedlichen Regierung der Waräger gegen die rohe Willkür ihrer eigenen Machthaber einſahen, entſchloſſen ſie ſich, auf den Rath des nowgorodſchen Älteſten Namens Goſtomüsl, von den Warägern ſich Fürſten auszubitten, die ſie regieren und gegen äuſſere Anfälle ſchüzzen ſollten.

Nach Neſtors Worten ſandten die Nowgoroder, Tſchuden und Kriwitſchen über's Meer zu den waräger Ruſſen und lieſſen ihnen ſagen: „Unſer Land iſt groß und geſegnet, aber Ordnung gebricht darin; kommt alſo, ſeid unſere Herrſcher und gebietet über uns.“ Drei Brüder, entweder durch ihr Geſchlecht oder ihre Thaten berühmt, mit Namen Rurik, Sineus und Truwer, folgten mit ihren Angehörigen in großer Zahl der Auffoderung und lieſſen ſich in Rußland nieder. Sie theilten die ihnen übertragene Herrſchaft des neuen Staates nach unbekanntem Grundſatze; der Älteſte, Namens Rurik, ließ ſich in Nowgorod und nicht in Ladoga, wie einige neuere ruſſiſche Codices doch falſch haben, nieder; der andere, Sineus, ſetzte

ſich in Bjeloſero, im Gebiete der zum großen Tſchudenſtamme gehörenden Weſſen feſt; der dritte, Truwer, wählte ſich Iſborſk, eine Stadt der Kriwitſchen, zu ſeinem Wohnſitze. Aber ſchon nach zwei Jahren ſtarben Sineus und Truwer, wahrſcheinlich ohne Kinder und ohne Erben ihrer fürſtlichen Würde hinterlaſſen zu haben, und vielleicht aus dieſem oder einem andern unten weiter zu entwickelnden Grundſatze vereinigte Rurik nun ſämmtliche Gebiete mit einander und ward ſo der wahre Gründer der ruſſiſchen Monarchie.

So einfach dieſe Erzählung, die wir faſt wörtlich aus Neſtor [1]) entnommen haben, iſt, ſo groß ſind die Schwierigkeiten, die ſich bei näherer Beleuchtung derſelben dem Forſcher der Geſchichte entgegenſtellen. Wenn es auch verwegen ſein möchte die Wahrheit der übereinſtimmenden Erzählung der ältern ruſſiſchen Chroniken von dieſer Berufung der erſten ruſſiſchen Selbſtherrſcher aus der Fremde zu bezweifeln, ſo iſt es doch immer ein ſehr bedenklicher Umſtand, daß in den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern auch nicht die leiſeſte Spur der drei warägiſchen Fürſten ſich findet. Die Umſtände, welche Schlözer geltend zu machen ſucht [2]), um die Wahrheit jener Erzählung gegen die Zweifel, welche aus dem Stillſchweigen der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber hergenommen werden könnten, zu ſichern, entfernen keineswegs jede Bedenklichkeit. Er beruft ſich auf die damalige Unkunde der Byzantiner in Beziehung auf die nördlichen Länder von Europa und die allgemeine Mangelhaftigkeit der byzantiniſchen Nachrichten in dem Zeitraume, in welchen die Stiftung des ruſſiſchen Reichs durch die Waräger fällt, nämlich ſeit dem Aufhören der Chronik des Theophanes bis zu den Zeiten des Conſtantinus Porphyrogennetus d. i. von 813 bis 1150 ungefähr. Dagegen läſſt ſich aber einwenden, daß den Byzantinern, wenn ihnen auch der ſkandinaviſche Norden fremd war, doch unmöglich die Verhältniſſe eines Volkes unbekannt bleiben konnten, welches ihnen ſo furchtbar wurde und in friedlichen Zeiten wahrſcheinlich ſchon damals mit Conſtantinopel Handelsverbindungen unterhielt; und wenn es auch in

1) L. Neſtor, S. 12.

2) Schlözers Neſtor, I. 199.

dem bemerkten Zeitraume an ausführlichen Behandlungen einzelner Begebenheiten und Abſchnitte der byzantiniſchen Geſchichte fehlt, ſo ſind doch die Werke des Pſellus, Zonaras, Cedrenus und Anderer ſo ausführlich, daß man von ihnen über eine ſo merkwürdige Erſcheinung, als die Gründung nicht nur eines neuen Reiches, ſondern ſogar eines neuen furchtbaren Volkes in der Nähe der byzantiniſchen Grenzen war, eine Nachricht zu erwarten berechtigt iſt [1]). Es fragt ſich aber noch insbeſondere, wie konnten die entzweiten und getrennten Geſchlechter und Völkerſtämme ſich plötzlich ſo einen, daß ſie einſtimmig ihre zeitherigen Feinde und Peiniger, deren Joch ſie eben aus Freiheitsliebe abgeſchüttelt hatten, nun freiwillig als ihre Herrſcher zu ſich entbieten lieſſen? Warum wollten die mit einander hadernden vier Nationen für ihre vier Länder nur drei Fürſten haben? Und *läſſt* ſich denken, daß die von Raub und Plünderung lebenden Normannen Ordnung einführen und Schutz des Eigenthums ꝛc. gewähren würden? Wenn aber die nowgoroder Slawen die mächtigſten waren und auf ihren Rath vorzüglich die drei Brüder herbeigerufen wurden, warum lieſſen dieſe ſich nicht ſämmtlich in Nowgorod nieder, wo ſie das wankelmüthige, zur Empörung leicht geneigte Volk ſogleich wieder zur Ruhe und Unterwürfigkeit hätten bringen können, und ſiedelten ſich lieber, wie einige Chroniken ſagen, in weiter Entfernung von einander an, wo ihnen im Falle eines Angriffes der gegenſeitige Beiſtand ſehr ſchwer und Jeder von ihnen als einzeln und getrennt zu ſchwach zum Widerſtande war? Wollte man mit Leveſque [2]) ſagen, daß die Nowgoroder die drei Brüder nur als Schützer ihrer Grenzen, gleichſam als Markgrafen beriefen, ſo widerſpricht dieſem der Zuſtand der angeblich zu ſchützenden Völker, die Wahl der Orte, wo ſich dieſe Grenzwächter niederlieſſen, das wenig Lockende was in dieſem Antrage lag und die Thatſache, daß Ladoga lange nach Ruriks Ankunft erſt erbaut war und in

1) Wilken, über die Verhältniſſe der Ruſſen zum byzantiniſchen Reiche, in den Abhandlungen der kön. Acad. der Wiſſenſchaften zu Berlin aus d. J. 1829. Abhandl. der hiſtor. philolog. Claſſe S. 78 f.

2) Histoire de Russie par P. Ch. Levesque. 4me édit. Paris 1812. I. 98.

den ruſſiſchen Chroniken nicht vor dem Jahre 1105 [1]) erwähnt wird. Sollte man alſo nicht lieber hier eine gewiſſe National=eitelkeit vermuthen, die den ruſſiſchen Geſchichtſchreiber aus einer vielleicht erzwungenen eine freiwillige Unterwerfung unter fremdes Joch machen und gar behaupten ließ, daß, während ſonſt überall das Schwerdt der Starken oder die Verſchlagenheit der Ehrgeizigen die Herrſchermacht einführt, in Rußland allein dieſe mit der allgemeinen Zuſtimmung der Bürger gegründet ward? Neſtors Kürze bei dieſer Erzählung und der Umſtand, daß er nur aus mündlichen Traditionen jene Ereigniſſe, die 250 Jahre vor ihm vorgefallen waren, beſchrieb, wobei alſo leicht Irrungen, beſonders wenn ſie dem Nationalſtolze ſchmeichelten, ſtattfinden konnten, dürften unſer Urtheil ſehr begünſtigen.

Aber, fragt ſich's weiter, welche Völkerſchaft iſt unter den von Neſtor hier bezeichneten waräger Ruſſen, von welchen alſo der ruſſiſche Staat ſeinen Urſprung und Namen empfing, zu verſtehen, und wo hatte daſſelbe früher ſeine Wohnſitze? Nach Bayers und Thunmanns Unterſuchungen, die durch Schlözers kritiſchen Fleiß näher beſtimmt und durch die vielgeltende Autorität der gelehrten ruſſiſchen Academiker Krug, Lehrberg und Frähn, ſowie durch Karamſins und anderer ruſſiſcher Hiſtoriographen Beiſtimmung in neueſter Zeit unterſtützt und faſt bis zur Evidenz erwieſen worden ſind, waren die Urruſſen eine ſkandinaviſche Völkerſchaft, und obwohl nicht Schweden, doch wie wir oben ſahen Normannen. Einer zweiten Meinung zufolge, die zuerſt von dem berühmten leider zu früh verſtorbenen G. Ewers in Dorpat aufgeſtellt wurde und der mehrere ausgezeichnete Sprach= und Geſchicht=Forſcher ihren Beifall ſchenkten, ja die noch ohnlängſt von einem geiſtvollen Manne in Schutz genommen wurde [2]), waren dieſe waräger Ruſſen ein ſchon früher in Südoſten des gegenwärtigen Rußlands wohnendes Volk türkiſchen Stammes, nicht zwar, wie früher Ewers [3]) behauptete,

1) Nowgoroder Chronik (ruſſ.). Moſkwa 1781. S. 9.

2) Sendſchreiben an den Staatsrath G. Ewers über die Wohnſitze der älteſten Ruſſen. Dorpat 1825. 4.

3) Vom Urſprunge des ruſſ. Staates. Riga 1808.

Chaſaren, aber doch auch keine Normannen. Die dritte Meinung, die C. F. Watſon [1]) aufſtellt, daß die ruſſiſchen Waräger aus einer zwiſchen Libau und Tilſit angeſiedelten normänniſchen Colonie, die bereits ſelbſtſtändig war, abzuleiten ſeien, gehört wie jene Meinungen, die die Rhoxolanen für die Stammeltern der Ruſſen halten [2]), oder die den Wohnſitz der ruſſiſchen Waräger nach Wagrien oder nach Oſtfriesland verlegen [3]), oder die unter dem Namen Waräger alle aus Norden kommenden Völker verſtehen [4]), oder die die Waräger für Finnen erklären [5]), oder ihren Namen von dem altpreuſſiſchen Worte Wareys, d. i. ein Mann der mit Gewalt Abgaben oder Tribut eintreibt, ableiten [6]), oder endlich gar die die Ruſſen-Waräger in einem Rieſenlande der ſkandinaviſchen Fabelwelt ſuchten und fanden [7]) ꝛc., zu denen die kaum einer Wiederlegung bedürfen, da ihre Fundamente worauf ſie beruhen ganz unhaltbar ſind. Da weder gleichzeitige Urkunden noch Zeugniſſe von Zeitgenoſſen vorhanden ſind, die über dieſe ſtreitige Frage entſcheidend ſprechen könnten, und nur ein einziger ſpäterer Schriftſteller, Neſtor nämlich, erſt nach 250 Jahren die Überkunft der Waräger mit wenig Worten meldet: ſo dürfte wohl die hier obwaltende Dunkelheit nicht ſo leicht aufzuhellen ſein. Wenn nämlich für die erſte Meinung des ſkandinaviſchen Urſprunges zu ſprechen ſcheint, daß nicht allein die drei Namen der von den Slawen und Tſchuden zu ihren Herrſchern berufenen Waräger, ſondern auch daß die Namen aller jener, die unter Oleg und

1) Jahresverhandl. der curländ. Geſellſch. für Lit. u. Kunſt. Bd. II. S. 291. Mitau 1822.

2) Lucas David, preuſſiſche Chronik; Müller; Mehreres in Ewers Werke: vom Urſprunge ꝛc. S. 92 ff.

3) Ruſtringen, die wahre Heimath der Waräger, von Dr. Hollmann. Bremen 1816.

4) Lomonoſſow, alte ruſſ. Geſchichte. Riga 1768. S. 50 ff.

5) Tatiſchtſchew, ruſſ. Geſch. I. 390. Boltin in ſ. Anmerk. zu Leclerks ruſſ. Geſchichte. St. Petersburg 1788. I. 43; II. 110. (Sie ſtützen ſich auf Pſeudo-Joachims Chronik.)

6) St. Petersburger Monatsſchrift von Schröder. 1806. B. II.; Widerlegt ebend. Bd. III. S. 65.

7) Strube von Piermont diss. sur les anciens Russes p. 17 seq. über das Rieſenland vgl. Schlözers nordiſche Geſchichte. 453.

Igor mit den Griechen einen Friedensvertrag abſchloſſen, die der Freibeuter Askold und Dir, des Fürſten Ragwald von Polotſk u. a. m. ächte normanniſche Namen ſind und in der ruſſiſchen Geſchichte über hundert Jahre lang vorherrſchen; daß dieſes auch der Fall mit den von Conſtantin Porphyrogenneta uns hinterlaſſenen ruſſiſchen Benennungen der Waſſerfälle des Dnjepers iſt [1]); daß nach dem Zeugniſſe des vom Kaiſer Otto zum griechiſchen Kaiſer Nicephorus als Geſandten geſchickten Biſchofs Luitprand der Name Ruſſe mit Normann ſynonym ſei; daß das Wort Waräger in der ſkandinaviſchen Wurzel Wäre, Wara d. i. Bund ſtecke; daß in den von den warägiſchen Fürſten dem neu gegründeten ruſſiſchen Staate gegebenen Geſetzen ſich viele Ausdrücke und Satzungen finden, die den ſkandinaviſchen Stempel an ſich tragen und in den normanniſchen Geſetzen ſich wiederfinden laſſen; und endlich, daß Neſtor ſelbſt von ihnen ſagt, daß ſie an der Oſtſee gegen Weſten wohnten ꝛc.: ſo ſcheint doch die andere Meinung, daß die Waräger-Ruſſen ein im Südoſten von Rußland anſäſſiges Volk geweſen, darin triſtige Gründe zu finden, daß Neſtor mit keinem Worte ſagt, daß die nach Rußland berufenen Fürſten zu einem beſondern Völkerſtamme gehört hätten, der in ihrem Vaterlande den Namen Ruſſen geführt habe; daß er aber die Ruſſen unter den älteſten Bewohnern des Landes vom ſchwarzen bis züm waräger Meere anführe; daß er in der Beſchreibung des Handelsweges Rußlands als eines beſondern Landſtriches vor der waräger Herrſchaft erwähne; daß er in der Stelle, wo er vom Ausfluß des Dnjepers handelt, vom pontiſchen Meere ausdrücklich ſage, daß es das ruſſiſche genannt werde, und daß er alſo ſchon früher in die Gegend des ſchwarzen Meeres Ruſſen ſetzt, während er oberhalb des Dnjepers nur Slawen und keine Ruſſen als Anwohner dieſes Stromes nennt; daß Neſtor den Namen Rußland zehn Jahre früher als Rurik mit den Seinigen in's Land kam gebrauche, und daß demnach ein ruſſiſches Reich vor Ruriks Ankunft ſchon exiſtirt habe; daß die Hauptſtelle, worauf die Meinung vom ſkandinaviſchen Urſprunge der Ruſſen gegründet wird, bei genauer kritiſcher Erwägung Nichts be-

1) Lehrberg, Unterſuchungen S. 337 ff.

weiſe; daß es in einigen ruſſiſchen Codices von Oleg heiſſe: „er nahm in Beſitz das ganze ruſſiſche Land", und daß es demnach eine Gegend gab die den Namen Rußland führte, ehe ſie mit der von Rurik geſtifteten Herrſchaft vereinigt war; daß ſchon 744 die byzantiſchen Schriftſteller ruſſiſcher Schiffe und 866 eines Volks der Ruſſen (Ῥως) vor Conſtantinopel erwähnen; daß mehrere arabiſche Schriftſteller die Wohnſitze und Länder der Ruſſen an die Küſten und auf die Inſeln des ſchwarzen Meeres verlegen, ihnen Ruſſia zur Hauptſtadt ebendaſelbſt geben und viele Ruſſenſtämme kennen und namentlich anführen; und endlich daß kein ſkandinaviſcher Schriftſteller weder von einer Provinz Roßlegen, woher die ruſſiſchen Waräger ſtammen und ihren Namen Ruſſen haben ſollen, noch von Rurik und ſeiner Genoſſen glorreichem Erfolge in Rußland und ſeiner Einladung dahin durch Slawengeſandte mit einem Worte Erwähnung thun, und daß die wenigen hierüber ſprechenden Worte Neſtors einer mehrfachen Erklärung fähig ſind. Was aber auch noch für Gründe für letztere Meinung angeführt werden mögen, ſo glauben wir uns doch berechtigt der erſten Meinung unſern Beifall geben zu müſſen; ob aber die drei Brüder und Stifter des ruſſiſchen Reiches fürſtlichen oder geringern Geſchlechts, wie Schlözer behauptet, waren, bleibt ungewiß und iſt auch von keiner weitern hiſtoriſchen Wichtigkeit; merkwürdiger dagegen iſt es, daß von nun an Nowgorod nebſt dem ganzen Gebiet den Namen das ruſſiſche Land (руская земля) erhielt, und daß ſolcher, der anfangs nur dem Bezirke des heutigen St.-petersburgiſchen, eſtländiſchen, nowgorodſchen und pſkowſchen Gouvernements anhing, im Laufe der Zeit auf das ganze gegenwärtige ruſſiſche Reich überging.

Die Grenzen des Reiches, das Rurik allein beherrſchte, erſtreckten ſich in Oſten bis zu den jetzigen jaroſlawſchen und nowgorodſchen Gouvernements und in Süden bis an die Düna; der Ausdehnung nach umfaſſten ſie alſo ſchon einen Staat, 864

deſſen Arealinhalt dem größten der damaligen Staaten faſt gleich kam. Aber dieſer Raum war von verſchiedenartigen Völkern bewohnt, und wenn auch die Annalen ſchweigen, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß Rurik nur mit Gewalt der Waffen ſich mehrere unterworfen hatte, denn dieſes dürfte wohl aus den Worten einiger ruſſiſchen Chroniken [1]) zu entnehmen ſein, wo es heiſſt, daß Rurik und ſeine Brüder, nachdem ſie ſich in Rußland feſtgeſetzt hatten, überall zu kriegen angefangen hätten. Mit der Vergrößerung ſeines Gebietes ſah Rurik auch zugleich die Gefahr des Beſitzes vergrößert, darum fand er es rathſam, aus ſeinen treuen Genoſſen Wächter des Volksgeiſtes zu beſtellen, der ihm gefährlich ſchien und dem er nicht trauen durfte, da das Volk ſeine verlorne Freiheit zu beklagen anfing, in einem Aufruhre ſie wieder zu erlangen ſuchte und an dem tapfern Wadim einen kräftigen Führer fand, der jedoch bald durch Ruriks ſtarke Hand fiel [2]). Er ſetzte daher über mehrere Landesgaue (волости), als über Polotſk, Roſtow, Bjelo-Oſero und andere die Angeſehnſten ſeiner Genoſſen (denn ſo wollte es auch das alte Recht der germaniſchen Völker, daß der Häuptling des Stammes für ſeine Genoſſen ſorge und ſie nach Verdienſt und Würde von dem Erworbenen belohne) und befahl ihnen Feſten (городы) zu bauen. So lohnte er jene und ſchützte ſich und führte hiermit das Feudalſyſtem auch in Rußland ein, das zu jener Zeit, wo die Fürſten die treuen Dienſte ihrer Großen nur durch widerruflichen Länderbeſitz belohnen konnten, im übrigen Europa faſt allgemein eingeführt war.

864 Unter den Waffengenoſſen Ruriks befanden ſich auch zwei Männer, Askold und Dir, die, weil ſie nicht zu Ruriks Stamme gehörten, bei der Vertheilung der Lehne Nichts erhalten hatten und, vielleicht unzufrieden hierüber, Rurik verlaſſen und auf eigene Abenteuer ausgehen wollten, was der Lebensweiſe der Normannen ſo ſehr zuſprach. Sie beſchloſſen nach Conſtantinopel zu ziehen, vielleicht um dort, wie viele ihrer Landsleute ſchon gethan, in Dienſte zu treten oder ſolches zu plündern.

1) Woßkreſſenſche Chronik. (ruſſ.)

2) Nikon I. 16; Stufenbuch I. Umſtändliche Chronik von Lwow. (ruſſ.)

Als ſie nun auf ihrem Zuge dahin am hohen Ufer des Dnjeper
eine kleine Stadt (Kiev) liegen ſahen und nach ihrem Beſitzer
fragten, erhielten ſie zur Antwort: „drei Brüder, längſt verſtor-
ben, hätten ſie gegründet, ihre Stammgenoſſen aber wohnten
noch hier und zahlten den benachbarten Chaſaren Tribut.“
Aſkold und Dir ſchien dieſer Ort ihrem Unternehmen gelegen,
ſie bemächtigten ſich daher deſſelben, zogen viele Waräger aus
Nowgorod an ſich und herrſchten unter dem Namen Ruſſen
gleich gebornen Fürſten zu Kiev und über die benachbarten Sla-
wenſtämme [1]), die einzeln zu ſchwach zu widerſtehen und von
keinem Gemeingeiſte gegen den allgemeinen Feind beſeelt zu ſein
ſchienen. Im Jahr 866 [2]), nachdem ſie durch ein tapferes 866
Heer ſich verſtärkt und 200 Böte bewaffnet hatten, erſchienen
ſie im ſchwarzen Meere, am thraziſchen Bospor und vor Con-
ſtantinopel, verbreiteten durch ihre Grauſamkeiten und Verwü-
ſtungen überall Angſt, und Schrecken und zitternd ſprachen die
geängſtigten Einwohner der Kaiſerſtadt zum erſten Mal den
Schreckensnamen Ῥῶς aus. Damals regierte der Tyrann Mi-
chael **III.** das oſtrömiſche Reich und war eben gegen die Araber
zu Felde gezogen. Er eilte in ſeine Hauptſtadt zurück; da er
aber den Muth nicht hatte Gewalt der Gewalt entgegenzuſez-
zen, ſo erwartete er die Rettung der Stadt von einem Wun-
der. Unter großer Feierlichkeit holte der Patriarch Photius das
in der Mariakirche in Blacharná aufbewahrte angebliche Ge-
wand der heiligen Jungfrau, das Palladium Conſtantinopels,
heraus und tauchte es in das ruhige Meer, vom Himmel er-
flehend Schutz und Hülfe. Sogleich wuchs die Fluth und ein
Sturmwind durchbrauſte die Luft; die feindliche Flotte ward
vernichtet und zerſtreut, und mit nur wenigen Fahrzeugen kehr-
ten Aſkold und Dir nach Kiev zurück. Nach dem Zeugniſſe
byzantiſcher Schriftſteller ſollen hierauf die heidniſchen Ruſſen
um Lehrer des Chriſtenthums gebeten haben, denn der Zorn

1) Ganz anders erzählt dieſes **Ewers** in ſeiner Geſchichte der Ruſ-
ſen I. S. 12, weil er die Waräger für Ruſſen chaſariſchen Stammes und
Bewohner der nördlichen und öſtlichen Küſten des ſchwarzen Meeres hält.
Wir aber ſind Neſtor gefolgt.

2) **Bayer**, de Russorum prima exped. p. 385.

des Gottes der Chriſten habe ſie erſchreckt. Wenngleich Neſtor hierüber Nichts ſagt und das Stillſchweigen dieſes frommen Mönchs über den erſten Anfang des Chriſtenthums in Rußland ſowie vieles Andere, womit die ſpätere Kritik die Wahrheit dieſer Erzählung zu ſchwächen ſucht, von großer Wichtigkeit iſt, ſo ſind wir doch geneigt dem hier Angeführten unſern Beifall zu ſchenken und hier den erſten Anfang des Chriſtenthums in Rußland zu ſuchen [1]).

Was Rurik, Askold und Dir ſonſt Großes gethan, ſelbſt ihre wahrſcheinlich errungenen Siege über ihre Nachbarn, die Tſchuden und Chaſaren, verſchweigt die Geſchichte; aber der große Umfang des ruſſiſchen Gebiets, als Rurik nach einer ſiebenzehnjährigen Regierung, von denen er 15 Jahre allein in
879 Nowgorod geherrſcht hatte, 879 ſtarb, deſſen Marken die Newa, Düna, Oka ꝛc. machten, im Gegenſatze zu dem Freiheitsſinne der nun unterworfenen Völkerſtämme dürfte beweiſen, daß das Schwerdt wohl mehr als friedliche Unterwerfung dieſe Größe ſchuf und daß die Gründung des ruſſiſchen Staates nicht ohne Gewalt und Blutvergieſſen geſchah. Aber dennoch bleibt das Andenken Ruriks dem Geſchichtſchreiber theuer: denn indem er mehrere finniſche Stämme mit dem ſlawiſchen Volke zu einem Ganzen verband, der ſlawiſchen Sprache, Religion und Sitte wahrſcheinlich den Vorrang einräumte, gründete er jene Einheit, die das Gedeihen des neugeſtifteten Staates befördern und die wohlthätigſten Früchte hervorbringen muſſte.

Oleg, 879—912.

Damals herrſchte der Grundſatz, daß des Reiches Herrſchaft Familiengut ſei; demnach hätte der vierjährige Igor, Sohn von Rurik, nach ſeines Vaters Tode Erbe und Nachfolger im Reiche ſein müſſen; allein ſeine große Jugend geſtattete ihm nicht, was erfoderlich war, ſelbſt zu regieren, und deshalb übergab Rurik anderer Sitte gemäß ſeinem nächſten Verwandten, dem Oleg nämlich, die Herrſchaft und empfahl ihm ſeinen unmündigen Sohn. Oleg lebte für den Krieg und erwarb ſich

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. I. 45 ff.

darin großen Ruhm; er war der Hauptgründer der Größe des ruſſiſchen Staates, durch Siege und Weisheit wuſſte er ſich in den Beſitz der Liebe und Achtung ſeiner Unterthanen zu ſetzen, und es war gewiß für den neuen Staat von wichtigen Folgen, daß auf einen glücklichen Stifter ein großer Eroberer, tapferer Held und weiſer Regent folgte. Sein erſter kriegeriſcher Zug ging gegen Süden den Dnjeper hinab. Ihn begleitete ein ſtarkes Heer kriegsluſtiger Waräger, Nowgoroder, Tſchuden, Weſſen, Kriwitſchen und Meren; das feſte Smolenſk im Lande der
freien Kriwitſchen unterwarf ſich ihm 882, auch das alte Ljubetſch am Dnjeper, im Lande der Sewerier, ergab ſich. Als 882
er noch ſüdlicher drang, hörte er von dem durch Aſkold und Dir gegründeten kleinen Freiſtaate zu Kiev, von der Fruchtbarkeit des Bodens, dem mildern Klima und anderen Naturvortheilen Kleinrußlands und wie man von da mit leichter Mühe zu Waſſer nach Conſtantinopel gelangen könnte u. d. m., und beſchloß ſogleich ſich Kievs zu bemächtigen. Aber ſollte er in fremden Ländern, von Feinden überall umgeben, gegen ſeine eigenen Landsleute, die ihn nicht beleidigt hatten und von denen er eine tapfere Gegenwehr mit Recht erwarten konnte, ziehen? Doch als Feinde muſſten ſie ihm erſcheinen, denn dieſer neue waräger Staat konnte leicht dem ältern in Nowgorod gefährlich werden, und weil zu jener Zeit Liſt und Betrug gegen ſeinen Feind erlaubte Mittel waren, nahm er zu folgender Liſt ſeine Zuflucht. Er ließ ſein Heer zurück, verbarg einen Theil ſeiner Truppen in Böten, landete hierauf mit dem jungen Igor am hohen Dnjeperufer unterhalb Kiev und ließ den beiden Herrſchern Aſkold und Dir ſagen, er gehe als Olegs und Igors Geſandter nach Griechenland und bäte ſie zu ihm kommen zu wollen, denn ſie wären Landsleute. Aſkold und Dir folgten der Einladung, wurden aber alſobald von den verborgenen Kriegern umringt und auf Olegs Worte: „ihr ſeid nicht Fürſten noch fürſtlichen Geſchlechts, wohl aber ich, und dieſer hier iſt Ruriks Sohn," getödtet. Nun bemächtigte ſich Oleg der Stadt Kiev und erklärte ſie zum Hauptſitze des geſammten Großfürſtenthums, denn die reizende Lage am ſchiffbaren Dnjeper, die Fruchtbarkeit der Gegend, die Hoffnung hier an der Grenze ſeines Reiches leicht neue Eroberungen machen und wohl gar

5 *

Conſtantinopel ſelbſt ausplündern zu können, vielleicht auch der mehr geſittete und aufgeklärte Geiſt der hier wohnenden Polä. nen und endlich die vielen Vortheile, die der durch Kiev ſeit alter Zeit gehende Waaren- und Handels-Zug dem Lande brachte, und manches Andere mehr mögen ihn zu dieſem wichtigen Entſchluſſe beſtimmt haben.

Indem wir hier ganz der Erzählung Neſtors gefolgt ſind, können wir doch nicht verſchweigen, daß die neuere Kritik die Wahrheit der Umſtände ſehr in Zweifel gezogen hat, vorzüglich aber glauben die meiſten Geſchichtſchreiber Olegs hinterliſtig begangenen Mord und Kievs Wegnahme als unrechtmäßig tadeln zu müſſen. Allein wenn Handlungen nur nach dem Geiſte, den Gewohnheiten und Rechtsſätzen ihrer Zeit beurtheilt werden müſſen, ſo werden wir auch darin Entſchuldigung für Oleg finden. Nach den damaligen Begriffen von Recht konnten nur die vom Geſchlechtsadel herrſchen; eiferſüchtig wachten die Berechtigten über dieſen Vorzug und entfernten daher Jeden als Uſurpator, der ſich dieſes Rechts bedienen wollte. Da nun Aſkold und Dir ſich unter den Mannen Nuriks befanden und in Vergleich zu ihm und ſeinem Geſchlechte alſo zur dienenden Claſſe gehörten, ſo durften und konnten ſie nicht ſich neben ihm zum Herrſcher erheben, und da ſie es dennoch thaten, vernichtete ſie Oleg durch oben angeführte hier charakteriſtiſch entſcheidende Worte. So gewinnt auch der von Neſtor angeführte ſonſt Nichts ſagende Umſtand, „er nahm den jungen Prinzen Igor mit ſich,“ an Wichtigkeit und Bedeutung, denn als unmittelbarer Sprößling des Herrſchers Nurik, dem Alles was ſeine Mannen eroberten gehörte, muſſte ſeine perſönliche Gegenwart jeden Einwand vernichten.

Bald nach ſeiner Thronbeſteigung führte Oleg mehrere Kriege, wozu ihn ſein kriegeriſcher Sinn, vielleicht aber auch politiſche und ſelbſt ſtaatswirthſchaftliche Gründe oder die Sucht nach neuen Schatzungen trieben. Er zwang daher die Kiev benachbarten Slawenſtämme der Derewier, Sewerier und Na-
883-885 dimitſchen in den Jahren 883 — 885 zu einer jährlichen Abgabe von ſchwarzen Marderfellen und Einem Schillinge vom Haken Landes und kämpfte mit den Sulitſchen und Tiwerzen glücklich. Der Herrſchaft der chaſariſchen Chane in den heuti-

gen Gouvernements Witebſk und Tſchernigov machte er ein Ende und erweiterte die Grenzen ſeines Reiches durch die Beſiegung jener noch freien Slawenſtämme, die in den heutigen ſüdweſtlichen ruſſiſchen Provinzen wohnten.

Aber kaum hatte Oleg das Geſammtfürſtenthum gegründet, als es auch ſchon in Gefahr gerieth durch die wilde Barbarenhorde der Ungern, die von Oſten kamen und an Kiev
896 vorbeizogen, hart mitgenommen zu werden. Ob Oleg ſie 896
auf glimpfliche Weiſe entfernte oder mit bewaffneter Fauſt vertrieb, iſt unbekannt; ihr Andenken aber erhielt ſich für ſpäte Zeiten in ihrem Namen, womit die ſ. g. ungeriſche Gegend bei Kiev, nämlich da wo ihre Zelte geſtanden hatten, noch zu Neſtors Zeiten benannt wurde [1]).

Was Oleg nun bis 906 gethan, davon ſchweigt die Geſchichte, aber ſein kriegsluſtiger Sinn ließ ihm gewiß keine Ruhe und die benachbarten Völker und Stämme empfanden denſelben ohne Zweifel. Igor war indeß herangewachſen, und Oleg wählte
ihm 903 die nachher ſo berühmt gewordene Olga zur Gemah- 903
lin, die nach Neſtors Worten aus Pſkow (welches freilich damals noch nicht exiſtirt haben ſoll), nach neuern aber wenig glaubwürdigen hiſtoriſchen Berichten [2]) von geringer warägiſcher Herkunft geweſen ſein ſoll. Hätte Oleg als Vormund Igors das Reich verwaltet, ſo würde er jetzt bei der Volljährigkeit ſeines Mündels demſelben die Regierung haben abtreten müſſen, und jener würde ſie ſicher auch verlangt haben; allein nach dem oben aufgeſtellten Grundſatze blieb Oleg im ungeſtörten Beſitze der Regentſchaft, und weder Igor noch die ſtaatskluge und wohl auch herrſchſüchtige Olga machten ihm dieſe ſtreitig.

Eine der kühnſten Thaten die Oleg unternahm, war ſein
Kriegszug gegen Conſtantinopel im Jahr 907. Es können nur 907
Gründe der Wahrſcheinlichkeit angegeben werden, die Oleg dazu bewogen haben mögen, denn die Geſchichte ſchweigt von allen. Wir vermuthen aus dem Inhalte des 911 erfolgten Friedensſchluſſes, daß in der Barbarei jener Zeit die rechtlichen Verhältniſſe von Seiten der Ruſſen oft geſtört und von Seiten

1) L. Neſtor, S. 7. 15.

2) Olgas Lebensbeſchreibung. (ruſſ.)

der Griechen oft Repreſſalien dagegen gebraucht worden; daß hieraus Zwiſt und Hader und endlich Krieg zwiſchen beiden Nationen entſtanden ſei und daß Oleg dieſen ſelbſt wünſchte, weil ihn das reiche Conſtantinopel wohl locken mochte. Er ſammelte daher ein ſtarkes Heer aus den ihm unterworfenen Völkern, rüſtete 2000 Fahrzeuge aus, von denen jedes 40 Krieger enthielt, fuhr mit ihnen den durch 12 berüchtigte Schwellen (пороги, uneigentlich Waſſerfälle genannt) gefahrvollen Dnjeper hinab, während ſeine Reiterei längs dem Ufer zog, wagte ſich mit dieſen leichten Fahrzeugen auf das oft ſchrecklich ſtürmende ſchwarze Meer gegen einen mächtigen Feind und trotzte mit ächter normänniſcher Verwegenheit allen Gefahren und Beſchwerniſſen, die die Natur und der Menſch ihm entgegenſetzen mußten, denn um zu ſiegen, mußten hier widerſtrebende Kräfte aller Art überwältigt werden. Sein berittenes Heer führte er zu Lande durch Beſſarabien und Bulgharien, vielleicht auf demſelben Wege, den in unſeren Tagen das ſiegreiche Heer der Ruſſen unter dem Grafen Diebitſch Sabalkanſky nahm, ging geradezu auf Byzanz, die Flotte aber ſegelte längs der weſtlichen Küſte des ſchwarzen Meeres und zeigte ſich endlich vor der Kaiſerſtadt. Damals ſaß Leo VI., mit dem Beinamen der Philoſoph, auf dem griechiſchen Throne, aber wohl Niemand verdiente dieſen Ehrennamen weniger als er, denn mit kindiſchem Aberglauben, aſtrologiſcher Weisheit und als Sclave der fanatiſchen Geiſtlichkeit regierte er das Reich und glaubte nun dieſen kühnen Feind bloß durch eine Kette, womit er den Hafen ſperren ließ, abhalten zu können. Aber Oleg ließ die Schiffe an's Land ziehen und führte den Krieg zu Lande mit unerhörter Grauſamkeit und Barbarei. Er ſchonte kein Menſchenleben, kein Eigenthum, keinen Palaſt noch heilige Stätte, allgemeine Vernichtung ſchien ſein Looſungswort zu ſein, und ſelbſt Neſtor ſchaudert vor der Erzählung ſeiner Thaten. Dieſe Verwüſtungen und Gräuel, nicht aber, wie der fromme Mönch in der Einfalt ſeiner Zeit erzählt, daß Oleg ſeine Schiffe mit Rädern habe verſehen laſſen und bei gutem Winde mit aufgeſpannten Segeln zu Lande ſich Conſtantinopel genähert und durch dieſes ungeſehene Schauſpiel die Griechen in Schrecken und Angſt geſetzt habe, bewogen ſie um Frieden zu bitten.

Auf die unter den Mauern von Conſtantinopel beſprochenen Präliminarien, daß die Ruſſen welche ſich nicht des Handels wegen in der Kaiſerſtadt aufhalten, auch kein Recht an dem monatlichen Unterhalte haben ſollten; daß der ruſſiſche Fürſt ſeinen Geſandten verbieten ſolle in den zu Griechenland gehörigen Gebieten und Ortſchaften die Einwohner zu beleidigen; daß die Ruſſen nur beim Kloſter zum heil. Mamas [1]) wohnen und ihre Ankunft ſogleich der griechiſchen Obrigkeit anzeigen ſollten, die dann den nöthigen Unterhalt anweiſen und die Namen der Angekommenen aufzeichnen würde; daß die Ruſſen nur durch das Eine Stadtthor von einem kaiſerlichen Beamten begleitet Eintritt haben, unbewaffnet und nicht mehr als 50 auf einmal gehen und endlich, daß ſie ungehindert in Conſtantinopel Handel treiben und frei vom Zolle ſein ſollten ꝛc., erfolgte am 8. Sept. 911 (und nicht wie Andere ſehr falſch wollen 912) der 911
zwiſchen Olegs Geſandten und den Kaiſern Leo VI. und Alexander zu Stande gebrachte förmliche Friedensvertrag, der in vieler Hinſicht höchſt merkwürdig iſt: denn theils liefern die in demſelben vorkommenden Namen der ruſſiſchen Friedensunterhändler den Beweis des ſkandinaviſchen Urſprungs der Waräger und daß nur vornehme Waräger das Zutrauen der erſten ruſſiſchen Herrſcher genoſſen und zu Staatsgeſchäften gebraucht wurden; theils ergiebt ſich aus den verabredeten Puncten eine ſehr gegründete Vermuthung für die Urſachen des Kriegs; theils gewähren dieſe Stipulationen auch einen anſchaulichen Begriff von den Rechts- und Handels-Verhältniſſen, in welchen die Ruſſen ſchon damals zu den Griechen ſtanden ꝛc. Beſonders aber in religiöſer und völkerrechtlicher Hinſicht verdient dieſer Friedensvertrag unſere Aufmerkſamkeit: denn in erſterer Beziehung ſehen wir die Heiligkeit derſelben durch religiöſe Gebräuche von beiden Seiten verſprochen, in letzterer aber die Ruſſen urkundlich zum erſten Mal in ein völkerrechtliches Verhältniß treten. Ja die Ruſſen erſcheinen ſchon hier in einem ganz vortheilhaften Lichte und nicht mehr als Barbaren und zeigen, daß ihnen perſönliche Sicherheit, Eigenthum und Erbrechte, Handel auf

1) Dieſes befand ſich zwiſchen den Stadtmauern und dem Bosporus. Banduri Imp. Orientale. T. II. p. 719; Du Cange Constantinop. Christ. L. IV. p. 185.

Credit und Aſſignation ꝛc. bekannt ſind. Die Ächtheit dieſes Vertrages haben ſowohl Krug [1]) als Ewers [2]) gegen Schlözer, der im Falle ſeiner Ächtheit ihn für eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Mittelalters, für etwas Einziges in der ganzen hiſtoriſchen Welt erklärt, mit unwiderlegbaren Gründen dargethan und dadurch den ſonſt gewichtigen Einwurf des gänzlichen Stillſchweigens der Byzantiner darüber vollkommen entkräftet. Die Dunkelheit mehrerer Stellen darin rührt aber wahrſcheinlich daher, daß es am griechiſchen Hofe Sitte war alle Friedensſchlüſſe doppelt auszufertigen und daß die fremden Nationen (Barbaren) ein Exemplar davon in ihrer Sprache erhielten, der aber gewiß von den leichtſinnigen Griechen oft große Gewalt angethan ſein mochte [3]).

Ehe die Friedenspräliminarien zu Stande kamen, ſandten die Griechen an Oleg und ſein Heer Lebensmittel und Wein; doch bewuſſt der von alter Zeit her verrufenen Treuloſigkeit der Griechen und hier vielleicht Vergiftung ahnend wies der Sieger dieſe Geſchenke ſtolz zurück. Dagegen verlangte er zwölf Grivnen für jeden Mann von ſeiner Flotte, was die Griechen auch bewilligten, worauf alle feindlichen Unternehmungen beiderſeits eingeſtellt wurden.

Da dieſer Tractat der Ruſſen mit den Griechen die Baſis eines ſpätern 945 zwiſchen beiden Nationen ebenfalls abgeſchloſſenen Friedensſchluſſes und er ſelbſt von ſo großer hiſtoriſcher Wichtigkeit iſt, ſo halten wir uns für verpflichtet ihn getreu nach Neſtors Worten hier folgen zu laſſen.

„Wir vom ruſſiſchen Geſchlechte, Karl Ingeld, Farlaf, Werewid, Rulaf, Gudy, Ruald, Karn, Frelaw, Ruar, Aktewu, Gruan, Lidolfoſt, Stemid, abgeſandt von Oleg dem ruſſiſchen Fürſten und von allen erlauchten Bojaren, ſeinen Lehensvaſallen, zu Euch Leo, Alexander und Conſtantin, den großen griechiſchen Kaiſern in Gott, zur Befeſtigung und Kund-

1) Byzantiſche Chronologie. St. Petersb. 1810. S. 103. ff. Derſ. zur Münzkunde Rußlands. St. Petersb. 1805. S. 126. 137.

2) Ewers, kritiſche Vorarbeiten zur Geſchichte der Ruſſen. S. 230.

3) Menanders Geſandtſchaften, in Corp. script. hist. byzant. ed. Venet. Tom. I. bei der Nachricht von dem zwiſchen Juſtinian und Chosroes geſchloſſenen Frieden p. 94.

machung der ſeit vielen Jahren zwiſchen den Chriſten und Ruſſen beſtehenden Liebe, nach dem Willen unſerer Großen und auf Befehl aller ruſſiſchen Vaſallen, haben durch folgende Artikel, nicht mehr mündlich wie vormals ſondern ſchriftlich, dieſe Liebe beſtätigt und dieſelbe nach ruſſiſchem Glauben auf unſere Waffen beſchworen.

1) Als erſtes Wort: wir wollen uns verſöhnen mit Euch, Griechen, und einander lieben von ganzer Seele und mit kräftigem Willen und nicht zugeben, daß irgend Jemand von denen, die unter der Gewalt unſerer erlauchten Fürſten ſind, Verunglimpfungen oder Schaden Euch zufüge, ſondern wir wollen darnach trachten, ſoviel in unſerer Kraft iſt, daß die Liebe gegen Euch, Griechen, die wir nach dem letzten Kriege ſchriftlich bekannt und mit einem Eidſchwure bekräftigt haben, immer und unverändert erhalten werde. Gleichergeſtalt bewahrt auch Ihr, Griechen, immer unwandelbare Liebe zu unſerm erlauchten ruſſiſchen Fürſten und zu allen Vaſallen unſers Fürſten ohne Verunglimpfung und Gefährde auf alle Jahre. Doch im Falle einer Übertretung oder Schuld ſei Folgendes feſtgeſetzt.

2) Wenn zwei Zeugen die Schuld erhärten können, da ſollen dieſe vernommen werden; wo aber Zeugen fehlen, da ſoll nicht der Kläger ſondern der Angeſchuldigte den Eid ablegen.

3) Tödtet ein Ruſſe einen Chriſten (d. i. Griechen) oder ein Chriſt einen Ruſſen, ſo ſoll der Mörder da ſterben, wo er den Mord verübte. Iſt aber der Mörder entflohen und hat er Vermögen, ſo ſoll der Theil, der ihm geſetzlich zugehört, dem nächſten Anverwandten des Ermordeten anheimfallen, doch ſoll die Frau des Mörders ihres geſetzlichen Pflichttheiles nicht verluſtig gehen. Iſt aber der Verbrecher entflohen und hat kein Vermögen zurückgelaſſen, ſo iſt er als unter Gericht befindlich anzuſehen, bis er gefunden und ſofort mit dem Tode beſtraft wird.

4) Wer Jemanden mit dem Schwerdte haut oder mit irgend einem Geräthe ſchlägt, der ſoll für dieſen Hieb oder Schlag fünf Litra Silber nach ruſſiſchem Geſetze zahlen; hat der Verletzer aber kein Vermögen, ſo ſoll er ſo viel zahlen als er vermag, ja er ſoll ſelbſt die Kleider die er trägt ablegen und nach

ſeinem Glauben ſchwören, daß weder Verwandte noch Freunde ihn freikaufen wollen; dann hört alle weitere Unterſuchung und fernere Verantwortlichkeit auf.

5) Wenn ein Ruſſe einem Chriſten und wiederum ein Chriſt einem Ruſſen irgend Etwas entwendet, im Augenblicke des Diebſtahls aber ergriffen wird, ſo kann der Eigenthümer der geſtohlenen Sache den Dieb, wenn er ſich widerſetzen will, tödten und dieſes Mordes wegen ſoll er weder bei den Chriſten noch bei den Ruſſen in Unterſuchung kommen; auch ſoll der Eigenthümer das ihm entnommene Seinige wiedernehmen dürfen. Ergiebt ſich aber der Dieb demjenigen den er beſtohlen ohne Widerſtand, ſo ſoll dieſer ihn bloß binden dürfen. Wenn aber ein Ruſſe oder ein Chriſt unter dem Vorwande einer Nachſuchung in irgend ein Haus kommt und daſelbſt etwas Fremdes anſtatt des ihm Zugehörigen mit Gewalt nimmt, ſo ſoll er dieſes dreifach wieder erſetzen.

6) Wenn der Sturm ein griechiſches Fahrzeug auf fremdes Land wirft und dort ſich Ruſſen befinden, ſo werden Letztere es ſammt der Ladung in Sicherheit bringen und in das Chriſtenland (Griechenland) wieder abfertigen, es auch durch alle gefährliche Orte lootſen; wenn aber ein ſolches Schiff entweder wegen Sturmes oder ſonſt eines andern Hinderniſſes nicht in die Heimath wieder gelangen kann, ſo wollen wir Ruſſen den Matroſen helfen und die Waaren bergen, wenn ſich dieſes in der Nähe des griechiſchen Gebietes ereignet. Sollte aber ein ſolches Ungemach einem griechiſchen Schiffe zuſtoßen, ſo wollen wir es nach Rußland führen und mag man deſſen Ladung verkaufen, was aber von dem Fahrzeuge verkauft werden kann und das Schiff ſelbſt wollen wir Ruſſen, entweder wenn wir nach Griechenland gehen oder als Geſandte zu Euerm Kaiſer geſchickt werden, oder als Handelsleute zum Einkaufe kommen, ehrlich mitbringen und das für die Waaren Gelöſte unangetaſtet überliefern. Fände ſich aber, daß ein Ruſſe auf dieſem Fahrzeuge einen Menſchen erſchlagen oder irgend Etwas geraubt habe, ſo werde dem Verbrecher die oben angeſetzte Strafe zu Theil.

7) Fände ſich in beiderſeitigen Ländern ein gefangener als Sclave verkaufter Ruſſe oder Grieche, ſo ſoll dem Ruſſen oder

Griechen der Kaufpreis wieder erſtattet, der Sclave aber frei-gekauft und in ſein Vaterland zurückgeſchickt werden. Desgleichen ſollen auch die Kriegsgefangenen in ihr Vaterland zurückgeſandt werden, nachdem für jeden von ihnen ein Löſegeld von 20 Goldſtücken entrichtet worden. Ruſſiſche Krieger aber, welche ehrenhalber dem griechiſchen Kaiſer zu dienen kommen, dürfen, wenn ſie es ſelbſt wünſchen, in Griechenland verbleiben.

8) Wird einem Ruſſen ein Sclave geſtohlen, oder entläuft er, oder muß er ihn aus Noth verkaufen und beklagt ſich der Ruſſe und erweiſet ſich auch ſolches von dem Sclaven, ſo ſoll der Eigenthümer ihn zurücknehmen dürfen. Auch wenn ein Kaufmann einen Sclaven vermiſſt und ſich beklagt, ſo ſoll er ihn überall aufſuchen und im Fall er ihn gefunden auch wegführen dürfen. Wer aber ſolcher Nachſuchung ſich widerſetzt, der verliert alles Recht über die ihm deshalb widerfahrene Gewalt zu klagen.

9) Wenn ein Ruſſe, der in Griechenland dem chriſtlichen Kaiſer dient, ſtirbt, ohne über ſeinen Nachlaß verfügt zu haben und er keine Verwandte bei ſich hat, ſo ſoll ſein Vermögen ſeinen lieben Verwandten in Rußland überſandt werden; hat er aber eine Verfügung getroffen, ſo ſoll ſein Nachlaß demjenigen zufallen, dem er im Teſtamente als Erben vermacht worden, und dieſer ſoll denſelben von Ruſſen einziehen, die in Griechenland Handel treiben, und von jenen, die nach Griechenland gehen und dort ſchuldig ſind.

10) Wenn unter den in Griechenland befindlichen ruſſiſchen Kaufleuten oder unter andern Ruſſen ſich Verbrecher befinden und ihre Auslieferung nach Rußland der Beſtrafung wegen verlangt wird, ſo ſoll der chriſtliche Kaiſer die Schuldigen auch gegen ihren Willen zurückbringen laſſen.

Eben ſo ſollen auch die Ruſſen mit den Griechen verfahren, wenn irgend etwas der Art vorfallen ſollte.

Zur unverbrüchlichen Vollſtreckung dieſes Vertrages zwiſchen uns Chriſten und Ruſſen haben wir denſelben mit Zinnober auf zwei Pergamente ſchreiben laſſen. Der griechiſche Kaiſer hat ſie eigenhändig unterzeichnet und bei dem ihm vorliegenden heiligen Kreuze und der heiligen eingebornen Dreifaltigkeit des einzigen wahren Gottes beſchworen und unſerer Durch-

laucht ein Pergament übergeben, und wir ruſſiſche Geſandte haben ihm das andere ausgeliefert und nach unſerm Glauben für uns ſelbſt ſowohl als auch für alle Ruſſen die Vollziehung der errichteten Friedensartikel und die Liebe zwiſchen uns Ruſſen und den Griechen beſchworen. Am zweiten Sonntage des Septembers, am achten Tage dieſes Monats, in der funfzehnten Indiction, von Erſchaffung der Welt 6420 (911) [1].

Karamſin macht hierbei die ſehr wahre Bemerkung, daß dieſer Vertrag in griechiſcher und ſlawiſcher Sprache abgefaſſt ſein konnte, welche letztere Sprache die Waräger wahrſcheinlich ſehr gut verſtanden, da ſie nun ſchon ſo lange unter den Slawen wohnten und deren Idiom als das herrſchende hatten gelten laſſen.

Reichlich beſchenkt und erfüllt von der Pracht und dem vielen Wunderbaren, womit der Anblick von Conſtantinopels Kirchen und Paläſten ihre Sinne bezaubert hatte, kehrten die ruſſiſchen Geſandten, ehrenvoll entlaſſen, nach Kiev zurück und ſtatteten ihrem Fürſten Oleg von dem Erfolge ihres Auftrages treuen Bericht ab.

Wenn nun Oleg ſchon durch ſeine Kriegsthaten und die dadurch erfolgte große Erweiterung der Grenzen als Stifter und Gründer der künftigen Größe des ruſſiſchen Staates angeſehen werden kann, um wie viel mehr verdient er dann auch noch den Namen eines der merkwürdigſten Herrſcher, wenn wir auf die innern Staatseinrichtungen blicken, die er im Laufe ſeiner Regierung traf und deren wir einige hier noch beſonders erwähnen wollen. Zur Unterhaltung ſeines Heeres, das größtentheils aus fremden Kriegern, nämlich Warägern, beſtand und deſſen ſein kriegsluſtiger Sinn nicht entbehren mochte, das aber auch nothwendig war, entweder um den ſchwankenden Gehorſam der beſiegten und dem ruſſiſchen Staate einverleibten Völker zu ſichern, oder um ſelbſt die Grenzen des Reichs durch Waffengewalt noch mehr zu erweitern, verordnete er eine Steuer, die ihm die Slawen, Kriwitſchen und Meren zahlen muſſten. Nowgorod allein muſſte jährlich 300 Grivnen an die Waräger

1) Eine Erklärung dieſes an vielen Stellen dunkeln Vertrages habe ich in meiner nächſtens im Druck erſcheinenden deutſchen Überſetzung Neſtors gegeben.

zahlen, und dieſe Jahrgelder bezogen ſie noch bis unter Jaroſlaw, der, als ſie zu übermüthig wurden, ſich ihrer zu entledigen wuſſte. Die ruſſiſchen Chroniken ſtimmen aber hier nicht unter ſich überein, denn in mehreren und zwar den jüngeren heiſſt es: „Oleg ſchrieb im ganzen Lande die ſogenannte waräger Steuer aus", und in der That iſt nicht erſichtlich, warum die Tſchuden und Weſſen davon ausgenommen ſein ſollten. Daß die Nowgoroder allein dieſe zu jener Zeit ſo anſehnliche, den Werth von 150 Pfund Silber betragende Summe zahlen muſſten, geſchah vielleicht deshalb, weil dieſe in ihrem Freiheitsſchwindel den fremden Schutz der Waräger vorzüglich nothwendig machten. Dieſe erſte Finanzeinrichtung in dem kaum ſeit einigen Jahrzehnten gegründeten ruſſiſchen Staate deutet aber auch auf das Verhältniß hin, in welchem die Waräger zu den von *ihnen* beherrſchten Völkern ſtanden. Als eine von den *urſprünglichen* Bewohnern durch Sprache, Abkunft und Sitten *ganz* abgeſonderte fremde Kriegermacht, zum Schutz und Schirm und zum Regieren von Erſteren berufen, konnte ſie auch von dieſen ihren Unterhalt und ihre Pflege mit Recht fodern, und als Schützlinge und Untergebene muſſten auch dieſe ſtatt des ſonſt von überwundenen Völkern gewöhnlich entnommenen Tributes wenigſtens eine jährliche Abgabe zahlen, wenn ſie in dem ruhigen Beſitze ihres Landes bleiben und ſolches nicht als Lohn für die geleiſteten Dienſte den Fremdlingen überlaſſen wollten. Wahrſcheinlich aus dieſem Grunde belegte Oleg auch die von *ihm* überwundenen Derewier 883 mit einer harten Steuer an ſchwarzen Marderfellen; weniger drückend war jedoch die, welche er den ebenfalls beſiegten Sewueriern 884 auflegte; von den Radimitſchen aber entnahm er nur die geringe Abgabe eines Schillings vom Pfluge, die ſie früher ihren Zwingherren, den Chaſaren nämlich, zu bezahlen hatten.

Die zweite merkwürdige Staatseinrichtung beſtand in der Art der Verwaltung die Oleg wählte, um die von ihm eroberten und übernommenen Länder und Städte in ſeiner Dienſtunterthänigkeit zu erhalten. Rurik nämlich belohnte die Treuen und Tapfern, Verwandten und Genoſſen mit Städten und Gebieten, die zwar in Abhängigkeit von ihm blieben, von dieſen jedoch ſo lange ſie lebten gleich wahren Herrſchern regiert und

nach ihrem Tode wahrſcheinlich auch auf ihre nächſten Erben gebracht wurden. Oleg dagegen ſetzte bloß Statthalter in die entfernteren Provinzen, die er leicht wieder wechſeln konnte und wodurch er ſeine Herrſcherrechte in größter Machtvollkommenheit erhielt, ja ſein Oberanſehn noch ſteigerte. Wir ſehen daher in dem eroberten Smolenſk, in dem von ihm verlaſſenen Nowgorod bloß ſeine Statthalter oder Stadteberhäupter, Poſſadniks (посадники); ja bei ſeinem gefahrvollen Zuge gegen Conſtantinopel ließ er den ſchon erwachſenen Igor in gleicher Eigenſchaft in ſeinem geliebten Kiev zurück, und wir müſſen gewiß in dieſem Verfahren den Grund ſuchen, daß wir in der ruſſiſchen Geſchichte nicht einen ſolchen Kampf der hohen und mächtigen Vaſallen mit dem Monarchen erblicken, wie wir ihn durch das ganze Mittelalter hindurch in den mehrſten europäiſchen Staaten ſehen, wogegen freilich aber auch hier nicht der Bürger- und Mittel-Stand emporkam, der dort in dieſem Streite ſo ſchön aufblühete und zu dem glänzenden Gedeihen der Städte ſo mächtig beitrug.

Wenn die Annaliſten von Oleg berichten, daß er die Zahl der Städte vermehrte, ſo ſehen wir hierin eine weiſe Maßregel eines umſichtigen Regenten: denn theils gewährten dieſe neuen Städte bei der kriegeriſchen Zeit eine größere Sicherheit und boten einen beſſern Schutz und Trutz gegen einen plötzlich einfallenden Feind dar als die einzelnen Hütten im freien Felde; theils entwöhnte ſich in ihnen der ſonſt herumſchweifende Hirt des unſtäten Lebens und gewann durch den nähern Umgang, durch manches nun gefühlte, früher ihm unbekannte Bedürfniß an geiſtiger Kraft und politiſchem Werthe. Für den Staat aber hatte es die wohlthätige Folge, daß es die innere Entwickelung deſſelben unendlich befördern half.

912 Oleg ſtarb 912 in hohem Alter, nachdem er 33 Jahre lang mit der Kraft eines Helden und der Würde und Klugheit eines weiſen Monarchen den kaum gegründeten Staat regiert hatte. Sowie das Leben dieſes Mannes dem Annaliſten mit Recht höchſt merkwürdig war, eben ſo erſchien ihm auch ſein Tod. Er berichtet hierüber Folgendes: Die Zauberer hatten Oleg vorhergeſagt, daß ſein Lieblingspferd ihm den Tod bringen würde. Dieſes ſchmerzte den Helden und er befahl daher es

bloß zu füttern und ihm nie mehr zum Reiten vorzuführen. Nach 4 Jahren, nachdem er von ſeinem Zuge gegen Conſtantinopel zurückgekommen war, erinnerte er ſich dieſer Weiſſagung und 908
ſpottete über ſie, als er erfuhr, daß dieſes Pferd ſchon lange todt ſei. Dennoch aber verlangte er deſſen Gebeine zu ſehen. Man führte ihn nun an jenen Ort wo dieſe lagen, und indem er ſeinen Fuß auf den Schädel ſetzte, ſprach er höhnend: „von dieſem da ſollte ich den Tod zu befürchten haben"! Doch kaum hatte er dieſe Worte fallen laſſen, als ihm eine im Schädel verborgene Natter in den Fuß ſtach, wovon er erkrankte und bald darauf ſtarb. Sehr wahr ſagt hierbei Karamſin: großen Männern ſind die Erdichtungen günſtig und pflanzen ſich gerne bis auf die ſpäteſten Zeiten fort, weil Alles die Neugierde reizt was ſie betrifft. Olegs große Verdienſte um den neu aufblühenden Staat ehrte das Volk durch ſeine Thränen, die es bei der Nachricht von ſeinem Tode vergoß. Seinen Leichnam begrub man auf dem Berge Schtſchekowiza, und noch zu Neſtors Zeiten nannte man dieſen Ort Olegs Grabmal [1]).

Igor Rurikowitſch, 912—945.

Nach Olegs Tode übernahm Igor, kraft ſeines angeerbten Rechts, in der Reife ſeiner Jahre die Regierung und hatte bald Gelegenheit ſich als einen würdigen Nachfolger ſeines tapfern Vorgängers zu zeigen. Die Derewier nämlich glaubten ſich 913
jetzt der ruſſiſchen Herrſchaft entziehen zu können und fielen von Kiev ab, aber Igor beſiegte ſie und legte ihnen als Strafe eine größere Schatzung auf, als ſie vorher zu bezahlen hatten.

Bald darauf 915 erſchienen die Petſchenegen an den ruſ- 915
ſiſchen Grenzen und droheten dem kaum gegründeten ruſſiſchen Staate gänzliches Verderben, da ſie mit ungeheuerer Volksmacht und ungezügelter Raubſucht ſich demſelben näherten. Aber Igor hatte unter Oleg keinen Feind zu fürchten gelernt und zog ihnen daher muthig entgegen. Man ſchloß Frieden, vielleicht aus beiderſeitiger Furcht, und die Petſchenegen zogen an die Donau, von wo ſich ihre Herrſchaft bis zu den berüchtigten Waſſerſchwellen des Dnjeper erſtreckte und deren Umge-

1) L. Neſtor, S. 34.

bungen ſie oft mit Raub und Mord heimſuchten. Vermuthlich gaben dieſe räuberiſchen Einfälle in das ruſſiſche Gebiet Igor
920 zu dem Zuge Veranlaſſung, den er 920 gegen ſie unternahm, von deſſen Ausgange und Folgen aber der Annaliſt Nichts weiter berichtet. Überhaupt ſcheint hier Neſtor lückenhaft, denn bis zum Jahre 941 finden wir Nichts mehr von Igor bemerkt. Indeſſen iſt es auch möglich, daß in dieſer ganzen Zeit kein wichtiges Ereigniß vorfiel, das in dem Andenken des Volkes, welches die Quelle der Erzählungen von Neſtor war, hätte fortleben können.

941 Aber in dem ebengenannten Jahre unternahm Igor jenen großen Zug gegen Griechenland, von dem ſowohl die byzantiſchen Geſchichtſchreiber als Neſtor und andere Schriftſteller ausführlich ſprechen [1]). Was ihn dazu bewog, ob neue Streitigkeiten über beeinträchtigtes Völkerrecht von beiden Seiten oder ob Ruhmſucht oder Trieb nach Beute, um die durch unweiſe Freigebigkeit gegen den Günſtling Swjeneld zerrütteten Finanzen hierdurch wieder zu verbeſſern, die Hauptveranlaſſung waren, wiſſen wir nicht; genug, wenn wir Neſtors Worten Glauben beimeſſen dürfen, ſo ging Igor mit 10,000 Böten in's ſchwarze Meer und richtete ſchreckliche Verwüſtungen an den Geſtaden des Pontus an, denn er verheerte Alles mit Feuer und Schwerdt, mishandelte die Gefangenen und tödtete ſie. Daß Neſtor hier offenbar ſeine Erzählung aus griechiſchen Schriftſtellern entnahm, die gern die Grauſamkeiten ihres Feindes übertrieben, geht beſonders aus letzterm Umſtande hervor, der nicht der Wahrheit getreu zu ſein ſcheint: denn iſt es wahrſcheinlich, daß die Ruſſen, die mit Kriegsgefangenen handelten, ſolche tödten und ſomit ihrem eigenen Intereſſe entgegen handeln ſollten? Verträgt ſich auch dieſes mit Igors bekannter Habſucht und Geldgierde? Eine griechiſche Flotte ging der ruſſiſchen entgegen, und der griechiſche Admiral Theophanes traf die ruſſiſchen Schiffe nahe an der europäiſchen Küſte am Leuchtthurme, wo ſie vor Anker lagen. Mit Hülfe des ſogenannten griechiſchen Feuers, das den Ruſſen ganz unbekannt war und Furcht

1) Stritter, mem. pop. II. 967. L. Neſtor, S. 18. El Makin, hist. saracenica p. 213. Luitprand, hist. L. V. c. 6.

und Schrecken unter ihnen verbreitete, ja das ihnen, gleich den Indianern das Feuergeſchoß, wie Blitze vom Himmel geſchleudert erſchien, ward Igor beſiegt. Auch von den Küſten von Bithynien, wohin ſich die Ruſſen gezogen hatten und die ſie ſchrecklich verwüſteten, und endlich von dem thraciſchen Geſtade, wo ſie mit den Griechen einen letzten Kampf verſuchten, wurden ſie zurückgeſchlagen und kehrten ſo mit großem Verluſte nach Rußland zurück.

So groß indeſſen dieſe Niederlage war, ſo wenig ſchwächte 944
ſie den Muth des kühnen Igor oder ſchreckte ihn von weitern Verſuchen ab. Er ſann auf Rache und verwendete zwei Jahre auf neue Zurüſtungen. So brachte er ein großes Heer zuſammen, das theils aus den Seinen, theils aus Warägern, die er übers Meer her berief, theils aus Petſchenegen beſtand, die er in Sold genommen hatte und die ihm Geißeln zum Unterpfand ihrer Treue hatten ſtellen müſſen. Auch eine große Flotte rüſtete er aus und ſtach nun in die See. Alſobald meldeten dieſes die Cherſoner und Bulgharen dem griechiſchen Kaiſer Roman Lakapen, der ein tapferer Soldat, aber ein ſchwacher Kaiſer war, und der einen ſichern Frieden dem ungewiſſen Ausgange eines verheerenden Krieges mit einem tollkühnen und barbariſchen Feinde vorzog. Er wollte ſich daher lieber zu dem Tribute verſtehen, den Griechenland ſchon dem tapfern Oleg bezahlt hatte, ja er war ſogar geneigt ihn ſelbſt erhöhen zu wollen, wenn ein dauerhafter Friede zwiſchen beiden Reichen darauf zu Stande käme. Mit dieſem Vorſchlage ſchickte er ſeine Geſandten an Igor, der ſchon bis an die Mündungen der Donau vorgedrungen war und der nun hierüber mit ſeinen Bojaren zu Rathe ging. Dieſe ſprachen: „Wenn der Kaiſer uns ohne Krieg Gold, Silber und koſtbare Stoffe giebt, was wollen wir dann weiter? Wer weiß voraus wer ſiegen wird, wir oder jene? Kennen wir das Meer ſo genau? Nicht feſten Grund, wohl aber Meerestiefe haben wir unter uns, und die bringt allen Menſchen den Tod.“ Igor gefiel dieſer Rath; er hieß den beuteſüchtigen Petſchenegen das nahe Bulgharien ausplündern, nahm von den Griechen reiche Geſchenke an Gold und edlen Stoffen für ſich und ſeine Krieger und kehrte nach Kiev mit ſeiner Mannſchaft zurück.

945 Das Jahr darauf 945 kamen griechiſche Geſandte nach Kiev, ruſſiſche Geſandte aber gingen nach Conſtantinopel, und ein feierlicher Friedenstractat kam nun zu Stande, der am 20. April 945 von den griechiſchen Kaiſern Conſtantin VII. und Roman I. ausgefertigt, hierauf von Igor in Gegenwart der griechiſchen Geſandten zu Kiev, unter gewiſſen religiöſen Feierlichkeiten, nämlich von Seiten der heidniſchen Ruſſen, durch Niederlegung der Waffen und Schilde vor Peruns Standbilde, von Seiten der chriſtlichen Ruſſen aber durch feierlichen Eidesſchwur in der Hauptkirche zum h. Elias zu Kiev genehmigt und beſtätigt wurde [1]). Da dieſer Vertrag ein merkwürdiges Denkmal der damaligen Sitten und des Geiſtes der ruſſiſchen Vorahnen iſt, auch ein lebendiges Bild der Wechſelverhältniſſe der Griechen und Ruſſen jener Zeit gewährt: ſo halten wir uns für berechtigt denſelben hier in einer treuen Überſetzung wörtlich wiederzugeben, obgleich wir bekennen müſſen, daß mehrere Dunkelheiten im ſlawoniſchen Texte vorkommen, die vielleicht dadurch entſtanden, daß die ſlawoniſche Überſetzung aus dem griechiſchen Entwurfe geſchah und daß die der ſlawoniſchen Sprache nicht ganz kundigen Überſetzer derſelben Gewalt angethan haben mögen.

1) Wir vom ruſſiſchen Geſchlechte, Geſandte und Gäſte, Iwor, Geſandte des ruſſiſchen Großfürſten Igor, und wir gemeinſchaftliche Geſandte (hier folgen nun gegen 50 Namen derjenigen, die wahrſcheinlich des größern Prunkes wegen der ruſſiſchen Geſandtſchaft beigegeben waren, denn eine große Suite bei der Geſandtſchaft war in alten Zeiten der Beweis vorzüglicher Hochachtung [2]); auſſer zwei oder drei ſlawiſchen ſind ſie ſämmtlich normänniſche Namen und dienen als Beleg des ſkandinaviſchen Urſprunges der Waräger): abgeſandt vom ruſſiſchen Großfürſten Igor, von allen Knjäſen [3]) und allen Leuten des

1) L. Neſtor, S. 20 ff. Karamſin, I. 122 ff.

2) Mém. de l'Académie des Inscriptions 1734—1737 im Aufſatze: sur les fonctions des Ambassadeurs chez les Anciens.

3) Mit Recht macht hier Karamſin darauf aufmerkſam, daß neben den Namen der Geſandten und Beamten von Igor auch noch von den Geſandten ſeiner Gemahlin Olga, ſeines Sohnes Swätoſlav, ſeiner zwei

ruſſiſchen Landes, erneuern auf Befehl von dieſen den alten Frieden, vernichten das Treiben des ſeit vielen Jahren das Gute haſſenden und den Streit liebenden Teufels [1]), und befeſtigen die Freundſchaft zwiſchen den Griechen und den Ruſſen. Unſer Großfürſt Igor, ſeine Bojaren und ſämmtliche ruſſiſche Leute haben uns zu Roman, Conſtantin und Stephan [2]), den großen griechiſchen Kaiſern, geſandt, mit allen Bojaren und mit allen griechiſchen Unterthanen auf immer, ſolange die Sonne ſcheint und die ganze Welt beſteht, Frieden zu ſchlieſſen. Und wer von ruſſiſcher Seite beabſichtigt einen ſolchen Bund zu brechen, der ſoll, wenn er getauft iſt, von Gott dem Allmächtigen ſeine Strafe erhalten und zur ewigen Verdammniß verurtheilt ſein; iſt er aber nicht getauft, ſo ſoll ihm Gott nicht beiſtehn, auch nicht Perun, ſein eignes Schild ſoll ihn nicht ſchützen, durch ſein eigenes Schwerdt, ſeinen eigenen Pfeil und andere ihm eigene Waffen ſoll er fallen und Knecht ſein zu allen Zeiten in dieſem und dem künftigen Leben.

2) Der ruſſiſche Großfürſt und ſeine Bojaren ſollen ungehindert nach Griechenland zum griechiſchen Kaiſer Schiffe, ſo viel ſie wollen, mit Geſandten und Gäſten ſchicken dürfen. Die Gäſte tragen, wie es früher feſtgeſetzt war, ſilberne, die Geſandten aber goldene Siegelringe. Von jetzt an ſollen ſie mit einem Schreiben vom ruſſiſchen Großfürſten verſehen werden, in welchem ihre friedlichen Abſichten beglaubigt, ingleichen die Zahl der abgeſchickten Leute und Schiffe angegeben ſein ſoll. Die aber ohne ein ſolches Schreiben kommen, ſollen uns übergeben und feſtgehalten werden, und ſolange unter Wache bleiben, bis der ruſſiſche Fürſt davon benachrichtigt iſt. Ergeben ſie ſich nicht und widerſetzen ſich, ſo haben ſie das Leben

Schweſterſöhne Uljeb und Akun, und Uljebs Gattin Pereſlawa beſonders die Rede iſt.

1) Wahrſcheinlich hatten die Griechen dieſen Tractat entworfen, und der Gleichförmigkeit oder einiger getauften Ruſſen wegen dieſe und andere ſehr chriſtlich lautende Phraſen mit in das für die Ruſſen beſtimmte Friedensinſtrument aufgenommen.

2) Stephan ſetzte ſeinen Vater Roman 944 im December ab, aber am 27. Januar 945 ward Stephan wieder durch Conſtantin abgeſetzt. Cedrenus II. 496.

verwirkt, und der ruſſiſche Fürſt rächt ihren Tod nicht. Entfliehen ſie nach Rußland, ſo melden wir Griechen dieſes ſchriftlich dem ruſſiſchen Fürſten, und der kann dann thun was ihm beliebt.

3) Kommen Ruſſen nicht in Handelsgeſchäften, ſo ſollen ſie kein Monatliches erhalten. Seinen Geſandten und nach Griechenland kommenden Ruſſen ſoll aber der Großfürſt gebieten keinen Unfug weder in den Dörfern noch im Lande der Griechen zu treiben; diejenigen aber die nach Conſtantinopel gekommen, ſollen nur beim Kloſter zum heiligen Mamas wohnen dürfen, dann wird der griechiſche Kaiſer Leute ſchicken, die ihre Namen aufzeichnen und ihnen ihren Unterhalt anweiſen werden, den Geſandten nämlich das Geſandtſchaftliche, den Gäſten aber das Monatliche, vor allen zuerſt denen aus Kiev, dann jenen aus Tſchernigow und aus Perejaſlawl. Sie ſollen aber in die Stadt nur durch Ein Thor, und zwar unbewaffnet, ſtets zu 50 Mann und in Begleitung eines kaiſerlichen Beamten eintreten dürfen, hierauf aber mögen ſie da Handel treiben ſo viel ihnen beliebt und ſo lange bis ſie die Stadt wiederum verlaſſen. Ein kaiſerlicher Beamter ſoll die ruſſiſchen Gäſte ſchützen, und handelt ein Ruſſe oder Grieche unrecht, ſo ſoll dieſer Beamte den Streit ſchlichten. Die nach Conſtantinopel kommenden Ruſſen ſollen ferner auch keine koſtbaren Stoffe, die über 50 Solotnik koſten, kaufen dürfen; geſchieht dieſes dennoch, ſo ſollen ſie ſolche dem kaiſerlichen Beamten zeigen, der ſie dann mit einem Stempel verſieht und ſie ihnen hierauf wieder zurückgiebt [1]). Die Conſtantinopel verlaſſenden Ruſſen ſollen von den Griechen Alles was ihnen zur Rückreiſe und zur Equipirung ihres Schiffes nöthig iſt, laut frühern Vertrages erhalten; ſie ſollen jedoch nicht beim heil. Mamas überwintern dürfen, aber unter ſicherer Begleitung in ihre Heimath zurückkehren.

4) Entläuft ein Sklave aus Rußland und kommt hierauf nach Griechenland, oder entläuft einer von den beim heil. Mamas wohnenden Gäſten und wird er wieder aufgefunden,

1) Hier verdient beſ. Krug zur Münzkunde Rußlands, St. Petersburg 1805, S. 93—97, verglichen zu werden.

ſo ſollen ihn die Ruſſen zurücknehmen dürfen; wird er aber nicht wieder aufgefunden, ſo beſchwören chriſtliche und heidniſche Ruſſen ſeine Flucht nach ihrem Glauben und erhalten dann von den Griechen ſeinen Werth, wie früher feſtgeſetzt worden, d. i. zwei Pawoloken [1]) für jeden Sklaven. Wenn ein griechiſcher Sklave entweder aus Conſtantinopel oder aus einer andern griechiſchen Stadt zu den Ruſſen überläuft und Geſtohlenes bei ſich hat, ſo ſollen die Ruſſen ihn wieder ausliefern, und iſt das was er mitbrachte noch ganz und unverſehrt, ſo ſollen die Ruſſen als Vergeltung dafür 2 Solotnik erhalten [2]).

5) Verſucht ein Ruſſe irgend Etwas einem Griechen zu entwenden, ſo ſoll der Dieb hart beſtraft werden. Wird er ergriffen, ſo ſoll er das Doppelte bezahlen; beſtiehlt aber ein Grieche einen Ruſſen, ſo ſoll er dieſelbe Strafe wie jener erleiden.

6) Geſchieht es daß ein Grieche einen Ruſſen oder ein Ruſſe einen Griechen beſtiehlt, ſo ſoll der Dieb nicht nur das Entwendete ſondern auch den Werth deſſelben zurückgeben; iſt aber das Entwendete bereits verkauft, ſo ſoll der Dieb den Werth deſſelben doppelt erſetzen und nach ruſſiſchen und griechiſchen geſetzlichen Vorſchriften beſtraft werden.

7) Bringt ein Ruſſe griechiſche Gefangene nach Conſtantinopel, ſo ſoll er für einen Jüngling oder für ein gutes Mädchen 10 Solotniks [3]), für Gefangene mittleren Alters 8 So-

1) Da im olegſchen Vertrage Nichts hierüber vorkommt, ſo iſt hier vielleicht ein anderer Tractat gemeint, der früher zwiſchen beiden Mächten war abgeſchloſſen worden, von dem aber die Geſchichte Nichts ſagt. Nach **Krugs** Münzkunde S. 87 verſtand man unter Pawoloken koſtbare Stoffe von beſtimmter Länge und Güte, deren Werth feſt und keinen großen Veränderungen unterworfen war, ja, nach denen man ſelbſt den Werth anderer Dinge beſtimmte.

2) Dieſe Stelle iſt im Urtexte ſehr dunkel und war **Schlözern** in ſ. Neſtor IV. 69 ganz unverſtändlich. Vielleicht muß hier ſtatt омъ lieber за него geleſen werden; auch iſt es möglich, daß die ruſſiſchen Copiſten ſtatt K̄ (20) das faſt gleich ausſehende Zahlzeichen B̄ (2) ſetzten. Ähnliche Bedingungen mit den Bulgharen bei **Stritter**, mem. pop. II. 518.

3) Was unter Solotnik zu verſtehen ſei, darüber weichen die Meinungen der Gelehrten, namentlich eines Müller, Tatiſchtſchew, Jelagin,

lotniks, für einen Greis oder ein Kind aber nur 5 Solotniks erhalten. Finden ſich ruſſiſche Gefangene bei den Griechen in Knechtſchaft, ſo ſollen die Ruſſen jeden mit 10 Solotniks wiederloskaufen können; haben die Griechen aber ſie gekauft, ſo ſoll der Beſitzer durch den Eid erhärten, wie viel er dafür bezahlt habe, und dieſen Kaufpreis ſoll er dann wieder zurückbezahlt erhalten.

8) Über das cherſonſche Gebiet und alle Städte daſelbſt ſoll der ruſſiſche Fürſt ſich kein Recht oder Herrſchaft anmaßen. Führt er dort Krieg und kann er ſeinen Feind nicht beſiegen und bittet er daher von uns (Griechen) Truppen, ſo wollen wir ihm deren ſo viele geben als er bedarf [1]).

9) Finden die Ruſſen ein griechiſches Boot irgendwo geſtrandet, ſo ſollen ſie deſſen Mannſchaft in Nichts verletzen. Und wer Etwas aus dem Boote nimmt oder Jemanden von der Mannſchaft ſeiner Freiheit beraubt oder tödtet, der ſoll nach ruſſiſchen und griechiſchen Geſetzen beſtraft werden.

10) Wenn die Ruſſen Cherſoner an der Mündung [2]) des Dnjeper beim Fiſchfang antreffen, ſo ſollen ſie ihnen kein Leid zufügen; auch ſollen die Ruſſen nicht befugt ſein an der Mündung des Dnjeper zu überwintern, weder bei Bjelobereſchie noch bei dem h. Eleutherius, ſondern ſie ſollen ſobald der Herbſt kommt nach Hauſe nach Rußland gehen.

11) Fallen die ſchwarzen Bulgharen ein und überziehen das cherſonſche Land mit Krieg, ſo ſoll der ruſſiſche Fürſt ihnen nicht geſtatten Unheil in jenem Lande anzurichten.

Emin, Bacmeiſter ꝛc. ſehr von einander ab. Am beſten ſpricht hierüber Krug zur Münzkunde, S. 129 ff.

1) Eine Erläuterung dieſes Artikels liefert Ewers in ſ. älteſten Recht der Ruſſen, S. 189 ff.

2) Hierunter wird jetzt der ſ. g. Liman verſtanden, der damals die Mündung des Dnjeper hieß. Dieſe Stelle dient aber als Gegenbeweis gegen Muſſin Puſchkin, der behauptete, daß Rußlands Gebiet ſich bis an die Mündung des Dnjeper damals erſtreckt habe; wäre dieſes der Fall, ſo wären ja die Ruſſen hier ſchon zu Hauſe geweſen und hätten nicht mehr dahin von da zu gehen gebraucht. Lehrberg in ſ. Unterſuch. S. 442 beſtimmt mit gründlicher Gelehrſamkeit das hier genannte Bjelobereſchie.

12) Begehen Griechen die unter der Gewalt des griechiſchen Kaiſers ſtehen, ein Verbrechen, ſo ſoll der ruſſiſche Fürſt nicht die Macht haben ſie zu beſtrafen; ſie ſollen aber auf Befehl des griechiſchen Kaiſers die Strafe erleiden, die ſie verdient haben [1]).

13) Tödtet ein Grieche einen Ruſſen oder ein Ruſſe einen Griechen, ſo ſoll der Mörder von den Verwandten des Getödteten ergriffen werden, und dieſe ſollen ihn tödten [2]). Entweicht und entflieht der Mörder, ſo ſoll, wenn er Vermögen hat, dieſes den Verwandten des Ermordeten anheimfallen; hat er aber kein Vermögen und iſt dennoch entflohen, ſo ſoll er aufgeſucht werden bis man ihn findet, und hat man ihn gefunden, ſo ſoll er getödtet werden.

14) Wenn ein Ruſſe einen Griechen oder ein Grieche einen Ruſſen mit dem Schwerdte oder der Lanze oder ſonſt einer andern Waffe verletzt, ſo ſoll der Thäter 5 Litra Silber nach ruſſiſchem Geſetze bezahlen. Hat er kein Vermögen, ſo ſoll ſo viel als möglich iſt von dem Seinigen verkauft werden, ja ſelbſt die Kleider vom Leibe ſollen ihm abgenommen werden; ſchwört er übrigens nach ſeinem Glauben, daß er gar nichts beſitze, ſo ſoll er freigelaſſen werden [3]).

15) Wenn der griechiſche Kaiſer Truppen vom ruſſiſchen Fürſten gegen ſeine Feinde verlangt, da ſoll er es nur dem ruſſiſchen Großfürſten ſchreiben, und dieſer ſoll dann ſo viele ſchicken als jener verlangt; dieſes aber ſoll allen Ländern zum Beweiſe dienen, in welcher Freundſchaft die Griechen und die Ruſſen mit einander leben.

16) Wir ſämmtlich haben dieſe Übereinkunft auf zwei Pergamentblätter niedergeſchrieben: eins davon iſt für den griechiſchen Kaiſer, und dies haben wir Griechen beſchworen und mit unſerm Namen unterſchrieben; das andere iſt von uns Geſand-

1) Schlözer in ſ. Neſtor IV. 87 ſcheint dieſen Artikel ganz misverſtanden zu haben. Hier wurde nur das forum beſtimmt, wo über die Strafe verhandelt werden ſollte.

2) In Folge der damals geltenden Blutrache.

3) Dieſer und der vorhergehende Artikel waren ſchon im olegſchen Vertrage oben unter Nr. 3 und 4 feſtgeſetzt.

ten und Gäſten unterzeichnet. Die mit den griechiſchen Geſandten Abreiſenden ſollen jenes dem ruſſiſchen Großfürſten und deſſen Leuten überbringen, und dieſe ſollen nach Überlieferung deſſelben ſchwören, wahrhaft treu Alles das halten zu wollen was wir verabredet, auf dieſes Pergament niedergeſchrieben und mit unſerer Namensunterſchrift bekräftigt haben.

Und wir, ſoviel unſrer getauft ſind, haben in der Kathedrale zum h. Elias bei vorliegendem verehrungswürdigen Kreuze und dieſem Pergamente geſchworen, alles Das feſt zu halten was hierauf geſchrieben und Nichts davon übertreten zu wollen. Wer aber von unſerer Seite, entweder der Fürſt ſelbſt oder ein Anderer, ein Chriſt oder ein Ungetaufter, dieſes übertritt, dem entgehe alle Hülfe von Gott, er werde Knecht in dieſem und dem zukünftigen Leben und ſterbe durch ſeine eigenen Waffen. Die nicht getauften Ruſſen aber ſollen dabei ihre Schilder, ihre entblößten Schwerdter, ihre Ringkragen und übrigen Waffen auf die Erde legen und Alles beſchwören was in dieſem Pergamente enthalten iſt, nämlich: daß Igor, ſämmtliche Bojaren und alle Leute des ruſſiſchen Landes auf immer und ewig dieſes halten wollen. Wer aber nun, er ſei Fürſt oder ruſſiſcher Unterthan, getauft oder nicht getauft, gegen den Inhalt dieſer Pergamenturkunde handelt, der ſei werth durch ſein eigenes Schwerdt zu fallen, und ſei verflucht von Gott und Perun, weil er ſeinen Eid bricht. Der Großfürſt Igor möge aber gerecht ſein, ſeine aufrichtige Liebe uns erhalten und ſie nicht zerſtören ſolange die Sonne ſcheint und die ganze Welt ſteht in dieſer und aller zukünftigen Zeit.

Es ſprechen ſehr viele Gründe für die Meinung, daß dieſer Vertrag nur eigentlich ein Nachtrag des obigen unter Oleg abgeſchloſſenen Friedenstractates iſt: denn ſowohl die Ereigniſſe unter denen er entſtand, als auch die Form der Abfaſſung, der Inhalt und die Folge der beſprochenen Gegenſtände, die nicht ſo gut geordnet iſt, wie es in einem für ſich beſtehenden Vertrage, der als allgemeine Richtſchnur für die rechtlichen Verhältniſſe zweier Völker dienen ſoll, zu geſchehen pflegt, und die wir in der olegſchen Urkunde beobachtet finden, dieſes und mehreres Andere machen dieſe Behauptung höchſt wahrſcheinlich [1]).

1) Ewers ält. Recht der Ruſſen. S. 118—132.

Die Griechen erſcheinen indeſſen hier als allein redend, und es fällt auf, daß ſie ſich von den Ruſſen manche Vortheile ausbedingen, da ſie zwar Igors Raubzug vereitelt hatten, die Ruſſen aber keineswegs ſo ſchwach waren, um einen Frieden auf nachtheilige Bedingungen einzugehen. Vielleicht aber auch überſahen Letztere in der Gierde nach dem ihnen von den Griechen freiwillig angetragenen Tribute und den geringen Handelsvortheilen die wichtigern Abänderungen, die die liſtigen Griechen hier von dem frühern olegſchen Vertrage zu machen wußten.

Reichlich beſchenkt, beſonders mit Pelzwerk, das die Griechen ſo ſehr [1]) liebten, mit Wachs und Kriegsgefangenen kehrten die griechiſchen Geſandten nach Conſtantinopel zurück. Ob die ruſſiſchen Geſandten in der Kaiſerſtadt auch Geſchenke erhielten, ſagt die Geſchichte nicht, doch ſcheint es ſehr wahrſcheinlich.

Sowie das ruſſiſche Gebiet häufig durch räuberiſche Einfälle der wilden Nachbarvölker beunruhigt wurde, eben ſo wagten auch untergeordnete ruſſiſche Fürſten aus gleicher Abſicht Streifzüge in benachbarte Länder. Das Stillſchweigen der ruſſiſchen Annalen hierüber darf uns aber nicht befremden: denn es war nicht das Unternehmen des Großfürſten, ſondern nur eine Streiſerei der Krieger eines einzelnen Landſtriches, die zu kurz und von keinen politiſchen Folgen war, daher dem ruſſiſchen Geſchichtſchreiber der Aufzeichnung unwerth erſchien, beſonders wenn er hier nur Rohheiten und Zerſtörungen ſeiner Landsleute zu melden hatte. Aber deſto ausführlicher ſprechen die Araber davon in ihren Schriften, doch mag Vieles bei ihnen übertrieben ſein; denn grauſenerregend ſind oft ihre Schilderungen dieſer Streifzüge. Dahin gehören demnach die Nachrichten der Araber von den Seeräubereien der Ruſſen auf dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, und vorzüglich der merkwürdige Zug, den die Ruſſen 944 auf dem kaſpiſchen Meere un- 944
ternahmen, und wobei ſie Bardaah zerſtörten [2]). Da Bar-

1) Constantinopolis christ. L. II. p. 155.

2) Maſudy in Klaproths Beſchr. der ruſſ. Provinz zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere, S. 210—217. Abulfaradsch oder Bar-Hebraei chron. syr. p. 193. Abulfeda, annal. mosl. p. 265. Krug, krit. Verſuch zur Aufklär. d. byzant. Chronol. S. 228.

daah, jetzt Berdeh genannt, in Karabagh, 10 deutſche Meilen von Eliſabetpol entfernt, an einem Nebenfluſſe des Kur, 3 deutſche Meilen ſüdlich von demſelben liegt und damals die Hauptſtadt von Aran war: ſo muſſten die Ruſſen erſt 30 d. Meilen weit den Kur hinauffahren, ehe ſie nach Bardaah gelangen konnten, und dies mag zum Beweis dienen, mit welcher Kühnheit damals die Ruſſen ſich in Feindes Land wagten.

Igor hatte nicht allein ſeinen tapfern Feldherrn Swjeneld, ſondern auch die in ſeinem Gefolge befindlichen jungen Krieger durch mancherlei Gnaden bereichert und vor ſeiner Leibgarde beſonders ausgezeichnet. Daher regte ſich Misgunſt und Neid bei Letzterer, und ſie ſprach: „Wir ſind unbeſchuht und nackt, Swjenelds Knaben aber ſind mit Waffen und Kleidern reich verſehen; geh mit uns auf Tribut aus, das wird dir und uns frommen." Dem gewinnſüchtigen Igor gefiel dieſer Vorſchlag, er zog daher gegen die Derewier, erhöhte ihren Tribut und verübte da mancherlei Gewaltthaten. Schon war er auf dem Rückzuge nach Kiev, als ihm die Luſt ankam mit noch größerer Beute heimkehren zu wollen. In unbedachter Sorgloſigkeit entließ er daher einen Theil ſeiner Getreuen und mit einem geringern Theile ſeiner Leibwache griff er die Derewier von neuem an und verlangte neue Zahlungen. Umſonſt ſtellten dieſe ihm vor, wie ſehr ſie ſchon gedrückt ſeien und unmöglich das Verlangte leiſten könnten; er hörte nicht auf ihre eindringenden, vernünftigen Worte und eilte demnach in ſein Verderben. Die zur Verzweiflung gebrachten Derewier ermannten ſich unter ihrem Fürſten Mal, zogen aus ihrer Stadt Koroſten Igor ent-
945 gegen, ſchlugen ihn mit ſammt ſeiner Leibwache todt und begruben ihn nah bei dieſer Stadt. Nach einer andern Nachricht aber ſoll er im Kriege mit den Deutſchen gefangen, an zwei Bäume gebunden und von denſelben zerriſſen worden ſein [1]).

Igor hatte 32 Jahre lang den ruſſiſchen Staat regiert und mochte wohl über 60 Jahre alt geworden ſein. Wenn er auch nicht wie Oleg die Grenzen des Reiches erweiterte und mit den Griechen ſo glücklich focht wie jener, ſo gebührt ihm doch das Verdienſt, die Integrität des Staates erhalten und

1) **Leo Diaconus, p. 106 ed. Niebuhrii.**

gegen die Chriſten eine weiſe Mäßigung gezeigt zu haben. Wir tadeln aber ſeine unbegrenzte Vorliebe für den Heerführer Swjeneld; ſein unpolitiſches Benehmen gegen die Petſchenegen, indem er ſie in Sold nahm und an Rußlands Grenzen ſich feſtſetzen ließ, und die Plünderungswuth, womit er die Derewier, ſeine eigenen Unterthanen, heimſuchte, wenngleich ihn auch vielleicht alter Groll, der jedoch eines Herrſchers ganz unwürdig iſt, dazu gereizt haben mochte.

Swätoſlav Igorewitſch, 945—972.

Igor hinterließ nur Einen Sohn, nämlich Swätoſlav, und dieſer mochte wohl noch im Knabenalter ſein, als jener umkam, denn wir ſehen ſeine Mutter Olga die höchſte Staatsgewalt ſo lange ausüben, bis Swätoſlav ſie ſelbſt übernehmen 945
konnte. Diejenigen ſcheinen aber gewiß zu irren, die Olga als Regentin anſehen wollen: denn in jener Zeit kannte man in Rußland noch nicht das Weſen einer Regentſchaft nach unſern Begriffen; auch führte ſie nicht den Titel einer Reichsverweſerin. Sie verwaltete bloß als nächſte Verwandte das ihrem Sohne durch ſeines Vaters Tod zugefallene Erbe und Eigenthum, und mochte dabei wohl auch ſich des Rathes der wichtigſten und vielleicht verwandten Männer bedienen, die als Erzieher des jungen Fürſten und Heerführer hoch im Anſehn ſtanden. Als ſolche nennt Neſtor Asmund und Swjeneld. Nächſt der Sorge für die Verwaltung und Erhaltung des Reiches war ſie beſonders darauf bedacht den Mord ihres Gemahls an den Derewiern zu rächen. Dieſes gebot Blutrache, die nach den Sitten jener Zeit noch zur heiligſten Pflicht gehörte; wenn auch ſie als ſchwaches Weib von dieſer Verbindlichkeit frei war, ſo mochte ſie doch vielleicht gerne ſolche aus Liebe zu ihrem ermordeten Gemahle, als Fürſorgerin ihres unmündigen Sohnes, oder weil ſie mit männlichem Sinne begabt war, üben. Daß ſie aber dabei ihrer Natur nicht entſagen und als Weib ſich durch Liſt rächen würde, darf uns nicht befremden, wenngleich wir in die Art und Weiſe, wie dieſes geſchah und wie ſolches von Neſtor berichtet wird [1]), gegründetes Mistrauen ſetzen dürfen.

1) Karamſin, I. 131. d. A.

946 Nachdem Olga das Land der Derewier gänzlich unterjocht hatte, die vornehmſten Bewohner deſſelben theils durch ihre Liſt theils durch die Gewalt ihrer Waffen umgekommen, die Überlebenden aber zu Sklaven und Unterthanen gemacht waren, übte ſie mit unbegrenzter Machtvollkommenheit alle Rechte eines unbeſchränkten Herrſchers über dieſes Land und Volk, und belegte daſſelbe zum Vortheile des Reichsſchatzes mit einem ſtarken Tribute, ſich ſelbſt aber bedung ſie von den Einwohnern von Koroſten den dritten Theil der Auflage, den dieſe ihr nach Wyſchegorod (bei Kiev) das ihr, wie Karamſin (I. 134) meint, vielleicht von Oleg als Braut zur Ausſteuer oder als Gattin des Großfürſten gegeben war, liefern mußten. Sie durchzog das ganze Gebiet mit ihrer Leibwache und dem jungen Fürſten Swätoſlav, und traf in Betreff der von ihr auferlegten harten Steuer zweckmäßige Einrichtungen. Die Stellen wo ſie verweilte, um ſich entweder mit der Jagd zu ergötzen oder wo ſie ihr Nachtquartier aufſchlug, blieben dem Volke bis in die ſpäteſten Zeiten theuer und unvergeßlich und noch zu Neſtors Zeit hieſſen ſie die olgiſchen.

947 Im Jahre darauf 947 bereiſte Olga das nördliche Gebiet Rußlands, namentlich das Nowgorodſche, Swätoſlav aber folgte ihr diesmal nicht, ſondern blieb in Kiev zurück. Auch hier erwarb ſie ſich um eine beſſere Organiſation der Steuern und rückſichtlich anderer adminiſtrativer Einrichtungen große Verdienſte. Die Varianten in den verſchiedenen Codd. Neſtors bei dieſer Stelle machen indeſſen den eigentlichen Sinn des Chronographen ſehr dunkel und ſchwierig zu erklären; wir glauben jedoch ihn dahin deuten zu dürfen, daß ſie vorzüglich für gang- und fahrbare Wege durch Bebrückung und Faſchinenlegung über die vielen im nowgorodſchen Gebiete vorhandenen bruchigen Stellen ſorgte, zu einer richtigen gleichmäßigen Beſteuerung die Mittel zeigte, und demgemäß das Land in Bezirke (Gaue) oder Kreiſe (погосты волосчи)[1]) theilte. Überall zeigte ſie ſich als beſorgte Mutter eines jungen Staates, und in dankbarem Andenken ſprach das Volk noch nach 150 Jahren von dieſer Reiſe, wie Neſtor ſelbſt als Ohrenzeuge berichtet.

1) Ewers ält. Recht rc., S. 62 ff.

Aber auch im ſüdlichen Rußland traf ſie heilſame Anſtalten: denn am Dnjeper und an der Deſſna gründete ſie Anſiedelungen und bevölkerte dadurch dieſe von der Natur ſo reich begabten Gegenden; und um die beiderſeitigen Ufer in ſtete Verbindung zu ſetzen, ließ ſie Fähren anlegen.

Dieſes waren wahrſcheinlich Olgas letzte Thaten als Regentin, denn von nun an ſprechen die Chroniken nur von Swä- 956
toſlav und deſſen Regierung; dagegen aber tritt nun Olga in anderer Beziehung glänzend in der ruſſiſchen Geſchichte auf, denn durch ſie ward das Chriſtenthum in Rußland gehoben, ſie bahnte ihm den Weg zum Throne, da ſie ſich taufen ließ, und ſie bereitete jenen ſchönen Tag vor, wo finſterer Götzendienſt von Rußland entwich und der reinere Glaube an einen gerechten und gütigen Gott der Menſchen Bruſt erwärmte.

Die Geſchichte ſchweigt von den Gründen, die die hochbejahrte Olga bewogen in Conſtantinopel die Taufe zu empfangen; denn gewiß empfand ſie wegen der an den Derewiern geübten Rache keine Gewiſſensbiſſe, da Sitte und Recht ſie zur Blutrache auffoderten; auch mochten die wenigen in Rußland vorhandenen Chriſten und Prieſter und ihr ärmlicher Gottesdienſt wohl unmöglich auf Olgas Gemüth und Sinn ſo mächtig haben wirken können, daß ſie der Religion ihrer Väter ſo leicht hätte entſagen und das Chriſtenthum annehmen können. Es wird uns daher wahrſcheinlich, daß mehr politiſche als religiöſe, aus innerer Überzeugung entſprungene Gründe ſie zu dieſem Schritte bewogen haben mochten: ſie ſah nämlich mit ihrem tiefforſchenden Blicke, daß, ſowie faſt ſämmtliche Staaten Europas damals dem Chriſtenthume huldigten und an Cultur und Geiſteskraft dadurch gewannen, auch Rußland früh oder ſpät dieſem wohlthätigen Strome nicht widerſtehen und bei ſich auch das Chriſtenthum eingeführt ſehen würde. Ihr Ehrgeiz wünſchte dieſen Zeitpunct verkürzt und durch ihn den Abend ihres glorreichen Lebens verherrlicht zu ſehen, daher begab ſie ſich nach Conſtantinopel, wo ſie 957 vom griechiſchen Patriarchen in den Glaubenslehren unterrichtet und getauft wurde, den Kaiſer aber ſelbſt zum Taufpathen hatte. Was auch eine ſpätere Kritik auffand, um ſowohl Olgas Reiſe nach Conſtantinopel als auch ihre Taufe daſelbſt in Zweifel zu ziehen, ſo

iſt dieſes Beſtreben doch ganz fruchtlos geweſen, da unbeſtreitbare Zeugniſſe die Wahrheit des Angeführten beweiſen [1]).

Eingeweiht in die chriſtliche Lehre, geſegnet von dem griechiſchen Patriarchen und beſchenkt vom Kaiſer kehrte Olga nach
957 Kiev zurück. Alſobald kamen aber auch griechiſche Geſandten daſelbſt an und verlangten die von Olga dem griechiſchen Kaiſer angeblich verſprochenen Geſchenke an Sklaven, koſtbarem Pelzwerke und Wachſe, und die Hülfe an Truppen. Olga, die mit ihrer Aufnahme in Conſtantinopel nicht ganz zufrieden ſein mochte, gab eine ausweichende und bedingende Antwort, worauf ſich die Geſandten wieder entfernten und zum Kaiſer zurückkehrten. So ſehr aber auch Olga bemüht war ihren Sohn von den Irrwegen des Heidenthums abzuwenden, ſo wenig gelang ihr dieſes. Vergeblich bat ſie ihn oft, ja ſelbſt mit Zudringlichkeit, ſich auch taufen zu laſſen, um den Frieden zu genieſſen, der ihre Seele ſeit der Erkenntniß des wahren Gottes erfüllte; allein der kräftige und ſtolze Fürſt hörte ungern der alten Mutter andringliche Bitten und wies ſie mit den Worten ab: „Soll ich allein den neuen Glauben annehmen, damit mein Gefolge mich verlache?“ Daher blieb er der Religion ſeiner Väter treu, verachtete das Chriſtenthum, hinderte jedoch Niemanden ſich zu demſelben zu bekennen, nur ſpottete er darüber und hielt dadurch Viele von der Annahme deſſelben zurück.

Wenn die deutſchen Chroniken [2]) von einer Geſandtſchaft
959 Olgas an den deutſchen König Otto I. um das Jahr 959 oder 960 in Religionsangelegenheiten ſprechen und gar einen trieriſchen Mönch Adalbert nennen, der als ernannter Biſchof
961 von Rußland um das Jahr 961 dahin abgegangen, nach einjährigem Aufenthalte aber unverrichteter Sache und unter großen

1) L. Neſtor, S. 32. Krug, Chronologie der Byzantier, S. 267 ff. Eugenius Bulgar, Unterſuchung über die Zeit, in welcher Olga getauft wurde. St. Petersburg 1792. 4. (ruſſ.) Stritter, mem. pop. II. 976 ff. Continuator Reginon. ad a. 959.

2) Continuator Reginonis ad a. 959. Annalista hildesheimensis ad a. 959. Lambertus Aschaffenburgensis ad a. 960. Dithmari chronicon ed. Wagneri. L. II. p. 31.

Gefahren wieder zurückgekehrt ſei, ſo halten wir dieſes aus trif=tigen Gründen für eine Verwechſelung der Ruſſen mit den Rugiern, wie wir ausführlicher an einem andern Orte gezeigt haben [1]).

Ganz im Geiſte jener Zeit [2]) und entſprechend ſeinem krie=geriſchen Charakter kündigte Swätoſlav, ſobald er erwachſen war und die Zügel der Regierung ſelbſt führte, ſeinen Feinden den Entſchluß an, ſie bekriegen zu wollen. Sein erſter Zug
ging 964 gegen den Slawenſtamm der Wjetitſchen, die an der 964
Oka, dem Don und der Wolga ſaßen und dem Chakan der Chaſaren einen Schilling vom Pfluge als Tribut bezahlten. Er beſiegte ſie und rückte dadurch die Grenzen des ruſſiſchen Rei=
ches gegen Oſten weiter vor. Nun wendete er auch 965 ſeine 965
Waffen gegen ihren Zinsherrn, den mächtigen Herrſcher der Chaſaren, ſchlug ihn in einer fürchterlichen Schlacht und er=oberte die Grenzfeſte Bjelaweſche [3]), die, nur von 300 Mann vertheidigt, den tapfern Ruſſen nicht widerſtehen konnte. Sie=gend trat er immer weiter gegen Süden vor: weder die weiten Steppen am Kuban noch die hohen Terraſſen des Kaukaſus mit ſeinen wilden Schluchten und reiſſenden Strömen hemmten den Lauf des ſieggekrönten Helden; denn die Jaſſen und Kaſ=ſogen, die wir heut zu Tage Oſſeten und Tſcherkeſſen nennen und die von den Mündungen der Wolga tief ins kaukaſiſche Gebirg hinein ſaßen, ſahen ihn als Sieger in ihren Landen. Ob dieſer Zug einen feſten Beſitz gewährte und ob in dieſer Zeit das unter Swätoſlavs Enkel, dem Fürſten Mſtiſlav Wla=dimirowitſch bekannt gewordene Fürſtenthum Tmutarachan (Pha=nagoria) zum ruſſiſchen Gebiete kam, möchten wir theilweiſe, namentlich in Beziehung des Letztern, für wahrſcheinlich anneh=men, denn wir leſen Nichts von Kriegen und Eroberungen, die Wladimir, Swätoſlavs Sohn, hier gemacht habe, und doch ſehen wir ihn dieſe Provinz bei der Ländervertheilung unter

1) Strahl, Geſchichte der ruſſ. Kirche I. 55.

2) Ewers ält. Recht, S. 76 ff.

3) Sarkel am Don. Lehrberg, Unterſuchungen, S. 335 ff. Frähn, Etymologie des Namens der Chaſarenſtadt Sarkel, eine Vor=leſung in der Akademie der Wiſſenſchaften.

ſeine Söhne dem ſiebenten, Mſtiſlav, zutheilen, ein Beweis, daß Wladimir ſolches beſeſſen haben müſſe.

967 Um dieſe Zeit ſann der griechiſche Kaiſer Nicephorus Phokas auf Rache, die er an Peter, König der Bulgharen, nehmen wollte, weil dieſer des Kaiſers ausdrücklichem Begehren zuwider die Ungern über die Donau hatte gehen laſſen, worauf dieſe die Länder des griechiſchen Reiches häufig durch ihre räuberiſchen Einfälle verheerten. Nicephorus kannte die Geldgierde der Ruſſen, daher ſchickte er den Patricier Kalokyr, einen verſchmitzten und kühnen Mann, zu Swätoſlav, vertraute ihm 15 Centenare Goldes [1]) an, um damit die Ruſſen zu einem Feldzuge gegen die Bulgharen zu beſtechen. Dieſes Überredungs-
968 mittel wirkte. Swätoſlav ſammelte ein Heer von 60,000 Mann und zog damit an die Donau gegen die Bulgharen, die dieſes nicht erwarteten, aber eiligſt ihm 30,000 Mann am Ufer dieſes Fluſſes entgegenſtellten. Mit entblößten Schwerdtern und vorgehaltenen Schildern drängten die Ruſſen die Bulgharen zurück, eroberten das ganze Land und bemächtigten ſich aller Städte [2]). Peter ſtarb aus Kummer, und Swätoſlav fing an ſich als Herrn des eroberten Landes zu benehmen, ja verlangte noch vom griechiſchen Kaiſer neue Geſchenke, um ſeine Dankbarkeit ihm damit zu beweiſen.

Während jedoch Swätoſlav entfernt von ſeiner Heimath im Siegesgenuſſe ſchwelgte, zitterten ſeine Mutter Olga und ſeine Kinder in Kiev vor den Petſchenegen, die Rußland hier zum erſten Male ſah, und deren wilder barbariſcher Sinn Schrecken und Angſt verbreiten konnte. Aber ſowohl der Liſt eines beherzten Jünglings, der dem nahen ruſſiſchen Wojewoden Pretitſch die große Gefahr, in welcher die fürſtliche Familie und die Stadt Kiev ſchwebten, berichtete, als auch der klugen Maßregel, die Pretitſch nahm und wodurch die Petſchenegen getäuſcht wurden und in Friedensunterhandlungen eingingen, verdankte Swätoſlav die Rettung der Seinigen und die Erhaltung von Kiev.

1) Ohngefähr 13,500 holl. Ducaten. Nach den Angaben in Krugs Münzkunde, S. 180 ff.

2) Stritter, mem. pop. II. 983.

Alſobald eilten aber Boten zu dem in Perejaſlawl weilenden ſiegtrunkenen Swätoſlav und meldeten ihm die Gefahr, in der das Vaterland und die Seinigen geweſen wären, und die ſie gewiß ferner bedrohete, wenn er nicht bald ſich ihrer annähme. Eiligſt kehrte der Fürſt zurück, umarmte feurig Mutter und Kinder, ſammelte ein Heer und zog gegen die Petſchenegen, um ſie für ihre Kühnheit zu ſtrafen und ſich wegen ihrer Verwüſtungen an ihnen zu rächen. Auch hier krönte ein glücklicher Erfolg ſein Unternehmen: er vertrieb die Petſchenegen weit von den Grenzen ſeines Reichs und ſtellte den Frieden und die Ruhe im Lande wieder her.

Aber ſein raſtloſer Geiſt trieb ihn bald wieder aus der 969
ruhigen Mitte der Seinigen. Er ſehnte ſich auf den Schauplatz ſeiner Heldenthaten zurück und ſprach daher 969 zu ſeiner Mutter und den verſammelten Bojaren: „Es gefällt mir nicht mehr in Kiev, wohl aber möchte ich in Perejaſlawl an der Donau wohnen, denn dahin gehört die Hauptſtadt meines Landes, da flieſſt alles Gute zuſammen; die Griechen ſchicken Gold, reiche Stoffe, Wein und Früchte; die Böhmen und Ungern Silber und Pferde; die Ruſſen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sclaven.“ Olga erwiederte: „Du ſiehſt, daß ich alt und krank bin, warum willſt Du mich verlaſſen? Begrabe mich erſt und dann ziehe hin, wohin Du willſt.“ Drei Tage darauf war Olga nicht mehr. Chriſtliche Prieſter beſtatteten ſie an dem Orte den ſie ſelbſt ſich erwählt hatte, und ihrem ausdrücklichen Verbote gemäß wurde keine heidniſche Triſna über ihrem Grabe gefeiert. Sehr treffend ſagt Karamſin von Olga: Die Überlieferung nannte ſie die Liſtige, die Kirche die Heilige und die Geſchichte die Weiſe. Wir glauben ihr aber auch noch mit Recht den Beinamen der Staatsklugen geben zu können, denn ihre Staatsverwaltung nach innen und auſſen während Swätoſlavs Minderjährigkeit in einem kaum gegründeten, von mannichfaltigen Feinden umgebenen Staate zeigen tiefe politiſche Einſicht und ſeltene geiſtige Kraft.

Nach Olgas Tode war Swätoſlav ernſtlich darauf bedacht in Bulgharien ſeinen Wohnort aufzuſchlagen, deſſen tapferes Volk, feſte Plätze und enge Päſſe ſeinem kriegeriſchen Geiſte wohl mehr noch als das milde Klima, der Überfluß an Früch-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten, der lebendige hier geführte Handel und der dadurch erworbene große Reichthum, die Nähe des cultivirten Griechenlands und Bulghariens Cultur ſelbſt ihn zu dieſem Entſchluſſe verleiten mochten. Aber in ſo weiter Entfernung von ſeinem Mutterlande konnte er unmöglich die gebührende Sorge für daſſelbe tragen, daher beſchloß er die Verwaltung deſſelben ſeinen Söhnen zu übertragen, die während ſeiner Abweſenheit und als nächſt Betheiligte die größte Sorgfalt anwenden ſollten und auch würden. Es irrt aber gewiß Schlözer [1]), wenn er hier eine Theilung der Herrſchergewalt erblickt und auf Swätoſlav den Fluch wälzt, der durch das Theilſyſtem über Rußland kam. Da zu jener Zeit, dem Rechte der Natur gemäß, jeder Sohn gleiche Anſprüche auf das väterliche Beſitzthum hatte und der Staat als Familiengut des Regierenden angeſehn wurde, dem älteſt Geborenen aber nur ein Recht der Oberaufſicht zukam, ſo darf es uns nicht befremden, daß Swätoſlav ſchon bei ſeinen Lebzeiten das that, was nach ſeinem Tode gewiß erfolgt wäre. Erſt ſpät, nach mancherlei traurigen Erfahrungen, entwickelte ſich das ſtaatsrechtliche Princip, daß Staaten nicht wie Privaterbſchaften getheilt werden könnten, daß ihre Kraft beiſammen erhalten werden müſſte und daß die Thronfolge nach dem Principe der Primogenitur dem Weſen des Staatszweckes am erſprießlichſten ſei [2]). Swätoſlav ſetzte daher ſeinen älteren Sohn Jaropolk in Kiev, den jüngern Oleg aber im Lande der Derewier gleichſam als Statthalter, nicht als ſelbſtſtändige Herrſcher oder Theilfürſten ein. Um dieſelbe Zeit kamen aber auch Abgeſandte der Nowgoroder zu Swätoſlaw und baten ſich von ihm einen Fürſten aus, der über ſie herrſchen ſolle, ja ſie droheten ſogar, daß, wenn er ihre Bitte nicht erfüllte, ſie ſich ſelbſt einen wählen würden. Keiner der beiden genannten Söhne wollte den Antrag annehmen, da rieth Dobrynia, der Bruder von Maluſchka, die bei Olga Beſchlieſſerin geweſen und mit Swätoſlav den nachher ſo berühmt gewordenen Wladimir gezeugt hatte, dieſen ſich von Swätoſlav als ihren Fürſten zu erbitten. Dieſes geſchah, und nachdem Swätoſlav ſeinen Sohn Wladimir mit Dobrynia nach Now-

1) L. Neſtor, V. 142.

2) Ewers, ält. Recht, S. 82 ff.

gorod entlaſſen hatte, eilte er ſelbſt 970 nach Bulgharien, wur- 970
de aber hier nicht als Herrſcher ſondern als Feind empfangen. Perejaſlawl verſchloß ihm ſeine Thore, und mit einem großen Heere überfielen die Bulgharen die Ruſſen. Schon hatte ſich der Sieg für die Bulgharen entſchieden, als Swätoſlav ſeine Krieger durch folgende ewig merkwürdige Worte von neuem ermuthigte: „Brüder und Waffengefährten! laſſet uns ſterben, aber ſterben wie Männer mit unerſchütterlichem Muthe!" Dieſe Worte, geſprochen im Augenblicke der höchſten Gefahr und von einem ſieggewohnten Helden, weckten neu den Muth der Kämpfenden und trieben ſie in's Schlachtgewühl. Ein vollkommener Sieg krönte ihre Tapferkeit, die Bulgharen waren gänzlich geſchlagen, Perejaſlawl ward mit Sturm eingenommen und ganz Bulgharien fiel in der Ruſſen Hände. Auch die beiden Söhne des Königs Peter, Boris und Roman, waren in Swätoſlavs Gewalt gekommen, und obgleich er nun feſt entſchloſſen war in Bulgharien auf immer ſeinen Wohnſitz aufſchlagen zu wollen, ſo erlaubte er dennoch Boris die Inſignien der königlichen Würde, nämlich eine Krone, ein Diadem von Byſſus und rothe Schuhe oder Stiefeln zu tragen; er aber ſann auf Krieg mit den Griechen, wozu ihn vielleicht der obengenannte Patricier Kalokyr noch mehr aufreizen mochte, der an ſeinem Vaterlande zum Verräther ward und mit Hülfe der Ruſſen den neuen Kaiſer Tzimiſkes vom Throne ſtürzen, ſich darauf erheben und Swätoſlav mit der Abtretung von Bulgharien und anderen Geſchenken für die ihm geleiſteten Dienſte belohnen wollte. Vermuthlich aber auch mochte Swätoſlav an den Griechen Rache nehmen wollen, die die Bulgharen während ſeiner Abweſenheit von neuem gegen ihn, deſſen Nähe den Griechen ſelbſt gefährlich zu werden anfing, aufgehetzt haben mochten. Er kündigte ihnen daher den Krieg mit den Worten an: „ich ziehe gegen euch und will eure Städte nehmen, ſowie ich mich dieſer ſchon bemächtigt habe." Zu dieſer Zeit ſaß Johann Tzimiſkes auf dem griechiſchen Throne, nachdem er ſich durch das Blut ſeines Kaiſers den Weg dazu gebahnt hatte; von Geburt ein Armenier, klein vom Körper aber groß am Geiſte, ein Held erſter Größe, erfahren im Kriege und unerſchrocken bei den größten Gefahren. Seine Zeit gehört zur glänzendſten

Periode der byzantiniſchen Geſchichte, denn Kriegsruhm verherrlichte jene Tage, die durch Mord und andere Laſter und Verbrechen die unſeligſten waren. Tzimiſkes verſuchte erſt den Weg der Güte und ſchickte Geſandte an Swátoſlav, mit dem Erbieten, Alles das erfüllen und zahlen zu wollen, was in dem Tractate mit ſeinem Vorgänger K. Nicephorus ſei verabredet worden [1]). Allein Swátoſlav verwarf Alles mit anmaßendem Stolze und drohete nächſtens die Griechen aus Byzanz nach Aſien verjagen zu wollen. Nun griff Tzimiſkes zu den Waffen und ſammelte ein großes Heer; aber auch Swátoſlav vereinte ſich mit den Bulgharen, die er als ſeine neuen Unterthanen anſah, zog die Petſchenegen und Ungern an ſich, ging über den Hämus, verwüſtete ganz Thracien und lagerte ſich
970 vor den Mauern von Adrianopel. Durch Liſt ſchlug der griechiſche Heerführer Bardas Sklerus die Petſchenegen gänzlich, und durch dieſen Sieg ermuthigt wagten die Griechen mit den Ruſſen eine Schlacht. Von beiden Seiten geſchahen Wunder der Tapferkeit, doch endlich mußten die Ruſſen weichen [2]). Die argliſtigen Griechen wollten aber die Ruſſen gänzlich verderben. Der Kaiſer bot daher Swátoſlav Frieden unter dem Vorſchlag an, für jeden Krieger eine gewiſſe Summe als Tribut zahlen zu wollen, weshalb er ihm die Zahl derſelben nennen ſollte. Swátoſlav gab das Doppelte derſelben d. i. 20,000 Mann an und ging in die Falle, denn unter dem Vorwande das Geld herbeizuſchaffen gewannen die Griechen Zeit, ſammelten nun ein großes Heer und umzingelten mit mehr als 10,000 Mann die kleine Schaar ruſſiſcher Krieger. In dieſer Noth nur ſchmähliche Gefangenſchaft oder Tod im ehrenvollen Kampfe vor Augen habend ſprach Swátoſlav zu den Seinigen die unvergeßbaren Worte: „Gefährten, keine Flucht kann uns retten, wir müſſen kämpfen, wir mögen wollen oder nicht. So laſſet uns alſo unſer Vaterland nicht beſchimpfen, ſondern ſterben auf dem Felde der Ehre; es ſchämen ſich die Todten nicht. Wenn wir aber fliehen, ſo trifft uns die Schande: drum laſſet uns feſt Stand halten; ich will vorangehen, und bin ich gefallen, dann thut

1) Stritter, mem. pop. II. 989. Leo Diaconus L. VI.
2) Stritter, l. c. p. 990 seq.

was ihr wollt.“ Die Krieger erwiederten: „wo Dein Haupt liegt, da mögen auch die unſrigen liegen.“ Nun ſtellten ſich die Ruſſen zum Kampf, eine fürchterliche Schlacht begann und Swätoſlav ſiegte. In wilder Verwirrung trieb er die geſchlagenen Haufen vor ſich her, mit Feuer und Schwerdt aber verheerte er Alles was ſich ihm widerſetzte. Durch einen Tribut, den der Kaiſer dem Sieger Swätoſlav zu zahlen verſprach, ward die Gefahr von Conſtantinopel abgewandt, und mit vielen Geſchenken beladen kehrte Swätoſlav nach Perejaſlawl triumphirend zurück [1]).

Aber das Jahr darauf 971, wie die byzantiſchen Schriftſteller berichten, denn bei Neſtor finden wir hierüber kein Wort, zog Tzimiſkes mit einem mächtigen Heere an die Donau, um die Ruſſen gänzlich aus Bulgharien zu vertreiben. Eine griechiſche Flotte ſchnitt den Ruſſen die Fahrt auf der Donau ab. Das griechiſche Heer brannte, angefeuert durch ſeines Führers Geiſt, von Muth und Kriegsluſt; die Legion der ſogenamten Unſterblichen, angeführt von Tzimiſkes ſelbſt, vernichtete 8000 Ruſſen unter den Mauern von Perejaſlawl, andere 8000 Ruſſen, die ſich in der Feſte eingeſchloſſen hatten, zogen es vor lieber ſich in derſelben zu verbrennen als ſich zu ergeben. Aber Alles dieſes beugte keineswegs Swätoſlavs Muth: um Doroſtolum (das heutige Siliſtria) zu ſchützen, ging er Tzimiſkes mit ſeinem Heere entgegen, und 12 Meilen davon kam es zu einer fürchterlichen Schlacht. Lange blieb das Glück unentſchieden und mehr als zwölf Mal glaubte jedes Heer Sieger zu ſein; endlich muſſte Swätoſlav weichen. Nun zog er ſich nach Doroſtolum zurück, wohin ihm Tzimiſkes ſogleich folgte und ihn von allen Seiten eng einſchloß. Die belagerten Ruſſen thaten den hartnäckigſten Widerſtand, ſelbſt die Frauen fochten wie alte Krieger, und die Männer, wo ſie nicht entrinnen konnten, tödteten ſich lieber ſelbſt, um der ſchmachvollen Gefangenſchaft oder dem vermeintlichen Sclavendienſte jenſeit des Grabes, den ihrer Meinung nach der vom Feinde Getödtete dem Sieger leiſten müſſte, zu entgehen. Tzimiſkes Antrag, die Entſcheidung des Krieges von einem Zweikampfe abhängen zu laſſen,

1) L. Neſtor, S. 41.

nahm Swátoſlav nicht an. Es erfolgte eine neue blutige Schlacht, in welcher die Ruſſen 15,000 Todte und 20,000 Schilde verloren und das Schlachtfeld räumen mußten. Jetzt ſah Swátoſlav die Nothwendigkeit ein in Friedensunterhandlung einzugehn, und Tzimiſkes, aus Achtung für den unglücklichen Helden, deſſen Tapferkeit er ehrte, ſchloß mit ihm einen billigen Frieden, kraft deſſen Swátoſlav Bulgharien entſagte, ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Tzimiſkes ſchloß und von dieſem die in frühern Tractaten den Ruſſen von den Griechen zugeſtandenen Handelsvortheile beſtätigt erhielt. Nach einer am Ufer der Donau gehaltenen perſönlichen Zuſammenkunft ſchieden beide Helden als Freunde von einander. Swátoſlav kehrte mit den Trümmern eines durch Schlachten und Strapazen, Hunger und Krankheiten aufgeriebenen Heeres über die Donau und das ſchwarze Meer nach Rußland zurück [1]). Nach Neſtor meldeten die Bewohner von Perejaſlawl ſeinen Rückzug den Petſchenegen mit den Worten: „Swátoſlav kehrt heim mit wenig Waffengefährten, aber reichen Schätzen und ungeheuerer Beute"; Karamſin aber vermuthet argliſtigen Verrath der falſchen Griechen. Als nun Swátoſlav an die berüchtigten Waſſerſchwellen des Dnjepers kam und ſolche dennoch trotz der Abmahnung des tapfern Swjeneld paſſiren wollte, überfielen ihn
972 hier die über ihn erbitterten Petſchenegen und ſchlugen ihn 972 todt. Der Petſchenegenfürſt Kuria ließ ihm den Kopf abhauen und bediente ſich der Hirnſchale zum Pokal.

So ſtarb Swátoſlav nach einer 28jährigen Regierung wahrſcheinlich noch in der Fülle ſeiner Kraft und zu früh für den erſt werdenden, überall von Feinden umgebenen ruſſiſchen Staat. Die byzantiſchen Schriftſteller ſchildern ihn als einen Mann von mittler Größe, ziemlich wohlgebaut, finſtern und wilden Anſehens, mit breiter Bruſt, ſtarkem Nacken, blauen Augen, dichten Augenbrauen, platter Naſe, langem Schnurbarte, dünnem Barte, einem Haarbüſchel auf dem Kopfe und einem goldenen Ohrringe, der mit zwei Perlen und Rubinen verziert war [2]). Die ruſſiſchen aber erzählen von ihm, daß er

1) S. Neſtor, S. 42. Leo Diaconus p. 155 ed. Niebuhrii.

2) Leo Diaconus p. 156.

von frühester Jugend an seinen Körper zur Ertragung aller Beſchwerden abhärtete, nicht gekochtes ſondern nur auf Kohlen geröſtetes Pferde-, Wild- oder Rind-Fleiſch aß, Kälte und Wärme und jeder Unbill von Witterung trotzte, ſich des Sattels als Kopfkiſſen und der Pferdedecke als Bett bediente, im Kriege nie im Zelte ſondern unter freiem Himmel ſchlief und ſo durch ſein Beiſpiel ſeine ihm feſt ergebenen Krieger zu gleicher Enthaltſamkeit gewöhnte [1]). Das rauhe Kriegerleben das wir von den Helden Homers leſen, ſehen wir in Swätoſlav wieder erneuert, daher ihn auch Karamſin den Alexander der ruſſiſchen Geſchichte nennt, und wohl verdient er ſeiner Tapferkeit und ſeiner Ruhmliebe wegen dieſen Namen, aber ſein Heldenſinn brachte dem Staate keinen Nutzen. Das ſchon zu große ruſſiſche Reich bedurfte eher einer Grenzbeſchränkung als Erweiterung; der geringen Volkszahl waren die entfernten blutigen Kriege ſehr nachtheilig; auf den Raubzügen verwilderten Geiſt und Sitten, und für das weit zurückgelaſſene Vaterland konnte nicht die Sorgfalt gehegt werden, die das Wohl des neuen Staates doch ſo ſehr erfoderte.

Jaropolk I. Swätoſlawitſch, 972—980.

Da nach den ſtaatsrechtlichen Begriffen jener Zeit der Staat gleichſam als Privateigenthum der herrſchenden Familie angeſehen war, an welchem alle Söhne des Verſtorbenen gleiche Rechte zu haben vermeinten, ſo betrachteten ſich nach Swätoſlavs Tode deſſen drei Söhne in den ihnen oben beſchriebenen zur Verwaltung überwieſenen Gebieten als regierende Fürſten, und es iſt nirgends erſichtlich, daß Jaropolk als älteſter irgend eine Macht über ſeine Brüder als Theilfürſten geübt habe. Die Alleinherrſchaft in Rußland hatte alſo aufgehört und das ruſſiſche Reich beſtand aus drei Theilen. Aber nicht lange dauerte der Friede unter den fürſtlichen Brüdern. Die beiden älteren, Jaropolk und Oleg, entzweiete der mehrmals genannte Heerführer und Swätoſlavs Günſtling Swjeneld. Aus Blutrache nämlich, da Oleg ſeinen Sohn Lut erſchlagen hatte und er dieſe 977
Sühne der Blutſchuld foderte, verleitete er Jaropolk zum Krieg

1) L. Neſtor, S. 35.

gegen Oleg, in welchem dieſer, als er von der Brücke, die über den Stadtgraben von Owrutſch führte, von ſeinen eigenen Kriegern auf ihrer Flucht herabgedrängt wurde, ſein Leben verlor. Mit tiefer Trauer ſah Jaropolk ſeines Bruders Leiche, und von Schmerz ergriffen ſprach er zu Swjeneld: „haſt Du das gewollt?“ Dieſer Tod hatte die unglücklichſten Folgen und zog eine Reihe heilloſer Begebenheiten nach ſich. Irrthümlich ſagt Karamſin, daß Wladimir hierauf aus Furcht vor Jaropolks Herrſchſucht über's Meer zu den Warägern entflohen ſei; denn nicht dieſer wegen, wovon auch der Chronograph kein Wort erwähnt, ſondern der Blutſchuld wegen die nun auf Jaropolk haſtete, die geſühnt werden muſſte und deren Rache dem Bruder Wladimir als nächſtem Verwandten anheimfiel, wozu ſich aber dieſer jetzt noch zu ſchwach fühlte, ſah Wladimir ſich bewogen aus dem Lande zu fliehen und auswärtige Hülfe zu ſuchen. Auch muſſte er eben deswegen dem Jaropolk zu entfliehen trachten, weil zu befürchten war, daß dieſer ihm zuvorkommen würde [1]).

Nachdem Jaropolk das Land der Derewier, Olegs Gebiet, nach deſſen Tode zu dem ſeinigen geſchlagen und nach Wladimirs Flucht ſeine Statthalter nach Nowgorod geſandt hatte, ſah er ſich als Alleinherrſcher in Rußland. Wäre Jaropolk ein kräftiger Regent geweſen, was hätte er nicht als ſolcher binnen den zwei Jahren, während welcher ſeine Alleinherrſchaft dauerte,
980 thun können! Nun kehrte aber Wladimir 980 mit vielen Warägern und tapfern Kampfgenoſſen nach Nowgorod zurück, ſetzte ſeines Bruders Statthalter ab und kündigte Jaropolk den Krieg an. Doch ehe er noch gegen dieſen zog, verlangte er die Hand der ſchönen Rogned, Tochter des Theilfürſten Ragwald von Polotſk, die Jaropolk verſprochen war, und als er von dieſer eine ſchnöde Antwort erhielt, überfiel er mit einem anſehnlichen Heere Polotſk, tödtete Ragwald und ſeine beiden Söhne, heirathete Rogned und zog nun gegen Jaropolk. Dieſer wagte es nicht ſich mit ihm zu meſſen und ſchloß ſich in Kiev ein. Auch hier hielt er ſich vor Verrath nicht ſicher und eilte daher nach Rodna, wohin ihm das feindliche Heer alſobald folgte und ihn eng

1) Ewers, ält. Recht. S. 97 ff.

belagerte. Eine ſchreckliche Hungersnoth brachte die Belagerten aufs Äuſſerſte, und ſowohl dieſe, deren Andenken ſich in einem alten Sprüchworte erhalten hat, als auch die mahnenden Worte des Verräthers Blud, der als Wojewode Jaropolks ganzes Zutrauen genoß, ſich aber an Wladimir verkauft hatte, beſtimmten Jaropolk in Friedensunterhandlungen einzugehn. Er wollte ſich ganz in den Willen ſeines Bruders ergeben und ging darauf nach Kiev, wo ihn Wladimir in Swätoſlavs Thurmhofe erwartete. Ein treuer Diener, genannt der kleine Waräger, warnte ſeinen Herrn vor Verrath, aber Blud wuſſte den ſchwachen Fürſten für ſich zu gewinnen und führte ihn in ſein Verderben. Gedungene Mörder aus warägiſchem Geſchlechte durchbohrten Jaropolk in dem Hauſe ſeines Bruders gerade als er ſich dieſem ganz ergeben wollte. Seine Gattin, einſt griechiſche Nonne und Gefangene Swätoſlavs, befand ſich geſegneten Leibes. Sie gebar hierauf Swätopolk, deſſen Unthaten und Verbrechen wir bald zu berichten haben werden[1]).

Jaropolks Thränen bei Olegs Leiche, ſein blindes Vertrauen in ſeine Günſtlinge, ſeine Muthloſigkeit in Gefahren und ſeine unweiſen Ländereinziehungen berechtigen uns ihn für einen ſchwachen und charakterloſen aber gutmüthigen Menſchen zu halten; unter ihm empfand Rußland zuerſt die Gräuel eines Bruderkrieges und hatte ſich keiner weiſen Einrichtungen zu erfreuen.

Wladimir I. (Waſſilij) Swätoſlawitſch, 980—1015.

Von Swätoſlavs Söhnen war nun Wladimir allein 980
noch am Leben, und da ſeine Brüder auch keine Kinder hinterlaſſen hatten, ſah er ſich durch das Recht der Geburt und der Nachfolge als alleiniger Herrſcher von Rußland an. Des einen Bruders Tod hatte er durch den Mord des andern gerächt und durch ſeiner Waräger Tapferkeit ſich den Weg zum Throne gebahnt, deſſen ihm ſeine andern großen Eigenſchaften ganz würdig zeigten, denn er war zum Herrſcher geboren und verdiente mit Recht den ſpäter von der dankbaren Nachwelt erhaltenen Beinamen des Großen. Sein erſtes Verdienſt

1) L. Neſtor, S. 47.

war, daß er die unruhigen Waräger von ſich und aus Rußland entfernte, die ſeiner Regierung ſtarke Feſſeln hätten anlegen können, da ſie ihre Macht und ihre Verdienſte fühlten und im ſtolzen Übermuthe von Kievs Einwohnern eine ſtarke Schatzung verlangten. Mit leeren Verſprechungen täuſchte er die Argloſen und gewann Zeit ſich zu ſtärken und nöthigenfalls ihnen die Spitze bieten zu können. Die getäuſchten Waräger verlangten nach Griechenland zu ziehen, und Wladimir entließ ſie gerne, doch behielt er die Würdigſten bei ſich und übertrug ihnen die Verwaltung von mehreren Städten [1]).

Vom Glanze der Eroberung geblendet, vielleicht aber auch um das dem ſchwachen Jaropolk von den Polen wieder entriſſene, von Oleg ihnen früher abgenommene Galizien Rußland auf's neue einzuverleiben, kündigte Wladimir dem Herrſcher
981 der Lechen d. i. Polen den Krieg an und ſetzte ſich 981 in den Beſitz von Wolynien, das damals nach der Hauptſtadt Tſcherwen [2]) das tſcherweniſche hieß, woraus ſpäter aus Misverſtand der Name Rothrußland entſtand [3]). In demſelben Jahre beſiegte er auch die Wjätitſchen und belegte ſie mit einer Grundſteuer; als ſie ſich aber das Jahr darauf empörten, zog er abermals gegen ſie und beſiegte ſie zum zweiten Male. Hierauf
983 griff er 983 die Jatwägen an, ein eben ſo tapferes als wildes Volk, das in Litthauens Wäldern wohnte und gegenwärtig ganz ausgerottet iſt, eroberte ihr Land und erweiterte ſomit die Grenzen ſeines Reichs gegen Weſten. Auch die Radimitſchen, die ſich empört hatten, trieb er durch ſeinen tapfern Heerführer,
984 genannt Wolfsſchwanz (Волчья Хвостъ), 984 wieder zu Paaren, was zu dem lange in Rußland bekannten Sprüchworte die Veranlaſſung gab: „die Radimitſchen fliehen vor einem Wolfsſchwanze.“ Die Beſiegten mußten ſich zu Frohndienſten verſtehen.

Das Glück in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, vielleicht auch Gewinnſucht und Eroberungsluſt oder Politik, das

1) L. Neſtor, S. 47.

2) Jetzt ein unbedeutendes Dorf Namens Tſchernejev, ſüdlich von Chelm.

3) Nämlich indem червенъ mit черной (roth) verwechſelt wurde.

geſammelte Heer zu beſchäftigen, bewogen Wladimir 985 gegen die weiſſen Bulgharen, die ſeit unbekannter Zeit an der Wolga und Kama ſaſſen, ein geſittetes und Handel treibendes Volk waren und durch ihren Verkehr mit Perſien und andern aſiatiſchen Provinzen ſowie mit Rußland und den nördlichen Völkern ſich Reichthum erworben hatten, im Verein mit den Torken, die die Reiterei ſtellten, und während Wladimir mit ſeinen Truppen die Wolga herabſchiffte, längs dem Ufer denſelben folgten, zu ziehen. Die Bulgharen unterlagen; als aber Dobrynia, Wladimirs Oheim, die Gefangenen wohl gekleidet und in Stiefeln ſah und hieraus mit Recht vermuthete, daß ſie durch ihren Wohlſtand ſich bald Mittel verſchaffen würden das ihnen aufgelegte Joch wieder abzuſchütteln, ſprach er zu Wladimir die ſinnreichen Worte: „laß uns lieber gegen ſolche ziehen, die Baſtelſchuhe tragen, denn dieſe hier in Stiefeln werden uns nicht zinspflichtig werden.“ Wladimir machte daher mit ihnen Frieden, ſchloß einen Handelsvertrag mit ihnen, und ſie verſprachen ſo lange mit den Ruſſen in Freundſchaft zu leben, „bis der Stein ſchwimmen und der Hopfen im Waſſer zu ſinken anfangen würde“ [1]). Dieſe bildliche Sprache iſt ſtets der Anfang einer ſich emporhebenden Cultur und beweiſet uns daher, daß die Bulgharen damals zwar auf einer niedern Stufe der Cultur ſtanden, doch ſchon eine höhere ahneten und ſich ihr zu nähern ſuchten. 985

Eine der wichtigſten Handlungen Wladimirs war ſeine Religionsveränderung. Zuerſt verſuchten die Bulgharen, eifrige Anhänger des Iſlam, Wladimir für ihren Glauben zu gewinnen. Ihre Geſandten malten daher dem in Sinnesluſt gerne ſchwelgenden Wladimir die Reize des Paradieſes der Moſlems und den Genuß der ſtets jugendlich friſchen anmuthvollen Hurys mit allen erdenklichen Farben vor, und ſo entzückt auch ſein Ohr und ſeine Phantaſie bei dieſer Darſtellung waren, ſo wenig gefielen ihm die andern Gebote, die den irdiſchen Genuß beſchränkten und ihm vorzüglich die Enthaltſamkeit vom Schweinefleiſch und Weine und die Beſchneidung zur Pflicht machten. Tadelnd entgegnete er daher den Geſandten: „geht, Wein iſt

1) L. Neſtor, S. 52.

der Ruſſen Luſt, wir können ohne ihn nicht ſein," und unverrichteter Sache kehrten die Bulgharen nach Haus zurück. Nun erſchienen deutſche Katholiken und ſprachen: „wir kommen als Abgeſandte des Papſtes, der Dir ſagen läſſt, Dein Land ſei zwar wie das unſrige, doch nicht ſo Dein Glaube." Hierauf tadelten ſie die Ohnmacht der Götzen, prieſen des Weltherrſchers Macht und Größe und ſuchten ihn zur Annahme des römiſchen Glaubens zu bewegen. Aber Wladimir wies ſie mit den Worten zurück: „ziehet heim, unſere Voraltern nahmen nicht vom Papſte den Glauben an." Auch die Juden aus Chaſarien wollten ihn für ihren Glauben gewinnen, aber als ſie ihm auf ſeine Fragen geſtanden, daß ſie von Gott ihrer Sünden wegen verworfen und zerſtreut ſeien, ſprach er zu ihnen: „wie dürft ihr Andere lehren, da euch Gott verworfen und zerſtreut hat? Glaubt ihr, daß auch wir unſer Vaterland verlieren wollen?" Zuletzt endlich erſchien ein von den Griechen abgeſandter Mönch, der die Lehren und den Inhalt der heiligen Schrift Wladimir umſtändlich auseinanderſetzte, die himmliſchen Freuden der Gerechten und die Höllenqualen der Verdammten mit beredten Worten ſchilderte und durch ein vorgezeigtes Bild vom jüngſten Gerichte ganz der Phantaſie des ſchon allzuſehr bewegten Fürſten ſich bemächtigte. Tief erſeufzend ſprach Wladimir: „wohl dem Gerechten, doch wehe dem Verdammten!" Nun foderte der Mönch den Fürſten auf ſich taufen zu laſſen, um in der Reihe der Auserwählten in's Himmelreich eingehen zu können; allein Wladimir beſchloß die Religionen erſt näher prüfen zu wollen und entließ den Mönch
987 reichlich beſchenkt. Hierauf verſammelte Wladimir 987 ſeine Bojaren und Stadthäupter, bat ſich ihren Rath in dieſer Angelegenheit aus und auf ihren Vorſchlag ließ er zehn verſtändige Männer in's Ausland reiſen, die die mancherlei Weiſen der Gottesverehrung ſehen und treuen Bericht ihm darüber abſtatten ſollten. Sie tadelten bei ihrer Rückkehr den Gottesdienſt der Bulgharen, ihre ärmlichen Metſcheds und die grämlichen Geſichter der Betenden; bei den Deutſchen vermiſſten ſie das Erhabene und Schöne; bei den Griechen aber fühlten ſie Geiſt und Sinne wie bezaubert und dieſer Art von Gottesverehrung huldigten ſie mit voller Stimme und verlangten nach Conſtan-

tinopel zurückzureiſen, um ſich da taufen laſſen zu können. Als die verſammelten Bojaren und Stadthäupter dieſes vernahmen und Wladimir ſie um ihre Meinung befragte, ſie ihm aber erwiederten: „Deine Großmutter Olga, die weiſeſte der Frauen, würde gewiß ſich nicht zum griechiſchen Glauben bekannt haben, hätte ſie ihn nicht für beſſer als alle übrigen gehalten," ſo ſprach der Großfürſt: „nun ſo wollen auch wir uns taufen laſſen; doch wo?" „Wo es Dir beliebt, erwiederten die Großen," und ſomit war beſchloſſen das Chriſtenthum auf den ruſſiſchen Thron zu heben.

Da es ſchon chriſtliche Prieſter und Kirchen in Kiev gab, ſo hätte Wladimir leicht in Kiev ſelbſt die Taufe empfangen können, allein wahrſcheinlich ſchienen ihm jene weder der Größe der Handlung noch ſeiner Würde entſprechend genug. Als er nun 988 einen Kriegszug gegen Cherſon unternahm, ſich dieſer 988
Stadt nach tapferer Gegenwehr der Einwohner, durch den Verrath eines Prieſters Namens Anaſtaſius, bemächtigte und ſiegestrunken von den griechiſchen Kaiſern Baſilius und Conſtantin die Hand ihrer Schweſter, der jungen Kaiſertochter Anna, Schweſter der in der deutſchen Geſchichte ſo berühmten Theophania, Gemahlin Ottos II., verlangte, wenn er nicht als Feind vor Conſtantinopels Thoren erſcheinen ſollte, ſo wollten es die Umſtände, da durch innere Unruhen die Kraft des griechiſchen Kaiſerreiches gelähmt und hierdurch der Thron der regierenden Brüder erſchüttert war, dieſe auch in der Verbindung mit dem mächtigen Wladimir eine Stütze zu finden wähnten, daß ſein Antrag geneigtes Gehör fand; doch ward er an die Bedingung geknüpft, daß Wladimir ſich erſt taufen laſſen müſſe, ehe er die Hand der Prinzeſſin erlangen könnte. Freudig ging Wladimir dieſe Bedingung ein, denn ſie war ja ſelbſt ſein höchſter Wunſch, doch verlangte er, daß ihm die Prinzeſſin erſt zugeſchickt werde, vielleicht weil er der Griechen wohlbekannte Liſt und Tücke fürchtete. Wohl mochte der Name der Ruſſen den Griechen die Bilder des Schreckens und der Barbarei vor Augen führen, die ſie in Olegs, Igors und Swätoſlavs Kriegen kennen gelernt hatten, denn die Prinzeſſin Anna erſchrak über dieſen Antrag, doch willigte ſie ein, da das Wohl ihres Vaterlandes hierdurch befördert wurde und ſie in der Bekehrung eines

Heiden eine gottgefällige Handlung zu thun glaubte. Wladimir empfing ſeine Braut zu Cherſon mit großer Auszeichnung, ward alſobald vom Biſchofe nebſt vielen ſeiner Großen getauft und hierauf mit der Prinzeſſin vermählt. Ruſſiſche Hülfstruppen halfen dann den Aufrührer Phokas bei Chryſopolis ſchlagen und leiſteten den griechiſchen Kaiſern große Dienſte [1]). Wladimir verzichtete nun auf den Beſitz von Cherſon zu Gunſten der griechiſchen Kaiſer und als Zahlung für die Prinzeſſin, denn die barbariſche Sitte jener Zeit heiſchte vom Manne eine Zahlung an die Ältern oder Brüder ſeiner Frau für den Brautkranz [2]), baute zum Andenken ſeiner Erleuchtung eine Kirche mitten in dieſer Stadt und kehrte in Begleitung vieler Prieſter nach Kiev zurück. Von Cherſon nahm er mehrere Kirchengefäße, die Reliquien des heiligen Clemens und ſeines Jüngers Phico, die Heiligenbilder mit denen er eingeſegnet worden, zwei Götzenbilder von Erz, wahrſcheinlich Werke der Kunſt, desgleichen vier eherne kunſtvoll gearbeitete Pferde mit, welche letztere noch zu Neſtors Zeiten in Kiev auf dem Marktplatze ſtanden, im Laufe der Jahrhunderte und ihrer ſtürmiſchen Zeiten aber ohne Kunde verloren gegangen ſind.

Nachdem Wladimir der Verſuch ſich mit einem fremden Fürſten und zwar dem weltberühmten griechiſchen Kaiſerhauſe zu verſchwägern gelungen und er ſelbſt in die chriſtliche Religion eingeweiht war, zeigte er ſich bei ſeiner Ankunft in ſeiner Reſidenz als unumſchränkter Herrſcher ſeines Volkes, indem er deſſen Religion ſelbſt ſeinem Willen unterwarf. Er zerſtörte die Götzenbilder, denen er früher ſo eifrig gedient hatte und um derentwillen das Blut zweier chriſtlichen Waräger gefloſſen war. Peruns Bild, das er ſelbſt neu verfertigen und mit einem ſilbernen Kopfe verſehen nicht weit von ſeinem Thurmhofe hatte aufſtellen laſſen, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit Keulen geſchlagen und in den Dnjeper geſtürzt, Wachen aber an's Ufer geſtellt, damit das erſchrockene und betrübte Volk daſſelbe nicht wieder herausziehen möchte. An die Bewohner von Kiev erließ aber Wladimir zu gleicher Zeit den

1) Zonaras, II. 221. Cedrenus, II. 699. 710. 711.

2) Ewers, ält. Recht S. 226.

Befehl, am andern Tage, weß Standes ſie auch ſeien, am Dnjeper zu erſcheinen um da die Taufe zu empfangen, widrigenfalls ſie ſeinen Zorn empfinden ſollten. Das betrübte, ſeiner Götter beraubte Volk gehorchte und in großer Menge ſah man es auf ein gegebenes Zeichen in den Fluß gehen und die Taufe empfangen. Die Großen ſtanden bis an den Hals, Andere bis an die Bruſt, die Knaben nahe am Ufer im Waſſer, die Prieſter laſen auf Flößen die Taufgebete ab, Wladimir aber lag am Ufer auf den Knieen, betete und dankte Gott für die ihm und ſeinem Volke ertheilte Gnade. Auf den Trümmern des Heidenthums, da wo Peruns Bildſäule ſtand, ließ Wladimir eine Kirche zum heil. Baſilius erbauen, ernannte den von Cherſon ihm gefolgten Anaſtaſius zum Oberprieſter an derſelben und wies ihr anſehnliche Zehnten an; Apoſtel der neuen Lehre ſandte er aber zu den Nowgorodern, nach Roſtov und an andere Orte ſeines großen Reiches, und überall ſtürzten ſie die Idole und führten das Chriſtenthum ein; indeſſen erhielt ſich das Heidenthum noch bis in ſpätere Zeiten in vielen Gegenden Rußlands, vorzüglich bei den nichtſlawiſchen Volksſtämmen. So ward der chriſtliche Glaube plötzlich zur Staatsreligion erhoben, zu einer Angelegenheit des Staates gemacht, und mit ſeiner Einführung kamen alle die Segnungen über Rußland, welche die Chriſtuslehre in ihrem Gefolge hat. Rußland erhielt einen Vereinigungspunct mit dem übrigen geſitteten Europa, wo um dieſe Zeit ſchon überall das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion geworden war, beſonders trat es mit Griechenland in einen engern Verkehr und erhielt von daher Lehrer der Kunſt und des Geiſtes, die es aus ſeiner Barbarei riſſen und gewiß hoch emporgehoben haben würden, wäre nicht das unglückliche Theilungsſyſtem in Rußland eingeführt worden und hätten nicht die rohen Tataren 250 Jahre lang mit eiſernem Scepter über das Land geherrſcht. An den Hirten der Kirche fand das durch die rohen und wilden Leidenſchaften ſeiner Oberherren tief gebeugte Volk oft die eifrigſten Vertreter, und das wenige Licht der Aufklärung, das in dem grauenvollen Dunkel der geiſtigen Nacht, die Jahrhunderte lang über Rußland lagerte, ſich erhalten hatte, ward auch hier wie in dem übrigen Europa nur in den Klöſtern und bei den Dienern des Altars

gepflegt und ſpäter wiedergefunden. Neben der Einführung der chriſtlichen Religion ſorgte auch Wladimir für den Schulunterricht, damit die Gläubigen durch eigene Kenntniß der heiligen Schrift, die ſchon ſeit 100 Jahren in's Slavoniſche übergetragen war, in ihrer Religion erſtarken möchten. Die Söhne aus vornehmen Geſchlechtern zwang er daher die Lehranſtalten zu beſuchen, und ſo groß war noch das Vorurtheil gegen dergleichen Anordnungen, daß die Mütter ihre zur Schule gehenden Kinder für todt beweinten, denn ſie wähnten, daß ſie hier in die Künſte der Zauberei eingeweiht würden und unfehlbar zu Grunde gehen müſſten.

Nach der Sitte ſeiner Zeit und nach den rechtlichen Anſprüchen, die jedes Kind auf einen Theil des väterlichen Gutes (und als ſolches wurde auch das Reich betrachtet) hatte, wies Wladimir ſeinen Söhnen, die noch minderjährig waren, beſondere Gebiete zu ihrem Aufenthaltsorte an, wahrſcheinlich in der Abſicht, damit durch ſie die Ausbreitung des Chriſtenthums befördert werde, er in ihnen treue und ſichere Statthalter habe und durch die Theilung bei ſeinen Lebzeiten möglichen Streitigkeiten nach ſeinem Tode vorgebeugt werde. Es war dieſes keine Stiftung ſelbſtſtändiger Fürſtenthümer, wie manche Hiſtoriker haben glauben und hierin den Fluch, der mittelbar in Folge dieſes Theilungsſyſtemes über Rußland kam, ſehen wollen, denn die liegenden Gründe wurden damals bei den Ruſſen noch als gemeinſames Familiengut betrachtet, ſondern nur die Übung eines Rechtes, das dem Oberhaupte einer Familie zukam, den Nießbrauch jedes Familienmitgliedes von dem gemeinſchaftlichen Familiengute beſtimmen zu können [1]).

Die Räubereien, denen das ſüdliche Rußland vorzüglich von Seiten der wilden Petſchenegen ſtets ausgeſetzt war, gaben wahrſcheinlich Wladimir, ebenſo wie 100 Jahre vorher Heinrich dem Finkler in Deutſchland, den Gedanken ein, durch Gründung von Städten und Gemeinheiten Sicherheit den Menſchen und ihrer Habe zu verſchaffen, denn die höhern Vortheile welche Städte dem Lande gewähren, kannte Wladimir wahrſcheinlich ſelbſt noch nicht; auch lieſſen ſie ſich noch nicht

1) Ewers, ält. Recht S. 202.

allda erwarten. Er vermehrte daher die Zahl der Städte durch neue an den Flüſſen Desna, Oſter, Trubeſch, Sula, Stugna und bevölkerte ſie mit den Angeſehnſten aus den Völkerſtämmen der nowgorodſchen Slawen, Kriwitſchen, Wjätitſchen und Tſchuden. Dieſe gezwungene Anſiedelung der angeſehnſten Familien weit von ihrem Geburtsorte und in der Nähe eines mit ewigen Einfällen drohenden Feindes zeigt, wie groß Wladimirs Herrſchergewalt geweſen ſein muß und wie gehorſam ihm ſein Volk gehorchte. Wie ſehr ward ſpäter dagegen Iwan III. Waſſiljewitſch von den Geſchichtſchreibern angefeindet, weil er 1428 gewaltſamer Weiſe Nowgorods unruhige Bürger in andere Städte ſeines Reiches verſetzen ließ! Und fand nicht auch Peters des Großen Befehl an ſeine Großen, ihm in ſein neu gegründetes St. Petersburg zu folgen, unwilliges Gehör?

Mit kurzen Worten erwähnen nun die Chroniken eines *Krieges*, den Wladimir 993 mit den Chorwaten führte. Sie 993
ſchweigen von dem Anlaß und Ende deſſelben, ob bloße Luſt zur Gebietserweiterung von Seiten Wladimirs, oder feindlicher Einfall von Seiten der Chorwaten dieſen Krieg verurſacht, und ob Sieg oder friedlicher Vertrag den Schluß deſſelben herbeigeführt habe. Da die Chorwaten zum Slawenſtamme gehörten und ihr Land in der Nähe von Kiev lag, auch Wladimir nach der Politik aller Staaten die Abrundung ſeines Reiches nach dem Principe, daß was gleichen Völkerſtammes ſei auch unter Ein Scepter gehöre, wünſchen mochte, ſo können dieſe Gründe die Veranlaſſung zu dieſem Kriege gegeben haben; denn gewiß nicht wagte die kleine Völkerſchaft der Chorwaten einen feindlichen Einfall in das ſchon mächtige Reich Wladimirs.

Kaum ward jedoch dieſer Krieg beendet, als Wladimir den Einbruch der Petſchenegen vernahm, die über die Sula in's Kievſche eingefallen waren und ſchreckliche Verwüſtungen anrichteten. Er zog ihnen entgegen und als beide Heere am Trubeſch zuſammenſtieſſen, willigte der Großfürſt in den Vorſchlag des Petſchenegenheerführers ein, durch einen Zweikampf den Streit entſcheiden laſſen zu wollen. Vergebens ſtellten die Petſchenegen einen rieſenhaften Gegner einem kleinen doch ſtarken Ruſſen entgegen, denn dieſer erſtickte jenen und machte Wladimir zum Sieger. Zum Andenken an dieſe glückliche That

erbaute Wladimir die Stadt Perejaſlawl [1]), ertheilte dem ſiegenden Kämpfer und deſſen Vater anſehnliche Güter und kehrte mit großem Kriegsruhme nach Kiev zurück.

In der Friedenszeit, die hierauf Rußland einige Jahre lang genoß, verwandte Wladimir ſeine Sorgfalt auf das In-
996 nere ſeines Reiches und ſah auch 996 die ſteinerne Muttergotteskirche in Kiev vollendet, woran griechiſche Künſtler 7 Jahre lang gearbeitet hatten. In der Freude ſeines Herzens bereicherte er ſie mit den Bildern, Kreuzen und Gefäßen, die er aus Cherſon mitgebracht hatte, ſetzte ihr den Zehnten von ſeinen fürſtlichen Einkünften und Städten auf ewige Zeiten aus, ſpendete reiches Almoſen und Hülfe unter die Nothleidenden und gab den Vornehmen ein großes Gaſtmahl.

Da die wilden Petſchenegen wahrſcheinlich in einzelnen von einander ganz unabhängigen Horden lebten, auf die Haltung eingegangener Verträge wenig achteten, von Raub und Beuteſucht ſich leiten lieſſen und den ſeit der Annahme des Chriſtenthums für Kriegsruhm erkalteten Wladimir nicht mehr fürchteten, ſo fiel ein Hauſe derſelben (wahrſcheinlich die weſtlichen Petſchenegen von der Horde Charowá) [2]) wiederum 996 in's ruſſiſche Gebiet ein und rückte gegen Waſſiljev, eine Stadt an der Stugna ſüdweſtlich von Kiev, vor. Wladimir verlor gegen ſie die Schlacht und verbarg ſich auf der Flucht unter einer Brücke. In dieſer Todesgefahr that er das Gelübde, in Waſſiljev eine prächtige Kirche zur Feier dieſes Tages, der Verklärung Chriſti, bauen zu wollen, wenn er ſich gerettet ſähe. Er entkam der Gefahr, erfüllte ſein Gelübde und gab ein acht Tage lang dauerndes Gaſtmahl. Der Annaliſt erzählt ausführlich von der dabei ſtattgefundenen Verſchwendung, die uns zu keinem günſtigen Urtheil von der Mäßigkeit jener Zeit in Speiſe und Trank berechtigt.

Gewiß wähnte Wladimir im Geiſte des Chriſtenthums zu handeln, wenn er, ſelbſt gegen die größten Verbrecher, milde

1) L. Neſtor, S. 87. Andere Schriftſteller beziehen ſich auf Olegs Friedenstractat v. J. 907, worin Perejaſlawl ſchon erwähnt wird, und glauben, daß dieſe Stadt alſo nicht von Wladimir gegründet ſei.

2) Lehrberg, Unterſuch. S. 421 und 428.

Juſtiz übte und kein Todesurtheil mehr vollziehen ließ. Dieſe Nachſicht hatte jedoch die ſchrecklichſten Folgen. Der nur durch Furcht in Zaum gehaltene rohe Menſch ſah ſich ſeiner Zügel jetzt ledig, und Verbrechen auf Verbrechen häuften ſich faſt unter den Augen des Großfürſten. Da erhoben die geiſtlichen Hirten der Kirche ihre Stimme, benahmen Wladimir ſeinen Irrthum, und willig, dem Rathe der Vernunft folgend, führte er die Todesſtrafe wiederum ein und ſchaffte die an ihrer Statt verordnete Geldſtrafe (Bupa) ab. Aber auch jener kriegeriſche Geiſt, der ſeine früheren Jahre ausgezeichnet hatte, ſchien mit der Annahme des Chriſtenthums völlig erloſchen zu ſein; daher lebte der Großfürſt in Frieden mit den benachbarten Fürſten, den Herrſchern von Polen, Ungarn, Böhmen, Griechenland ꝛc.,
und nur die Petſchenegen, die von neuem 997 in Rußland 997
eingefallen waren, weckten ihn zur Rache gegen dieſelben. Hart drückten ſie Bjelgorod durch eine enge Belagerung, welche Hungersnoth erzeugte und die tapfern Belagerten in große Noth brachte. Die Liſt eines klugen Alten rettete indeſſen die Stadt von ihrem Untergange, und wahrſcheinlich von Wladimir derb geſchlagen entfernten ſich die Petſchenegen von Bjelgorod, denn bis zum Jahre 1015 ſchweigt die Geſchichte von ihren weitern Einbrüchen.

Obgleich der ruſſiſche Annaliſt mit keinem Worte des Krieges Erwähnung thut, den Wladimir vier Jahre lang im Norden ſeines Reiches mit dem norwegiſchen Prinzen Erik, der 998.
um das Jahr 997 in's Nowgorodſche eingefallen war, Alt-Ladoga mit Sturm erobert hatte und ſchreckliche Verwüſtungen anrichtete, führte, ſo laſſen uns doch ſowohl die Berichte darüber, die wir bei Sturleſon finden, als auch die in den ſkandinaviſchen Liedern beſungenen Großthaten und fürchterlichen Schlachten dieſes Kriegs, endlich die von Neſtor ſelbſt um jene Zeit erwähnte kriegeriſche Anweſenheit Wladimirs in Nowgorod und die offenbare Lücke, die hier in den ruſſiſchen Jahrbüchern ſichtbar iſt, da während eines Zeitraumes von 17 Jahren der ruſſiſche Annaliſt nichts Anderes als nur einige Todesfälle zu berichten weiß, nicht an der Wirklichkeit dieſer Begebenheit zweifeln, und müſſen wir auch glauben, daß Wladimir ſiegreich war, da von einer dauernden feindlichen Occupation dieſer Län-

der oder andern nachtheiligen Bedingungen für Wladimir nir-
gends die Rede iſt [1]).

Je mehr ſich Wladimir dem Alter näherte, deſto mehr
minderte ſich ſein Familienglück. Es ſtarben ihm ſeine Ge-
1000 mahlinnen, Malfreda, eine Böhmin, im Jahre 1000, Rogneda,
die ihrer unglücklichen Schickſale wegen die Kummervolle genannt
1011 ward, 1001, und Anna 1011, die das Werkzeug der himmli-
ſchen Gnade war, wodurch Rußland aus den Finſterniſſen des
Heidenthums erlöſt wurde. Aber den höchſten Schmerz ver-
urſachte ihm ſein Sohn Jaroſlav, dem die Verwaltung von
Nowgorod ſeit 1012 übertragen war und der ſich weigerte 2000
Grivnen an den Großfürſten zu zahlen, die dieſer jährlich von
ihm foderte. Wladimir traf Anſtalten den ungehorſamen Sohn
mit bewaffneter Hand zu zwingen, aber auch Jaroſlav berief
die Waräger über's Meer zu ſeiner Hülfe, und eben ſollte der
unglückliche Kampf zwiſchen Vater und Sohn ausbrechen, als
1015 Wladimir erkrankte und am 15. Jul. 1015 zu Bereſtov ſtarb.
In einem marmornen Sarge ward ſeine Leiche in der Zehnt-
kirche neben dem Grabe ſeiner Gattin Anna feierlich beigeſetzt.

Wenn der gelehrte Ewers mit vielem Scharfſinne zu behaupten ſucht [2]), daß dieſe Empörung Jaroſlavs gegen ſeinen Vater bloß eine ſcheinbare, zwiſchen Vater und Sohn verabredete und ein tief angelegter Plan war, um erſt fremde Söldner werben zu können, ſolche dann von den freiſinnigen Nowgorodern aus dem Wege ſchaffen zu laſſen, wenn dieſe den Übermuth jener (wie zu erwarten war) nicht länger ertragen würden, dann aber unter dem Scheine der Rache über die Nowgoroder herzufallen und ſomit ſich auch von dieſen an Unabhängigkeit gewohnten Republicanern zu befreien: ſo haben uns die für dieſe Meinung angeführten Gründe nicht ganz überzeugen können: denn Neſtors Worte ſprechen klar und nur von Jaroſlavs Empörung und Wladimirs Unwillen; die Politik jener ruſſiſchen Fürſten war auch noch nicht ſo weitſehend und bösartige Pläne ſchmiedend; und warum hätten die Waräger,

1) Hist. reg. septentr. T. I. Tryggwasons Saga c. 96. p. 517. Sturleson, I. 197.

2) Ewers, ält. Recht S. 249 ff.

die als Freunde kamen, es mit ihrem Leben büßen ſollen, damit nur Jaroſlav über die Nowgoroder herfallen könnte? Durch dieſe Maßregel muſſte ja Freund und Feind gleichmäßig erbittert werden und alles Zutrauen für immer verloren gehen.

Wladimir glänzt in der Geſchichte ſeiner Thaten wegen mit dem Beinamen des Großen und Apoſtelgleichen; die ruſſiſche Kirche ſprach ihn heilig und weihete ihm Kirchen und Capellen, und bis zur heutigen Stunde beugen fromme Waller vor ſeinem in Kiev der Verehrung ausgeſtellten Haupte ihre Knie. Sein Gedächtniß feiert die ruſſiſche Kirche jährlich an ſeinem Sterbetage, und in den alten Volksſagen lebt das Andenken an ſeine Tafelrunde und prächtigen Gaſtgebote, an die Helden ſeiner Zeit und ihre Wunderthaten, denen der Unwiſſende gern vollen Glauben ſchenkt und ſie oft erzählt. Doch nicht allein durch große Waffenthaten, durch die Dämpfung des Aufruhrs ſeiner Unterthanen, durch die Siege über die tapfern Jatwägen, den mächtigen Metſchiſlav und die räuberiſchen Petſchenegen, ſondern auch durch ſeine weiſen innern Staatseinrichtungen, durch die Einführung und Verbreitung der chriſtlichen Religion, durch Achtung und Schonung der Werke griechiſcher Kunſt, durch Errichtung von Schulen und Verbannung ſchädlichen Aberglaubens, durch Erbauung von Städten und Coloniſirung fremder Völker im Innern des Landes, durch Erweiterung der Grenzen des Reiches gegen Weſten, durch kräftige Unterſtützung der Nothleidenden, durch Entfernung der dem ruſſiſchen Staatswohle gefährlichen Waräger, durch Bezähmung ſeiner wilden Leidenſchaften und durch andere Herrſchertugenden mehr machte ſich Wladimir um den ruſſiſchen Staat verdient, und eine glänzende Zeit hätte ihm nachfolgen müſſen, hätte die Herrſchſucht nicht den Saamen der Zwietracht unter ſeine Nachkommen geſtreut und Bruder gegen Bruder bewaffnet.

B. Rußlands Zuſtand beim Tode Wladimirs.

1. Größe und Grenzen des Reichs. Namen. Volkszahl. Städte.

Durch Olegs, Swätoſlaws und Wladimirs glückliche Kriege erhielt der ruſſiſche Staat gar bald eine ſolche Ausdehnung, daß er an Größe jedem damaligen europäiſchen Staate gleich kam und wohl über 18,000 Quadratmeilen enthalten mochte. Seine Grenzen erſtreckten ſich von Wolyniens Berghöhen über den Peipusſee bis zum finniſchen Golf, beſtrichen im Norden und Oſten die Länder der finniſchen Völkerſchaften, mochten wohl auch ſich bis an's weiſſe Meer und zur nördlichen Dwina ziehen, gingen von da neben den Bulgharen, Mordwinen und anderen Völkerſchaften zur Oka und den Waſſerfällen des Dnjeper und waren im Süden durch die Petſchenegen und Chaſaren vom ſchwarzen Meere und der Krimm getrennt. Iſolirt an der nordöſtlichen Seite des Pontus lag das Fürſtenthum Tmutaraken. Dieſe weder durch große Flüſſe, noch hohe Gebirge als natürliche Schutzmauern bezeichnete Grenze, erleichterte ſowohl dem Feinde ſeine unerwarteten Überfälle und Einbrüche in's ruſſiſche Gebiet, als ſie auch andererſeits den ruſſiſchen Fürſten volle Gelegenheit darboten die Grenzen ihres Reiches mehr und mehr auszudehnen.

Undurchdringliche Wälder und Moräſte, menſchenleere Einöden, große Sandflächen und Steppen bedeckten, wie faſt noch bis zur heutigen Stunde, dieſes weite Land; in einem rauhen ſechs Monate lang anhaltenden Winter lag die Natur ganz erſtarrt da, und in den heiſſen Sommertagen quälten läſtige Mückenſchwärme und Geſchmeiß aller Art Menſchen und Vieh; weder Brücken noch bequeme Landſtraßen erleichterten den menſchlichen Verkehr, und die häufig ſtehenden Gewäſſer verpeſteten die Luft durch tödtliche Miaſmen.

Den Namen Rußland erhielt dieſer große Länderſtrich wahrſcheinlich von den Warägern, doch haftete er anfangs erſt

auf Nowgorod, ging aber auch ſogleich auf Kiev über, nachdem ſich Oleg dieſes Gebietes bemächtigt hatte. Die arabiſchen Schriftſteller Ibn-Foßlan und Ibn-Haukal ſprechen ausdrücklich von Rußland und von Kiev als von zwei ganz verſchiedenen Ländern und Gegenden [1]).

Wie ſtark die Volkszahl geweſen, läſſt ſich durch Nichts näher beſtimmen. Ganz gering konnte ſie doch wohl nicht ſein, da die Kriege mit dem mächtigen Griechenland, mit den wilden Petſchenegen und den wohlhabenden Bulgharen, die große Streitkräfte vorausſetzen laſſen, ſtets zum Vortheile Rußlands ausfielen. Aber gewiß war das Menſchencapital noch ſehr klein im Verhältniß zur Größe des Länderbeſitzes, und die Dichtigkeit der Bevölkerung mochte wohl noch ſehr gering ſein, da die Bedingungen an die ſich dieſelbe knüpft nicht vorhanden waren: denn es gab noch faſt gar keine Städte, die Unſicherheit vor Feindes Einbrüchen ſetzte noch Leben und Gut in häufige Gefahr, keine ſteigende Cultur und Induſtrie munterte zur Vermehrung des Familienlebens auf, und der häufige Krieg rief die heirathsfähige Mannſchaft theils in fremde weite Gegenden, theils raffte er ſie gänzlich weg. Die Maſſe des Volks beſtand aus ſehr verſchiedenen Elementen, denn mancherlei ganz fremde Völkerſchaften gehorchten dem ruſſiſchen Scepter. Die Überzahl der Beherrſchten bildeten aber die Slawen, daher ward auch ihr Idiom das überwiegende und verdrängte ſelbſt die Sprache der herrſchenden Waräger, die, obgleich Sieger und Gewalthaber, dennoch der Sprache der Beſiegten huldigten und ihr den Vorzug vor ihrer und allen übrigen einräumten.

Der Städte gab es noch ſehr wenige: denn was ſonſt Veranlaſſung zur Gründung derſelben oder wenigſtens geſchloſſener Ortſchaften giebt, als örtliche vortheilhafte Lage, übergroße Volkszahl, induſtriöſe Unternehmungen, Bevorrechtungen oder Bequemlichkeit der Reichen u. d. m., das fand hier noch nicht ſtatt; höchſtens gaben die öffentliche Sicherheit gegen die plötzlichen und unerwarteten Einfälle der benachbarten Räubervölker und der Vortheil einer beſſern Benutzung gemeinſchaftlicher Kräfte zu Staats- oder Privat-Zwecken einen Hauptgrund zur

1) Ibn-Foßlan von Frähn, S. 154.

engern Anſchlieſſung der Einzelnen an einander und zur Errichtung von Gemeinheiten. Am Ende dieſer Periode zählte man kaum erſt 24 Städte auf dem weiten großen ruſſiſchen Gebiete, und dieſe lagen auch faſt ſämmtlich nur im Süden und Weſten Rußlands. Unter ihnen aber zeichneten ſich vor allen anderen Nowgorod und Kiev durch Größe, Macht, Bevölkerung und Alter aus, obgleich in letzterer Hinſicht auch Smolenſk, Pſkow und Roſtow angeführt zu werden verdienen. Da die älteſten Handſchriften Neſtors die Stelle, die ſich im gedruckten königsberger Neſtor S. 16 befindet, nämlich: „Rurik habe die Stadt Nowgorod am Wolchow gegründet", nicht haben, ſondern Rurik ſogleich nach Nowgorod kommen laſſen, ſo dürfte hiermit dieſer Stadt hohes Alter hinreichend bewieſen ſein [1]), noch abgeſehn von andern Gründen, die für Nowgorods Macht und Anſehn ſchon zur Zeit Ruriks aus der Empörung der Nowgoroder und aus dem Beiſtande, den ſie Rurik und ſeinen Nachfolgern leiſteten, u. a. m. folgen. Kievs Größe rühmen deutſche, arabiſche und byzantiſche Annaliſten, Wladimirs und ſeiner nächſtfolgenden Regenten Zeitgenoſſen; des frühen Verkehrs von Smolenſk, Tſchernigov und einiger anderer ſüdlicher Städte mit Griechenland geſchieht aber ſowohl bei den byzantiſchen als bei den ruſſiſchen Schriftſtellern häufig Erwähnung [2]).

2. Cultur des Bodens. Producte. Fabricate. Handel. Geld.

Beide Arten von Cultur, ſowohl die phyſiſche als die techniſche, ſtanden noch auf einer ſehr tiefen Stufe. Der **Landbau** lag in den Händen der Unfreien und wurde daher nur nach-

1) Schriften und Arbeiten der Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer ꝛc. I. 119.

2) Dithmari chronicon in Leibnitzii scriptt. rer. brunsv. Hanov. 1707. T. I. p. 426. Annalista Saxo in Eccard. corp. hist. medii aevi. Lips. 1723. T. I. ad an. 1018. Adamus Bremensis in hist. eccl. L. II. c. 13. Ibn-Haukal bei Ibn-Foßlan von Frähn, S. 141, 143 und 157. Const. Porphyrogenneta. Krug, Chronol. der Byzant. S. 239 ff. 266. Bayer, origg. Russ. in Comment. acad. petrop. VIII. 401 und Geogr. Russ. etc. ibid. IX. p. 411.

läſſig betrieben, oder wenn auch der Freie ſein Feld ſelbſt bebauete, ſo ſorgte er dabei nur für ſein eigenes Bedürfniß, höhere Rückſichten blieben ihm fremd. Neben grober Unkenntniß der Landescultur und geringem Hange der Landbauer zu dieſer Beſchäftigung minderten freilich das rauhe Klima und die durch feindliche Überfälle oft unſichere Ärnte, ſowie der Mangel des Abſatzes bei reichem Übermaaße alle weitere Luſt zu derſelben. Es boten daher die Producte deſſelben damals noch nicht die reiche Quelle des Einkommens dar, die der Handel mit denſelben ſpäter hier eröffnete, der an die früheſten Zeiten erinnert, wo über das ſchwarze und kaſpiſche Meer ein lebhafter Verkehr mit Getreide und Fiſchen von den Bewohnern des heutigen ſüdlichen Rußlands getrieben wurde [1]). Aus dem Mehle buk man theils grobes Brod, theils verfertigte man daraus einen ſäuerlichen Brei (кисель), oder Honigkuchen, oder eine Art ſäuerlichen Bieres (квасъ), wovon noch bis zur heutigen Stunde die Ruſſen große Freunde ſind. Der Waſſermühlen zum Mahlen des Getreides erwähnt des Großfürſten Jaroſlav Geſetzbuch [2]). Kohl und Zwiebeln waren die beliebteſten Gemüſearten die man bauete, aber Obſt, Kern= und Stein=Früchte edlerer Art waren gänzlich unbekannt und kommen erſt in ſpäteſter Zeit vor. Nur die gewöhnliche Waldbeere, vorzüglich die Moraſtbeere, Himbeere, Heidel=, Johannis= und Stachelbeere, die Kluckwa und andere der Art wuchſen ohne alle Pflege in den Wäldern und wilden Gärten, und aus ihnen bereitete man labende, ſehr beliebte Getränke.

Der Viehzucht waren die fetten Weiden und die Vorliebe der Ruſſen für dieſelbe ſehr günſtig. Aber auch die Pflege, die ſie bei den benachbarten nomadiſirenden Völkern fand und die zur Nachahmung reizte, ſowie der ſorgenfreie und müheloſe Genuß, den ſie dem Beſitzer gewährte, trugen zu ihrem Gedeihen ſehr viel bei. Obgleich nicht durch Induſtrie veredelt, mochte doch wohl auch ſchon damals das Hornvieh im ſüdlichen Rußland ſo ſchöner Art ſein, wie wir es jetzt daſelbſt finden. Bei

1) Heeren, Ideen über die Politik ꝛc. der Völker der alten Welt. 2te Ausg. S. 917.

2) Указатель законовъ Россійскихъ I. 9.

einigen Slawenſtämmen machte die Viehzucht den vorzüglichſten Reichthum aus, ja einer ihrer Götzen, Namens Woloß, ſoll der Pan der ruſſiſchen Slawen geweſen ſein. Wie bedeutend die Viehzucht ſchon zur Zeit Wladimirs des Großen war, geht aus dem Umſtande hervor, daß er es der Mühe werth hielt namentlich auch den Zehnten von ſeiner Heerde der von ihm erbaueten und reichlich fundirten Muttergotteskirche in Kiev auszuſetzen [1]). Die Pferdezucht ſcheint aber damals noch nicht ſehr blühend geweſen zu ſein, denn die nomadiſirenden Petſchenegen verhandelten an die Ruſſen beſonders Pferde neben Schafen und Ochſen [2]). Vor Allem aber beſchäftigte die Bienenzucht, beſonders in den ſüdlichen Theilen des Reichs, wie noch heut zu Tage mehrere Slawen= und Finnen=Stämme, daher auch viel Wachs ſchon dazumal aus Rußland ausgeführt wurde [3]). Die Ausbeute der Jagd mußte bei den großen und dichten Waldungen und den menſchenleeren weiten Feldern ſehr beträchtlich ſein, und da auch ſchon damals die koſtbaren Pelzwerke, die Rußlands Bewohner in den Handel brachten, in großem Anſehn ſtanden, ſo mußte die Jagd beſonders auf die edlen Pelzthiere wohl nicht ohne Bedeutung ſein. Nach Ibn=Haukal [4]) erhielten die Wolga=Bulgharen von den Ruſſen Zobelfelle; des Handels aber mit dieſem edlen Pelzwerke gedenken Ibn=Foßlan [5]) u. A. Wahrſcheinlich waren es auch Zobelfelle, womit Igor die griechiſchen Geſandten beſchenkte [6]), denn die Griechen kannten und ſchätzten dieſes theuere Pelzwerk gar ſehr. Von Biberfellen, die von den Ruſſen in den Handel gebracht wurden, ſprechen mehrere arabiſche Schriftſteller, desgleichen von den blauen und glatten Eichhornfellen, die von den Arabern ſo ſehr geſucht und geſchätzt waren. Daß die Fiſchotterfelle aus dem Lande der Ruſſen und Bulgharen nach Chaſa=

1) L. Neſtor, S. 83. Eugenj, Beſchreibung von der kievſchen Hauptkirche ꝛc. Kiev 1825. (ruſſ.) Beil. Nr. I.

2) Stritter, mem. pop. II. 930. Constantinus, de adm. Imp. c. 2. p. 55. 56.

3) Ibn-Haukal, p. 186.

4) W. Ouseley, oriental geography of Ibn-Haukal p. 191.

5) Ibn=Foßlan v. Frähn S. 9. 23. und an vielen andern Orten.

6) L. Neſtor, S. 45.

rien und von da weiter verführt wurden, lernen wir aus Ibn-Haukal [1]), und wie eiferſüchtig überhaupt die Eigenthümer großer Ländereien ſchon damals auf die Jagd in derſelben waren, zeigt uns Neſtor in der Erzählung von Swjenelds Sohn Lut, den Fürſt Oleg 975 wegen Jagdfrevel todtgeſchlagen hatte.

Manufacturen und Fabriken können in dieſer Periode noch nicht geſucht werden, denn die techniſche Cultur befand ſich damals noch in ihrer erſten Kindheit. Aber kaufmänniſche Betriebſamkeit regte ſich ſchon an vielen Orten, und je mehr ſich die Lebensgenüſſe vermehrten und die Bedürfniſſe größer und dringender wurden, deſto lebhafter wurde der Tauſch und Handel und weckte den Geiſt zu mercantiliſchen Unternehmungen. Schon in den früheſten Zeiten ging der Waarenzug morgenländiſcher Erzeugniſſe über Olbia ꝛc. durch Rußland nach den Stapelplätzen der Oſtſee. Zwar leugnet Schlözer [2]) gegen den Academiker Storch dieſe Handelsſtraße, allein nach dem Ausſpruche des gelehrten Frähn [3]) iſt nur auf dieſe Art das große Problem über die unglaubliche Menge von arabiſchen Münzen, die ſowohl im eigentlichen Rußland als in allen Küſtenländern der Oſtſee in der Erde bis heute gefunden werden, zu löſen; auch ſprechen die deutſchen, ſchwediſchen, däniſchen, norwegiſchen und ruſſiſchen Chroniſten ausdrücklich von einem bedeutenden Handel, den die Städte am baltiſchen Meere mit orientaliſchen Waaren, die ſie aus Byzanz über das ſchwarze Meer bezogen, getrieben hätten. Daß der ruſſiſche Geſchichtſchreiber, der ehrwürdige Neſtor, dieſen Handelsweg genau kannte, ſagt er mit klaren Worten [4]). Dagegen lieferten die Bewohner des Nordens von Rußland Bernſtein, koſtbares Pelzwerk, die des Südens aber Fiſche, Getreide und andere Producte ihres Landes nach Griechenland und ſelbſt nach Syrien [5]) und ertauſchten dafür Waaren zur Befriedigung entweder wirklicher oder nur gemachter Bedürfniſſe.

1) Mém. de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersb. T. VIII. p. 585 et 601.

2) L. Neſtor, II. S. 281.

3) In ſeinem Ibn-Foßlan S. 79.

4) L. Neſtor, S. 4. ѣъ путь изъ Варягъ въ Греки ꝛc.

5) Constantinop. christ. L. II. p. 155. Krug, zur Münzkunde Rußlands S. 125 und 126. Aeliani histor. anim. L. XVII. c. 17.

Ehe noch die warägiſchen Fürſten auf dem Throne von Rußland ſaßen, berechtigt uns die Lebensweiſe der Slowenen und Derewier, die in Städten wohnten, und anderer Slawenſtämme, die den Ackerbau trieben, zu der Vermuthung, daß ſie alle mit den Vortheilen des Handels nicht unbekannt waren und dieſelben zu erringen ſtrebten. Sobald aber Rurik und ſeine Nachkommen über Rußland herrſchten, finden wir in den Annalen die ſicherſten Nachrichten ſowohl über die Gegenſtände des damaligen Handelsverkehrs als über die Verträge ſelbſt, die namentlich mit den Griechen des Handels wegen von Seiten Rußlands abgeſchloſſen waren, wie dieſes unter Oleg und ſpäter unter Igor der Fall war [1]). Das Emporium des nördlichen Rußlands war Nowgorod, und die Bewohner dieſer alten Freiſtadt fand man in Wineta, Conſtantinopel und Atel in Handelsangelegenheiten. Aber der Handel beſtand bloß im gegenſeitigen Austauſch des Überfluſſes, und von geprägten Münzen finden wir nur ſehr unſichere Spuren, wohin wir vorzüglich die Schlägs (шлягъ) rechnen, die die Wjätitſchen und Radimitſchen, ſolange ſie unter chaſariſcher Herrſchaft ſtanden, denſelben bezahlen mußten. Aber die Bedeutung dieſes dunkeln Wortes, das auf Schilling wohl hindeutet, iſt noch nicht, trotz der ausgezeichnetſten Bemühungen angeſehner Gelehrten, klar ausgemittelt worden; ſoviel ſteht wohl feſt, daß es in der Stelle bei Neſtor [2]) wo es vorkömmt keinen Zahlwerth bezeichnet. Wir glauben daher wohl mit Grund behaupten zu können, daß die Ruſſen bis in's zehnte Jahrhundert noch keine eigene Münze hatten, daß ſie aber ſchon im elften, doch freilich nur ſpärlich, anfingen eigene Münzen zu prägen [3]). Die Stelle des Geldes vertraten Thierhäute, namentlich die Felle von Eichhörnchen (вялы) und die von ſchwarzen Mardern (куны) [4]). Größerer Bequemlichkeit wegen bediente man ſich

1) Const. Porphyr. in Banduri T. I. c. VI. p. 57. Bayer in comm. acad. petrop. X. p. 410. L. Nestor ad an. 907 et 945. Krug, zur Münzkunde S. 59.

2) L. Neſtor, S. 15 und 35. Krug, l. c. S. 194.

3) Frähn in ſ. Ibn-Foßlan S. 78. Morgenſtern.

4) So nahm Oleg (L. Neſtor, 15.) von den Derewiern ſchwarze Marder als Tribut.

aber ſpäter nur der Schnauzen und anderer Stücke von erwähnten Fellen, die wahrſcheinlich aber von der Regierung geſtempelt wurden. Das geprägte Geld lernten die Ruſſen durch den Handel mit den Griechen und vorzüglich mit den Ländern des baltiſchen Meeres kennen; denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß von dem unter dem Namen des Dänengeldes in England erpreſſten Silbergelde vieles auch nach Rußland kam, wie mit Recht aus den Ausdrücken Schilling und Sterling, die ſich ſehr früh in den ruſſiſchen Chroniken finden, geſchloſſen werden kann. Aber auch aus den Verträgen der ruſſiſchen Fürſten jener Zeit mit den Griechen iſt erſichtlich, daß die Ruſſen von dem Werthe des Silbers und Goldes genaue Begriffe hatten [1]). Wir glauben demnach wohl mit Recht annehmen zu dürfen, daß neben den Kunys und Eichhornfellen auch gemünztes Geld im Umlauf war; es fehlen uns aber alle Mittel *genau* angeben zu können, in welchem Verhältniſſe Beide *zu einander* geſtanden haben mögen. Daß die Ruſſen von anderen benachbarten Völkern als z. B. den Chaſaren oder Bulgharen eigenes geprägtes Geld erhalten haben ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich; denn es ſcheint faſt gewiß zu ſein, daß dieſe Völker damals nicht ſelbſt prägten, da noch keine Münzen aus jener Zeit gefunden worden ſind; ſie beſchränkten ſich daher entweder auf den Tauſchhandel oder ſuchten ſich mit Münzſurrogaten oder mit fremdem Gelde zu behelfen [2]). Aller Vermuthung nach wurde das Metallgeld größtentheils nur als Waare gebraucht und einander zugewogen, wenigſtens ſcheinen die Ausdrücke Solotnik (bei Goldmünzen) und Grivna (bei Silbermünzen) dahin zu deuten, auch pflegte dieſe Gewohnheit vielen Völkern gemein zu ſein. Ein griechiſcher Solidus betrug aber nach Krugs Berechnung ebenſo viel als ein ruſſiſches Solotnik d. i. genau 70 Gran. Eine Grivna war anfänglich einem halben Pfunde Silber gleich, dieſer Werth fiel aber im Verlaufe der Zeit immer mehr und mehr, ſodaß er jetzt kaum den dreiſ-

1) Krug, zur Münzkunde Rußl. S. 187. Im L. Neſtor S. 53 ſagt Fürſt Swätoſlaw: Gold erhalte ich aus Griechenland, aus Böhmen und Ungarn Silber ꝛc.

2) Fraehn, de numorum bulgharicorum forte antiquissimo. Libri II.

ſigſten Theil eines holländiſchen Ducaten beträgt. Wenn in Olegs Verträgen mit Griechenland der Litras Erwähnung geſchieht, ſo rührte dieſes wohl nur davon her, daß das ruſſiſche Wort Griwna den Griechen unverſtändlich war und ſie ſolches durch Litra überſetzen zu können glaubten [1]).

3. Geiſtige Cultur. Sitten. Gebräuche. Religion. Sprache. Künſte.

Die intellectuelle Ausbildung des Volkes und der Großen ſtand noch auf einer ſehr niedern Stufe. Die Sitten waren noch nicht durch die ſanften Lehren des Chriſtenthums gemildert, daher wild und grauſam, doch herrſchte unter den verſchiedenen Slawenſtämmen bald größere bald geringere Rohheit. Wenn Neſtor [2]) die Radimitſchen, Wjätitſchen, Sewerier und Derewier, wie wir oben bemerkten, als rohe Barbaren ſchildert, die ihre Weiber raubten, einander todt ſchlugen und in wilder Sinnesluſt dahinlebten, ſo lobt er dagegen die Polänen als ſanft und ſtill, die ihre Weiber in Zucht und Ehren heimführten. Bigamie war bei ihnen erlaubt, und Wladimirs Beiſpiel, der fünf Gemahlinnen und eine Unzahl Beiſchläferinnen beſaß, zeigt, wie unmäßig die Großen ihre Triebe zu befriedigen ſuchten. In Friedenszeiten liebten ſie Geſang und Trunk, daher gab Wladimir ſeinem Volke Gaſtmahle und ſchlug ſelbſt den mahomedaniſchen Glauben aus [3]), weil dieſer Nüchternheit und Enthaltſamkeit vom Weine gebietet; im Kriege aber begingen ſie die unerhörteſten und fürchterlichſten Grauſamkeiten, wie Olegs Raubzug vor Conſtantinopel und Olgas Rachekrieg gegen die Derewier hinlänglich beweiſen, doch waren ſie ſehr tapfer und nicht allein die Männer ſondern auch die Weiber fürchteten den Tod im offenen Felde nicht [4]). Seeräuberei war der Normänner liebſte Beſchäftigung; nachdem ſie nun den ruſſiſchen Staat gegründet hatten, fuhren ſie auch von Rußland aus fort die Meere, namentlich das kaſpiſche,

1) Krug, l. c. 192. 134. 190.

2) L. Neſtor, S. 8.

3) Ebend. S. 88. 53.

4) Leo Diaconus ed. Niebuhrii.

ſchwarze und das baltiſche, durch ihre großen Raubzüge unſicher zu machen. Ihre Räubereien um den Mälarſee ſowie auf dem kaſpiſchen Meere in jener Zeit ſind bekannt genug [1]), und der in Igors mit den Griechen 945 abgeſchloſſenem Friedenstractate feſtgeſetzte Punct [2]), daß alle ruſſiſchen Seefahrer von ihrem Fürſten ſchriftliche Zeugniſſe über ihre friedlichen Geſinnungen beizubringen hätten, wenn ihnen erlaubt ſein ſollte nach Conſtantinopel kommen zu dürfen, möchte beweiſen, daß auch das ſchwarze Meer oft den räuberiſchen Zügen der Ruſſen ausgeſetzt war. Eine der Hauptbeſchäftigungen der Großen war die Jagd; ſelbſt die Frauen, wie z. B. Olga, verſagten ſich nicht dieſe Luſt, wenngleich ſie, wie aus dem ſpätern Teſtamente des Großfürſten Wladimir Monomach zu erſehen iſt, mehr eine Art von Krieg und Strapaze als eine Ergötzung war. Das gemeine Volk fand großes Wohlgefallen am Ringen und Boxen (ворьва и кулагной вой) oder am Schaukeln. Auch den Geſang liebte es beſonders bei feierlichen Gelegenheiten, der Kirchengeſang aber ward vorzüglich durch griechiſche Sänger vervollkommnet. Ein höchſt intereſſantes Sittengemälde der Ruſſen aus dem zehnten Jahrhundert liefert uns ein Augenzeuge, nämlich Ibn-Foßlan, ein arabiſcher Reiſender, der um das Jahr 921 an die Wolga gekommen war, daſelbſt Ruſſen gefunden und ſie mit aufmerkſamen und unbefangenen Augen beobachtet hatte. Seinen merkwürdigen Reiſebericht finden wir bei Jakut aufbewahrt, und der gelehrte ruſſiſche Academiker Frähn hat uns davon eine vortreffliche Überſetzung mit vielen erläuternden Noten gegeben, auf die wir hiermit der Kürze wegen verweiſen. Die Leichenceremonien waren nach den verſchiedenen Völkerſtämmen, die Rußland bewohnten, auch ſehr verſchieden; denn während die Einen ihre Todten verbrannten und die Überreſte davon in Urnen auf Säulen am Wege aufſtellten, begruben die Anderen ſie in die Erde. Das Erſte thaten bis auf Neſtors Zeiten die Wjätitſchen und Kriwitſchen [3]), das Letzte aber ſeit langer Zeit die kievſchen und

1) Bayer, geogr. Russ. in comm. acad. petrop. T. X. p. 406. Maſſudy in Frähns Ibn-Foßlan.

2) L. Neſtor, S. 22.

3) L. Neſtor, S. 8. Ibn-Foßlan, S. 11.

wolyniſchen Slawen [1]). Die nächſten Verwandten zerfleiſchten ſich das Geſicht und tödteten des Verſtorbenen liebſtes Pferd auf dem Grabhügel. Der eigenen Todtenfeier, Triſna (тризна), die in einem Kampfſpiele beſtand, das zu Ehren des Verſtorbenen gehalten wurde, geſchieht in Neſtor, bei Olgas Trauer und Rache wegen ihres von den Derewiern erſchlagenen Gemahls Igor, ausdrückliche Erwähnung.

Die religiöſen Begriffe des Volkes beſtanden in einem Gemiſch des finſterſten Aberglaubens mit der Ahnung einer Unſterblichkeit und eines künftigen Lebens; und wenn auch ſchon Einzelne hier und da vom wahren Lichte des Chriſtenthums erleuchtet demſelben im Stillen huldigten, ſo opferte doch noch die große Menge den ungeſtaltetſten Götzen und ſchlachtete ihnen zu Ehren ſelbſt Menſchen. Erſt mit der Einführung der chriſtlichen Religion als Staatsreligion verſchwand der heidniſche Cultus in den wenigen Städten und deren Nähe, doch erhielten ſich die Anklänge an das geſtürzte Heidenthum noch lange im Volke, ja ſelbſt die Verehrung der Götzen fand in den entfernt gelegenen Ortſchaften noch lange ſtatt, wie die viel ſpätere Bekehrung der Mordwinen, Sſiränen ꝛc. deutlich beweiſt [2]). Wenn aber auch nicht geleugnet werden kann, daß mit der Einführung des Chriſtenthums in Rußland ſich die Sitten veredelten und verbeſſerten, ſo müſſen wir doch aber auch geſtehen, daß das Bekenntniß zur chriſtlichen Kirche bei der Mehrheit des Volkes mehr in einer mechaniſchen Übung erlernter Gebräuche und in der genauen Beobachtung gewiſſer Vorſchriften, als in der ſinnigen Erkenntniß der göttlichen Lehren derſelben beſtand [3]). Zur beſſern und ſchnellern Ausbreitung des Chriſtenthums trug aber beſonders der glückliche Umſtand bei, daß ein Theil der heiligen Schriften, namentlich die Evangelien, der Apoſtel, die Pſalmen und das achtſtimmige Kirchengeſangbuch des Johannes von Damaſcus ſchon ſeit dem

1) Von Dirs und Olegs, desgleichen von Igors hohem Grabhügel ſpricht Neſtor ausdrücklich. L. Neſtor, S. 14. 27.

2) Strahl, Geſchichte der Gründung und Ausbreitung der chriſtlichen Lehre unter den Völkern des ruſſiſchen Reichs. Halle 1827.

3) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. Halle 1830.

neunten Jahrhundert von den beiden Slawenapoſteln und Brüdern Conſtantin (Kyrill) und Methodius in's Slawoniſche überſetzt war, und daß das von Ebendenſelben eigens aus griechiſchen, koptiſchen und armeniſchen Buchſtaben zuſammengeſetzte Alphabet in Rußland eingeführt und zur Schriftſprache gebraucht wurde. Wie groß wären ſonſt die Schwierigkeiten für die beſſere Ausbreitung der chriſtlichen Religion in Rußland geweſen, da die erſten Lehrer des Chriſtenthums daſelbſt nur Griechen waren, deren Idiom den Bewohnern Rußlands unbekannt war und die kein Mittel gehabt hätten, ihre Lehren bleibend und verſtändlich dem Volke mitzutheilen.

Die Sprache gewann unendlich an neuen Wörtern, Ausdrücken und Wendungen ſeit der Einführung der chriſtlichen Religion, denn mit den neuen Begriffen erweiterte ſich der Geiſt und fand für früher ihm unbekannte Sachen neue Wörter. Wir können daher nach dem Beiſpiele vieler anderen Sprachen und deren Schickſale wohl für gewiß annehmen, daß, ſowie jetzt die ruſſiſche Sprache von jener des elften Jahrhunderts ſehr verſchieden iſt, nicht minder auch es jene beiden waren, die vor und nach der Einführung der chriſtlichen Religion in Rußland geſprochen wurden. Wir glauben ferner auch behaupten zu dürfen, daß neben der Sprache des gemeinen Mannes noch eine andere des höhern Lebens ſtättfand, wodurch ſich noch beſonders das lebende von dem ſchriftlichen Worte unterſchied. Die Redeſprache war das Ruſſiſche, die Schriftſprache das Slawoniſche. In ſpäterer Zeit nahm die ſlawoniſche viele ruſſiſche Formen und Ausdrücke auf und näherte ſich allmälig mehr und mehr der Volksſprache, endlich aber ſeit Peter d. G. trat ſie gänzlich zurück und eröffnete dem ruſſiſchen Idiom das weite Feld, worin ſie jetzt ſo ſchön glänzt [1]).

Die Kunſt, den menſchlichen Gedanken auch der ſpäteſten Nachwelt durch ſchriftliche Zeichen zu erhalten, ſcheinen die Ruſſen, nach Ibn-Foßlans Bericht [2]), ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums gekannt zu haben; auch geht dieſes aus den Verträgen der ruſſiſchen Großfürſten Oleg und Igor mit den

1) Strahl, das gelehrte Rußland. Leipzig 1828. Einleitung.

2) Frähns Ibn-Foßlan S. 21.

griechiſchen Kaiſern, worin der Päſſe (граммота) Erwähnung geſchieht, hervor; indeſſen wiſſen wir nicht, welcher Schriftzeichen ſie ſich bedienten und ob nicht vielleicht die von den oben erwähnten beiden Slawenapoſteln erfundenen Buchſtaben bald nach ihrer Erfindung den ruſſiſchen Slawen, als nächſten Stamm- und Sprach-Verwandten der mähriſchen und ſerbiſchen Slawen, ſchon bekannt waren, oder ob nicht Griechen als Geheimſchreiber ſich ſchon früh am ruſſiſchen großfürſtlichen Hofe aufgehalten haben mögen. Noch eine ältere Nachricht von der Schreibekunſt der Slawen iſt vom Jahr 641, wo es heiſſt, daß die Chrobaten in dieſem Jahre dem Papſt verſprochen hätten, **chirographis propriis datis**, keinen Krieg mehr zu führen ꝛc.; allein viel läſſt ſich auf dieſe wenigen Worte nicht bauen, und wie leicht möglich war es, daß die Unterſchriften vielleicht bloß in Handzeichen beſtanden, die ſo häufig in jener unwiſſenden Zeit vorkommen.

Von den mechaniſchen und freien Künſten waren die nothwendigſten, als ackern, weben, Häute gerben, irdene Geſchirre verfertigen, nähen und was ſonſt dem Menſchen in geſelliger Verbindung zum erſten Bedürfniſſe wird, nicht unbekannt. Wie faſt noch bis auf den heutigen Tag, verfertigte der Mann mit ſeinem Beile, das er beſtändig bei ſich trug, und mit ſeinem Meſſer alles Haus- und Wirthſchafts-Geräth, und aus Neſtors Worten, „die Polänen zahlten den Chaſaren einen Tribut in Schwerdtern“ [1]), läſſt ſich mit Recht vermuthen, daß die Kiever auch mit der Schmiedekunſt des Eiſens bekannt geweſen ſein müſſen; ja Neſtors Beſchreibung von Peruns Götzenbilde, wie ſolches Fürſt Wladimir vor ſeinem Thurmhofe mit ſilbernem Kopfe und goldenem Stutzbarte aufſtellen ließ, dürfte beweiſen, daß die Kunſt der Bildhauerei und des Metallgieſſens zu Wladimirs Zeiten wenigſtens unter den Ruſſen ſchon bekannt war. Demnach läſſt ſich wohl auch annehmen, daß die Ruſſen alle Arten von Waffen ſowohl zum Schutz als zum Trutz, nämlich Schild, Harniſch, Schwerdt, Spieß, Bogen, Pfeile, Kolben ꝛc. ſich ſelbſt verfertigt haben mögen.

In der Baukunſt waren die Fortſchritte noch ſehr gering:

1) S. Neſtor, S. 10.

denn zum Bau der Muttergotteskirche 989 ſah ſich Wladimir genöthigt, werkverſtändige Männer aus Griechenland kommen zu laſſen. Man baute zwar allgemein nur von Holz, aber man hatte auch ſteinerne Wohnungen, wie Olgas Thurmhof und andere Stellen im Neſtor bezeugen. Die Städte waren aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Mauern und Thoren, oder doch wenigſtens mit Balkenwänden umgeben; denn wie hätten ſie ſonſt den langwierigen Belagerungen widerſtehen oder gegen die mächtigen Überfälle der Feinde ſich ſo lange ſchützen können? Die Bauart in den Städten war gewiß von der auf dem Lande nur ſehr wenig verſchieden; denn die Wohnungen in beiden waren zweifelsohne ſehr roh und vielleicht noch ſo wie heute, wenigſtens im nördlichern Rußland, wo der obere Theil von der ganzen Familie gemeinſchaftlich bewohnt, der untere aber als Viehſtall im Winter und Vorrathskammer benutzt wird. Die Stuben (клѣть) befanden ſich zu beiden Seiten des Hauſes, der Gang der ſie trennte hieß das Pflaſter oder die Diele (помостъ). Die Dächer waren mit Brettern oder Stroh gedeckt und reichten weit in die Straßen hinein über das Haus weg, und unter dieſem Schutze pflegten die Müſſigen oft ihre leere Zeit mit Sang, Spiel und Geſchwätz zuzubringen. Koroſtens Brandt zeigt, daß wohl jedes Haus ſeinen Taubenflug gehabt habe, von welcher Sitte die heutigen Ruſſen ſehr abgewichen ſind. Die Schiffe beſtanden nur aus tragbaren Kähnen, die ſie nach Ausſage von Conſtantin Porphyrogenneta beim *vierten* Waſſerfalle des Dnjeper an's Land zogen und bis zum *fünften* weitertrugen [1]). Auch die ruſſiſchen Kriegsſchiffe waren leicht und ſchnell, ſie hatten Ruderbänke, führten große Segel, denn jedes beſtand aus 30 Ellen Leinewand, und faſſten 40 bis 60 Mann [2]). Trotz dieſer Unbedeutenheit und ihres leichten Baues wagten ſich dennoch die Ruſſen nach altnormänniſcher Kühnheit mit ihnen auf die ſtürmiſchſten und entfernteſten Meere, wie wir oben bei Oſkolds und Olegs Zügen gegen Conſtantinopel erſehen haben.

1) Lehrberg, Unterſuchungen S. 341.

2) Luitprand, hist. L. V. c. 66. Stritter, mem. pop. II. 972. 974.

Daß die Ruſſen in dieſer frühen Periode ſchon die Malerkunſt gekannt und geübt hätten, ſcheint ungewiß und zweifelhaft; wenigſtens waren ihre Arbeiten noch ſehr roh, ſonſt würde auch Wladimir die von ihm erbaute ſteinerne Muttergotteskirche nicht mit griechiſchen Heiligenbildern ausgeziert haben [1]). Erſt ſpäter als die Klöſter in Rußland aufkamen und die Heiligenbildermalerei eine vorzügliche Beſchäftigung einzelner Mönche wurde, bildete ſich dieſe Kunſt mehr aus, erreichte jedoch nie eine ſolche Höhe, daß die Meiſter derſelben ihre Namen unſterblich oder auch nur berühmt gemacht hätten; denn ſie hielten ſich, durch irrige und religiöſe Begriffe geleitet, zu ängſtlich an die byzantiſchen im verdorbenſten Geſchmacke gemalten Zerrbilder, die ihnen zum Muſter dienten, und erhoben ſich nicht zu ſolchen Idealen, worin die italieniſche Schule unter einem Raphael, freilich ſpäter, ſo herrlich glänzte.

4. Der großfürſtliche Hof, Leibwache, Hofehren ꝛc.

Wie der Hofſtaat damals geweſen und welche Hofämter und Hofwürden eingeführt geweſen, iſt ungewiß; es iſt aber ausgemacht, daß die Lebensweiſe anfangs ſehr einfach und den rohen Sitten der Zeit gemäß war. Als aber die Fürſten die übertriebene Pracht am byzantiſchen Hofe und ihre eigene Größe kennen gelernt hatten, ſuchten ſie jenem wenigſtens einigermaßen nachzuahmen und führten Hofehren und Luxus an ihrem Hofe ein. Wir wiſſen aus unbezweifelten Quellen, daß Olga mit einem großen Hofſtaate nach Conſtantinopel kam und daß ſich in ihrem Gefolge die edelſten Frauen befanden [2]). Aus den Perſonen und dem Gefolge, deren der Friedenstractat Igors gleich im Anfange erwähnt, ſcheint uns aber auch klar hervorzugehen, daß ſelbſt die Gemahlin, Kinder und Verwandten des Großfürſten ihren eigenen Hofſtaat gehabt haben mögen. Eine zahlreiche Dienerſchaft zu haben galt überhaupt damals für ein ſicheres Zeichen von Herrſcher= und Ober=Gewalt, ja wir finden dieſe Sitte überall im Oriente und in Rußland, ſelbſt noch bis in die neueſten Zeiten in den hohen adeligen Familien. Die erſten

1) L. Neſtor, S. 86.

2) Stritter, mem. pop. II. 976.

Stellen am Hofe hatten die Waräger inne: denn ſie ſtanden mit Recht in beſonderer Gunſt, da Stammverwandtſchaft, Tapferkeit, gleiche Sitte und Herkommen ſie an den Fürſten näher als die überwundenen Slawenſtämme band; ſie bildeten auch die Leibwache des Herrſchers, und die ſich beſonders ſeiner Gnade zu erfreuen hatten, erhielten einen goldenen Halsſchmuck (гривна) oder auch wohl den Genuß gewiſſer Staatseinkünfte, wie z. B. einſt Swjeneld, dem Igor die Einnahme von den Schatzungen der Derewier und Uglitſchen geſchenkt hatte. Der Gridin und Schwerdtträger (мечникъ) erwähnt das ruſſiſche Recht [1]) neben einander als zwei verſchiedener Arten von Ämtern; daher möchte wohl auch jene Erklärung, nach welcher erſteres Wort vom normänniſchen gred, Schwerdt, abzuleiten ſei, nicht die wahre ſein.

5. Speiſe, Trank, Badeanſtalten und Kleidung der Ruſſen.

Am Hofe aß man mit ſilbernen Löffeln, doch bei Gaſtmahlen, die Wladimir ſeiner Leibwache zu geben pflegte, bediente man ſich noch der hölzernen [2]). Schon ſeit Oleg kannte man den Genuß griechiſcher Weine, Quaß und Meth aber tranken die Ruſſen bis zum Übermaß. Die Tiſche wurden mit gebratenem oder gekochtem Wildpret (звѣрь) und Fleiſch von Hausthieren (скотъ), ſelbſt auch mit Pferdefleiſch [3]) beſetzt, die Speiſen aber mit indiſchem Pfeffer derb gewürzt. Dieſen Pfeffer erhielten die Ruſſen von den Petſchenegen oder von den Bulgharen auf dem Markte von Perejaſlawez an der Donau. Was aber den gemeinen Mann erquickte, verſchweigen die Annalen; wir vermuthen jedoch, daß es dieſelben Genüſſe waren, die er noch heute leidenſchaftlich liebt, nämlich Knoblauch, Kohl, Gurken, Schaf- und Rind-Fleiſch, Grütze, Nudeln, Pfannkuchen und Fiſche. Man zog geſalzenes und geräuchertes Fleiſch dem friſch geſchlachteten vor, verſchmähete faſt alle Gemüſearten auſſer obengenannten und gab den kalten

1) Ewers, ält. Recht S. 265.

2) L. Neſtor, S. 89.

3) Ebend. S. 35.

und halbgekochten Gerichten den Vorzug vor den warmen und ausgekochten Speiſen.

Sowie noch heute die warmen **Bäder** aller Ruſſen unentbehrlichſtes Bedürfniß wenigſtens einmal in der Woche und faſt vor jedem Feiertage ſind, ſo waren ſie es auch ſchon in den älteſten Zeiten. Höchſt wichtig iſt uns die Nachricht, die uns hierüber Neſtor [1]) giebt, denn ſie beweiſt, daß dieſe ſogenannten ruſſiſchen Dampfbäder alte Nationalſitte ſind. Man nahm ſie in hölzernen Stuben, die mittels eines ſteinernen Ofens geheizt und mit glühenden Dämpfen erfüllt waren, die durch Waſſer, das man auf heißgemachte Steine ſpritzte, erzeugt wurden. Es war und iſt noch Sitte, in Wintertagen aus dieſer Glutkammer nackt herauszuſpringen und in dem Schnee ſich zu wälzen oder im Sommer ſich in den nächſten Fluß zu ſtürzen, dann wieder zurückzukehren und der plötzlich gehemmten Transſpiration durch neue Glutdämpfe einen erneuerten Weg zu eröffnen.

Die **Kleidung** des gemeinen Ruſſen beſtand bei den Männern wahrſcheinlich in dem noch heute üblichen Kaphtan (зипунъ), einem langen bis auf die Knöchel gehenden, von oben bis unten zugeknöpften Überrocke, und bei den Frauen in dem ebenfalls noch heute überall gefundenen Sarafan, d. i. einer langen Tunica, die von oben bis unten zugeknöpft, an den Schultern und Oberarmen aber ausgeſchnitten iſt. Nach Ibn-Haukal [2]) trugen die Ruſſen auch kleine Kurtaks d. i. Kamiſöler, wodurch ſie ſich von den Chaſaren und Bulgharen unterſchieden, die vollſtändige Kurtaks trugen. Statt der Schuhe oder Stiefeln trug man Baſteln aus Lindenbaſt geflochten, im Winter aber kleidete man ſich in einen Schafspelz, den man ſo wie den Kaphtan mit einem Leibgürtel (кушакъ) feſtband. Die Vornehmen und Wohlhabenden trugen Gewänder von Seide und Purpur, wonach ſie beſonders in Conſtantinopel trachteten, auch prahlten ſie gerne mit koſtbaren Gürteln, ſaffianen Stiefeln, glänzender Rüſtung u. dergl. m. Rückſichtlich des Bartes bemerkt Schems-eddin Dimeſchky, daß einige unter den Ruſſen ſich denſelben ſchoren, andere dagegen ſafrangelb färb-

1) L. Neſtor, S. 5.

2) Ibn-Foßlan von Frähn, S. 5. 74.

ten; auch Ibn-Haukal ſagt dieſes und ſetzt noch hinzu, daß es auch Ruſſen gäbe, die den Bart ſo zuſammendreheten, wie man mit den Mähnen der Pferde verfahre [1]). Gewöhnlich trugen die Männer eine Axt, ein Meſſer (Dolch) und ein Schwerdt bei ſich; Letzteres war breit, wellenförmig geſtreift und damaſcirt. Die Weiber trugen auf der Bruſt kleine eiſerne, kupferne, ſilberne oder goldene Büchschen, je nachdem der Mann reich und angeſehn oder arm und gering war. Vermittelſt eines Ringes hing noch ein Meſſer an dieſem Büchschen. Um den Hals trugen ſie goldene und ſilberne Ketten, und je reicher der Mann war, deſto mehr Ketten legte die Frau um. Der größte Weiberſchmuck beſtand in grünen Glasperlen [2]).

6. Nationalcharakter.

Bei ſo verſchiedener Lebensweiſe und ſo verſchiedener Stufe ſittlicher Bildung iſt es dem Geſchichtſchreiber unmöglich eine genaue Schilderung des Nationalcharakters der damaligen Ruſſen zu geben. Wir finden bei ihnen Barbarei mit Größe, und Edelmuth mit den niedrigſten Laſtern gemiſcht. Während hier Unſicherheit des Eigenthums herrſcht und das Leben in höchſter Gefahr ſteht, wird dort die größte uneigennützigſte Gaſtfreundſchaft geübt und fremdes Leben mit Aufopferung ſeines eigenen geſchützt. So viel geht indeſſen mit Gewißheit hervor, daß ſie in ihrem häuslichen Leben ſehr unrein waren, vor dem Fremden aber gern mit Kleiderpracht prunkten. Das hohe Alter ſtand bei ihnen in beſonderm Anſehn, und der Fürſt ſelbſt vernahm gern des erfahrenen Alters weiſen Rath [3]). Im Kriege waren ſie tapfer, aber höchſt grauſam, und ein rühmlicher Tod war ihnen lieber als ſchmähliche Flucht oder Gefangenſchaft. Dieſer kriegeriſche Geiſt war es auch der den Vater bei der Geburt eines Sohnes begeiſterte, denn dann pflegte Erſterer Letzterm ein Schwerdt mit den Worten vorzuwerfen: „Dein iſt nur das was Du mit Deinem Schwerdte erwirbſt"; ja bei

1) Ibn-Haukal bei Ouſeley in deſſen the oriental geography pag. 191.

2) Ibn-Foßlan, S. 5.

3) L. Neſtor, S. 91. 72.

Erbtheilungen pflegten die Töchter die ganze Habe zu erhalten, während den Söhnen als ihr Erbtheil nur ein Schwerdt anheimfiel [1]). Wie ſehr die Worte des tapfern Swätoſlav im Augenblicke der Gefahr die Seinigen zur beiſpielloſeſten Tapferkeit begeiſterten, iſt oben ſchon erwähnt worden.

7. Staatsverwaltung, Geſetze, ſtaatsrechtliche Verhältniſſe des Fürſten und der Unterthanen.

Ehe Rurik ſeine Herrſchaft in Nowgorod gründete, lebten die im heutigen ruſſiſchen Reiche vereinzelt anſäſſigen Völker jedes von dem andern unabhängig und gehorchte ſeinem eigenen Fürſten [2]). Ihre Uneinigkeit unter ſich brachte die Waräger in's Land, und dieſe neuen Fürſten, Eroberer oder Berufene, änderten Nichts in der Regierung, vielleicht aus Gleichgültigkeit oder weil es ihnen nicht nothwendig ſchien, da jede Änderung Unzufriedene macht und die Einigkeit in Gefahr bringt, oder weil die Macht der alten Gewohnheit zu kräftig wirkte und die Achtung vor dem Beſtehenden, ein Hauptcharakter älterer Zeit, jede Neuerung verbot.

Im Allgemeinen kann die Verwaltung des Staatshaushaltes jener Zeit mit der heutigen, wo die Verhältniſſe ſo verwickelt und mannichfach ſind, nicht verglichen werden, und bei den ſparſamen Nachrichten und wenigen Bruchſtücken, die wir hierüber in den alten Geſchichtswerken finden, wird es uns ſehr ſchwer etwas Sicheres oder Vollſtändiges davon liefern zu können.

Der Geſetze waren urſprünglich wenig oder gar keine; Gewiſſen, Sitte und Gewohnheit vertraten ihre Stelle und auf die Erhaltung des Friedens und der Ruhe von innen und auſſen, ſowie auf die Rache gegen jeden Störer derſelben war die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit der Fürſten gerichtet. Mit den Warägern kamen alte ſkandinaviſche Geſetze und Gewohnheitsrechte nach Rußland, und dieſe ſcheinen ſowohl zu den damals geltenden allgemeinen bürgerlichen, als zu den peinlichen Verordnungen den Grund gelegt und wenigſtens als Vorbild ge-

1) Ibn=Foßlan, S. 3. 58.

2) L. Neſtor, S. 6.

dient zu haben. Durch den gerichtlichen Zweikampf, als Gottesurtheil, ward mancher Streit beendet [1]). Auf welche Weiſe vor der chriſtlichen Zeit die Geſetze dem Volke bekannt gemacht wurden, wiſſen wir nicht: wahrſcheinlich aber geſchah es auf ganz einfache Art, durch Herolde, öffentlichen Ausruf und andere Arten von mündlicher Bekanntmachung. Nach Einführung der chriſtlichen Religion aber wurden die großfürſtlichen Verordnungen und andere Befehle in der Kirche dem Volke vom Prieſter vorgetragen; ja Letzterer Pflicht erheiſchte es ſogar ſie von Zeit zu Zeit dem Volke von neuem vorzuleſen, weshalb auch in älteſter Zeit in den Kirchen die geſchriebenen Geſetze niedergelegt und aufbewahrt wurden. Die Blutrache, die der rohen menſchlichen Natur ſo ſehr entſpricht, ſo wenig auch die Vernunft ein Vergeltungsrecht annimmt, wurde damals noch auf das ſtrengſte geübt, und manche von uns verabſcheuete, damals aber erlaubte That muß nur von dieſem Geſichtspuncte aus betrachtet werden, wenn wir ſie richtig würdigen wollen. Charakteriſtiſch iſt das hohe Gefühl der damaligen Ruſſen für die Heiligkeit des Eides, für das alte Herkommen, für die Wahrheit und Treue der Verſprechungen, für das Recht des Schadenerſatzes u. dergl. m., und dieſe Tugenden eines rohen Volkes erfüllen uns mit großer Achtung für daſſelbe.

Rückſichtlich der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe fanden mancherlei Abſtufungen ſtatt. An der Spitze des ganzen Volks ſtand der Großfürſt mit unumſchränkter Gewalt als Selbſtherrſcher da. Wir können in ihm drei aus einander hervorgehende Eigenſchaften unterſcheiden. Als Herr der bewaffneten Macht war er Gebieter: da er das Reich theils durch Übergabe und Erbſchaft theils durch Eroberung erworben hatte, ſo ſah er ſich auch als Obereigenthümer von allem Grund und Boden an; und da überall der Grundherr auch die Gerichtsbarkeit über ſeine Unterſaſſen ausübte, ſo ging auch aus dieſer Eigenſchaft für den Großfürſten das Recht der oberſten Richtergewalt hervor. Aber die Edlen ſeines Volks (Дружина) waren nicht ohne Einfluß auf die Beſtimmung ſeines Willens. So erfuhr Igor ihren lauten Tadel, als er mit zu großer Freigebigkeit

1) Ibn-Foßlan, S. 3.

ſeinen Günſtling Swjeneld beſchenkte und dadurch die Staats-finanzen zerrüttete; und ſo erzählt Neſtor ausdrücklich von Wladimir, daß dieſer ſich mit ſeinen Edlen über das Wohl des Staates, über Civil- und Militair-Angelegenheiten berathen habe. Dieſe Berathungen geſchahen aber nur gelegentlich, in dringenden Fällen und nicht zu beſtimmten Zeiten und Orten wie einſt in Deutſchland im ſogenannten März- oder Mai-felde, woraus wir leider auf den Begriff einer niedern Stufe der Reichsverwaltung ſchlieſſen müſſen. Der Fürſt beſtieg den Thron weniger kraft der geradlinigen Erbfolge, vermöge welcher der Sohn dem Vater im Erbe nachfolgt, als vielmehr nach dem damals üblichen und urſprünglichen Eigenthumsrechte, das die ganze Familie gemeinſchaftlich auf das ganze Land beſaß und wobei nur dem älteſten Bruder Vorzüge, die ſein höheres Alter ihm verſchaffte, eingeräumt wurden. Erſt ſpäter unter Wladimir kam die Theilung des fürſtlichen Gebietes unter die Gleichberechtigten auf, und ſo nachtheilig auch die Folgen dieſer Theilung für das Wohl Rußlands waren, ſo wenig kann die Geſetzmäßigkeit derſelben beſtritten werden. Als Ober-eigenthümer des ruſſiſchen Reiches konnte der Großfürſt nach Willkür Städte und ganze Gebiete während ſeiner Lebenszeit an Einzelne verleihen; und ſo kam es, daß viele Waräger ſchon zu Ruriks Zeiten große Gaue gleichſam zu Lehen trugen, und daß Olga, Igors Gattin, Wyſchegorod, Rogwold aber Polotſk ꝛc. mit Landeshoheit regierten. Daß dem Fürſten das barbariſche Recht primae noctis zukam, lernen wir aus der Abſchaffung deſſelben durch die weiſe Olga kennen [1]). In des Fürſten Namen ward überall Recht und Gewalt gehandhabt, und zwar in den entferntern Städten und Provinzen durch eigene Statthalter, die wahrſcheinlich auch den Fürſtentitel führten, in geringern Städten und Dörfern aber durch Vorſteher (посадники) oder Älteſte, Staroſte (старѣйшины). Nur der geiſtliche Stand allein genoß durch Wladimirs Vorliebe für denſelben einen befreiten Gerichtsſtand und gewiſſe Privilegien, ja nach einer freilich rückſichtlich ihrer Ächtheit ſehr verdächtigen Kirchenordnung, die erwähnter Großfürſt Wladimir 996 der

1) Ewers, ält. Recht S. 70.

ruſſiſchen Geiſtlichkeit gegeben haben ſollte, ward derſelben ſogar eine große richterliche Gewalt in Eheſtandsangelegenheiten, in Sachen über Maß und Gewicht in den Städten, in Anklageſachen wegen Zauberei, Abgötterei und Vergiſtung, in Streitigkeiten der Ehegatten unter ſich oder mit ihren Kindern und Verwandten, bei Entweihung gottesfriedlicher Gegenſtände und Orte oder gar Beraubung der Kirchen und Leichen ꝛc. zugeſtanden. Wenn wir aber auch mit Recht aus ſtarken innern Gründen die Unächtheit dieſer Kirchenordnung verwerfen, ſo können wir doch nicht leugnen, daß die Geiſtlichkeit auch ſchon damals am Ende dieſer Periode große Vorrechte in Rußland beſaß, und daß dergleichen Vorrechte ſehr im Geiſte jener Zeit und dem damals mit Recht ſehr privilegirten Stande des Klerus lagen. Die Geiſtlichen folgten in ihren Entſcheidungen den Satzungen des griechiſchen Kirchenrechts (Пошоcапоп), welches mit Einführung der chriſtlichen Religion von den griechiſchen Geiſtlichen nach Rußland mitgebracht war. Die Einmiſchung geiſtlicher Perſonen in Sachen die nach unſern Begriffen vor den weltlichen Richter gehören, darf uns wohl nicht befremden, da auch damals die Kirche den Grundſatz feſt zu halten ſchien, daß ſie da ſei, Jedem der Unrecht zu ertragen wähne Genugthuung zu verſchaffen. Der Blutbann blieb übrigens dem weltlichen Arme, denn es ließ ſich nicht vereinen, daß die Hirten der Kirche, die Liebe und Milde zeigen ſollten, auch Bluturtheile zu fällen hätten.

Sowie ſich die alten Deutſchen in politiſcher Beziehung in Männer und Leute, die alten Römer aber in Patricier und Plebejer abſonderten: ſo ſchied ſich auch das ruſſiſche Volk anfangs in zwei Hauptclaſſen, nämlich in die der Bojaren und die der Freien; nach der Einführung der chriſtlichen Religion aber trat noch ein neuer Stand hinzu, nämlich der der Geiſtlichkeit. Sclaven (рабы) waren nur die Kriegsgefangenen, ihre Kinder und alle diejenigen, die entweder das Geſetz ihrer perſönlichen Freiheit beraubte oder die freiwillig auf dieſelbe verzichteten. Im höchſten Anſehn und dem Großfürſten am nächſten ſtanden die Fürſten (кѣнзыя). Tatiſchtſchev [1]) hält dieſes

1) Ruſſiſche Geſchichte I. 440.

Wort für hebräiſchen Urſprunges; Andere aber leiten es vom ſlawiſchen Worte конь (Pferd) ab und meinen, da nach dem Zeugniſſe von Procopius [1]) die Slawen meiſt nur zu Pferde kämpften, die Berittenen wohl nur die Vornehmen geweſen ſein müſſen, und daß hieraus der Name ihres eigenen Stammes entſprungen ſei. Der gelehrte Akademiker Krug erklärt es in einer ſeiner akademiſchen Vorleſungen für germaniſchen Urſprunges. Wir halten dafür, daß dieſe Würde erſt unter Rurik aufkam, als derſelbe nämlich an ſeine treuen Begleiter und die Angeſehnſten ſeiner Schaar Landesgaue (волости), ihnen zum Lohne, ſeiner Herrſchaft aber zum Schutze, vertheilte [2]). In allen Staaten und von jeher zogen aber die großen Länderbeſitzer das Auge des Regenten auf ſich, und auf dieſe wenngleich anfangs nur mit vorübergehender Macht bekleideten Großen mußten die ruſſiſchen Großfürſten gewiß ihr Augenmerk richten und ſie von allen übrigen Dienern des Staates unterſcheiden, da ſie nach ihnen die höchſte Macht beſaßen. Erſt unter Oleg aber geſchieht namentlich der fürſtlichen Würde Erwähnung und zwar an mehreren Orten [3]). Das Verhältniß dieſer Fürſten mochte indeſſen wohl nur ein ähnliches wie das der Vaſallen zu ihrem Lehensherrn ſein, denn ſie beſaßen nirgends Landeshoheit und waren eher als Statthalter als wie unabhängige eigene Herren anzuſehn. Sie regierten in der Stille das Land, und von ihnen iſt bis auf Wladimirs Zeiten gar wenig die Rede. Nur in den oben erwähnten Friedenstractaten geſchieht ihrer beiläufig Erwähnung. Sie waren entweder Sprößlinge der Herrſcherfamilie, oder diejenigen Fürſten die von dem ruſſiſchen Großfürſten beſiegt worden waren, wie z. B. der Fürſt der Derewier ꝛc, oder angeſehne Waräger, die im Namen des Großfürſten in den Städten herrſchten und nur für ſich, ſolange ſie das Amt der Statthalterſchaft verſahen, dieſen Titel führten.

Geringer im Range ſtanden die Bojaren. Dieſe bildeten in jener Zeit den eigentlichen Adel. Ihr Anfang verliert ſich

1) Libr. II c. 14. §. 3.

2) L. Neſtor, S. 12.

3) Ebend. S. 14.

in die dunkelſten Zeiten, und höchſt irrig iſt die Meinung, als wenn jeder Grundbeſitzer und Edelmann auch Bojar geweſen wäre. Sie bildeten wohl nur meiſtens das Gefolge des Großfürſten und mochten ſich vielleicht bloß dadurch von den Fürſten unterſcheiden, daß die Abkömmlinge des Großfürſten oder eines beſiegten Fürſten dieſen Titel auf ihre Nachkommen vererbten, bei ihnen aber dieſe Würde nur perſönlich war und ſich entweder auf großen Länderbeſitz oder hohes perſönliches Verdienſt gründete. Ihre edle Geburt gab ihrem perſönlichen Verdienſte beſonderes Anſehn, und wo Erſtere fehlte, muſſte oft Letzteres zurückſtehn, denn es war damals noch nicht Sitte durch Titel und Rang den Mangel einer edlen Abkunft erſetzen zu können. In der Regel machten ſie mit den Älteſten der in der Stadt wohnenden Kriegergeſchlechter den Rath des Fürſten aus; wenigſtens ſehen wir dieſes bei jener Gelegenheit, als Wladimir in der Wahl einer neuen Religion ſchwankte und den Rath ſeiner Getreuen foderte. Schon in Olegs Friedenstractate mit den Griechen werden ſie erlauchte (свѣтлые) genannt [1]), ein Titel den eigentlich nur die Fürſten erhielten. Oft heiſſen ſie auch nur ſchlechthin die Männer (Мужи), wahrſcheinlich zum Unterſchiede vom Volke (люди), die Jüngern aber Edelknappen (отроци oder отроки), die ſich ſtets im Gefolge des Fürſten befanden.

Einen Bürgerſtand, wie er ſich in Deutſchland aus den freien Landeigenthümern oder den Gewerken entwickelte, kannte Rußland damals nicht; aber verſchieden mochte doch wohl das Verhältniß der Bewohner der Städte von denen des offenen Landes und von dem Adel ſein. Zu dem Volke oder den Leuten gehörten alle perſönlich Freien, die nicht als Bürger in den Städten lebten oder zum Adel gezählt wurden. Unter ihnen zeichneten ſich vorzüglich die ſogenannten Gäſte aus, ein Wort wahrſcheinlich deutſchen Urſprungs, das einen fremden Kaufmann bezeichnete, der Handelsgeſchäfte wegen nach Rußland gekommen war. Ihr Rath war bei dem ruſſiſchen Großfürſten von ſchwerem Gewichte, und wie hoch ſie in Anſehn ſtanden, welchen großen Einfluß ſie auf die öffentlichen Ge-

1) Sophiſche Chronik, I. 22.

ſchäfte bis in die Zeiten der letzten Zaren hatten, davon liefert die Geſchichte eine Menge von Beiſpielen. In den früheſten Tractaten wird immer auf ſie vorzügliche Rückſicht genommen, immer werden ſie neben den Geſandten genannt; gleich dieſen mußten ſie mit eigenen Diplomen (печати oder грамоты) verſehen ſein [1]), ja oft erhielten ſie beſondere Aufträge von den Fürſten und vertraten die Stelle der Geſandten. Nach Conſtantins [2]) Zeugniſſe wurden ſie an dem kaiſerlichen Hofe zur Audienz zugelaſſen, ſpeiſeten mit den Verwandten der Großfürſtin Olga und den Geſandten der ruſſiſchen Fürſten an einer und derſelben Tafel und erhielten eben ſo große Ehrengeſchenke als jene. Aber ſie bildeten dennoch keinen beſondern Stand im ruſſiſchen Staate, ſondern waren nur deshalb ſo hoch geſchätzt, weil der Handel hochgeehrt war, wie dieſes in anderen Ländern auch der Fall war und wovon Schlözer mehrere Beiſpiele anführt [3]); denn der Handel giebt Reichthum, dieſer aber Anſehn und Einfluß.

Von dem Zuſtande der Bauern aus dieſer Zeit haben wir gar keine Nachrichten. Sie waren perſönlich frei und konnten von einem Orte zum andern herumziehen; ob ſie aber eigenthümlichen Grundbeſitz hatten und mit den übrigen freien Leuten und Grundbeſitzern in gleichen Rechten ſtanden, wiſſen wir nicht zu entſcheiden. Sie hieſſen Smerdi (смерды, смердь), und ihre Beſchäftigung, der Ackerbau nämlich, ſtand damals wie noch heute in wenigem Anſehn. Da nur der ganz freie Mann in den Krieg ziehen durfte und konnte, ſo konnten ſie es nicht, daher ſanken ſie, wie wir ſpäter ſehen werden, in der allgemeinen Achtung immer tiefer und tiefer, bis ſie endlich zur Leibeigenſchaft herabkamen und ihrer perſönlichen Freiheit für immer ganz verluſtig gingen. Wahrſcheinlich lebten ſie zerſtreut und nicht in geſchloſſenen Dörfern, ſondern in vereinzelten Höfen, denn dieſe Lebensweiſe gefiel, wie wir oben ſahen, den ſlawiſchen Völkern; erſt durch die chriſtliche Religion und gemeinſchaftliche

1) Stritter, mem. pop. II. 518.

2) De ceremoniis, p. 344. 345.

3) Allg. nord. Geſch. S. 557—571. Krug, zur Münzkunde ꝛc. S. 145. Ewers, ält. Recht S. 265.

Kirche ſowie durch manche andere Umſtände und Ereigniſſe entſtanden Dörfer und größere Gemeinheiten.

Den Stand der **Unfreien** bezeichnen mehrere Namen. Ihn bildeten die Kriegsgefangenen, und man betrachtete ſie als Waare, denn ſie waren ohne Civität und ihre Pflicht beſtand im Dienen. Sie hieſſen Arbeiter (рабы), welches Wort von работа (Arbeit) abgeleitet iſt, denn dienen und arbeiten waren damals ſynonyme Begriffe. Ja dieſe Vorſtellung erhielt ſich bis zur Zeit der Kaiſerin Katharina II., denn ſie erſt verbot in einem eigenen Ukas den Bittſtellern ſich nicht ferner рабъ zu unterzeichnen. Den Unfreien gleich mochte das Geſinde (челядинъ) ſein. Woher dieſer Name komme, iſt ungewiß. Wir ſtoßen auf dieſes Wort vorzüglich in dem wichtigen Friedenstractate zwiſchen Igor und den griechiſchen Kaiſern und glaubten es oben durch Sclave überſetzen zu können; denn die in demſelben Tractate befindliche Stelle, „wenn die Ruſſen ein griechiſches geſtrandetes Schiff finden und die darauf befindliche Mannſchaft ihrer Freiheit berauben (поработишь)", läſſt ſchlieſſen, daß рабъ und челядинъ wohl nicht von einander verſchieden geweſen ſein mögen. Wahrſcheinlich beſtand das Geſinde aus den Kindern der Kriegsgefangenen und Sclaven, oder aus den Elenden, die für Geld die niedrigſten Dienſte verrichteten, oder endlich gar aus jenen Verbrechern, die Strafe halber dienen mußten. Im jaroſlavſchen Geſetzbuche finden wir auch noch das Wort холопъ (Cholop) für Sclave; wenn wir aber auch darunter einen Knecht verſtehen können, ſo müſſen wir doch bekennen, daß uns der weitere Unterſchied zwiſchen Sclav und unfreiem Knechte unbekannt iſt.

Da wir über die bürgerlichen Verhältniſſe der verſchiedenen Stände zu jener Zeit noch ganz im Dunkeln ſchweben, ſo können nur Muthmaßungen über die vermeintlichen Vorrechte oder Begünſtigungen des einen Standes vor dem andern nach dem Beiſpiele anderer Staaten gewagt werden; die ausdrückliche Erwähnung der vornehmen Männer (нарочитые мужи) in den ruſſiſchen Annalen dürfte aber hinreichend beweiſen, daß ein bedeutender Unterſchied unter den Ständen ſchon damals obgewaltet haben müſſe.

8. Staatseinnahme.

Von dem Finanzweſen jener Zeit haben wir nur ſehr ſpärliche Nachrichten. Der damalige Zuſtand, wo perſönliche Dienſte durch Verleihung von Grundeigenthum belohnt, Schutz und Vertheidigung des Staates aber von Jedermann unentgeltlich geſodert wurden, machte, daß, da keine Ausgaben nöthig waren, auch von dem heut zu Tage ſo verwickelten Staatshaushalte der Einnahme und Ausgabe hier keine Rede ſein kann. Der Großfürſt, als Beſitzer des ganzen Landes, bezog aus dem noch unvertheilten Lande, aus ſeinen großen Heerden, Jagden und vielleicht auch einigen heute ſogenannten Regalien große Einkünfte, womit theils die Hofhaltung theils auſſerordentliche Ausgaben beſtritten wurden. Andere Quellen des Staatseinkommens waren: 1) der Tribut, den die beſiegten Völkerſchaften dem ruſſiſchen Scepter zahlen mußten und der größtentheils nur in Naturproducten, vorzüglich in Pelzwerk beſtand; 2) die Frohnarbeiten, namentlich die Fuhren, die unter andern die Radimitſchen leiſten mußten; 3) die Steuern, die theils vom männlichen Kopfe, theils vom Hauſe oder Rauchfange (отъ дыма), theils vom Acker oder Pfluge (отъ рала) gezahlt wurden und die bald Zins (оброкъ, урокъ) bald Schatzung (дань, подань) hieſſen; und endlich 4) die Geſchenke (дары, поклоны), die jedoch nach Maßgabe des Gebers hinſichtlich ſeines Vermögens, ſeiner Freigebigkeit und der Wichtigkeit ſeines Geſuches ſehr verſchieden waren. Von indirecten Steuern finden wir wenige oder faſt gar keine Spuren, und das ganze verhaßte Steuerweſen unſerer Zeit mit ſeinen die Moralität des Volkes ſo ſehr verderbenden, alle Vaterlandsliebe erſtickenden und allgemeine Unzufriedenheit erregenden Grundſätzen und ſchädlichen Folgen war damals ganz unbekannt. Die Erhebung der fürſtlichen Gefälle geſchah aller Wahrſcheinlichkeit nach auf die einfachſte Weiſe, vermuthlich durch Verpachtung oder durch eigne beſonders damit beauftragte Beamte.

9. Kriegsverfaſſung.

Das Militairſyſtem war vielleicht unter allen Zweigen des Staatshaushaltes am beſten ausgebildet, denn der kriege-

riſche Geiſt der Waräger gefiel ſich hierin am mehrſten, und Klugheit rieth den Eroberern denſelben nicht erkalten zu laſſen. Aber nur der freie Mann konnte zum Kriegsdienſt gezogen werden, denn der Krieg war Ehrenſache und ſomit der Sclave deſſelben unwerth. Auf des Großfürſten Befehl erſchienen die Waffenfähigen; es kann aber nicht näher beſtimmt werden, ob die Waffenpflichtigkeit bloß auf der Grundſäſſigkeit oder auch auf der Landſäſſigkeit ruhete und wie viel Land zur Stellung eines Mannes nöthig war. Solange der Krieg dauerte, währte auch die Dienſtzeit, nach geſchloſſenem Frieden zogen die Mannſchaften in ihre Heimath zurück. Das Heer beſtand aus dem Fußvolke und der Reiterei, die theils eigen theils gemiethet [1]) und oft ſehr zahlreich [2]) war. Ein ſtehendes Heer nach unſern Begriffen gab es damals nicht; doch zeigt die Geſchichte, daß mehrere Großfürſten und beſonders Wladimir Waräger in ihrem Solde hatten, die gerne für Geld dienten, daher häufig vom Norden nach Nowgorod kamen, oft aber übermüthig wurden und ſchwere Opfer dem ruſſiſchen Staate koſteten. Von einer eigenen Leibgarde des Fürſten, die theils aus den Tapferſten der Krieger und Bojaren, theils aus den edlen Knappen (отрокъ) und Schwerdtträgern beſtand und die wohl überhaupt unter дружина verſtanden werden muß, kommen öfters deutliche Spuren vor [3]). Sie umgab den Fürſten in der Schlacht und ſchützte ſein Leben; ihre Tapferkeit diente den andern Kriegern zum Vorbilde; mit ihr berieth ſich der Fürſt über die Angelegenheiten des Staates, und ſie allein mit den Warägern erhielt einen Sold, während die übrige Mannſchaft nur einen Antheil an der Beute hatte. Aber auch die Wojewoden und die dem fürſtlichen Hauſe verwandten Prinzen hatten ihr eigenes Gefolge und gleichſam ihre Leibwache, wie dieſes namentlich mit Swjeneld der Fall war; nach Maßgabe der Macht und des Reichthums der Erſtern war ſie jedoch bald mehr bald weniger zahlreich. Sobald der Aufruf zu den Waffen ergan-

1) So hatte z. B. Igor die Petſchenegen 943 gemiethet. S. Neſtor S. 19.

2) Sophiſche Chronik, I. 20.

3) Tatiſchtſchev, ruſſ. Geſch. III. 33.

gen war, gab der Großfürſt die nöthigen Waffen, Kleider und Pferde, übernahm das Commando oder übergab es andern geprüften Männern, wie z. B. Swjeneld, Woltſchj=Chwoſt (Wolfsſchwanz) und Dobryna waren, und dieſe erhielten nun den Namen Heerführer (воеводы). Sowohl im Zuge als in der Schlacht wurde eine gewiſſe Ordnung beobachtet, denn die ganze Mannſchaft gehorchte ihren Zehn=, Hundert= und Tauſend=Männern und focht in geſchloſſenen Gliedern bei ihren Fahnen oder Standarten, unter dem Schalle helltönender kriegeriſcher Trompeten. Zur Zeit der Ruhe übten ſie ſich in kriegeriſchen Spielen auf freiem Felde vor dem Lager. Die Schutzwaffen beſtanden in einem Schilde, ſchweren Panzern, eiſernen und ledernen Arm= und Bein=Schienen; den Kopf deckte ein hoher Helm mit einem Federbuſche; zum Angriffe bedienten ſie ſich der Bogen und Pfeile, Wurfſpieſſe und breiter Schwerdter von fränkiſcher Arbeit, die wellenförmig geſtreift (damaſcirt) waren, und auf der einen Seite derſelben von oben bis unten waren Bäume, Figuren u. dgl. m. vorgeſtellt [1]). Das Heer lagerte in Zelten von mancherlei Farben, die Lager waren zum Schutz und Trutz mit Wall und Graben umgeben, einzelne Städte aber mit hölzernen Mauern und tiefen Gräben, worüber Zugbrücken führten, befeſtigt. Bei Belagerungen untergrub man die Stadtmauern oder trug Wälle von gleicher Höhe auf und ſuchte beſonders den Belagerten alle Zufuhr zu Waſſer und zu Lande abzuſchneiden, damit Hunger und Durſt ſie zur Ergebung zwänge. Die Schlachten waren meiſtens ſehr mörderiſch, denn man focht gewöhnlich Mann gegen Mann, und weil der Gefangene ſeine perſönliche Freiheit verlor und in Sclaverei verfiel, ſo zog er einen ehrenvollen Tod einer ſchändlichen Sclaverei vor und focht ſo lange bis ihm die letzte Kraft entſchwand.

Die **Flotte** war zwar zahlreich an Schiffen, dieſe waren aber nur ſehr kleine Fahrzeuge, die große Segel hatten [2]), gerudert wurden und kaum 40 bis 60 Mann faſſen konnten [3]).

1) **Ibn=Foßlan**, S. 5.

2) **Stritter**, mem. pop. II. 974.

3) **Const. Porphyrog.**, de ceremoniis L. II. c. 44.

10. Kirchenweſen.

Sobald das Heidenthum geſtürzt und die chriſtliche Religion zur herrſchenden Kirche erhoben ward, gewann Rußland nicht allein in geiſtiger ſondern auch in politiſcher Hinſicht. Es trat nun mit Conſtantinopel und den übrigen chriſtlichen europäiſchen Staaten in nähere Verbindung, und die Künſte des Friedens ſowie die Wiſſenſchaften fanden jetzt leichtern Eingang in daſſelbe; ja ein milderer Geiſt breitete ſich nun über Rußland aus, und die ſonſt wilden Ausbrüche roher Leidenſchaftlichkeit der Großen und Vornehmen wurden nun theils durch die ſanften Lehren des Chriſtenthums, theils durch den unerſchrockenen Muth und die ſeltenen Hirtentugenden der Biſchöfe gemäßigt oder ganz zurückgehalten. An der Spitze des ganzen ruſſiſchen Kirchenweſens in geiſtlichen Sachen ſtand der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, mit ausgezeichneten Vorrechten vor den übrigen Diöceſan-Biſchöfen und genoß hohe Ehrenbezeigungen [1]) ſowohl von Seiten des ruſſiſchen Großfürſten, als des griechiſchen Patriarchen und griechiſchen Kaiſers. Seine Ernennung geſchah zwar noch damals vom griechiſchen Kaiſer und Patriarchen, ohne Vor- und Mitwiſſen des ruſſiſchen Großfürſten, bald aber nahmen die Großfürſten dieſes Recht in gebührenden Anſpruch und übten es auch in der Zukunft mit Weisheit und Umſicht. Den Biſchöfen waren die Popen (Prieſter) ihrer Diöces unterworfen, die mit der übrigen Untergeiſtlichkeit den täglichen Kirchendienſt verſahen und ſich durch ihre Amtskleidung weſentlich vom Volke unterſchieden. Die Einkünfte des Metropoliten floſſen theils aus den Weihegeldern, theils aus einem Antheile an den vom weltlichen Gerichte auferlegten Strafgeldern, theils aus dem Zehnten von den großfürſtlichen Gütern und theils aus den Viſitationsreiſen, die die Metropoliten beſonders ſpäter oft zu machen hatten. Die Biſchöfe hatten ähnliche Quellen des Einkommens, die Popen aber lebten ſehr beſchränkt, theils von ihren ſehr geringen Stolgebühren und feſtem Gehalte, theils von den kärglichen Geſchenken der Eingepfarrten, von den Opfern (Kutja), die die Verwandten den Verſtorbenen zu gewiſſen Zeiten auf's Grab ſetzten, oder

1) Strahl, Geſch. der ruſſ. Kirche. I. 651.

endlich von dem Hauſe und Acker, die ihnen hinſichtlich ihres Amtes von der Gemeinde eingeräumt waren.

Die Geiſtlichkeit bildete in Rußland gleichſam einen Staat im Staate, denn ihr höchſter Rechtsſtand war bei dem griechiſchen Patriarchen und ihr Verhältniß zur Staatsgewalt war gleichſam ein ganz unabhängiges. Sie genoß große und beſondere Vorrechte, hatte ihr eigenes Geſetzbuch, ihre eigene Gerichtsbarkeit und war ſelbſt in ſolchen Sachen competente Behörde, die in allen andern Staaten vor den weltlichen Gerichtsſtuhl gehörten. Ihr Einfluß auf das Staatsleben war ſehr groß, und beſonders griff das ſtrenge Gebot der geiſtlichen Verwandtſchaft, das genau beobachtet wurde, und die Menge gebotener Feiertage tief in's bürgerliche Leben. Erſteres zeigte ſeine nachtheiligen Folgen beſonders an wenig bevölkerten Orten, letzteres aber wirkte vorzüglich nachtheilig auf die Moralität, denn das ohnedies wenig thätige Volk gewöhnte ſich jetzt zur Trägheit und ergab ſich deſto leichter allen den Laſtern, die im Gefolge des Müſſigganges gewöhnlich angetroffen werden, weshalb auch die Geiſtlichkeit ſelbſt ſich gezwungen ſah ſpäterhin Verordnungen beſonders gegen die Ausſchweifungen an Feſt- und Feiertagen zu erlaſſen.

11. Politiſches Verhältniß zu den andern Staaten.

Die kühnen Unternehmungen der erſten Regenten Rußlands hatten die natürliche Folge, daß theils das ruſſiſche Gebiet ſich anſehnlich erweiterte und ſchon durch ſeine Größe die Augen der auswärtigen Mächte auf ſich ziehen mußte, theils aber auch daß Rußland nun mit andern Staaten in politiſche Verhältniſſe trat und Ehre und Anſehn von auſſen ſich erwarb. Vorzüglich mit Griechenland kam es in engere Verbindung, ſeitdem geregelte Handelsverhältniſſe, feierlich abgeſchloſſene Friedens- und Hülfs-Tractate, gleiche Religion und endlich Wladimirs Verſchwägerung mit dem griechiſchen Kaiſerhauſe ſelbſt dieſes Band noch feſter knüpften. Der gegenſeitigen Geſandtſchaften haben wir ſchon oben Erwähnung gethan, und wie feierlich ſie an den verſchiedenen Höfen empfangen und ausgezeichnet behandelt wurden, ſagen die Geſchichtsbücher ausdrücklich. Doch nicht allein durch feierliche Geſandtſchaften, ſondern auch durch

die goldenen Bullen oder Diplome mit goldnem Siegel, die unter andern der Kaiſer Conſtantin Porphyrogenneta oft an den ruſſiſchen Großfürſten ſchickte, bezeigte der kaiſerliche Hof ſeine hohe Achtung dem ruſſiſchen Herrſcher [1]). Aber auch mit Deutſchland ſtand damals Rußland ſchon in Verbindung. Unwahrſcheinlich iſt zwar die von mehreren deutſchen Annaliſten erwähnte Geſandtſchaft der ruſſiſchen Großfürſtin Olga an den deutſchen König Otto I. 959 oder 960 [2]), die zum Zweck hatte, ſich von dieſem Lehrer in der römiſch-katholiſchen Religion auszubitten, da Olga bereits 957 in Conſtantinopel getauft war und ſich zur griechiſch-katholiſchen Kirche bekannt hatte; ganz dunkel iſt auch die kurze Nachricht bei Lambert von Aſchaffenburg, daß 973 ruſſiſche Geſandte zu Otto I. nach Quedlinburg mit Geſchenken gekommen ſeien, da über ihren Zweck gar Nichts weiter berichtet wird; aber deſto glaubhafter ſind die wenigen Worte des wahrheitliebenden Biſchofs Dithmar von Merſeburg [3]), aus denen erſichtlich, daß der Großfürſt Jaroſlav, Wladimirs Sohn, mit dem deutſchen Kaiſer Heinrich II. um das Jahr 1017 durch einen eigenen Geſandten ein Bündniß gegen Beider gemeinſchaftlichen Feind, den tapfern Polenkönig Boleſlav, geſchloſſen habe. Ob in Folge eines Hülfstractates, oder aus kriegeriſchem Muthe und Triebe nach glorreichen Thaten, oder aus Gewinnſucht (alſo als bloße Söldner) die Ruſſen 962 und 964 im griechiſchen Heere und auf der Flotte in Kreta und in Sicilien gegen den Heerführer der Saracenen, Al Haſſan, fochten, wie griechiſche Schriftſteller und der arabiſche Geſchichtſchreiber Achmet Ibn-Abdal Begab Novairi [4]) melden, wiſſen wir nicht genau; wir vermuthen jedoch Erſteres, da zu jener Zeit Rußland mit Griechenland in Freundſchaft und Ruhe lebte und Olga den Griechen bei ihrer Anweſenheit in Conſtantinopel Hülfstruppen verſprochen haben mochte, wie beſonders

1) **Stritter**, mem. pop. II. 930.

2) Continuator Reginonis ad an. 959 und Andere ſiehe oben.

3) **Dithmari** chronicon edit. Wagneri. Norimbergae 1807. L. VII. p. 239.

4) **Stritter**, mem. pop. II. 973. 974. **Krug**, Chronologie der Byzantier S. 307 ff. **Cossin**, histoire de Sicile bei v. **Riedeſel** Reiſe nach Sicilien.

auch noch das ausdrückliche Verlangen derſelben von den 958 nach Rußland geſchickten griechiſchen Geſandten bezeugt und im Allgemeinen zu vermuthen iſt, daß der kriegeriſche Großfürſt Swätoſlav nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehn ließ, wo der Muth ſeiner Truppen geſtählt werden konnte.

In welchen friedlichen Verhältniſſen Wladimir der Große mit den benachbarten Königen von Polen, Ungarn und Böhmen gelebt und wie ſehr er durch Geſandtſchaften dieſe Freundſchaft zu erhalten ſich beſtrebt habe, melden Neſtor beim Jahr 996 und Dlugloß in ſeiner polniſchen Geſchichte ausführlich.

Aber nicht allein durch die Bande des Völkerrechts, ſondern auch durch Blutsverwandtſchaft und Verſchwägerungen trat um dieſe Zeit das regierende ruſſiſche Haus mit andern europäiſchen Höfen in nähere Verbindung und gewann dadurch an politiſcher Macht. So ward des Großfürſten Swjätoſlav Igorewitſch Gemahlin die ungariſche Prinzeſſin Predſlawa; des tapfern Boleſlav, Königs von Polen, Tochter war an Swätopolk, Wladimirs Stiefſohn, verheirathet; Wladimir ſelbſt hatte die griechiſche Prinzeſſin Anna zur Gemahlin, ſeine älteſte Tochter Predſlawa aber war an den König von Böhmen, die zweite Prinzeſſin Premiſlawa an den König von Ungarn, die jüngſte Maria an den König Kaſimir I. von Polen, und endlich ſein Sohn Swätoſlav an eine ungariſche Prinzeſſin verheirathet.

Zweiter Zeitraum.

Von Wladimirs Tode bis zum Einbruche der Tataren in Rußland und der Schlacht an der Kalka. 1015 — 1224.

A. Politiſche Geſchichte.

Swätopolk Jaropolkowitſch, 1015 — 1019.

Als Wladimir ſtarb, befand ſich ſein Lieblingsſohn Boris an der Alta beim Heere, das gegen die Petſchenegen beſtimmt war; ſein Adoptivſohn Swätopolk war in Kiev und vielleicht eben der Haſt entlaſſen, in welche ihn Wladimir nebſt ſeiner Gemahlin und dem deutſchen Biſchofe Reinber hatte bringen laſſen [1]), da er ſie des Hochverraths ſehr verdächtig hielt; ſein älteſter Sohn Jaroſlav aber ſtand bewaffnet in Nowgorod und drohte das Schwerdt ſelbſt gegen ſeinen Vater zu ziehen, um ſeine Anmaßung mit Waffengewalt durchzuſetzen. Jeder dieſer drei Genannten hatte Anſprüche auf den Thron und Mittel dieſe geltend zu machen. Swätopolk nämlich war der männliche Sprößling der älteſten Linie des regierenden Hauſes, von Wladimir ſelbſt adoptirt und daher ſein älteſter Sohn; ſein Recht zum Throne beruhte alſo ganz auf dem herkömmlichen Grundſatze der Erbfolge, von dem ſchon oben mehrmals die Rede war. Durch den Beſitz der Schatzkammer des Großfürſten, in den er ſich ſogleich nach dem Tode des Letztern zu

1) Dithmari chronicon L. VII. S. 521. Deutſche überſ.

ſetzen gewuſſt hatte, ſowie durch die reichen Spenden an die Bürger von Kiev, und wahrſcheinlich auch durch ſein offenkundiges Recht zum Throne hatte er ſich ſogleich einen ſtarken Anhang erworben, und ſo konnte er es mit Zuverſicht wagen, ſich eigenmächtig zum Herrſcher und Nachfolger Wladimirs zu erklären. Boris dagegen ward von Wladimir ſelbſt zu ſeinem Nachfolger ernannt und ſtand eben an der Spitze der ganzen bewaffneten Macht, mit der er leicht ſich auf den Thron ſetzen konnte, beſonders da ſie ihm kräftige Unterſtützung anbot; allein er war kleinmüthig, ſchlug dieſes aus und erkannte das Vorrecht ſeines älteſten Bruders an. Jaroſlav endlich, als älteſter leiblicher Sohn Wladimirs, in dem Beſitze des mächtigen Nowgorod und unterſtützt von den Warägern, konnte ſeinen Anſprüchen und herrſchſüchtigen Abſichten leicht den kräftigſten Nachdruck geben, und ſchien auch dieſes thun zu wollen. Es brach daher nach Wladimirs Tode Zwietracht unter deſſen Söhnen aus, und eine Reihe unſeliger Begebenheiten, dreifacher Brudermord, blutige Schlachten und fremde Einmiſchung in die innere Angelegenheit Rußlands füllen nun einige Jahre hindurch die ruſſiſchen Jahrbücher.

Wahrſcheinlich aus Furcht, daß der jugendliche, ſchön gebildete und allgemein beliebte Boris mit der ihm treuen Armee nach Kiev kommen und den ihm beſtimmten großfürſtlichen Thron einnehmen möchte, deſſen ſich nun Swätopolk bemächtigt hatte, ſchickte dieſer an Boris Boten ab, die ihn ſeiner Liebe verſichern und ihm Vergrößerung ſeines Ländergebietes verſprechen ſollten. Mittlerweile aber ging er ſelbſt nach Wyſchegorod und verlangte von den daſelbſt zu einer Berathſchlagung verſammelten Bojaren als Beweis ihrer ihm betheuerten Treue Boris Haupt. Sie verſprachen es, und der junge edle Boris fiel durch Meuchelmord, eben als er die von ſeinen Kriegern ihm angebotene Hülfe ausgeſchlagen hatte, von ihnen nun verlaſſen, nur von wenigen Getreuen noch umgeben war und eifrig für das Wohl ſeines mordſüchtigen Bruders zu Gott betete. Mit ihm ward auch ſein treuer Knappe Georg, von Geburt ein Unger, der ſeinen Herrn und Freund mit ſeinem eigenen Körper ſchützen wollte, erdolcht, und gleiches Schickſal hatten alle andern Knappen, die ſich durch die Flucht nicht

retten konnten. Man brachte Boris Leichnam nach Wyſchegorod zu Swätopolk, und als dieſer noch einiges Leben in ihm erblickte, durchbohrte auf ſeinen Befehl ein Waräger das Herz des Sterbenden und vollendete den Mord. 1015

Während dieſes bei Kiev vorging, ſaß Gljeb ruhig und unbekannt mit allen dieſen Veränderungen in dem ihm von Wladimir überlaſſenen Fürſtenthume Murom. Swätopolk aber ſann indeſſen darauf auch dieſen zu verderben. Er ließ ihm daher ſagen: Wladimir ſey krank und wünſche, daß er unverzüglich nach Kiev käme, um des ſterbenden Vaters letzte Worte zu vernehmen. Gljeb eilte ſogleich mit einer kleinen Schaar dahin. Aber unterwegs, eben als er durch einen vom Fürſten Jaroſlav von Nowgorod ihm nachgeſandten Boten die Nachricht von Wladimirs Tode und Swätopolks Treuloſigkeit erhalten hatte und ſtill ſein Gebet verrichtete, ereilten ihn die von Swätopolk gedungenen Mörder, tödteten oder zerſprengten Gljebs Leibwache, und auf ihren Befehl ſchnitt Gljebs eigener Koch ſeinem Herrn die Kehle ab, wahrſcheinlich um ſich bei Swätopolk ein Verdienſt zu erwerben.

Als auch dieſe That bekannt wurde und es allen Fürſten klar ſchien, daß Swätopolk über ihre Leichen den Weg zur Alleinherrſchaft von Rußland ſich zu bahnen beabſichtigte, wollte Swätoſlav, dem das Derewier-Land von Wladimir überwieſen war und der als nächſter Nachbar Tod und Beraubung von Swätopolk am erſten befürchten mußte, ſich aber zum Widerſtande zu ohnmächtig ſah, durch die Flucht nach Ungarn ſeine Rettung ſuchen; allein die gegen ihn von Swätopolk ausgeſchickten und gedungenen Mörder erreichten ihn ohnweit der Karpaten und tödteten ihn; ſein Land riß Swätopolk an ſich [1]).

Während nun Swätopolk im Süden Rußlands ſich mit dem Blute ſeiner Brüder beſudelte, vergoß Jaroſlav in Nowgorod auf unwürdige Weiſe das Blut ſeiner Unterthanen. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Um ſeinem Vater zu trotzen und Widerſtand leiſten zu können, hatte Jaroſlav Waräger in Sold genommen, die aber, ſei es in frechem Übermuthe ihrer Unentbehrlichkeit oder im Rauſche ihrer wilden Leidenſchaften,

1) L. Neſtor S. 100.

ſich oft an den ruhigen Einwohnern Nowgorods vergriffen oder ihre keuſchen Frauen beleidigten [1]). Vergebens klagten die Nowgoroder hierüber bei ihrem Fürſten und baten um Schutz und Hülfe, Jaroſlav blieb taub gegen ihre Bitte, denn er war zu leidenſchaftlich für dieſe Söldner eingenommen. Da ergriff Zorn die beleidigten Nowgoroder; ſie erhoben ſich und ſchlugen eine große Anzahl Waräger todt. Dieſes ſchmerzte Jaroſlav tief. Er ſann daher auf Rache, und nachdem er unter dem Vorwande einer freundlichen Bewirthung die vorzüglichſten Theilnehmer an jenem Aufſtande auf ſein Landhaus zu Rakoma eingeladen hatte, ließ er ſie daſelbſt ſämmtlich ermorden. Noch rauchte die Stätte von dem Blute der Gemordeten, da erhielt Jaroſlav von ſeiner Schweſter Predſlawa die Nachricht von Wladimirs Tode, Swätopolks Thronbeſteigung und Boris Ermordung. Durch die Nowgoroder war er der Hälfte der Waräger beraubt, durch ſeinen an den Nowgorodern begangenen Meuchelmord hatte er aber die Liebe dieſer Treuen verſcherzt, deren er ſo ſehr bedurfte, da er von Swätopolk jetzt Alles befürchten muſſte. In dieſer Noth wandte er ſich an die Großmuth der Nowgoroder, bekannte ihnen aufrichtig ſein Unrecht, ſprach von tiefer Reue über ſein unſinniges Benehmen, zeigte die Gefahr, in der ſein und ſeiner Brüder Leben und der ruſſiſche Thron durch Swätopolks Herrſchſucht wären, und bat um Hülfe. Das durch Meuchelmord vergoſſene Blut der Ihrigen ſchrie aber um Rache, und nur in der Gewährung großer Vortheile für die ganze Gemeinheit konnte dieſe geſühnt werden. So kam jener Vertrag, die Magna Charta von Nowgorod, zu Stande, worin Jaroſlav den Nowgorodern große Freiheiten bewilligte, ſie aber dagegen ſeine Schuld vergaßen und ihm
1015 treue Hülfe verſprachen. Mit 40,000 Mann Ruſſen und 1000 Warägern zog nun Jaroſlav gegen Swätopolk in's Feld [2]).

Doch auch mit einem zahlreichen Heere, das durch die Hülfe der Petſchenegen noch anſehnlich vermehrt war, ging
1016 Swätopolk den Nowgorodern entgegen und bei Ljubetſch am Ufer des Dnjepers ſtieſſen beide Heere aufeinander. Lange

1) Sophiſche Chronik, I. 105.

2) L. Neſtor, S. 101.

trennte ſie der tiefe Strom, keins wagte über dieſen zu ſetzen, und erſt als Swátopolks Spottreden über Jaroſlavs hinkenden Fuß die Nowgoroder erbitterten und einer von Swátopolks Großen verrätheriſcherweiſe Jaroſlav zu einem nächtlichen Überfall rieth, da ſetzten die Nowgoroder über den Fluß, griffen unerwartet die Kiever an, denen die von ihnen entfernten Petſchenegen nicht zu Hülfe kommen konnten, ſchlugen ſie und erfochten einen vollſtändigen Sieg. Swátopolk floh zu ſeinem Schwiegervater König Boleſlav nach Polen, Jaroſlav aber zog triumphirend in Kiev ein und beſchenkte ſeine Krieger reichlich, denn jedem Waräger gab er 1 Grivne, doch jedem Nowgoroder 4, woraus offenbar hervorgeht, daß Jaroſlav die Dienſte der freien Nowgoroder gegen die der gemietheten Waräger viermal höher im Werthe anſchlug.

Boleſlav war um dieſe Zeit der Schrecken ſeiner Feinde und ein tapferer Held, weshalb er ſich auch den Beinamen des Tapfern, Хробрый, erwarb [1]). Er lag mit allen ſeinen Nachbarn im Kriege, und auch Deutſchland mußte Vieles von ihm leiden. Um ihn auf einer andern Seite zu beſchäftigen, ſchloß der deutſche König Heinrich II. daher mit Jaroſlav ein Bündniß gegen Boleſlav, allein Jaroſlav zeigte wenig Eifer und der Feldzug hatte für Boleſlav nur wenig bedeutende Folgen [2]). Jetzt ſammelte aber dieſer ein beträchtliches Heer, worunter ſelbſt deutſche Miethsknechte und andere Söldner, als Ungern, Moldauer, Petſchenegen ꝛc. waren, und zog gegen Jaroſlav, der ſorglos in Kiev lebte und ſich am Fiſchfangen ergötzte. Kaum erſcholl indeſſen die Nachricht von Boleſlavs Anzuge, ſo brachte auch Jaroſlav eiligſt ein anſehnliches Heer zuſammen und lagerte ſich mit ihm an dem Bug, dem Feinde gerade gegenüber. Lange ſtanden ſie einander im Angeſichte, und keins wagte den Angriff; da ritt endlich Jaroſlavs Wojewode und Erzieher mit Namen Blut hervor, ſpottete über des Polenkönigs dicken Bauch und rief: „o wie wollte ich ihn mit meiner ſpitzen Lanze anzapfen!“ Boleſlav ergrimmte vor Zorn

1) Nicht wie Böttiger in ſeiner Geſchichte von Sachſen Seite 73 ſagt: der Freche.

2) Dithmari chronicon, L. VII. S. 512. Deutſche Überſ.

und Rache ſchnaubend ſtürzte er ſich in den Fluß, warf die Ruſſen und erfocht einen glänzenden Sieg. Jaroſlav floh nach Nowgorod, Boleſlav aber unterwarf ſich ganz Süd-Rußland, belagerte und eroberte Kiev, ſetzte zwar Swätopolk wieder auf den großherrlichen Thron, ſah ſich aber, da er Kiev mit dem Schwerdte in der Hand erobert hatte, als Herrn des Landes an und befahl, den Angeſehnſten ſeiner tapfern Polen, die ihn ſo tüchtig unterſtützt hatten, als Belohnung ihrer treuen Dienſte Städte im kievſchen Gebiete anzuweiſen, deren Einkünfte ſie zu genieſſen hätten. Aus Furcht vor Boleſlavs Übermacht und Swätopolks Rachſucht wollte Jaroſlav nun ſchon nach Skandinavien zu den Warägern, wie einſt ſein Vater Wladimir, entfliehen; aber entweder im edlen Gefühle hochherzigen Muthes, oder weil ſie einſahen, daß, wer auch ſiegen würde, die Waräger oder die Polen, Rußland dann vom Sieger als ein erobertes Land angeſehn werden würde, und daß in jedem Falle alſo Nowgorod verlieren müſſte, zerſtörten der Poſſadnik Koſnätin und die angeſehnſten der Bürger die ſchon ſegelfertigen Fahrzeuge, verſprachen dem Fürſten ihren kräftigen Beiſtand, legten ſich eine freiwillige Steuer (начаша скотъ собирати) auf, nämlich zu 4 Martern (куны) vom Manne, zu 10 Grivnen vom Staroſten oder Ältermanne und zu 18 Grivnen vom Bojaren, nahmen dafür eine bedeutende Anzahl Waräger in Sold und bewaffneten ſich auch ſelbſt.

1018 Während dieſer Zurüſtungen ließ Swätopolk alle Polen ermorden, die ſorglos im kievſchen Gebiete wohnten und die Früchte ihrer Anſtrengungen genieſſen wollten. Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte, der ehrwürdige Neſtor, verſchweigt den Grund und die Veranlaſſung zu dieſer ſchändlichen That, wir ſind aber geneigt mit Ewers dieſe in dem Verdruſſe zu ſuchen, den Swätopolk wahrſcheinlich darüber empfand, daß Boleſlav ſich aller Regierungsgewalt anmaßte und für die von ſeinen Kriegern geleiſteten Dienſte auſſerordentliche Belohnungen foderte, und ſie auch in der Überlaſſung der Einkünfte von den verſchiedenen Städten erhielt. Dem unbändigen Sinne Swätopolks gefiel dieſe Beſchränkung ſeiner Herrſchergewalt und Beraubung ſeiner Einkünfte nicht, und da der Druck der Polen auch Unzufriedene unter den Einwohnern erzeugen muſſte

und des fremden Siegers Joch ſtets unerträglich iſt, ſo fand Swätopolks feiger Plan leicht Gehör und ward zur Schande der Menſchheit deſto ſchneller ausgeführt. Sobald Boleſlav von dieſem Morde, wobei vielleicht auch ſein Leben bedroht war, Kunde erhielt, verließ er Kiev, nahm aber große Schätze und Koſtbarkeiten, viele ruſſiſche Bojaren, Jaroſlavs Schweſtern und Anaſtaſi, den Verräther von Cherſon, der ſich auch bei ihm eingeſchmeichelt hatte, mit ſich fort, eignete ſich die tſcherwenischen Städte, wahrſcheinlich jene, die Wladimir ſeinem Vater entriſſen hatte, wieder zu und kehrte nach Polen zurück. Daß er aus Rachſucht die Schweſter des Großfürſten Jaroſlav, mit Namen Peredſlava, um deren Hand er früher geworben und ſie nicht bekommen hatte, zu ſeiner Beiſchläferin gemacht habe, findet ſich zwar in einigen ruſſiſchen Chroniken [1]) und entſpricht wohl auch der rohen Wuth eines rachſüchtigen Menſchen und der rauhen Sitte jener Zeit, aber Dithmar ſagt nur, daß er ihretwegen ſeine rechtmäßige Gemahlin verſtoßen und ſie widerrechtlich geheirathet habe [2]).

Swätopolk ſaß nur kurze Zeit wieder auf dem Throne, denn Jaroſlav zog mit ſeinem Heere gegen Kiev, und Swätopolk hatte keine Truppen womit er Widerſtand hätte leiſten können, noch beſaß er die Liebe ſeiner Unterthanen, die mehr als alle Militairgewalt iſt. Er floh daher zu den Petſchenegen, fand auch bei dieſen Hülfe und kam mit einer mächtigen Schaar derſelben an die Alta, dort wo des unſchuldig ermordeten Boris 1019
Blut vergoſſen ward, und ſtieß hier mit dem Heere von Jaroſlav zuſammen. Eine blutige Schlacht begann, und mit unglaublicher Wuth wurde von beiden Theilen gefochten. Erſt gegen Abend entſchied ſich das Glück für Jaroſlav. Swätopolk ward gänzlich geſchlagen und floh, anfangs nach Breſt im turowſchen Fürſtenthume und dann weiter, bis er ohne Kunde verſcholl und unbetrauert ſein ruchloſes Leben an unbekannter Stelle endete. Die ruſſiſchen chriſtlichen Annaliſten legen ihm den Beinamen des Ruchloſen bei, und wohl verdiente er ihn auch nach chriſtlichen Grundſätzen, nicht aber ſo nach heidniſchen,

1) Sophiſche Chronik, I. 103.

2) Dithmari chron. L. VII. p. 426. D. üb. S. 567.

wo Blutrache den nächſten Verwandten zur höchſten Pflicht gemacht iſt und dieſe wahrſcheinlich Swätopolk an Wladimirs Nachkommen übte, da der von Wladimir an ſeinem Vater verübte Mord noch nicht geſühnt war.

Jaroſlav Wladimirowitſch, 1019—1054.

1019 Nach dieſem großen über Swätopolk und die Petſchenegen erfochtenen Siege und als Älteſter des wladimiriſchen Stammes ſah ſich nun Jaroſlav als Großfürſt von Rußland an und ſetzte ſich in Kiev auf den großfürſtlichen Thron. Seine erſte Sorge war jetzt, ſeine Krieger und vorzüglich ſeine tapfern Nowgoroder zu belohnen; daher gab er jedem Älteſten und jedem Nowgoroder 10 Grivnen, jedem Gemeinen 1 Grivne, der Stadt Nowgorod aber ein geſchriebenes Recht, das als älteſte Rechtsurkunde der Ruſſen und wegen ſeiner nicht allein für Nowgorod, ſondern auch nachher für ganz Rußland verbindenden Kraft unſere größte Aufmerkſamkeit verdient, und nicht nur die wichtigſten Gegenſtände des peinlichen, ſondern auch die des bürgerlichen Rechtes, zum Theil nach ſkandinaviſchen Rechtsprincipien, zum Theil aber auch nach Zeit und Volksthümlichkeit näher beſtimmt, enthält, und von dem wir unten ausführlicher ſprechen werden.

Zu gleicher Zeit verheirathete ſich der Großfürſt Jaroſlav mit der ſchwediſchen Prinzeſſin Ingegard, Tochter Olafs des Schooßkönigs. Veranlaſſung dazu hatte vielleicht der feindliche Streifzug gegeben, den um das Jahr 1015 die aus Norwegen vertriebenen Jarle Erich Jakonſon und Swen, Olafs des Schooßkönigs Eidam, von Schweden aus gegen das nowgorodſche Gebiet unternommen hatten [1]), auf den ein Friede folgte und der wahrſcheinlich noch durch das Band der Ehe feſter werden ſollte, das der Großfürſt Jaroſlav im Sommer
1019 des Jahres 1019 mit der genannten ſchwediſchen Prinzeſſin ſchloß [2]). Der Jarl Ragwald, ein naher Verwandter und treuer Anhänger der Prinzeſſin Ingegard, begleitete ſie nach

1) Snorre Sturleson s. Heimskringla edit. Schoening. Havn. 1777. Fol. I. p. 296. c. 97. II. p. 58. c. 53.

2) Snorre l. c. II. c. 92. p. 128 seqq. c. 95. p. 132 seqq.

Rußland und erhielt hierauf daſelbſt die Statthalterſchaft von Alteigaburg, die wahrſcheinlich Jaroſlav ſeiner Gemahlin als Brautgeſchenk gab, welche dieſelbe ihrem Freunde überließ, wie ſolches früher bedungen ſein mochte. Jaroſlavs freundliche Verhältniſſe zu Schweden dauerten ſelbſt nach ſeines Schwiegervaters Tode und dem der beiden nächſten Regenten, Anund Jakob und Emund des Alten, die ſeine Schwäger waren, ja noch lange nachher fort; denn die Schweden waren in dieſer Zeit durch den Kampf des Heidenthums mit dem chriſtlichen Glauben und durch Kriege mit Norwegen angelegentlich genug zu Hauſe beſchäftigt, und erſt 1164 wurde das gute Verhältniß beider Nachbarſtaaten geſtört, als eine ſchwediſche Flotte vor Ladoga erſchien und Feindſeligkeiten begann [1]).

Kaum hatte Jaroſlav begonnen die Ruhe nach einem 1021
beendigten Bürgerkriege zu fühlen und die Vaterfreuden durch die Geburt ſeines erſten Prinzen Namens Wladimir zu empfinden, als ſeines Neffen Brätſchiſlav Iſäſlowitſch räuberiſcher Überfall und die Einnahme von Nowgorod ihn wiederum zu den Waffen rief und Rußland von neuem mit den Gräueln eines unſeligen Bürgerkrieges bedrohte. Die Geſchichte ſagt nicht, was die Veranlaſſung dazu gab. Vielleicht wollte der jugendliche Brätſchiſlav, der in Polotſk herrſchte, durch eine kühne That ſeine Unabhängigkeit begründen, vielleicht, und dieſes ſcheint am wahrſcheinlichſten, reizten ihn Nowgorods Reichthümer, deren er ſich auf dieſem Raubzuge zu bemächtigen ſuchte, vielleicht aber auch erkannte er Jaroſlavs Oberherrſchaft nicht an und wollte ſich durch Raub und Geld die Mittel verſchaffen, Truppen werben, um damit Jaroſlav den Thron ſelbſt ſtreitig machen zu können. Kaum erfuhr dieſes Jaroſlav, der dazumal in Kiev war, ſo ſammelte er ſeine Truppen, zog
Brätſchiſlav entgegen und erfocht am Fluſſe Sudoma einen 1021
glänzenden Sieg [2]). Brätſchiſlav floh nach Polotſk, alle nowgorodſchen Gefangenen wurden befreit, und wahrſcheinlich aus Staatsklugheit ſchonte Jaroſlav ſeinen Neffen, machte mit ihm Frieden, gab ihm noch zwei Städte Swätſch und Witebſk und

1) Nowgoroder Chronik 403. Nikon, II. 194.

2) L. Neſtor 101. Torfaeus, hist. Norveg. III. 97.

verband ſich ihn durch Dankbarkeit auf immer, denn nun ward Brátſchiſlav ruhig und blieb auch ſtets Jaroſlavs treuer Bundesgenoſſe.

Unter Wladimirs des Großen vielen Söhnen zeichnete ſich beſonders Mſtiſlav Fürſt von Tmutorakan aus durch das Glück ſeiner Waffen, ſeine perſönliche Tapferkeit, ſeine Frömmigkeit und die Liebe, die er bei ſeinen Unterthanen und ſeinen Kriegern genoß. Dieſes Fürſtenthum lag am ſüdöſtlichen Ende des Reiches, hatte die wilden Kaſſogen und die noch mächtigen Chaſaren zu Nachbarn und befriedigte keineswegs den höherſtrebenden Sinn des kriegeriſchen Mſtiſlav. Ehrenvoll war zwar ſein Antheil an dem Kampfe, den er als Bundesgenoſſe der Griechen mit dem Chaſaren Chagan 1016 in Taurien focht [1]) und dem zufolge Taurien an Griechenland kam; aber was Mſtiſlav dabei ſelbſt gewann, ſuchen wir vergebens in den Jahrbüchern. Weit vortheilhafter ward dagegen ſein Kriegszug gegen die Kaſſogen, denen er 1022 den Krieg ankündigte, deren Fürſten Rededa er im Zweikampfe beſiegte und deſſen Land ſich unterwarf. Mächtig durch die beſiegten und ihm unterworfenen Kaſſogen und vertrauend auf ſein Waffenglück, auch wohl unzufrieden mit ſeinem ihm zugefallenen Fürſtenthume und durch Brátſchiſlavs Raubzug und Empörung gegen Jaroſlav zu gleichem ſträflichen Unternehmen gereizt, ſammelte er ein Heer und zog gegen Kiev vor, das Jaroſlav verlaſſen hatte um einen Aufruhr zu ſtillen, der in Suſdal durch Hungersnoth entſtanden und durch den Aberglauben an Zauberei in Mord und Volkswuth ausgeartet war. Aber die Bürger verſchloſſen die Thore dem Fürſten, der die Waffen gegen ſeinen Bruder ergriff, und nach vergeblichem Angriffe warf ſich Mſtiſlav auf das weniger befeſtigte Tſchernigov und beſetzte es. Jaroſlav zog ſeine Truppen zuſammen, rief die Waräger zu Hülfe, und der tapfere Jakun, obgleich faſt erblindet, eilte herbei und ging mit
1024 Jaroſlav gegen den Feind. Bei Lyſtwen am Ufer der Ruda kam es während eines fürchterlichen Gewitters zur Schlacht, worin Mſtiſlav ſiegte. Jaroſlav floh nach Nowgorod, Mſtiſlav aber bot ihm Frieden an. Jaroſlav traute anfangs nicht und

1) Stritter, mem. popul. II. 1010. Cedren. II. p. 710.

ſammelte ein neues Heer; doch bei einer perſönlichen Zuſammenkunft in Gorodez ohnweit Kiev verſtand man ſich, und ein brüderlicher Vertrag machte dem Bürgerkriege ein Ende. 1026
Sie theilten das Reich, ſo daß Jaroſlav alle die Landſchaften behielt die weſtlich des Dnjepers, Mſtiſlav aber alle jene bekam, die öſtlich dieſes Fluſſes lagen; Erſterer nahm ſeinen Wohnort in Kiev, Letzterer in Tſchernigov. Welches die Marken im Norden waren, ſuchen wir vergebens in den Jahrbüchern [1]). So ward zwar dem Bürgerkriege ein Ende gemacht, denn der Eine hatte was er wollte und der Andere wagte nicht wieder zurückzunehmen was ihm abgetrotzt war; aber Mſtiſlav hatte das böſe Beiſpiel gegeben, daß die Macht der Waffen mehr Recht zum Throne gebe als alte Sitte und die Erſtgeburt, und daß der Starke oder Kühne ſich leicht einen Thron erwerben könne.

Trotz dieſer Übereinkunft ſollte dennoch Rußland nicht die Segnungen des Friedens und Waffenruhe genieſſen; aber vortheilhaft wandte ſich Jaroſlav ſowohl gegen Weſten als gegen Norden. Mit der Eroberung von Polotſk hatte der Großfürſt Wladimir der Große auch einen Theil des heutigen Lieflands dem ruſſiſchen Scepter unterworfen, und die Bewohner deſſelben zahlten ihm einen jährlichen Tribut [2]). Der freiheitliebende Sinn der Lieven und Ehſten ertrug aber nur ungern dieſes Joch, und als nach Wladimirs Tode die Gräuel des Bürgerkrieges in Rußland ausbrachen und dieſe zinspflichtigen Völker ſolche Gelegenheit zur Abſchüttelung des läſtigen Druckes für günſtig hielten, empörten ſie ſich und verweigerten den fernern Tribut. Mit ſiegender Gewalt bändigte ſie aber Jaroſlav und erbaute an den Ufern der Embach, da wo jetzt Dorpat liegt, das durch ſeine vortrefflichen Lehrer und Lehranſtalten heute ſo hohe Verdienſte um Rußland ſich erwirbt und mit ſeinem hochgebildeten Adel eine Zierde des großen ruſſiſchen Rei-

1) Höchſt willkürlich ſind ſie aber in Achmatows vor kurzem in St. Petersburg erſchienenem ſchlechten Atlaſſe der ruſſiſchen Geſchichte Nummer 29. angenommen, wo einerſeits die Wolga, andererſeits der Dnjeper faſt von ihren Quellen an als die Grenzflüſſe des mſtiſlavſchen Gebietes bezeichnet ſind.

2) Snorre l. c. I. p. 192.

1030 ches iſt, eine Befeſtigung, der er ſeinen Taufnamen Jurjew (Georg) gab, und zwang die Bewohner des Landes den gewöhnlichen Tribut wieder zu entrichten [1]).

Wahrſcheinlich zu gleicher Zeit als Jaroſlav mit den
1031 Tſchuden kriegte, kämpfte er auch gegen die Jatwägen und eroberte Belſy; das Jahr darauf aber, als Polen von dem feigen und ſchwachen Metſchiſlav, dem unwürdigen Sohne ſeines tapfern Vaters, des großen Boleſlav, beherrſcht wurde und in ſich zerfallen war, machte er in Verein mit ſeinem Bruder Mſtiſlav einen glücklichen Einfall in dieſes Land, nahm die durch Swätopolks Verbindung mit Boleſlav dem ruſſiſchen Reiche entriſſenen tſcherweniſchen Städte wieder weg und ſicherte ſie dem ruſſiſchen Reiche; mit den vielen polniſchen Gefangenen bevölkerte er aber die Gegend an der Roſſa, einem Nebenfluſſe des Dnjepers, und gründete mehrere Städte und feſte Plätze [2]), deren Bewohner den Namen Poroſſjanen, d. i. Anwohner an der Roſſa, erhielten. Vorzüglich aber ſuchte er auch ſein Reich gegen die öſtlichen Petſchenegen zu ſchützen, weshalb er 1032
1032 Kurſk [3]) an der Kura (einem Nebenfluſſe der Tußkara, die ſich in den Sem ergieſſt) bevölkerte und befeſtigte. Lange nach dieſer Zeit war hier die Grenze Rußlands gegen die ſüdlichen Nachbarn.

Unter Jaroſlavs Regierung erweiterten ſich nicht nur gegen Weſten hin die Grenzen des großen Reiches, ſondern es wurde auch der Anfang gemacht, daß bald gegen Oſten und Norden die Marken Rußlands weiter hinaus geſteckt wurden. Kühne Abenteurer aus Nowgorod, unter der Anführung eines gewiſſen Uljeb, ſegelten im Jahre 1032 auf der Dwina in den nördlichen Ocean hinaus an Nowaja-Semlja vorbei, drangen in die Mündung des Ob und kamen bis in das zobelreiche Jugrien [4]). Zwar faſſten ſie hier noch keinen feſten Fuß, aber der Weg dahin ward nun gebahnt und dem Handel die ſo berühmte Sſir-

1) Kelch, liefländ. Hiſtorie. S. 31. K. Neſtor 104.

2) K. Neſtor 104. Soph. Chr. I. 152.

3) Kiever Paterikon Bl. 30. W. Sujev Beſchr. einer Reiſe von St. Petersburg nach Cherſon. Dresden 1789. S. 104.

4) Nikon I. 132. Woßkreſ. I. 184. Soph. 110.

janen-Straße geöffnet. Bald holten hier die Nowgoroder einen bedeutenden Tribut und verbanden das weitgelegene Land mit ihrer Republik. Acht Jahre ſpäter drangen aber ebenfalls die 1040
kühnen Nowgoroder, unter der Anführung von Jaroſlavs rüſtigem Sohne Wladimir, zu Lande und an dem nördlichen Ufer des finniſchen Meerbuſens über den Kymmene vor und ſuchten ſich die Jemen zinsbar zu machen, die Viehzucht und Ackerbau kannten und ein Land bewohnten, das reich an mancherlei gutem Pelzwerke war und im Handel große Vortheile verſprach. Wenn auch die ruſſiſchen Chroniken die Veranlaſſung zu dieſem Zuge verſchweigen, ſo iſt doch gewiß, daß wenigſtens zu Neſtors Zeit die Jemen den Ruſſen tributpflichtig waren [1]) und daß in Jaroſlavs Zeit der Anfang dieſer Unterwürfigkeit zu ſuchen iſt.

Nachdem Jaroſlav mit ſeinem Bruder Mſtiſlav 1026 das Reich getheilt hatte, lebten ſie in Friede und Eintracht mit einander, bis der Tod Mſtiſlav 1036 abrief. Die Chroniken ſagen, daß er auf der Jagd plötzlich erkrankte und ſtarb. Ob ſein Tod ein natürlicher war, könnte bezweifelt werden, wenn man die Folgen deſſelben für Jaroſlav und dieſes Letztern ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Charakter berückſichtigt. Mſtiſlavs einziger Sohn Euſtaphius war nämlich drei Jahre vor ſeinem Vater geſtorben, mithin muſſte nach Mſtiſlavs Tode ſein ganzes Gebiet wieder an Jaroſlav fallen, da die andern Brüder, Wladimirs Söhne, wahrſcheinlich zu ohnmächtig waren um Anſprüche darauf begründen oder durchſetzen zu können. Da Mſtiſlav aber viel jünger als Jaroſlav war, einen ſtarken und durch Krieg abgehärteten Körper beſaß und demnach langes Leben verſprach, 'ſo lag freilich dem Großfürſten Jaroſlav die Ausſicht zur Vereinigung des ganzen ruſſiſchen Gebietes unter ſeinen Scepter noch ſehr fern, und deshalb läſſt ſich denken, daß er ſeinen Bruder durch Gift aus dem Wege zu ſchaffen und dadurch jene näher zu bringen geſucht haben mochte. Dieſer Verdacht wird durch Jaroſlavs große Herrſchſucht und

1) Schlözers Neſtor II. 105. 106. Chr. Nettelbladts ſchwediſche Bibliothek I. Stück. Stockholm und Roſtock 1728. 4. S. 90 ff. beſonders S. 97. Meſſenius Reim-Chronik Finnlands. Abo. 1774. S. 13.

Bekanntſchaft mit dem Meuchelmorde noch mehr unterſtützt. Schon als Vaſall ſeines Vaters in Nowgorod ſahen wir ihn oben ſeinem Lehnherrn und Vater den Gehorſam aufkündigen und die bedungene Steuer verweigern; mit Meuchelmord rächte er ſich an ſeinen Nowgorodern, die ſich gegen ihre fremden Unterdrücker erhoben hatten, und mit Härte ließ er ſeinen jüngſten Bruder Sudiſlav in Pſkov gefangen halten. Im Kampfe mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern hatte er alle Gefühle für Verwandte unterdrücken gelernt, und da Mſtiſlavs Muth und Kriegskunſt bei ihm vielleicht Argwohn erweckte, der Verluſt der ihm überlaſſenen Provinzen ihn wahrſcheinlich auch ſchmerzte und er einestheils noch größern fürchtete, anderntheils aber eine große Ländererwerbung hoffen konnte, ſo machen dieſe Umſtände jene Vorausſetzung, wenngleich nicht hiſtoriſch erwieſen, doch wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Der abergläubiſch fromme Sinn Jaroſlavs ſteht damit nicht im Widerſpruche: denn konnte er es wagen die Vorſchriften des vierten Gebotes zu verletzen, ſo war es ihm gewiß auch leicht die andern zu übertreten, und wie gleichgültig er in Religionsſachen war, wenn ſein Ehrgeiz dabei ins Spiel kam, zeigt, daß er mehrere ſeiner Töchter an römiſch-katholiſche Regenten verheirathete, in Folge deſſen jene ihre Religion ändern und ſich zu der bekennen mußten, die den Ruſſen ein Gräuel war. Und zeugt es nicht auch von Herrſchſucht und Verachtung der oberſten geiſtlichen Gewalt, daß Jaroſlav ohne Mitwirkung des ruſſiſchen
1030 Metropoliten, Schidäte zum Biſchof von Nowgorod ernannte und ihn gleichſam als Oberhaupt der Kirche in ganz Nord-Rußland einſetzte? Wir enthalten uns endlich zur Unterſtützung unſerer Vermuthung Beiſpiele anzuführen, wie häufig unter dem Deckmantel der größten äuſſern Religioſität die ſcheußlichſten Verbrechen verborgen waren.

1036 Das Reich das Jaroſlav nach Mſtiſlavs Tode beherrſchte, war von ungeheurer Ausdehnung und grenzte in Norden an das baltiſche und vielleicht ſelbſt weiſſe Meer, oder doch an das heutige Olonezíſche, Archangelſche und Permſche; in Weſten an Kurland, Litthauen und Polen; in Süden an den Dnjeſter, den Fluß Roß, das heutige cherſonſche Gubernium, das aſowſche Meer und das kaukaſiſche Gebirg; in Oſten aber an die

Wolga, Kama und nördliche Dwina [1]). Nur Brätſchiſlav allein beſaß hierin Polotſk mit fürſtlichen Rechten und unabhängig; von den übrigen Theilfürſten, Wladimirs Söhnen und Jaroſlavs Brüdern, als Wſevold, Staniſlav, Poſwiſd, ſchweigt die Geſchichte, und nur von Sudiſlav meldet der Annaliſt, daß er im Kerker ſeufzte. Vor dieſem Koloß von Ländermaſſe hätten nun leicht alle Nachbarſtaaten erzittern müſſen und Rußland hätte ſich ruhig in ſeinem Innern entwickeln können, hätte Jaroſlav nicht das unſelige Theilungsſyſtem ſeines Vaters befolgt und Nowgorod mit ſeinem Gebiete ſeinem Sohne Wladimir, als dieſer kaum 17 Jahr alt war, zum Lehn übergeben. 1036

Kaum hatte er jedoch dieſen wichtigen Act vollzogen, als er noch zu Nowgorod die traurige Nachricht von dem Einfalle der Petſchenegen in's ruſſiſche Gebiet vernahm, worauf er ſogleich dahin eilte und unter Kievs Mauern nach hartnäckigem 1036
Kampfe einen glorreichen Sieg über dieſes Räubervolk erfocht, zu deſſen Andenken auf ewige Zeiten er Kiev erweiterte, mit einer ſteinernen Mauer umgab, die Kathedrale zur h. Sophie erbaute und reich beſchenkte, Klöſter gründete und dieſe ſeine Reſidenz durch Werke der Kunſt verſchönerte und ausſchmückte; 1037
denn er glaubte ſich nun vor dieſen Nomaden ſicher und folgte dem natürlichen Triebe der Herrſchaft, die den Sitz ihrer Wirkſamkeit zugleich gerne zum Mittelpuncte der Pracht, des Reichthums und der Glückſeligkeit zu erheben ſucht.

Hierauf beſchäftigten ihn Fehden mit den Jatwägen 1038, mit den Litthauern 1040, mit den Maſoviern (Maſuren) 1041 und den Jemen in Tawaſtland 1042, gegen welche Letztere Jaroſlavs Sohn Wladimir, Fürſt von Nowgorod, zog, und die dieſer wahrſcheinlich zum Tribut verpflichten wollte. Er beſiegte ſie, doch raffte eine fürchterliche Seuche alle Pferde der Ruſſen weg, und das ſteinige, aber ſeereiche und unbebaute Land gab den Siegern wenigen Gewinn.

Wichtiger als dieſe Streifzüge war der Heerzug, den Jaroſlav auf Veranlaſſung eines in Conſtantinopel getödteten vor-

1) Die Grenzen der mächtigen Petſchenegen gingen an Rußland nördlich am Prut, Dnjeſter und dem Roß vorbei, die Sula hinauf, über die Quellen des Oſter weg längs dem Sem; im Süden von Kurſk, den Wjätitſchen bis an den Don. Lehrberg Unterſ. S. 429.

1043 nehmen Ruſſen gegen die Griechen 1043 unternahm. Keiner beſiegte den Andern; die Ruſſen erlitten zwar durch das griechiſche Feuer und einen Sturmwind eine ſchreckliche Niederlage zur See, aber ſie ſiegten hierauf wieder über 24 Galeeren, tödteten den griechiſchen Admiral und machten viele Gefangene. Mit Unglück focht der tapfere Wyſchata, Jaroſlavs Wojewode, bei Warna, wo in unſern Tagen die Ruſſen den glänzenden Sieg erfochten. Alle, bis auf 800, worunter auch Wyſchata ſelbſt, die gefangen und in Ketten nach Conſtantinopel gebracht und allda auf Befehl des Kaiſers geblendet wurden, waren auf dem Platze geblieben und hatten den ehrenvollen Tod einer ſchmachvollen, grauſamen Gefangenſchaft vorgezogen. Nach drei Jahren, als Jaroſlav mit dem griechiſchen Kaiſer Friede geſchloſſen, kehrten Jene in ihr Vaterland zurück und ihr mitleidswürdiger Anblick erregte allgemeine Wuth und tiefe Trauer. Dieſes war der letzte Verſuch einer kriegeriſchen Unternehmung von Seiten der Ruſſen gegen Griechenland. Von nun an ſetzten keine ruſſiſchen Flotten, noch ruſſiſche Schaaren Conſtantinopel und Griechenland mehr in Schrecken; das unglückliche Theilungsſyſtem und die daraus entſprungenen innern Kriege brachen die ruſſiſche Macht, und erſt in den neueſten Zeiten erzitterte wieder Conſtantinopel vor der ruſſiſchen Flagge und beugte ſich vor Rußlands Scepter.

Mit Eiferſucht wachte Jaroſlav über ſeine Rechte und ſuchte daher überall ſein Anſehn zu erhalten. Als demnach der Me-
1051 tropolitenſtuhl von Kiev 1051 durch Theopempts Tod erledigt wurde, ſchien es ihm rathſam, die herkömmliche Beſetzung deſſelben durch den conſtantinopolitaniſchen Patriarchen zu umgehen und, ohne ſich übrigens von der griechiſchen Kirche zu trennen, aus eigner Machtvollkommenheit einen Metropoliten ohne Mitwirkung des Patriarchen ſeinem Lande zu geben. Er rief daher 1051 die ruſſiſchen Biſchöfe nach Kiev zuſammen und ließ von ihnen Hilarion zum Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche wählen, der von Geburt ein Ruſſe und ein frommer und gelehrter Mann war. Anfangs Prieſter zu Bereſtov, wo Jaroſlav ein Luſtſchloß hatte, lebte er nun als Einſiedler nicht weit von Kiev auf einem von Wald bewachſenen Hügel und weihte ſeine Tage Gott und dem Gebete. Da Jaroſlav ihn perſönlich

kennen gelernt hatte, ſo empfahl er ihn den Biſchöfen als den Würdigſten zur höchſten geiſtlichen Würde in Rußland, worauf er auch gewählt und von den Biſchöfen in der Sophienkirche ordinirt ward. Wenn einige neuere ruſſiſche Chroniken und ſelbſt ausgezeichnete Gelehrte, wie z. B. Ewers, die Behauptung aufſtellen, daß in Folge des Krieges mit Griechenland Jaroſlav veranlaſſt worden ſei ohne Mitwirkung des griechiſchen Patriarchen den erledigten Metropolitenſtuhl in Kiev zu beſetzen, ſo widerſpricht dieſem der Umſtand, daß ſchon 1046 jener Rachekrieg durch einen Friedensſchluß beendigt war, und daß Jaroſlav bei ſeinem äuſſern frommen Sinne gewiß dieſen nicht benutzt haben würde um die Rechte des Patriarchen zu ſchmälern, hätte er dieſe nicht als Eingriffe in die ſeinigen angeſehn, die ſein herrſchſüchtiger Charakter nicht ertragen konnte.

Jaroſlav hatte das Glück ſich von den europäiſchen Monarchen geehrt und gefürchtet zu ſehen, daher traten viele derſelben mit ihm in Familienverhältniſſe, und er wurde durch die Verſchwägerungen ſeiner vielen Kinder mit den erſten europäiſchen regierenden und vornehmen Häuſern verwandt. Um ſeine Schweſter, die tugendhafte und reizende Maria, genannt die wohlwollende (доброгнѣвай), freiete der polniſche König Kaſimir I., und in Folge dieſer Vermählung kehrten 800 gefangene Ruſſen in ihr Vaterland zurück. Sein Sohn Iſäſlav heirathete aber die Schweſter dieſes Kaſimir und Tochter des polniſchen Königs Mieciſlav II., obgleich ſeine Tante eben jenes Kaſimirs I. Gemahlin war. Die Gemahlin ſeines älteſten Sohnes Wladimir ſoll eine Tochter Haralds, Grafen von Kent, des unglücklichen, 1066 in der Schlacht bei Haſtings umgekommenen letzten Königs aus ſächſiſchem Stamme, geweſen ſein. Sein vierter Sohn Wſewolod war an eine griechiſche Prinzeſſin des griechiſchen Kaiſers Conſtantin Monomach vermählt; ſein fünfter Sohn Wätſcheſlav hatte Oda, Gräſin von Stade, ſein ſechster Sohn Igor aber Kunigunde, Gräſin von Orlamünde, zur Gemahlin. Von ſeinen drei Töchtern war die älteſte Eliſabeth an Harold Haardrade, König von Norwegen; die zweite Namens Anna an Heinrich I., König von Frankreich, um das Jahr 1048; die dritte aber Anaſtaſia an Andreas I., König von Ungarn, verheirathet. Zu Ehren dieſer Vermählung ließ

er wahrſcheinlich von einem in Kiev anweſenden griechiſchen Künſtler jene ſilberne Münze prägen, von der ſich noch ein Exemplar im kaiſerlichen Cabinette zu St. Petersburg erhalten hat und auf welcher ein Krieger mit der griechiſchen Inſchrift: ὁ γεοργιος und der ruſſiſchen Ярославле еребро (ein Silber-Jaroſlav) befindlich iſt. Wir können nämlich unmöglich Karamſin beiſtimmen, der ſie für eine curſirende Münze hält und in ihr den Beweis gefunden zu haben glaubt, daß Rußland ſchon in den älteſten Zeiten ſich koſtbarer fremder und eigener Münzen bedient habe. Jaroſlav wollte wahrſcheinlich hiermit jene Sitte nachahmen, die am kaiſerlichen Hofe in Conſtantinopel ſtattfand, wo fremden Geſandten oder hohen Perſonen, wie z. B. Olga und ihrem Gefolge, Münzen zum Geſchenk und Andenken gegeben wurden, und beſchenkte damit aller Wahrſcheinlichkeit nach die franzöſiſche Geſandtſchaft, die um jene Zeit Heinrich I., König von Frankreich, in der Perſon des Biſchofs von Chalons mit Namen Roger zu Jaroſlav geſchickt hatte. Für dieſe Meinung ſprechen auch noch die auf der Münze befindlichen drei griechiſchen Buchſtaben: $\underset{1000}{A}.\ \underset{40}{M}.\ \underset{8}{H}.$, deren Zahlenwerth gerade die Jahrszahl 1048 ausmacht und wogegen nicht eingewendet werden kann, daß die Ruſſen wie die Griechen ihre Jahre von Erſchaffung der Welt zählten, indem dieſe Münze nicht für Ruſſen ſondern Franzoſen beſtimmt war. Ob die 1043 von dem Kaiſer Heinrich von Quedlinburg nach Rußland mit einer abſchlägigen Antwort zurückgeſchickten ruſſiſchen Geſandten einen Heirathsantrag gemacht hatten, iſt dunkel, dürfte aber vermuthet werden [1]).

Jaroſlav war nicht allein bemüht die Grenzen ſeines Staates zu ſchützen, die verlornen Gebiete wieder zu erwerben, ſich Anſehn im Auslande zu verſchaffen und ſeine Kirche von jedem fremden Einfluſſe zu befreien, ſondern er wandte auch ſeine ganze Sorgfalt auf die innere Verbeſſerung ſeines Rieſenſtaates und traf zu dieſem Zwecke weiſe Verordnungen. Wohl einſehend, daß von der Cultur des Geiſtes alle Vollkommenheit des menſchlichen Zuſtandes abhänge, ſorgte er für den Unter-
1031 richt und gründete zu Nowgorod eine öffentliche Schule für

1) Lambertus Schaffnaburgensis ad a. 1043.

300 Kinder der Weltgeiſtlichen und Kaufleute; ließ viele Schriften aus dem Griechiſchen in's Slawoniſche, der beſſern und allgemeinen Verſtändlichkeit wegen, überſetzen; nahm ſelbſt perſönlich Theil daran; errichtete Klöſter, die zu jener Zeit die Pflanzſtätte der Künſte und Wiſſenſchaften waren; ſuchte durch Vermehrung der Geiſtlichkeit, Stiftung von Pfründen, Ausſchmückung der Kirchen, Ausſetzung eines feſten Gehaltes für die Popen die chriſtliche Religion zu verbreiten und Eifer für ihren Dienſt zu erwecken; bevölkerte öde Plätze durch gefangene Polen; vermehrte die Zahl der Städte, weckte hierdurch die Induſtrie und gab ſomit dem Leben und der Habe der Menſchen größere Sicherheit; zeigte Sinn für Kunſt und beförderte ſie, indem er Kiev durch herrliche Gebäude, zu deren Aufführung er griechiſche Künſtler berief, verſchönerte und dieſer Stadt dadurch den Ehrennamen eines zweiten Conſtantinopel verſchaffte; erhob den Kirchengeſang durch drei Familien griechiſcher Sänger, die er zu dieſem Zwecke aus Griechenland kommen ließ, und wandte auch wahrſcheinlich ſein Auge ſelbſt auf den Ackerbau, obgleich das Geſetz von ländlichen Dingen (o зѣмскиль дѣлалъ), das ſeinen Namen führt, ihm untergeſchoben ſein und ſpäterer Zeit angehören mag. Von höchſter Wichtigkeit aber war das Rechtsbuch, das Jaroſlav unter dem Namen (Правда рускаъ, ruſſiſch Recht) den Nowgorodern um das Jahr 1020 gab, da ſolches, obgleich noch ſehr mangelhaft, dem gefühlten Bedürfniſſe einer vollkommenern Geſetzgebung einigermaßen abzuhelfen ſuchte und aus Mangel eines andern ſchriftlichen Geſetzes bald in ganz Rußland allgemeine Gültigkeit gewann.

Wenn wir daher mit Wohlgefallen auf Jaroſlavs eifriges Beſtreben das Beſte ſeiner Völker zu befördern blicken können, ſo ſchmerzt es deſto mehr, ihn nicht frei vom Aberglauben zu ſehen und ihm Mangel an Staatsweisheit und Belehrung durch eigene Erfahrung vorwerfen zu müſſen. Mit Bedauern leſen wir daher, daß er aus Sorge für das Seelenheil ſeiner im Heidenthume verſtorbenen Oheime Jaropolk und Oleg ihre vermoderten Gebeine wieder ausgraben, taufen und in einer Kirche beerdigen ließ, und daß er wenige Tage vor ſeinem Tode, trotz der traurigen Folgen, die die von ſeinem Vater gemachte Thei-

lung ihn ſelbſt gelehrt hatte, dennoch ſein Reich unter ſeine Söhne folgendermaßen theilte: Seinen älteſten Sohn Iſäſlav nämlich ernannte er zu ſeinem Nachfolger mit den Worten: „Hiermit übertrage ich Dir den Thron von Kiev als meinem „älteſten lebenden Sohne, Ihr jüngern aber gehorcht ihm wie „Ihr mir gehorcht habt, denn er wird an meine Stelle treten." Swätoſlav gab er Tſchernigov, Wſewolod erhielt Perejaſlawl, Igorn ward Wladimir, Wätſcheſlave aber Smolenſk zum Theil. Iſäſlav bevollmächtigte er endlich demjenigen beizuſtehen, der von dem andern eine Kränkung erleiden ſollte; ſie alle ermahnte er aber, daß ſie wie Brüder in Frieden und Eintracht leben, und daß keiner des Bruders Grenze überſchreiten oder ihn aus ſeinem Gebiete vertreiben ſollte. So wurde die ruſſiſche Monarchie in einen Bundesſtaat verwandelt, in welchem der Großfürſt das Haupt, die Theilfürſten aber die Glieder waren. Dieſes hatte nun große Folgen. Die Vielheit errang bald den Sieg über die Einheit, die Auflöſung über die Ordnung, die Vaſallen über die Krone. Die Macht des Thrones ward aus der Wirklichkeit in das Gebiet der Abſtraction zurückgedrängt und die phyſiſche Kraft ſelbſt in mehrere ungleiche Theile zerſplittert. Nun wucherten bald eine Menge kleiner Fürſten auf, über welche zwar der Großfürſt als allgemeines Oberhaupt hervorragte, aber ſo wenig Macht beſaß, daß ſeine Schwäche Geringſchätzung und Ungehorſam erzeugen mußte.

Hierauf begab ſich Jaroſlav nach Wyſchegorod, wurde mit
1054 jedem Tage ſchwächer und ſtarb am 19. Februar 1054 über 70 Jahre alt. Sein geliebter Sohn Wſewolod drückte ihm die Augen zu und ließ ihn feierlich in Kiev begraben, wo er in der Sophienkirche neben ſeiner vier Jahre früher verſtorbenen Gemahlin Anna in einem marmornen Sarge, der ſich bis zur heutigen Stunde erhalten hat und als Kunſtdenkmal jener Zeit der Aufmerkſamkeit werth iſt, beigeſetzt wurde.

Iſäſlav (Dimitrij) Jaroſlawitſch. 1054—1078.

Nach Jaroſlavs Tode theilten ſich ſeine fünf lebenden Söhne in das ruſſiſche Reich, und da Wſeſlav, Sohn des Fürſten Brätſchiſlav von Polotſk, nach dem 1044 erfolgten Tode ſeines Vaters dieſem in der Regierung gefolgt war, ſo

regierten jetzt ſechs junge Fürſten zu gleicher Zeit den großen ruſſiſchen Staat. Die Ländertheile, die jedem der Brüder von Jaroſlav angewieſen waren, mochten wahrſcheinlich nicht aller Intereſſe befriedigen, daher verglichen ſie ſich auf friedliche Art und zehn Jahre lang herrſchte Friede und Eintracht unter ihnen; aber deſto wüthender brachen hierauf die Bürgerkriege aus, die unſägliches Elend über Rußland brachten. Iſáſlavs Gebiet mochte wohl das größte ſein, wenn wir, wie mit Recht, das nowgorodſche mit dazurechnen, denn es erſtreckte ſich vom 48° N. Breite bis zum weiſſen Meere, und wurde in dieſer weiten Ausdehnung nur durch das polotſkiſche Gebiet getrennt. Der ſüdliche Theil begriff in ſich Podolien, Wolynien, den Theil des Kievſchen, der auf dem rechten Dnjeperufer lag, einen Theil des Grodnoiſchen und Minſkiſchen; der nördliche aber das heutige Liefland, Ehſtland, Pſkov, Nowgorod, St. Petersburg, Olonez, Wologda und das archangelſche Gubernium. Nicht minder groß war Swátoſlavs des Fürſten von Tſchernigov Gebiet. Da er auch Tmutorakan zugetheilt erhielt, ſo erſtreckten ſich ſeine Grenzen vom Kuban bis zur Oka und Kljaſma im Norden, dem Dnjeper im Weſten und der Wolga im Oſten. Wſewolods Beſitzungen waren vielleicht um ⅓ kleiner als die des ebengenannten Swátoſlavs, aber ſie umfaſſten die reichen, fruchtbaren und wohl bevölkerten Landſtriche der heutigen Gouvernements Twer, Jaroſlawl, Koſtroma, Moſkwa, Niſchnj-Nowgorod, Penſa und Tambov, und grenzten gegen Oſten an die friedliebenden, handeltreibenden und thätigen kamiſchen Bulgharen. Wátſcheſlavs Fürſtenthum war im Vergleich zu den drei genannten ganz klein, es begriff nur das heutige ſmolenſkiſche Gubernium nebſt einigen Theilen vom heutigen Witebſkiſchen, Pſkovſchen, Kalugiſchen und Moſkovſchen. Gleich groß war das Gebiet des Fürſten Igor, dem ein Theil vom heutigen Wolynien, Podolien und Galizien zugefallen war; und eben ſo groß an Arealfläche war auch das polotſkiſche Gebiet, wo Fürſt Wſeſlav Brátſcheſlawitſch herrſchte.

Nachdem 1052 durch Wladimir Jaroſlawitſchs Tod das Fürſtenthum Nowgorod wieder an Jaroſlav heimgefallen war, ſcheint es, daß dieſer Fürſt ſeinen Enkel Roſtiſlav Wladimirowitſch überging und die Verwaltung von Nowgorod ſeinem nun

älteſten Sohne Iſáſlav übertrug; denn wir finden dieſen bei Jaroſlavs Tode in Nowgorod und leſen, daß er bei Theilung der ruſſiſchen Lande auch Nowgorod behielt. Als nun Iſáſlav in Kiev den großfürſtlichen Stuhl beſtiegen hatte und dieſe große Ländermaſſe gehörig zu regieren dachte, übertrug er 1054 einem ſeiner Verwandten, mit Namen Oſtromir, die Verwaltung von Nowgorod und ernannte ihn zum Poſſadnik daſelbſt (Stadtoberhaupt). Alſobald zog dieſer gegen die benachbarten Tſchuden zu Felde, aus Urſachen die wir nicht kennen, wurde aber von ihnen in einem Treffen erſchlagen [1]). Nun ſammelte Iſáſlav neue Truppen und ſuchte Oſtromirs Tod zu rächen. Er ſchlug die Tſchuden und nahm ihnen eine Stadt, deren Namen in den Chroniken ſehr verſtümmelt als Oſſek Kediniv oder Kepediv oder Dekipiv vorkommt, welches Sonnen-Arm bedeuten ſoll und von Tatiſchtſchev [2]) für Sonnenburg auf der Inſel Oeſel gehalten wird. Darauf wandte er ſeine Waffen gegen die Goláden, die das preuſſiſche Galindien bewohnten, welches an Maſovien grenzte, und beſiegte auch ſie.

Jetzt rückte er mit ſeinem ſiegreichen Heere gegen die Türken, die in Wſewolods Gebiet, öſtlich von Perejaſlawl, eingefallen waren und ſolches mit großer Verheerung bedrohten. Aber der Schrecken vor ſeiner großen Macht, ſowie Hunger, Kälte und epidemiſche Krankheiten trieben ſie wieder zurück und rieben ſie faſt gänzlich auf. Nun kamen die Polowzer, vielleicht aufgeregt durch den Krieg Wſewolods mit den Türken, und brachen in das Gebiet von Perejaſlawl ein. Wſewolod machte
1055 mit ihnen 1055 Frieden, und wahrſcheinlich auf Bedingungen die ihnen angenehm waren, denn ſie zogen ſich zurück. Doch
1061 ſchon nach ſechs Jahren 1061 erneuerten ſie unter ihrem Fürſten Sakal ihren Einfall in's ſüdöſtliche Rußland, ſchlugen Wſewolod gänzlich am 2. Februar und ſchleppten eine Menge Gefangener und Beute mit ſich fort.

So verfloſſen zwar unter blutigen Kriegen mit den Nachbarn, doch mit Ruhe im Innern von Rußland, die erſten zehn

1) Seiner erwähnt namentlich der Copiſt des alten ſ. g. ſophiſchen Evangeliums, der 1057 dieſes beendete.

2) Ruſſiſche Geſchichte II. S. 432.

Jahre von Iſáſlavs Regierung, denn der Großfürſt lebte während dieſer Zeit mit ſeinen Brüdern in Liebe und Eintracht, und das Reich gewann dabei an innerer Ordnung, Gerechtigkeitspflege und Sicherheit vor äuſſern Feinden. Gern willigten daher alle fürſtlichen Brüder ein, ihrem Bruder Igor nach 1058
Wätſcheſlavs Tode das erledigte Fürſtenthum Smolenſk zu überlaſſen, denn der ihm früher zugefallene Theil war zu klein im Vergleich zu den Gebieten der andern, und jetzt erſt ſtand Igor ſeinen Brüdern faſt gleich. Dieſes Gefühl für Gerechtigkeit belebte ſie auch, als ſie ihren ſeit 1033 von ihrem Vater unſchuldigerweiſe eingekerkerten Oheim Fürſt Sudiſlav aus dem Ge- 1059
fängniſſe befreieten und ſeine Banden löſeten, ſo wenig auch dieſen die Freuden des Lebens noch reizten; denn freiwillig entſagte er eidlich aller Herrſchaft, die ihm als Älteſtem des Stammes gebührte, ging in das von ſeinem Bruder geſtiftete Georgkloſter zu Kiev und ſtarb als Mönch. Den größten Beweis von Gerechtigkeitsliebe und Regentenweisheit legte aber Iſáſlav damit ab, daß er das von ſeinem Vater für Nowgorod allein gegebene Recht (Правда) als allgemein verbindend in ganz Rußland einführte, in Einſtimmung mit ſeinen beiden ältern Brüdern und auf den Rath einiger dazu berufener angeſehner Männer (мужи) dieſer Fürſten dieſes Recht erweiterte, und ſtatt der alle Vernunft höhnenden und alle Sicherheit und Ruhe ſtörenden Blutrache die Sühne durch Geld (Geldſtrafe, вира) befahl, welches nun der Staatskaſſe anheimfiel. Es wollen nun zwar Einige aus dieſen Umſtänden vermuthen, daß Eigennutz die Triebfeder dieſer Verordnung geweſen ſei; allein viel natürlicher iſt es anzunehmen, daß bei einer geregelten Juſtiz die Selbſtrache nicht länger geduldet werden konnte und daß, wenn ein alter Gebrauch auch nicht ſogleich abgeſchafft werden konnte, doch wenigſtens eine der verbeſſerten Gerichtsform mehr entſprechende Form gewählt werden muſſte.

Neben dieſer für das innere Glück ſeiner Völker eifrigen Vorſorge beſchäftigten Iſáſlav auch kriegeriſche Unternehmungen. Es ſprechen daher die Chroniken um das Jahr 1059 von einem Zuge gegen die Sſolen, die er zu einem jährlichen Tribute von 2000 Grivnen gezwungen haben ſoll. Allein ein Volk unter dieſem Namen kennt die Geſchichte nicht, doch ſind wahrſchein-

lich hiermit die Ehſten gemeint, da es ferner heiſſt: „ſie jagten aber die Tributeinnehmer fort und verbrannten Alles um Dorpat herum". Dieſe Meinung ſpricht auch der Beiſatz aus, der ſich in einigen Chroniken bei den Worten Sſolen findet, „d. i. Kolywaner" worunter die Ruſſen Reval (welches freilich erſt im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erbaut wurde) verſtehen.
1061 Um ihren Verwüſtungen ein Ende zu machen, vereinten ſich 1061 die Pſkover mit den Nowgorodern und ſchlugen ſie derb zurück. Ihrer erwähnen nun die Annalen nicht mehr.

Von nun an weicht das Glück vom ruſſiſchen Gebiete. Wſewolod wird von den Polowzern geſchlagen, das Land zur Einöde gemacht, die Bewohner aber werden in Ketten fortgeführt und als Knechte verkauft. Ungewöhnliche Naturerſcheinungen verbreiten Furcht und Schrecken, und das abergläubiſche Volk ahnet ſchon die Zeit, die ſchrecklich und bald einbrechen ſollte: denn unter den Fürſten erhebt die Zwietracht ihr Haupt und der unſeligſte Bürgerkrieg beginnt, der Jahrhunderte lang im Innern Rußlands wüthete; es verſchwindet die Macht, die durch die Alleinherrſchaft gegründet war; der Bürger Glück wird für lange Zeiten vernichtet, und die herrliche Kraft mit der die ruſſiſchen Fürſten auswärtigen Feinden widerſtehen und ſelbſt im fremden Lande ſich Lorbeeren erwerben konnten, vergeuden ſie nun im frevelhaften Kampfe unter einander.

Die Looſung zu dieſen Gräueln gab Roſtiſlav, Sohn des 1052 verſtorbenen Fürſten Wladimir Jaroſlawitſch von Nowgorod. Da ſein Großvater Jaroſlav ihn bei der Vertheilung der ruſſiſchen Länder übergangen hatte, das müſſige Leben in Nowgorod ihm nicht gefiel, ſein kühner Muth und Ehrgeiz ihn aber antrieben mit dem Schwerdte in der Hand ſich ein Fürſtenthum zu erringen, ſo verband er ſich mit einigen jungen Wagehälſen und ſeinem Verwandten Namens Wyſchata, dem Sohne des geweſenen Poſſadniks Oſtromir, und zog mit dieſer Handvoll Abenteurer nach Tmutorakan, wo er hoffte vom Volke, im Andenken der von ſeinem Vater ausgeführten Großthaten, freudig und gern empfangen zu werden und ſomit leicht den jungen Fürſten Gljeb Swätoſlawitſch dort vom Throne vertreiben zu können. Gljeb floh auch ſogleich zu ſeinem Vater nach Tſchernigov; doch als dieſer mit Heeresmacht gegen Roſti-

ſlav heranzog, trat Letzterer aus Ehrfurcht vor ihm, als ſeinem Oheim, die Stadt ohne Widerſtand wieder ab. Kaum hatte indeſſen Swätoſlav den Rücken gewandt, ſo behauptete ſich auch Roſtiſlav von neuem in Tmutorakan, unterwarf ſich die Kaſſogen und ſetzte die benachbarten Völker, beſonders die in Taurien noch herrſchenden Griechen, in Angſt und Schrecken, weshalb der feige griechiſche Gouverneur von Cherſon die Niederträchtigkeit hatte, erſt als Freund ſich bei Roſtiſlav einzuſchmeicheln und dann ihn zu vergiften. Die Cherſoneſen ver- 1066
nahmen dieſes mit Abſcheu, ſie ſteinigten daher den Böſewicht und retteten ihren Namen vor ewiger Schande. Gljeb kehrte nach Tmutorakan zurück.

Um eben dieſe Zeit als Roſtiſlav im Süden Fürſt Swätoſlavs Beſitzungen angriff, wagte der wilde und blutdürſtige Wſeſlav Brätſcheſlawitſch, Fürſt von Polotſk, einen feindlichen Einfall im Norden derſelben. Wahrſcheinlich zurückgeſchlagen warf er ſich auf Pſkov, und als auch hier ihm der Angriff mislang, überfällt er Nowgorod, plündert und raubt Privat- und Kirchen-Eigenthum und ſchleppt Tauſende von Gefangenen als Sclaven mit ſich fort. Da erheben ſich die drei fürſtlichen Brüder Iſäſlav, Swätoſlav und Wſewolod und ziehen mit ſtarker Macht trotz des Winters gegen den Räuber. Er flieht; Minſk muß ſich den Siegern ergeben und ſeine Bürger, die ſich tapfer vertheidigt hatten, finden keine Gnade, ihre Weiber und Kinder werden als Sclaven fortgeführt und ſchrecklich wüthen die ruſſiſchen Schaaren im eigenen ruſſiſchen Lande. Am Njemen endlich, am 3. März 1067, kommt es zu einer 1067
entſcheidenden Schlacht, wo beide Theile mit unerhörter Tapferkeit fochten, bis ſich der Sieg für den Großfürſten entſchied. Vermuthlich aber waren Wſeſlavs Streitkräfte noch ſtark genug und der Sieg nicht ganz vollſtändig, denn Iſäſlav trat mit Wſeſlav in Friedensunterhandlungen und lud ihn und ſeine Söhne zu einer perſönlichen Zuſammenkunft ein. Wſeſlav traute den Eidſchwüren ſeiner Gegner, die ihm perſönliche Sicherheit verſprachen, und kam. Doch Iſäſlav brach treuloſerweiſe ſeinen Schwur; er ließ Wſeſlav mit ſeinen beiden Söhnen gefangen nehmen, nach Kiev abführen und da in den Kerker werfen.

Die rächende Nemeſis erreichte aber gar bald dieſe Wort-

brüchigen. Als nämlich die Polowzer in demſelben Jahre von neuem in's Land einbrachen und Alles nach gewohnter Art verheerten, vereinten die eben genannten drei fürſtlichen Brüder ihre Banner und zogen dieſem wilden Räubervolke entgegen. Aber an den Ufern der Alta, da wo Boris durch Meuchelmord gefallen war und Jaroſlav den großen Sieg über Swátopolk erfochten hatte, erlitten ſie eine gänzliche Niederlage und retteten nur durch eine ſchändliche Flucht ihr Leben. Die Kiever ſchämten ſich der feigen Flucht ihres Fürſten, und aufgeregt durch die Krieger und einen Überfall der Polowzer befürchtend, verlangten ſie von Iſáſlav Waffen und Pferde, um gegen den Feind ziehen zu können. Aber der Feige iſt auch mistrauiſch, daher verweigerte ſie ihnen der Fürſt, und nun brach ein Aufruhr in Kiev los und bedrohete Iſáſlavs und ſeines Wojewoden Koſnátſchko Leben. Triumphirend zog hierauf das Volk Wſeſlav aus ſeinem Gefängniſſe hervor und rief ihn zum Herrſcher aus, Iſáſlav und Wſewolod aber flohen eiligſt aus Kiev und überließſen dem empörten Pöbel die Fürſtenburg, die er völlig ausplünderte und alle Gräuel wilden Aufruhrs dabei verübte. Der Großfürſt rettete ſich nach Polen, ward vom König Boleſlav II. freundlich aufgenommen und mit einer ſo großen Anzahl Truppen unterſtützt, daß vor deren Übermacht Wſeſlav nach Polotſk entfloh. Die Kiever, Iſáſlavs Rache fürchtend und von Wſeſlav verlaſſen, ſuchten durch Unterhandlungen ihren vertriebenen Fürſten zu mildern Geſinnungen zu bewegen. Sie ſchickten daher an Swátoſlav und Wſewolod Geſandte, baten um deren Vermittelung bei Iſáſlav, bekannten ihr Unrecht, verſprachen Unterwürfigkeit und verlangten nur Entfernung der Polen, deren alte Grauſamkeiten ihnen noch zu ſehr im Andenken ſeien, widrigenfalls ſie droheten Kiev in Aſche legen und mit Weib und Kindern nach Griechenland flüchten zu wollen.

Die Fürſten ſuchten den Frieden zu vermitteln, und Iſáſlav verſprach der Rache zu vergeſſen und der Kiever Wünſche zu erfüllen. Nun öffneten die Bürger vertrauensvoll Mſtiſlav, dem Sohne Iſáſlavs, den dieſer vorausgeſchickt hatte, die Thore; aber aller Verpflichtungen ſeines Vaters uneingedenk wüthete dieſer gegen Schuldige und Unſchuldige mit unerhörter

Grauſamkeit, ließ blenden und tödten wer ihm verdächtig ſchien, und verbreitete Schrecken und Trauer in allen Gemüthern. Demüthig empfingen ſie nun Iſäſlav ſelbſt, der mit Boleſlav und wenig Polen am 2. Mai 1069 in ſein väterliches Erbe, 1069
Kiev, einzog und nach einer Abweſenheit von ſieben Monaten den großfürſtlichen Thron wieder beſtieg. Als Belohnung und vielleicht in Folge eingegangener Verpflichtungen wies Iſäſlav nun den Polen verſchiedene Güter und Renten aus Staatskaſſen an, gab ihnen Kleidung und Nahrung, und im Beſitze dieſer irdiſchen Güter und dem Bewußtſein hoher geleiſteter Dienſte in einer Stadt, die durch Werke der Kunſt ſchon ſehr ausgeſchmückt, durch den ſittlichen Charakter ihrer Einwohner weit berühmt und durch ihren Handel reich, durch ihre ſchöne Lage aber lockend und entzückend war, mochten ſich die Polen wohl gerne hier gefallen, ſich manche Ausſchweifungen im Übermaße ihres Glückes zu Schulden kommen laſſen und den alten Haß der Kiever noch vermehren. Die Volksrache erwachte daher, und wie in unſern Tagen in Rußland und in Spanien das empörte Volk die franzöſiſchen und verbündeten Truppen heimlich in großer Anzahl tödtete, ſo fielen auch damals der Polen viele durch heimlichen Mord auf Feldern und in den ſtillen Gemächern, was den König Boleſlav bewog das treuloſe Kiev zu verlaſſen und eiligſt nach Polen zurückzugehen. Auf ſeinem Rückzuge bemächtigte er ſich nach hartem Widerſtande der feſten, mit ſteinernen Thürmen und Mauern ringsumgebenen Stadt Peremyſchl im heutigen Galizien, die ihm Iſäſlav entweder überlaſſen hatte oder die ihm gefiel, da ſie als Grenzveſte von großer Wichtigkeit für ſeine polniſchen Staaten war.

Nur großmüthige Seelen verſchmähen die Rache, aber ſchwache Gemüther üben ſie gerne. Kaum hatte daher Iſäſlav einige nutzloſe Veränderungen in Kiev getroffen, ſo gedachte er ſich an Wſeſlav zu rächen und zog mit Heeresmacht gegen ihn. Der Krieg wurde mit wechſelndem Glücke geführt, und obwohl 23. Oct.
mehrmal geſchlagen, blieb dennoch Wſeſlav im Beſitze von Po- 1071
lotſk. Die Nowgoroder beobachteten in dieſem Kriege eine tiefe Einſicht verrathende und auf ihre Rechte und Freiheiten eiferſüchtig wachende Politik: denn obgleich ſie Wſeſlav ſeiner frü-

hern Plünderungen wegen ſehr haſſten und ihn in der Schlacht, worin ſie ſiegten, leicht hätten gefangen nehmen können, ſo lieſſen ſie ihn dennoch ruhig entfliehen, wohl einſehend, daß dieſer thätige und kräftige Gegner der Söhne Jaroſlavs, deren Macht auch ihren Freiheiten gefährlich werden konnte, ihnen einſt vielleicht noch Stütze gegen dieſe gewähren dürfte.

Auſſer dieſen, durch den beſtändigen Kampf der Fürſten unter ſich ſtets fortdauernden Verwirrungen ſtörten auch noch die Polowzer durch ihre erneuerten Einbrüche in die ſüdlichen Theile Rußlands den Frieden jener Länder: denn ſie drangen ungehindert bis Tſchernigow und die Ufer der Deſna vor und plünderten und raubten nach Herzensluſt; Volksbetrüger aber, die den Weibern eine im Roſſowſchen herrſchende Hungersnoth Schuld gaben, und ſie anklagten, das Getreide in ſich ſelbſt verborgen zu halten, täuſchten das leichtgläubige Volk durch Gewandtheit, indem ſie thaten als ob ſie den angeklagten Weibern Getreide aus der Haut ſchnitten, und machten, daß ganze Banden ſich zuſammenrotteten, die plündernd und mordend das Land durchzogen. Der Bojar Jan, Wyſchatas Sohn,
1071 machte dieſem Unheil ein Ende; er ließ zwei der Hauptbetrüger zu Bjelooſero aufhängen, und das bethörte Volk kam von ſeinem Irrwahne zurück. Zu dieſen Störungen des Friedens und Bürgerglückes geſellte ſich eine große Gefahr, die dem Chriſtenthume zu gleicher Zeit von einem Ruchloſen drohte, der läſternd gegen daſſelbe in Nowgorod auftrat, den Biſchof ſchalt und verhöhnte, ja ſelbſt von ſeinen Anhängern den Mord ihres geiſtlichen Hirten verlangte. Des Fürſten Gljebs feſter Glaube an den Gekreuzigten und ſein ſtarker Muth befreiten Nowgorod von dem Gräuel eines Religionskampfes; er ſpaltete dem Betrüger, der große Wunder zu thun verſprach, den Kopf mit einer Streitaxt, und der leichtgläubige Pöbel ward von ſeiner Verblendung geheilt.

Während durch männliche Kraft und weiſes Benehmen der Klügern dieſe drohenden Übel abgewendet wurden, lebten die fürſtlichen Brüder in verſtändiger Eintracht und nahmen ſelbſt thätigen Antheil an der Verſetzung der irdiſchen Überbleibſel von Boris und Gljeb in die von Iſäſlav zu Wyſchegorod neu erbaute Kirche, indem ſie Boris Sarg ſelbſt dahin trugen. Der

Metropolit Georg ſprach hierauf dieſe unſchuldig gemordeten Fürſten als ruſſiſche Märtyrer ſelig, und der 2. Mai wurde zum ewigen Gedächtnißtage dieſes Feſtes. Dieſes war die erſte Kanoniſation in der ruſſiſchen Kirche und ruſſiſcher Heiligen [1]).

Dieſer Friede unter den Brüdern war aber nicht von langer Dauer. Polniſchen Schriftſtellern zufolge fing Iſäſlav an nach dem Abzuge der Polen herrſchſüchtiger zu werden und ſeine Brüder mit Stolz zu behandeln. Das verdroß beſonders Swätoſlav, der nach größerer Macht trachtete; er überredete daher Wſewolod: Iſäſlav habe ſich heimlich mit Wſeſlav, dem Fürſten von Polotſk, gegen ſie verſchworen, und die Pflicht der Selbſterhaltung geböte ihnen dieſem zuvorzukommen. Sie grif- 1073
fen daher zu den Waffen, und Iſäſlav floh zum zweiten Male aus Kiev, doch nahm er große Schätze mit ſich und eilte nach Polen, Hülfe von Boleſlav ſuchend. Aber dieſer nahm ihm wohl die Schätze ab, doch gab er ihm keine Unterſtützung und wies ihn von ſich. Iſäſlav ſuchte nun beim deutſchen Könige Heinrich IV., den er in Mainz traf, Hülfe, und dieſer, vielleicht durch Iſäſlavs Verſprechen, daß er ſein Großfürſtenthum dem Kaiſer zur Lehn antragen würde, wenn er ihm wieder in deſſen Beſitz helfen wollte [2]), und durch Geſchenke bewogen, vielleicht auch im Feuer ſeiner jugendlichen Hitze und ritterlichen Gefühle, erbarmte ſich des Verſtoßenen und ſchickte den Propſt Burchard, nachmaligen Erzbiſchof von Trier, der mit dem ruſſiſchen Fürſten verwandt war [3]), nach Kiev zu Swätoſlav, der daſelbſt den großfürſtlichen Thron beſtiegen hatte, um den Bruderzwiſt gütlich beizulegen oder mit Waffengewalt zu drohen.

Swätoſlav empfing die deutſche Geſandtſchaft mit Auszeichnung, und eitel auf ſeine Reichthümer und Schätze, zeigte er dieſe prahlend den einfachen Deutſchen. Verſtändig erwiederten aber dieſe hierauf: „Das iſt nur todtes Gut, tapfere

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. Halle 1830. I. 103 ff.

2) Siegbertus Gemblac. ad a. 1073.

3) Annalista Saxo in Eccardi corp. hist. med. aevi. I. p. 493 und 599. M. Rönick, Verſuch einer zuverläſſigen genealogiſch-hiſtoriſchen Nachricht von dem erſten Gemahle der Gräfin Kunigunde von Orlamünde. Göttingen 1754.

Männer verſchaffen ſich auch ſolches und noch weit mehr". Mit großen Geſchenken entließ Swätoſlav die Geſandten, und ſie brachten bei ihrer Rückkehr ſo reiche Gaben an Heinrich mit, daß die gleichzeitigen deutſchen Geſchichtſchreiber melden, nie ſo viel Gold, Silber und reiche Stoffe geſehn zu haben [1]). Sowohl dieſe Geſchenke als auch die Unruhen und Händel in welche damals Heinrich IV. verwickelt war machten, daß Iſäſlav von ihm die erwartete Hülfe nicht erhalten konnte. Er wandte ſich daher an den Papſt Gregor VII., der um dieſe Zeit durch ſeine Kraft und Gewalt, die er über die mächtigſten Könige übte, die Welt in Staunen ſetzte, und von dem er thätige Hülfe erwarten zu können ſich ſchmeichelte. Sein Sohn Jaropolk begab ſich daher zum heiligen Vater nach Rom und bat ihn um ſeinen Beiſtand mit dem Verſprechen, des Papſtes geiſtliche und weltliche Herrſchaft über Rußland für immer anerkennen zu wollen, wenn Gregor ihn in Schutz nehmen und ſowohl Boleſlav II. in Polen als die übrige abendländiſche Chriſtenheit bewegen wollte, das Schwerdt für ihn zu ziehen und ihm wiederum zu dem Beſitze ſeines Großfürſtenthums zu verhelfen. Gregor VII. ſchickte nun zwar Geſandte an Iſäſlav und Boleſlav und foderte Letztern auch auf, das Geraubte an Iſäſlav wieder zurückzugeben [2]); aber ſeine Vermittelung hatte weiter keinen Erfolg für Iſäſlav, und Rußland blieb frei von der drohenden päpſtlichen Oberherrſchaft.

Indeſſen ſtarb Swätoſlav, 49 Jahre alt, durch ungeſchickte Behandlung einer Verhärtung, und ſein Bruder Wſewolod ſetzte ſich in Kiev auf den erledigten großfürſtlichen Thron. Vor dieſem Tode halfen aber die ruſſiſchen Fürſten Wladimir (nachher Großfürſt Monomach genannt) und Oleg, Söhne von Wſewolod und Swätoſlav, dem Polenkönige Boleſlav gegen den Herzog Wlatiſlav von Böhmen, der Mähren den Polen nehmen wollte. Sie drangen mit ihren Schaaren weit vor,
1076 ſtanden vier Monate lang in Schleſien und kamen bis nach Glogau [3]) und an die böhmiſchen Wälder. Wlatiſlav machte

1) Lambertus Schaffnaburg. ad. a. 1075.

2) Epistola Gregor. VII. Lib. II. ep. 73. Baronii Annal eccl. T. XI. p. 472.

3) Teſtament des Großfürſten Wladimir Monomach.

Frieden, Iſáſlav aber ſammelte einige tauſend Polen und wollte mit dem Schwerdte in der Hand ſein Reich wieder erobern, als er Swätoſlavs Tod erfuhr. Doch Wſewolod kam ihm in Wolynien mit Heeresmacht entgegen und wollte ſich ihm widerſetzen; eine Ausſöhnung aber erfolgte, und Wſewolod begnügte ſich mit dem Fürſtenthume Tſchernigov für ſich und dem Fürſtenthume Smolenſk für ſeinen Sohn Wladimir, das Iſáſlav dieſem abtrat, worauf Letzterer wieder zum dritten 5. Jun.
Male als Großfürſt in Kiev einzog. Während die beiden Brü- 1077
der ſich ausſöhnten und Frieden und Ruhe herſtellen wollten, entbrannte aber der Bürgerkrieg von neuem in Rußland, erzeugt durch die Herrſchſucht der unruhigen jungen Fürſten, der Neffen Wſewolods und Iſáſlavs, die dieſe von aller Theilnahme an der Regierung ausſchlieſſen wollten, und befördert durch die Furcht vor den ehrgeizigen Beſtrebungen Wſeſlavs, Fürſten von Polotſk, den Letztere abermals von ſeinem Lande treiben wollten. Geſpornt von ſchändlichem Eigennutze, vergaßen die Fürſten Oleg, Sohn von Swätoſlav, und Boris, Sohn von Wätſcheſlav, ſich ſo weit, daß ſie die Polovzer, die Erzfeinde ihres Vaterlandes, in ihren Sold nahmen, mit
ihnen Tſchernigov, das nun Wſewolod gehörte, eroberten und 1078
dieſen ihren Oheim daraus verdrängten. Wſewolod floh zu Iſáſlav nach Kiev, und dieſer verſprach Hülfe und ſammelte ſein Heer. Der tapfere Wladimir Monomach kam von Smolenſk ſeinem Vater Wſewolod mit ſeinem Heere zu Hülfe, doch konnte er ſich kaum durch die vielen Polovzer durchſchlagen. Wſewolod mit ſeinen Verbündeten wollte Tſchernigov wegnehmen, allein die Belagerten wehrten ſich tapfer, und Boris und Oleg eilten mit Heeresmacht herbei, um Tſchernigov zu entſetzen. Es kam zum Kampfe, Boris fiel, aber auch der Großfürſt Iſáſlav, der tödtlich von einer Lanze in die Schulter verwundet ward. Oleg floh nach Tmutorakan. Iſá-
ſlavs Leiche ward nach Kiev gebracht und allda in einem Mar- 5. Oct.
morſarge in der Muttergotteskirche feierlichſt beigeſetzt. 1078

Iſáſlav hatte 54 Jahre gelebt und 24 regiert. Der Annaliſt lobt ſeinen ſchönen Wuchs, ſeine angenehmen Geſichtszüge und ſeine feinen Sitten; das Bild ſeines Charakters geht aber aus ſeinen Handlungen hervor. Er war verzagt im Un-

glücke, untreu ſeinen gegebenen Verſprechungen, und obgleich bis zum Aberglauben gottesfürchtig, dennoch bereit ſeinen Glauben aufzuopfern, wenn ſein perſönliches Intereſſe dabei gewann; gegen ſeine Söhne zeigte er tadelnswerthe Schwäche, denn Mſtiſlavs verübte Grauſamkeiten in Kiev ließ er unbeſtraft, ja indem er zu gleicher Zeit ihm ein Fürſtenthum zum Lohne gab, ſcheint er ſogar deſſen Gewaltthaten gebilligt zu haben, da ſie ihm vielleicht als erwünſchte Rache an den Kievern wegen ſeiner Vertreibung angenehm waren. Seine unglücklichen Schickſale mögen jedoch nach ſeinem Tode das Mitleid der Kiever rege gemacht haben, denn der Annaliſt ſagt: Vornehme und Geringe, Geiſtliche und Weltliche empfingen ſeine Leiche mit Thränen, und das Schluchzen des Volkes übertäubte die Kirchengeſänge.

Iſäſlav hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und eine Tochter, Eupraxia, die an den Sohn des Königs Boleſlav II. verheirathet war. Sein älteſter Sohn Mſtiſlav war lange vor ihm, ſchon 1069, geſtorben und von ſeinen Brüdern lebte nur noch Wſewolod. Noch ehe 1078 der unglückliche Bürgerkrieg zwiſchen den Fürſten ausbrach und die Polowzer herbeigerufen waren, hatte Iſäſlav ſeinem Sohne Swätopolk das Fürſtenthum Nowgorod zu Lehn gegeben, nachdem dieſes durch den Tod ſeines Neffen, des Fürſten Gljeb Swätoſlawitſch, der in der Blüthe ſeiner Jahre im nördlichen Rußland auf einem Zuge gegen die Jemen ſein Leben verloren hatte, erledigt war. Zu gleicher Zeit belehnte er auch ſeinen andern Sohn Jaropolk mit Wyſchegorod; die andern Theilfürſten ließ er aber im ruhigen Beſitze ihrer Lande.

Wenngleich Iſäſlavs Zeit uns das Bild großer innerer Unruhen und Drangſale im ruſſiſchen Reiche vor Augen ſtellt, ſo ſehen wir doch auch zu gleicher Zeit manches Gute gedeihen, das dem Staate von weſentlichem Nutzen war. Von der allgemeinern Einführung und Erweiterung des jaroſlavſchen Geſetzbuches ſowie von der Abſchaffung der Blutrache iſt ſchon oben die Rede geweſen; hier verdient aber beſonders die Gründung des kievſchen Höhlenkloſters, die Freundſchaft mit den Griechen, das enger geknüpfte Band mit der griechiſchen Kirche und deren Oberhaupte, die Sorgfalt für die Ausbreitung der

chriſtlichen Lehre, Vermehrung der Kirchen- und Unterrichtsanſtalten, die Erbauung vieler Städte und feſten Plätze u. d. m. bemerkt zu werden. Was die unter Karl d. Gr. und in ſeiner Zeit geſtifteten Klöſter Fulda, Corvey, St. Gallen, Tours, Lyon ꝛc. in Deutſchland, Frankreich und der Schweiz Großes und Gutes ſtifteten, das bewirkte in Rußland das kievſche Höhlenkloſter. Es war die Pflanzſchule der Apoſtel, die unter hundert Gefahren und mit unglaublichen Schwierigkeiten das Chriſtenthum weiter zu verbreiten ſuchten und oft in einer Martyrkrone ihren Lohn fanden; hier wurden Künſte und Wiſſenſchaften gepflegt, zum Dienſte der leidenden Menſchheit oder zur Veredlung und Freude des menſchlichen Geiſtes und Lebens; die reichen Frommen aber fanden hier in ihrer ſtillen Abgezogenheit ſchon den Seelenfrieden, den ſie vergebens im Getümmel der Schlachten oder den Freuden irdiſcher Genüſſe geſucht, und lohnten dieſe Ruhe mit großen und reichen Vermächtniſſen. Die Veranlaſſung zur Gründung dieſes Kloſters gab ein Laie aus Ljubetſch, der als Mönch unter dem Namen Anton vom heiligen Berge Athos nach Kiev kam, dort die von Hilarion früher bewohnte, ſeit ſeiner Ernennung zum ruſſiſchen Metropoliten nun leere Höhle fand und hier ſein eifriges Gebet verrichtete. Iſäſlav beſuchte dieſen frommen Klausner oft mit ſeinem Gefolge, und da Vielen dieſe Lebensweiſe gefiel, ſo geſellten ſie ſich zu ihm, gruben die Höhle weiter aus, und weil Anton ſich eine andere Höhle bereitete, um ungeſtörter beten zu können, wählten ſie Warlaam zu ihrem Igumen. Als ihre Zahl wuchs, räumte ihnen Iſäſlav den ganzen Berg über den Höhlen ein, und da er hierauf Warlaam als Igumen in das von ihm gegründete Dimitrykloſter berief, wählten die Mönche Theodoſius zu deſſen Nachfolger, der die Ordensregel des conſtantinopolitaniſchen Seminariſtenkloſters hier einführte, worauf bald die Zahl der Mönche bis auf 100 ſtieg. Theodoſius lebte fromm und eifrig für das Chriſtenthum. Er ſtiftete das erſte Hoſpital in Kiev, beſuchte die Unglücklichen, tröſtete und ſpeiſte ſie, faſtete viel und ermahnte die Fürſten, Bojaren und Geringen zur Übung chriſtlicher Tugenden und zur Enthaltſamkeit von Schwelgereien und anderen Laſtern. Leider kannte er aber nicht die hohe Tugend der Duldſamkeit, denn ſeine Antworten auf

Iſáſlavs Fragen über die römiſch Katholiſchen verrathen die feindſeligſte Stimmung [1]). Der Kampf der ruſſiſchen Fürſten unter ſich ging ihm aber nah zu Herzen, und beide Hauptfeinde, Swátoſlav ſowohl als Iſáſlav, ehrten ihn gleich hoch, ja Swátoſlav hörte ſelbſt geduldig die Vorwürfe an, die der ſtrenge Mönch als warmer Freund von Iſáſlav ihm machte, und ließ ſogleich alle Freudentöne verſtummen, ſobald Theodoſius den großfürſtlichen Thurmhof betrat.

Wir ſahen oben, daß Großfürſt Jaroſlav ohne Mitwirkung des griechiſchen Patriarchen der ruſſiſchen Kirche ein Oberhaupt in der Perſon Hilarions gab und dadurch ihre Selbſtſtändigkeit gründen wollte; ſeine Söhne aber ſcheinen nach Hilarions Tode dem griechiſchen Patriarchen das Recht wiederum eingeräumt zu haben die Metropoliten von Kiev einzuſetzen, denn wir
1072 ſehen 1072 einen Griechen Namens Georg als Hilarions Nachfolger von Conſtantinopel kommen und ſich ruhig und ohne Widerſpruch von Seiten der ruſſiſchen Großfürſten auf den ruſſiſchen Metropolitenſtuhl ſetzen. Wenngleich auch Rußland dabei in geiſtiger und kirchlicher Hinſicht gewann, indem die aus Griechenland geſchickten Männer an Geiſt und Herz gebildeter als die Ruſſen waren, die rohen Sitten verfeinern und wiſſenſchaftlichen Sinn rege machen konnten, auch dadurch der freundliche Verkehr mit Conſtantinopel befördert und die Eintracht der Kirche erhalten wurde: ſo verlor doch die ruſſiſche Kirche an Selbſtſtändigkeit durch dieſe fremde Vormundſchaft, und die Herrſchergewalt der ruſſiſchen Fürſten ſah ſich durch dieſes Vorrecht Griechenlands nicht wenig beſchränkt. Glücklicherweiſe hatten die geiſtlichen Hirten in Rußland keine Territorialrechte, wodurch ſie dem Großfürſten gefährlich oder zu einem ähnlichen Kampfe, wie ihn dazumal in Deutſchland die Inveſtitur und andere Streitigkeiten zwiſchen Kaiſer und Papſt veranlaſſten, hätten Gelegenheit geben können. Durch dieſe Nachgiebigkeit ward der Friede zwiſchen Rußland und Griechenland, der früher ſo oft geſtört war, noch mehr erhalten, und die griechiſchen

1) Manuſcript des kiever Paterikon fol. 64—66 in der ehemaligen gräflichen tolſtoiſchen jetzt kaiſerlichen Manuſcriptenſammlung, unter Nr. 196, Abthil. I des zu Moſkwa 1825 gedruckten Katalogs.

Patriarchen ehrten die ruſſiſchen Metropoliten durch äuſſere Auszeichnungen, namentlich dadurch daß ſie die an ſie ausgefertigten Diplome nicht mit bleiernen ſondern mit wächſernen Siegeln verſahen und ſie demnach den höchſten Staatsbeamten gleichſtellten, da ihre Schreiben an ſolche und ſelbſt an Könige und Kaiſer auch nur wächſerne Siegel, an geringere Perſonen aber bloß bleierne hatten [1]). Bei den häufigen bürgerlichen Unruhen und Empörungen ungezügelter Soldaten gegen die ſchwachen Kaiſer fanden dieſe aber oft an Rußlands Fürſten kräftige Stützen, und noch im Jahre 1077 leſen wir von ruſſiſchen Schiffen, die dem griechiſchen Kaiſer Michael Ducas gegen den Rebellen Nicephorus Bryennius zu Hülfe kamen [2]).

Wſewolod Jaroſlawitſch, 1078—1093.

Iſäſlavs beide Söhne, nämlich Swätopolk und Jaropolk, waren bei ſeinem Tode ſchon erwachſen, aber keiner von ihnen folgte dem Vater auf dem großfürſtlichen Stuhle; denn dieſen nahm Wſewolod, Bruder des Verſtorbenen, ein, vermuthlich nach dem Vorrechte, das der Älteſte der Herrſcherfamilie vor Allen hatte oder weil er der mächtigſte unter allen Fürſten war. Die Regierung dieſes ſchwachen, aber gutmüthigen Fürſten war indeſſen eine der unglücklichſten in einer durch Übel aller Art ſchon hart bedrängten Zeit, und Rußland gewährt unter ihm das Bild unaufhörlicher Kriege, Einbrüche wilder Feinde und bitterer Noth, die durch Peſt und Dürre, Erdbeben und andere ungewöhnliche Naturerſcheinungen noch vermehrt das ganze Menſchengeſchlecht zu vertilgen drohete.

Gleich nach ſeinem Antritte beſtätigte er Swätopolk als Fürſten von Nowgorod; Jaropolk aber gab er Wladimir in Wolynien und Turov; ſeinen Sohn Wladimir Monomach verſetzte er von Smolenſk nach Tſchernigov; den andern Fürſten ließ er aber entweder ihre Fürſtenthümer oder gab ihnen beſondere Lehne. Dieſe Theilungen, ſtatt Frieden und Eintracht zu erzeugen, wurden bald die Veranlaſſung zu den wüthendſten Bürgerkrie-

1) Stritter mem. pop. II. 1036. 1037.

2) Stritter mem. pop. II, 975.

gen, worin Fürſten und Unterthanen ihr Leben verloren und Städte und Dörfer in Rauch aufgingen. Die Stütze des wankenden Thrones war indeſſen ſein Sohn, der tapfere Wladimir Monomach, der bald an Wſeſlav, Fürſten von Polotſk, den von dieſem verübten Brand von Smolenſk durch die Verwüſtung ſeines Landes rächte; bald die in der Umgegend von Perejaſlawl umherſchweifenden Torken beſiegte (1080); bald die unruhigen Wätitſchen ſchlug; bald die Hauptfeinde Rußlands, die wilden Polowzer, demüthigte und vom ruſſiſchen Gebiete verjagte; bald Roſtiſlavs Söhne beſiegte (1084); bald den undankbaren Jaropolk zwang nach Polen zu entfliehen (1085); kurz der überall ſiegte und die Ehre des Thrones erhielt, deſſen errungene Vortheile aber nicht vermochten den innern Kampf der entzweiten fehdeluſtigen ruſſiſchen Fürſten zu beſchwichtigen und die Sicherheit des Reichs ſowohl von innen als von auſſen zu befeſtigen.

Da kein Friede von langer Dauer war, weil jeder vornehme Meuterer durch Verheiſſung von Raub und Beute leicht eine kühne Rotte Abenteurer zuſammenbringen und den ruhigen Beſitzer von Haus und Land treiben konnte: ſo bietet dieſer Zuſtand ewiger Fehden und Störungen aller geſelligen Ordnung dem Geſchichtſchreiber wenig Intereſſe dar, und es würde zu Nichts frommen, den Kampf der Parteien in ſeinem eintönigen und traurigen Gange zu verfolgen. Wie treulos die Polovzer ſtets zu handeln pflegten, zeigten ſie auch hier am Fürſten Roman Swätoſlawitſch, der ſie zu einem Einfalle in's großfürſtliche Gebiet gemiethet hatte, ſie aber nicht bezahlen konnte, und den ſie deshalb ermordeten. Durch ſeinen Tod rächten ſie aber Rußland ſelbſt, an dem er durch die Berufung von deſſen Feinden zum Verräther geworden war. Der Aufruhr der Vornehmen in Tmutorakan koſtete zwar Romans Bruder, dem Fürſten Oleg, nicht das Leben, aber er muſſte in Griechenland einen Zufluchtsort ſuchen und verweilte zwei Jahre lang auf der einſt durch Handel und Reichthum ſo berühmten Inſel Rhodos, bis er ſich wieder in den Beſitz ſeines verlornen Fürſtenthums ſetzte und hier ſeine Verbannung und Romans Tod ſchrecklich rächte.

Wenn der ſchwache Charakter des Großfürſten, die Län-

verſucht der Theilfürſten, die Raubluſt der Polowzer und anderer äuſſerer Feinde und endlich die verheerenden Seuchen und Kriege Trauer erwecken müſſen und heilſame Staatsverordnungen oder Einrichtungen nicht erwarten laſſen: ſo iſt es erfreulich in dieſer einbrechenden Verwilderung der Sitten und aufgelöſten Ordnung aller Dinge bemerken zu können, wie Einzelnen noch das Wohl der Menſchheit am Herzen lag und ſie ſich der Sorge für daſſelbe widmeten. Dahin zählen wir die Sorgfalt von Janka (Anna), des Großfürſten Tochter, für die
Bildung ihres Geſchlechtes, denn ſie gründete 1086 zu Kiev ein 1086
Nonnenkloſter bei der Kirche zum heil. Andreas, nahm ſelbſt den Schleier, errichtete da eine Schule für Mädchen höhern Standes, denen ſie Unterricht ertheilte und durch ihr gutes Beiſpiel als Muſter vorleuchtete. Vorzüglich verdient machte ſich aber die Geiſtlichkeit in der Erfüllung ihrer höhern Pflichten. Seinen Stand ehrte beſonders Jefrem, Biſchof von Perejaſlawl, der mehrere ſteinerne Kirchen aufführte, die Stadt Perejaſlawl mit einer ſteinernen Mauer umgab und ſie dadurch gegen jeden unerwarteten feindlichen Überfall ſchützte, die erſten ſteinernen Bäder [1]) erbauen ließ und durch Krankenhäuſer, worin Hülfsbedürftige unentgeltlich gepflegt wurden, der leidenden Menſch-
heit beizuſtehn ſuchte. Gegen die Verdorbenheit der Sitten, 1091
ſowohl der Laien als der Mönche, donnerte aber der Metropolit Johann II., den ſeine Zeitgenoſſen ſeiner Gelehrſamkeit und Tugenden wegen den Propheten Chriſti nannten, in ſeinem bekannten geiſtlichen Kanon [2]) und verpönte mit harten Kirchen-

1) Karamſin verſteht hier Taufkapellen unter банное Проенie, allein dieſe verdienen keiner beſondern Erwähnung und waren für Erwachſene in Winterszeit nicht brauchbar. Das Wort vom polniſchen bania, Thurm, abzuleiten, findet deshalb nicht ſtatt, weil es ſchon früher Kirchen mit Thürmen gab, nämlich die beiden Kathedralkirchen zur heil. Sophie in Kiev und Nowgorod. Badehäuſer gab es zwar auch ſchon lange in Rußland, aber nur hölzerne, und dies mochten die erſten ſteinernen ſein. Daß bei Kirchen Badehäuſer ſein konnten, lehrt das alte Teſtament, wo bei den Tempeln dergleichen für die Prieſter waren.

2) Er befindet ſich in den handſchriftlichen Nomokanons und abgedruckt im I. Band der ruſſ. Merkwürdigkeiten (достопа: мапностей) 1815. Moſkwa.

ſtrafen jede Übertretung ſeiner Vorſchriften. Wenn auch einige ſeiner Tadel und Gebote, namentlich ſeine Misbilligung, daß die ruſſiſchen Fürſten ihre Töchter an römiſch-katholiſche Fürſten verheiratheten, den ſtrengen Mönch und einen Geiſt der Intoleranz verrathen der nicht zu billigen iſt: ſo leiteten ihn gewiß auſſer der religiöſen auch noch politiſche und philanthropiſche Rückſichten, wenn er den Fürſten Eintracht und Liebe anempfiehlt, den Verkauf getaufter Sclaven an die Heiden (Polowzer) ſcharf rügt, die Ehe unter Verwandten im vierten Grade mit dem Kirchenbanne belegt, die Ehe mit der dritten Frau verbietet, die kirchliche Einſegnung der Ehe befiehlt und von den Mönchen die ſtrengſte Nüchternheit, Reinheit der Sitten und keuſchen Lebenswandel unter harter Kirchenſtrafe fodert.

Einige Jahre vor Wſewolods Tode hörten zwar die Bürgerkriege etwas auf, aber andere Drangſale brachen in Rußland ein. Die Chroniken ſprechen von einer Hitze, die den ganzen
1092 zen Sommer hindurch im Jahr 1092 anhielt, Alles vertrocknete, Waldungen in Feuer ſetzte und Hungersnoth und Peſt im Gefolge hatte. Letztere war beſonders bösartiger Natur, denn in Kiev allein ſtarben vom 14. November bis zum 1. Februar 7000 Menſchen. Nicht geringere Furcht erzeugten in den Gemüthern der Schwachen ungewöhnliche Naturerſcheinungen; der Irrwahn erblickte in ihnen Zeichen des himmliſchen Zorns und lieh ihnen Geſtalten, die das leichtgläubige Volk noch mehr ſchreckten und allen Verſtand beſtrickten. So zitterten die Einwohner von Polotſk aus Angſt vor angeblichen böſen Geiſtern, die Tag und Nacht auf Pferden herumreiten, unſichtbarerweiſe die Menſchen zu Tode verwunden und Unglück verbreiten ſollten. Eine damals ſich ereignende totale Sonnenfinſterniß, ein leichtes Erdbeben, ein Phänomen am Himmel gaben dem Aberglauben reichen Stoff zu den unſinnigſten Deutungen, und die Muthloſigkeit des Fürſten, die Zerſtörungen von den Polowzern vollendeten das allgemeine Elend.

Zu den bemerkenswerthen Ereigniſſen die in die Zeit der Regierung Wſewolods fallen, gehören noch Jaropolks Ermordung, der Bulgharen Einbruch in's Muromſche, des Papſtes Urban Geſandtſchaft an den Großfürſten, die Verheirathung einer ruſſiſchen Prinzeſſin an Kaiſer Heinrich IV., die Einſez-

zung eines der griechiſchen Kirche unbekannten Kirchenfeſtes und die feierliche Einweihung der Kirche im Höhlenkloſter bei Kiev, wobei das kievſche Paterikon ſo viel Wunderbares zu erzählen hat.

Fürſt Jaropolk hatte eben mit Wladimir Monomach in Wolynien Frieden geſchloſſen und war auf der Reiſe zu ſeinem Onkel Wſewolod, als einer aus ſeinem Gefolge Namens Narädez, der mit den andern fürſtlichen Knappen hinter dem Wagen, in welchem Jaropolk ruhig lag, ritt, ihm plötzlich den Säbel in die Seite ſtieß und ſo ihn ermordete. Der Thäter floh ſogleich nach Peremyſchl, kam zum Fürſten Rurik Roſtiſlawitſch, der ihm einen Zufluchtsort gewährte, aber nun in den Verdacht kam Theil an dem Meuchelmorde gehabt zu haben. Jaropolk ward in Kiev feierlich begraben. Der fromme Annaliſt lobt ihn, weil er ſtets richtig den Zehnten der Zehntkirche entrichtet habe; wir aber glauben, daß er ein undankbares Gemüth beſaß, denn was vermochte ihn gegen ſeinen Oheim und Wohlthäter Wſewolod, der ihn mit Land und Leuten verſehn und mit Waffengewalt, als er davon vertrieben war, wieder darin eingeſetzt hatte, das Schwerdt zu ziehen? Und zeigt es nicht von Weichlichkeit, daß er gewöhnlich in einem Wagen reiſte, während damals jeder Fürſt und Ritter, wie es Männern geziemt, zu Pferde ſaß?

Was den Einbruch der Bulgharen 1088 in's Muromſche 1088
veranlaſſte, verſchweigen die Chroniken oder die Ungunſt der Zeiten verſagt uns den Bericht. Da die Bulgharen ein dem Handel ſehr ergebenes Volk waren, die mit ihren Waaren am caſpiſchen Meere auf der Wolga und Kama bis tief in den Norden zogen: ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die räuberiſchen Muromer, deren Raubſucht in den alten Volksſagen ſich erhalten hat, ſich an den Waarenzügen der Bulgharen, ihrer Nachbarn, vergriffen und daher den Einfall der Letztern als Rachekrieg veranlaſſten; denn kein handeltreibendes Volk liebt den Krieg und nur gezwungen greift es zu den Waffen. Nachdem ſich alſo die Bulgharen durch die Einnahme von Murom gerächt hatten, zogen ſie ſich wieder zurück und der Krieg hatte keine weitern Folgen.

Ebenſo wenig iſt bekannt, was den Papſt Urban II. zu

einer Sendung des Biſchofs Theodor an den Großfürſten Wſewolod um das Jahr 1091 bewogen habe [1]), und nur Vermuthungen können hier gewagt werden. Wir ſahen oben, daß Iſäſlav von Deutſchland aus ſeinen Sohn zum Papſt Gregor VII. mit dem Anerbieten ſeine Oberherrſchaft anerkennen zu wollen geſchickt hatte; läſſt ſich nun nicht wohl denken, daß der römiſche Stuhl dergleichen Geſinnungen ſtets aufmerkſam im Auge hielt und bei einem ſo ſchwachen und abergläubiſch-frommen Großfürſten, wie Wſewolod wär, ſie geltend zu machen ſuchen konnte und ihn durch die überſandten Geſchenke an Reliquien gleichſam beſtechen wollte? Oder da um jene Zeit und beſonders einige Jahre ſpäter der ſchwärmeriſche Geiſt das Abendland für die Kreuzzüge ergriff und der Papſt überall zu allen Kronenträgern Geſandte ſchickte und ſie zur thätigen Theilnahme an dieſem angeblich hochverdienſtlichen Zuge auffodern ließ, läſſt ſich da nicht erwarten, daß der Papſt auch hier Hülfe ſuchte, da von Rußland eben um jene Zeit fromme Männer und Frauen an die heiligen Orte in Paläſtina wallten und dort wahrſcheinlich eben die Leiden und Drangſale erfahren mußten, die den andern Chriſten des Abendlandes zu Theil wurden? Freilich ſpricht dagegen die Abneigung, die die griechiſche Kirche gegen dieſe kriegeriſche Unternehmung des Abendlandes hatte und die Rußland wahrſcheinlich durch den Einfluß der ruſſiſchen von Griechenland aus ernannten Metropoliten theilen mochte. Aber jene Abneigung hatte ihren Grund in der Furcht vor den abendländiſchen Schaaren, die durch das griechiſche Reich ziehen mußten und leicht dem ſchwachen Kaiſerthrone gefährlich werden konnten, welches freilich bei Rußland nicht zu befürchten war.

Die Verbindungen die ſchon Jaroſlav mit verſchiedenen europäiſchen Regentenhäuſern durch das gegenſeitige Band der
1089 Ehe angeknüpft hatte, wurden noch 1089 vermehrt durch die Vermählung des deutſchen Kaiſers Heinrich IV. mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin Namens Agnes oder Adelheid, die früher an den Markgrafen von Stade verheirathet war und nachmals den Schleier nahm und als Äbtiſſin ſtarb. Ob ſie eine Tochter

1) Neſtor ſpricht zwar davon nicht, wohl aber bemerkt es die niconſche Chronik I. 192.

Wſewolods oder eines andern ruſſiſchen Fürſten war, iſt ungewiß. Um dieſelbe Zeit heirathete aber eine andere ruſſiſche Prinzeſſin, Eupraxia genannt, König Boleſlavs Sohn, die aber bald Wittwe ward, da ihr Gemahl in ſeiner blühenden Jugend am Gifte ſtarb. Nach Ausſage polniſcher Schriftſteller ſoll dieſe Prinzeſſin die Schweſter von Swätopolk Iſäſlawitſch geweſen ſein [1]).

Wir würden das um dieſe Zeit vom ruſſiſchen Metropoliten Jefrem in der ruſſiſchen Kirche eingeſetzte und jeden 8. Mai gefeierte Feſt zur Gedächtniß der Verſetzung der Reliquien des h. Nikolaus aus Lycien in die italieniſche Stadt Bari mit Stillſchweigen übergangen haben, fiele es nicht auf, daß Rußland mit der römiſchen Kirche ein Feſt zu feiern beſchliesſt, das die griechiſche Kirche nicht kennt. Was konnte die Veranlaſſung zu dieſer Beſtimmung ſein? Wollte ſich die ruſſiſche Kirche der römiſchen nähern? Geſchah es in Folge freundlichen Verkehrs mit Rom? Oder waren jene Reliquien, die der Biſchof Theodor dem Großfürſten als Geſchenk des Papſtes brachte, vielleicht die des h. Nikolaus, die man nun zu ehren beſchloß?

Wſewolod befand ſich im 64ſten Jahre, als er ſtarb. Er 1093
hatte 15 Jahre regiert, war für ſeine Zeit ein gelehrter Mann, hatte durch Privatunterricht fünf Sprachen gelernt [2]) und beſaß wohl die Tugenden eines Privatmanns, denn er war fromm, gutmüthig, keuſch, nüchtern und menſchenfreundlich, aber ihm fehlten die Eigenſchaften die einen Regenten zieren, der ſein Volk glücklich macht und der jenen Zauber lebendig zu erhalten weiß, der mächtigen Unterthanen Gehorſam abnöthigt und das Privatintereſſe dem Wohle des Ganzen unterwirft. Früher ſeine Herrſchbegierde und ſpäter ſeine Charakterſchwäche erzeugten große Unordnungen im ruſſiſchen Reiche, und weil Niemand ihn fürchtete, der Mächtige ungeſtraft den Schwachen unterdrücken konnte, der Stärkere den Schwächern ausplündern durfte und die Geſetze ſchwiegen oder von beſtochenen Richtern

1) Karamſin II. 83.

2) Teſtament Monomachs, S. 27. Dieſe 5 Sprachen waren wahrſcheinlich: Griechiſch, Ruſſiſch, Skandinaviſch (Warägiſch?), Polovziſch und Ungariſch.

nur parteiiſche Urtheilsſprüche gefällt wurden, ſo war das Volk beſonders in der letzten Zeit ſeiner Regierung im höchſten Grade unglücklich und empfand die Härte der eigenmächtigen Bojaren im reichen Maße, denn wo die Adelsariſtokratie das Scepter führt, da wird Fürſt und Volk unterdrückt. Wſewolod ſchwieg und achtete der lauten Klagen nicht, denn ſein Geiſt war ſchwach geworden und nicht die beſten Rathgeber umgaben ihn. Als er nun ſeine letzte Zeit herannahen ſah, ließ er ſeinen älteſten Sohn, den tapfern Wladimir aus Tſchernigov, kommen und ſtarb am 13. April in deſſen und ſeines andern Sohnes Roſtiſlav Armen. Nach dem Wunſche ſeines Vaters, des Großfürſten Jaroſlav, wurde er den Tag nach ſeinem Tode neben dieſem in der Sophienkirche feierlich beerdigt.

Wſewolods erſte Gemahlin war eine griechiſch kaiſerliche Prinzeſſin und Tochter des Kaiſers Conſtantin Monomach. Sie gebar ihm den Fürſten Wladimir und die Prinzeſſin Anna und ſtarb 1067. Seine zweite Gemahlin war eine polovziſche Prinzeſſin und mit dieſer erzeugte er Roſtiſlav, der wenige Wochen nach Wſewolods Tode auf der Flucht in der Schlacht mit den Polovzern in der Stugna ertrank, Eupraxia und Katharina, deren Schickſale unbekannt ſind.

Swätopolk Michael, 1093—1113.

Bei dem Tode des Großfürſten Wſewolod befand ſich der ruſſiſche Staat in einer großen Zerrüttung. Tödtliche Seuchen hatten das Menſchencapital vermindert und Gleichgültigkeit oder Übermaß an Trauer oder Lebensgenuß erzeugt; von auſſen drohten die raubſüchtigen Polovzer, im Innern lagen die Fürſten mit einander im Kampfe und wütheten mit Feuer und Schwerdt gegen ihre eigenen Brüder; was aber der Krieg verſchonte, das ging endlich durch beſtechliche Richter verloren, die unter dem ſchwachen Wſewolod das Recht an den Meiſtbietenden ungeſtraft verkaufen konnten. Als nun der Großfürſt Wſewolod mit Tode abgegangen war und ſein mit Ruhm bedeckter Sohn Wladimir ſich in Kiev befand, wünſchten die Kiever, daß er von dem großfürſtlichen Throne Beſitz nehmen möchte; er aber ſprach: „Dieſer gebührt dem Swätopolk Iſäſlawitſch,

Fürſten von Turov, denn ſein Vater ſaß früher darauf als der meinige, und überlaſſe ich ihm ſolchen nicht gutwillig, wird ein Bürgerkrieg über Rußland einbrechen, den ich vermeiden will.“ Demnach ſandte er zum Fürſten Swätopolk und lud ihn ein den Thron ſeines Vaters zu beſteigen, er ſelbſt aber begab ſich in ſein Fürſtenthum Tſchernigov, und Roſtiſlav, ſein Bruder, ging nach Perejaſlawl.

Swätopolk kam ſogleich nach Kiev, ward freudig vom Volke empfangen, rechtfertigte aber keineswegs die Erwartungen die man von ihm ſich machte, denn er hatte alle Fehler ſchwacher Seelen und beſaß wenig Tugenden. Er war treulos, undankbar, argwöhniſch, hochmüthig im Glücke und feigherzig im Unglücke [1]). Mit Eiden und Verſprechungen ſpielte er nach Willkür; vor Mönchen beugte er ſich demüthig, und obgleich äuſſerlich fromm und gottesfürchtig, wälzte er ſich dennoch in Laſtern, war gegen ſein Volk und ſeine Nebenmenſchen hart und ſtolz, und ſchändete durch Geiz und Krämergeiſt ſeine hohe Würde. Daher ſank unter ihm auch das Anſehn des großfürſtlichen Stuhles tief herab, und erſt nach Jahrhunderten, nach langem Kampfe gelang es den Fürſten von Moſkwa wieder das monarchiſche Princip aufrecht zu erhalten und dem ruſſiſchen Großfürſten als ſolchem Anſehn und Gewalt zu verſchaffen.

Swätopolks Regierungszeit iſt daher eine der unglücklichſten in der ruſſiſchen Staatsgeſchichte: der zerſtörendſten Fehden im Innern iſt hier kein Ende, und von Rachſucht und Herrſchbegierde angetrieben ſchämen ſich ruſſiſche Fürſten nicht gegen ihr eigenes Vaterland die auswärtigen Feinde, die Ungern, Polowzer und Polen zu Hülfe zu rufen, und keine heiligen Rechte des Bluts und der Stammverwandtſchaft zu achten. Wir würden aber eine ſehr unerfreuliche Arbeit liefern, wenn wir die einzelnen Züge dieſes Trauergemäldes ausmalen und den Leſer mit allen den Wechſeln und Schickſalen der unter ſich kämpfenden Fürſten bekannt machen wollten; daher faſſen wir uns kurz und zeichnen nur das Wichtigſte aus, was hiſtoriſch merkwürdig und von politiſcher Bedeutung iſt.

1) Karamſin II. 117.

Den Antritt ſeiner Regierung bezeichnete Swätopolk mit einer Treuloſigkeit, indem er die in friedlicher Abſicht zu ihm gekommenen Geſandten der Polowzer gegen alles Völkerrecht feſtſetzen und ins Gefängniß werfen ließ. Die Polowzer rächten dieſen Friedensbruch durch einen Einfall ins ruſſiſche Gebiet, ſengten und plünderten und machten Alles zur Einöde. Da vereinigten ſich die entzweiten ruſſiſchen Fürſten und zogen
26. Mai mit ihren Schaaren gegen den Feind. Aber die Polowzer ſieg-
1093 ten; Fürſt Roſtiſlav ertrank in der hoch angeſchwollenen Stugna; Wladimir Monomach floh nach Tſchernigov, und Swätopolk nach Kiev. Als Letzterer noch einmal bei Kiev geſchlagen ward,
1094 machte er endlich mit den Polowzern Frieden und vermählte ſich mit der Tochter des Tugor-Chan, eines ihrer Fürſten; aber damit ward der Friede für Rußland nicht geſichert, denn noch in demſelben Jahre kam Oleg, Fürſt von Tmutorakan, mit andern polowzer Schaaren heran und verlangte vom Fürſten Wladimir das tſchernigovſche Gebiet, deſſen Erbe er zu ſein vorgab. Um die Schreckniſſe des Krieges abzuwenden, trat Wladimir ſolches freiwillig an Oleg ab, aber deſſenungeachtet verlieſſen die Polowzer das ruſſiſche Gebiet nicht und hauſten darin wie die ärgſten Feinde. Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte und Augenzeuge dieſer Begebenheiten, der ehrwürdige Neſtor, ſchildert jene Drangſale unter denen das damalige ſüdliche Rußland erlag mit den ſchrecklichſten Farben, ihn jammerten beſonders die gefangenen Ruſſen, die er nackt und unbeſchuht mit Ketten geknebelt in fremde Sklaverei abführen ſah; die Öde der Felder, die menſchenleeren oder verbrannten Wohnungen brachen ſein Herz, und wehklagend ſpricht er ſeinen Jammer über jene unglückliche Zeit aus. Dieſe Gräuel zu rächen erhoben ſich endlich der Großfürſt und Wladimir Monomach; die Polowzer aber machten Frieden, und ihre Heerführer Itlar und Kitan überlieſſen ſich vertrauensvoll der Ruhe. Da ſannen böſe Rathgeber auf Meuchelmord und Friedensbruch, und Wladimir und Swätopolk waren ſchwach genug dem falſchen Vorgeben, daß einem treuloſen Feide kein Wort zu halten ſei, Beifall zu ſchenken. Beide genannte Heerführer ſowohl
1095 als auch viele ihrer vornehmen Waffengefährten fielen daher
24. Febr. als Opfer eines ſchändlichen Verrathes und tückiſchen Betruges,

der nur in der Barbarei jener Zeiten einige Entſchuldigung finden kann. Rache fürchtend griffen die Ruſſen nun die Polowzer in ihrem eigenen Lande an und wagten es zum erſten Male ſelbſt bis zu ihren Wohnſitzen vorzudringen; ſie fanden aber keine Städte, und die erbeuteten Heerden und einzelne Gefangene gaben ihnen nur wenig Gewinn. Sie zogen ſich daher zurück, doch auf dem Fuße nach folgten ihnen die Polowzer, die das Städtchen Jurjev und Uſtje verbrannten, Perejaſlawl belagerten und ganz Südrußland nach gewohnter Art verwüſteten, auch bis Kiev vordrangen und das Höhlenkloſter verbrannten. Swátopolk und Wladimir ſchlugen ſie nur mit großer 1096
Mühe und nach hartem Kampfe und verſchafften Rußland auf 19. Jun.
einige Zeit Ruhe vor dieſen räuberiſchen Feinden.

Dieſe Ruhe ward aber für Rußland von keinem Nutzen, denn nun brach der Kampf der ruſſiſchen Fürſten unter ſich deſto wüthender aus, vorzüglich angefacht durch Olegs, des Fürſten von Tſchernigov, zweideutiges Betragen und ſeine Herrſchſucht. Eine Hauptſchlacht entſchied, Oleg wurde von Mono- 1097
machs Söhnen, denen die Polowzer halfen, gänzlich geſchlagen, 1. März
aber großmüthig behandelt, und um allen Streitigkeiten gänzlich ein Ende zu machen und Ruhe dem hart bedrängten Vaterlande zu gewähren, ward eine Zuſammenkunft der Fürſten zu Ljubetſch verabredet, wo ſie auf einem Teppiche ſitzend über das Wohl von Rußland ſich berathſchlagten, ihre ſtreitigen Angelegenheiten nach dem Grundſatze ausglichen, daß Jeder das von ſeinem Vater ererbte Land behalten ſolle, ſich gegenſeitig den ſichern und ungeſtörten Beſitz ihrer Lande garantirten, Rußland für ihr gemeinſchaftliches Vaterland erklärten, und Tod und Verderben Demjenigen drohten, der zuerſt gegen den Andern aufſtehen würde. In Folge dieſer Theilung blieb Swátopolk im Beſitze von Kiev und allem zugehörigen Lande nebſt Nowgorod, inſofern es vom Großfürſten abhängig war; ſeine Neffen, Isáſlavs Enkel, bekamen Turov, Sſluzk, Pinſk und alle Städte zwiſchen dem Bug und Pripät; die Söhne Swátoſlavs erhielten Tſchernigov, Sſewerien, das Land der Wätitſchen, Murom und Tmutorakan; Wladimir Wſewolodowitſch bekam Roſtov, Smolenſk und Susdal; dem David Igorewitſch, Jaroſlavs Enkel, fiel Wladimir in Wolynien, Luzk und Po-

gorim zu; den Söhnen Roſtiſlavs aber, nämlich dem Wolodar und Waſſilko, wurde Tſcherwen, Peremyſchl, Terebowl und Svjenigorod zu Theil. So ward ſtillſchweigend die Unabhängigkeit, nach welcher die Fürſten ſo ſehr geſtrebt hatten, erreicht und von Allen anerkannt, und in dieſem Bundesſtaate hätten wahrer Bürgerſinn, edle Freiheit, Kunſt und Wiſſenſchaft gedeihen und ſchön aufblühen müſſen, wie wir in Griechenland und andern neuern europäiſchen Staaten ſahen, wäre die Verwilderung der Sitten nicht zu groß geweſen und hätten die ruſſiſchen Fürſten nicht ihr Vaterland weniger als ihre eigenen perſönlichen Vortheile geliebt und ſtets vor Augen gehabt.

Der durch dieſe Theilung bezweckte und ſo ſehr erwünſchte innere Friede war daher nur von kurzer Dauer, und wiederum drohte ein neuer Bürgerkrieg auszubrechen, da Swätopolk leichtgläubig des Fürſten David Igorewitſch Verleumdungen Gehör lieh und die Hand zu einem ſchändlichen Verbrechen bot, womit Beide ihr Andenken ewig brandmarkten. David klagte nämlich die Fürſten Monomach und Waſſilko als heimliche Feinde des Großfürſten an und überredete den ſchwachen Swätopolk dieſes zu glauben. Als nun Waſſilko Nichts ahnend an Kiev vorüberzog, luden ihn der Großfürſt und David mit falſchen freundlichen Worten in die fürſtliche Burg, wohin dieſer, obgleich gewarnt, dennoch vertrauensvoll ſich begab, aber dort ſogleich feſtgenommen und in ſchwere Ketten geſchlagen wurde. Vergebens erhoben die Geiſtlichen ihre Stimme zu Gunſten Waſſilkos; der Unglückliche wurde die Nacht darauf nach Bjelgorod [1]) abgeführt und da auf das grauſamſte ſeiner Augen beraubt, dann weiter aber nach Wladimir geſchleppt, wo ihn David unter ſtrengem Verwahrſam gefangen hielt. Dieſe Gräuelthat empörte Monomach und die Söhne Swätoslavs;
1098 ſie zogen, Rechenſchaft fodernd, gegen den Großfürſten, doch der würdige Metropolit, im Eifer für das Beſte ſeines Vaterlandes, bewog Monomach zum Frieden, und die entzweiten Fürſten verſöhnten ſich. Aber Wolodar Roſtiſlawitſch ruhte

1) Über die Lage dieſes Ortes: Lehrberg, Unterſ. S. 436 f. Es iſt das heutige Bjelgorodka, 4 deutſche Meilen weſtlich von Kiev am Fluſſe Irpen.

nicht und wollte ſeines Bruders Waſſilko Blendung und Gefangennehmung an David rächen, er zog alſo gegen dieſen und zwang ihn Waſſilko frei zu laſſen. Leider ward damals kein noch ſo heilig gegebenes Verſprechen gehalten. Von unedler Rachſucht angetrieben griffen daher Roſtiſlavs Söhne, ſobald ſich Waſſilko frei ſah, wieder zu den Waffen, brennen und ſengen im Gebiete des Fürſten David, und zwingen ihn endlich die Rathgeber, die ihn zu jener grauſen That gegen Waſſilko aufgeregt hatten, auszuliefern. David muſſte nachgeben, und Waſſilkos Knappen rächten ihren Herrn durch den Tod der falſchen Räthe, die ſie mit ihren Pfeilen erſchoſſen.

Swätopolk, gewohnt mit Eiden zu ſpielen und ſein gegebenes Wort nach Willkür zu brechen, gedachte auch gegen Roſtiſlavs Söhne treubrüchig handeln zu dürfen. Es kam zum Kampfe und eine blutige Schlacht entſchied zum Vortheile der tapfern Söhne Roſtiſlavs. Swätopolk ſuchte nun bei den Ungern Hülfe, und Coloman eilte mit einem großen Heere herbei und verwüſtete das tſchernigovſche Gebiet. Aber mit 1099
Hülfe der Polowzer wurde er gänzlich geſchlagen und rettete kaum durch eine ſchmähliche Flucht ſein Leben. In dieſem Bürgerkriege fiel auch des Großfürſten natürlicher Sohn Mſtiſlav, ſich tapfer wehrend, auf der vom Feinde hartbedrängten Stadtmauer von Wladimir; mit Schande bedeckte ſich dagegen Swätoſcha, des Großfürſten Neffe, der eidbrüchig an David Igorewitſch Geſandten handelte, dafür aber von Bonák, dem polowzer Fürſten und Verbündeten Davids, aus ſeinem Lehne Lutzk vertrieben wurde.

Bei dieſen unaufhörlichen Fehden und innern Zerrüttungen drang der Jammer des tiefgebeugten Volkes endlich zu den Herzen der kampf- und ſtreitſüchtigen Fürſten, und ſie beſchloſſen durch eine neue Einigung dem unglücklichen Reiche Ruhe zu geben und die Stimme der Vernunft nicht länger mehr durch die ihrer Leidenſchaften überwältigen zu laſſen. Sie kamen bei Kiev zuſammen, verſöhnten ſich, entſetzten den Fürſten 1100
David, als Urheber aller zeitherigen Gräuelthaten und Unruhen, 30. Jun.
ſeines Fürſtenthums Wladimir, entſchädigten ihn aber durch einige andere Städte und Geld. Ob ſie hierzu auch das Recht hatten und ob hier nicht David der Gewalt weichen muſſte,

iſt eine andere Frage: denn von allen ruſſiſchen Fürſten wohnten nur der Großfürſt, ſein Sohn und die beiden Swätoſlawitſch, Oleg und David, dem Congreſſe bei; wie konnten dieſe alſo ſich das Recht anmaßen über die andern ruſſiſchen Fürſten entſcheiden zu wollen? David Igorewitſch konnte wegen ſeiner an Waſſilko begangenen Grauſamkeit nicht vom Großfürſten gerichtet und beſtraft werden, da dieſer ſelbſt an dieſem Verbrechen Antheil hatte, denn in ſeiner Stadt war Waſſilko feſtgenommen und von ſeinen Leuten war er geblendet worden; durch die Ausſöhnung mit Waſſilko und ſeinem Bruder war ohnedies dieſer Streit ſchon längſt beigelegt; welcher Sühne bedurfte es alſo noch? der von ihm verurſachten innern Unruhen wegen konnte er aber nicht allein gezüchtigt werden, denn darin waren ja alle ruſſiſche Fürſten gleich ſtraffällig. Es zeigten daher auch Roſtiſlavs Söhne Widerſpenſtigkeit gegen den von dieſem Congreſſe aus an ſie ergangenen Erlaß, die Gefangenen frei zu geben und ihre Oberherrnrechte auf Peremyſchl zu beſchränken. Wenn demnach durch dieſen zweiten Fürſtencongreß auch nicht vollſtändige Zufriedenheit und Eintracht erreicht wurde, ſo ward doch wenigſtens hierdurch die Einigkeit und Verbindung zwiſchen den Söhnen Swätoſlavs und dem Großfürſten und ſeinem tapfern Sohne Wladimir Monomach befeſtigt, und durch dieſe ſcheinbare Eintracht den Polowzern Furcht und Achtung vor den ruſſiſchen Waffen eingeflößt, ſo zwar, daß ſie um Frieden baten und dieſer auch unter Stellung gegenſeitiger Geiſeln gewährt wurde. Dieſer Friede war jedoch nur von kurzer Dauer. Der kriegeriſch geſinnte Monomach drang auf Krieg gegen die Polowzer, die er für den Erbfeind der Ruſſen erklärte; ſeine Gründe waren ſo einleuchtend, ſein Muth ſo begeiſternd, daß er Alles mit ſich fortriß und der Krieg gegen ſie beſchloſſen ward. Die Ruſſen rüſteten ſich zu Land und zu Waſſer und rückten den Polowzern unerwartet ins Land. Aber auch die Polowzer hatten ihre Schaaren geſammelt und brannten vor Begierde ſich mit den Ruſſen zu meſſen. Wie ein dichter, unüberſehbarer Wald, ſagt der Annaliſt, ſtand ihr zahlreiches Heer in der weiten Steppe und drohte gleich einem am Horizonte ſchwarz aufſteigenden ſchweren Gewitter Tod und Verderben. Eine Hauptſchlacht entſchied

über den Ausgang des Krieges, die Ruſſen ſiegten und noch nie ſo vollſtändig als dieſes Mal. Der älteſte der polowzer Chane, Namens Uroſſoba, nebſt 19 andern Chanen und einer großen Menge Vieh, Schafe, Pferde, Kameele, Stiere und Gefangene fielen in ruſſiſche Hände. Durch Feſt und Gebet feierten die Ruſſen dieſen großen Sieg. Noch hatte aber Rußland keine Sicherheit und Ruhe vor dieſem räuberiſchen Volke, denn ſchon nach 5 Jahren, und wiederum 1109 und 1111 1109
mußte der Großfürſt Swätopolk von neuem mit ihm fechten, 1111
und lange noch blieb es die Geiſſel des durch andere Drangſale ſchon ſo unglücklichen ruſſiſchen Volkes.

Auſſer dieſen Kämpfen mit den Polowzern und den Fehden der ruſſiſchen Fürſten unter ſich, fallen in die Regierungszeit des Großfürſten Swätopolk auch noch andere Kriege mit den Mordwinen 1104 und den Semgallen 1106, welche beide Völkerſchaften ſiegreich waren. Überhaupt aber reihen ſich in jene Zeit in der Swätopolk herrſchte Kriege an Kriege, und ſehr wahr ſagt Karamſin: Rußland glich damals einem weiten Kriegslager, und das Getös der Waffen gönnte deſſen Bewohnern keine Ruhe.

Nach einer 20jährigen ruhmloſen Regierung ſtarb endlich
Swätopolk am 16ten April 1113 in einem Alter von 62 Jah- 1113
ren und hinterließ das Andenken eines ſchwachen Regenten, unter dem das Anſehn des großfürſtlichen Stuhles tief geſunken war, die Anarchie in Rußland aber weiter als je um ſich gegriffen hatte. Ihn entehrte ſeine Undankbarkeit gegen Wladimir Monomach, dem er ſeinen Thron verdankte und gegen den er ſtets das höchſte Mistrauen zeigte. Im Unglücke war er muthlos und feig, wie ſeine demüthige Entſchuldigung vor den Bojaren der jüngern Fürſten und ſeine beabſichtigte Flucht vor Monomach und Swätoſlavs Söhnen beweiſen; im Glücke aber hochfahrend und übermüthig, wie ſein Benehmen gegen Roſtiſlavs Söhne bezeugt, die er auch aus ihrem Theilfürſtenthume vertreiben wollte, weil es ihm gelungen war den Fürſten David Igorewitſch beſiegt zu haben. Den Mönchen erwies er knechtiſche Verehrung, denn nie zog er in den Krieg, ohne vorher vom Igumen des kievſchen Höhlenkloſters auf dem Grabe des Theodoſius, der auf ſeine eifrige Verwendung 1108

vom Metropoliten Nicephorus heilig geſprochen wurde, den Segen empfangen zu haben.

Zu ſeiner Zeit ereigneten ſich noch einige Begebenheiten, die, obgleich nicht von höchſter Wichtigkeit, doch der Vollſtändigkeit wegen hier erwähnt zu werden verdienen. Eine neue
1094 Landplage zeigte ſich nämlich im J. 1094 zum erſten Mal bei Kiev und drohte dem Landbauer mit gänzlichem Verderben. Heuſchreckenſchwärme verdunkelten am 26. Auguſt das Tageslicht und lagerten ſich auf die Saaten. In wenig Stunden war die Hoffnung des Landmannes für ein ganzes Jahr vernichtet, und Unmuth und Verzweiflung erwachten in ſeiner Seele. Von nun an geſchieht der verheerenden Züge dieſer verderblichen Inſecten öfters in den ruſſiſchen Jahrbüchern Erwähnung, und bei den vielen andern Leiden die damals das ruſſiſche Volk zu ertragen hatte, war dieſe unerwartete Plage gewiß geeignet große Beſtürzung und die gerechte Furcht vor Hungersnoth im Volke zu erzeugen. Seit Swätopolks Herrſchaft verſchwindet dagegen der Name von Tmutorakan aus den ruſſiſchen Annalen, das wahrſcheinlich Fürſt Oleg Swätoſlawitſch ſeinen Verbündeten, den Polowzern, für die ihm geleiſteten Dienſte überlaſſen hatte. Erſt unter der Kaiſerin Katharina II. kam es wieder an Rußland, nachdem es gegen 700 J. von dieſem Staatskörper geriſſen war.

So nachtheilig auch die innern Unruhen für das Staatswohl waren und das Anſehn des Großfürſten tief herabſetzten, ſo ſcheint doch Rußland Nichts in der Achtung im Auslande dadurch verloren zu haben, wie aus den damaligen Wechſelheirathen ruſſiſcher Fürſten und Prinzeſſinnen mit auswärtigen regierenden Häuſern vermuthet werden kann. Wir leſen nämlich, daß der Großfürſt ſeine älteſte Tochter im J. 1102 dem Könige von Polen Boleſlav III., mit Beinamen Schiefmaul, zur Gemahlin gab, und obgleich beide Herrſcherfamilien mit einander nahe verwandt waren, und dieſes Hinderniß nach kanoniſchen Vorſchriften kräftig hätte im Wege ſtehen müſſen, ſo wirkten politiſche Rückſichten doch ſtärker und der Papſt ſelbſt gab die von polniſcher Seite nachgeſuchte Dispens mit Bereitwilligkeit. Seine zweite Tochter Predſlawa vermählte der Großfürſt hierauf 1104 mit einem Sohne des Königs Coloman

von Ungarn; dieſer aber heirathete noch, obſchon ſehr alt, 1112 Monomachs Tochter Namens Euphemia, die indeß in unglücklicher Ehe mit ihm lebte und ſchwanger nach Rußland zurückkehrte [1]), wo ſie 1138 ſtarb. Die Prinzeſſinn Maria, Tochter des ruſſiſchen Fürſten Wolodar, ging als Gemahlin eines der beiden Söhne des griechiſchen Kaiſers Alexjei am 20. Julius 1104 nach Conſtantinopel und wurde wahrſcheinlich die Ahnfrau des trapezuntiſchen Kaiſerhauſes, das 100 J. nach dieſer Vermählung auf Veranlaſſung der Eroberung Conſtantinopels durch die Kreuzfahrer vom kaiſerlichen Prinzen Alexius geſtiftet worden war und 200 J. lang unter den Komnenen blühte [2]). 1107 verheiratheten endlich Fürſt Oleg und Monomach ihre Söhne mit Töchtern von polowzer Chanen [3]).

Wie ſehr das Anſehn des Großfürſten geſunken war, lehrt der Starrſinn der Nowgoroder. Von jeher hatten ſie unter einer eigenen Verfaſſung und im Dünkel der Freiheit gelebt und Widerſpenſtigkeit gezeigt, aber unter dem ſchwachen Swätopolk erreichte ihre Hartnäckigkeit den höchſten Grad. Kühn verwarfen ſie daher ſeinen Sohn, als dieſer Nowgorod verließ, ſie hierauf deſſen Nachfolger den Fürſten David Swätoſlawitſch 1095 vertrieben und an ſeine Stelle den Fürſten Mſtiſlav Wladimirowitſch von Roſtov berufen hatten, und nun vom Großfürſten aufgefodert wurden Erſtern wieder als Herrſcher von Nowgorod anzunehmen. Ja ſie fügten ihrer abſchlägigen Antwort noch ſchwere Drohungen hinzu, wenn er es dennoch wagen würde nach Nowgorod kommen zu wollen, und behielten Mſtiſlav trotz allen Gegenreden des ohnmächtigen Großfürſten.

Zu den erfreulichen Erſcheinungen jener Zeit gehören dagegen die Dienſte, welche die frommen Cönobiten des kiever Höhlenkloſters der Menſchheit und den Wiſſenſchaften leiſteten. Der ehrwürdige Neſtor ſchrieb und vollendete um jene Zeit

1) Thurocz, chron. Hung. cap. LXI. p. 69. Pray, annal. Hung. L. II.

2) Falmerayer, gekrönte Preisſchrift: Geſch. des Kaiſerthums von Trapezunt. München 1827.

3) Karamſin, II. 115.

ſeine Annalen, die der Nachwelt eine Hauptquelle für die nordiſche Geſchichte wurden; ohne Scheu vor dem Martyrtode drangen mehrere der frommen Klausner zu den roheſten Völkern, lehrten und verkündeten unter ihnen das Evangelium und milderten jener rauhe Sitten; der leidenden Menſchheit, namentlich den Kranken, gewährten ſie aber Troſt und Hülfe durch ihre ärztliche Kenntniß, und weit verbreitet war der Ruf des alle Krankheiten glücklich heilenden Mönches Olympj.

In dem Gräuel wüthender Bürgerkriege ſprach ſich aber ſowohl beim Volke als bei den Großen ein religiöſer Geiſt theils durch Stiftung und Erbauung neuer Kirchen und Klöſter, theils durch Wallfahrten nach dem heil. Grabe zu Jeruſalem aus, und wenn auch nicht wie ſo eben aus dem erhitzten Abendlande große Schaaren Bewaffneter in religiös kriegeriſchem Muthe von Rußland nach Paläſtina auszogen, ſo wallten doch Einzelne demüthig und mit frommem Gemüthe nach Paläſtina, das eben damals durch die Kreuzfahrer allen Chriſten zugängig geworden war. Hiſtoriſch merkwürdig bleibt uns daher die Reiſe des Abts Daniel, der um die Zeit als Balduin I. (1100 — 1118) in Jeruſalem herrſchte, auch dort wahrſcheinlich um das J. 1104 ſein Gebet verrichtete, von erwähntem Balduin Schutz und Schirm erhielt, die Namen der ruſſiſchen Fürſten zur Erinnerung und zum Gebete im Kloſter zum heil. Sabbas aufzeichnete und in ſeinem in vielen Abſchriften erhaltenen umſtändlichen Reiſeberichte uns einen ſprechenden Zeugen jener Zeit hinterlaſſen hat [1]).

Swätopolks zweite Gemahlin war Barbara, entweder die leibliche Tochter des griechiſchen Kaiſers Alexis aus dem Hauſe der Komnenen, den die Abendländer ſeiner rauhen ſtammelnden Sprache wegen Bambakorax nannten, und deſſen treuloſes Betragen den Kreuzfahrern ſo unheilbringend war, oder eine nahe Verwandte deſſelben, da nach Du Cange [2]) der griechiſche Kaiſer Alexis keine Tochter gehabt haben ſoll. Sowohl durch dieſes Band der Verwandtſchaft als auch durch das

1) Mein gelehrtes Rußland, S. 34.

2) Familiae byzantinae in corp. scriptt. byzant. Venetiis 1729. T. XXI. p. 147.

gleicher Religion und des gemeinſchaftlichen geiſtlichen Ober- hauptes ward die Verbindung zwiſchen Rußland und dem grie- chiſchen Reiche ſehr befördert, und der um jene Zeit nach Ruß- land geſandte Metropolit von Kiev und Rußland, Namens Nikifor, der von 1106 oder 1107 bis 1121 der ruſſiſchen Kirche vorſtand, war ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit, der durch große Beredſamkeit und tiefe theologiſche und philoſo- phiſche Kenntniſſe glänzte und um die Reinheit ſeines Glau- bens ſehr beſorgt war. Sein Andenken hat er in ſeinen bei- den Sendſchreiben an den Fürſten Monomach erhalten, in de- nen ſich freilich mehr der Geiſt ſeiner Zeit, nämlich die Feind- ſchaft der griechiſchen gegen die römiſch-katholiſche Kirche und das Verdienſt der Abtödtung des Fleiſches, als tiefe Philoſo- phie und Duldſamkeit kund thut.

Wladimir II. Wſewolodowitſch Monomach, in der Taufe Waſſilj genannnt, von 1113—1125.

Swätopolk hinterließ nach ſeinem Tode große Reichthü- mer, die er während ſeines Lebens auf mancherlei Weiſe auf- zuhäufen geſucht hatte, denn mit wucheriſchem Geiſte trieb er mit einem der erſten Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, mit Salz, das die Kaufleute aus Peremyſchl und Galizien brach- ten, zum Nachtheile ſeiner Unterthanen Handel, und erlaubte den Juden aus Taurien, wahrſcheinlich gegen ein bedeutendes Schutzgeld, in Kiev ihr gewohntes Wuchergeſchäft treiben zu dürfen. Den Kievern gab daher ſein Tod eine erwünſchte Ge- legenheit ſich an den verhaßten Hebräern rächen und im Au- genblicke des unbeſetzten großfürſtlichen Thrones die großfürſt- liche Schatzkammer ausplündern zu können. Sie überfielen demnach die Juden, plünderten ihre Häuſer, verjagten ſie aus Kiev und begingen ſonſt noch andere Frevel. Da traten die Vernünftigſten der Stadt zuſammen, und eingedenk der Groß- thaten des Fürſten Wladimir Monomach, der damals in Tſcher- nigov herrſchte, hielten ſie ihn für den einzigen Mann, der den Unordnungen ein Ziel ſetzen könnte. Sie wählten ihn da- her zum Nachfolger Swätopolks und luden ihn durch eine Ge- ſandtſchaft ein den erledigten großfürſtlichen Thron beſteigen zu wollen. Allein Wladimir weigerte ſich dieſes zu thun, ent-

weder weil er es für Unrecht hielt ſich auf denſelben zu ſetzen, da nach dem zeithero befolgten Grundſatze in der Erbfolge der Älteſte der Familie die nächſten Anſprüche auf dieſen Thron hatte, und in dieſem Falle den Söhnen von Swätoſlav Jaroſlawitſch ein Näherrecht zukam, oder weil er als 60jähriger Greis ſich nach Ruhe ſehnte, nachdem er die ganze frühere Zeit hindurch ſein Leben im Felde und in Schlachten zugebracht hatte, und durch dieſen Schritt vielleicht einen Bürgerkrieg veranlaſſen zu können glaubte. Als die Kiever dieſe Weigerung vernahmen, plünderten ſie das Haus des Tauſendmannes Putjata und drohten noch ärgere Gräuel zu verüben; es ſchickten daher die beſſer Geſinnten abermals zu Wladimir und baten: daß er doch kommen und ſie und die ganze Stadt vor der Wuth des Pöbels und der allgemeinen Plünderung ſchützen möge. Nun folgte Wladimir ihren Bitten und zog unter allgemeiner Freude in Kiev ein, worauf ſich auch ſogleich der Tumult legte und Ruhe und Ordnung zurückkehrten. Wenngleich die Jahrbücher mit keinem Worte erwähnen, wie es kam, daß weder die drei Söhne des verſtorbenen Großfürſten Swätopolk, noch die geſetzlich berechtigten Söhne von Swätoſlav
1113 Jaroſlawitſch Anſprüche erhoben, und wir alſo Wladimir ruhig Beſitz von einem Throne nehmen ſehen der ihm nicht gebührte: ſo glauben wir dennoch annehmen zu dürfen, daß Wladimir ſich wahrſcheinlich mit jenen gütlich abfand, wozu dieſelben um ſo geneigter ſein mochten, da ſie an ihm einen tapferen Gegner zu fürchten und die Neigung des Volkes gegen ſich hatten.

Eine ſeiner erſten Handlungen, wodurch er die auf ihn gefallene Wahl rechtfertigte und weiſe Sorge für ſeine Unterthanen zeigte, war, daß er dem Wunſche des Volkes nachgab und den Juden befahl Rußland auf immer zu verlaſſen; denn ſie drückten durch ihren Wucher das arme Volk bis zur Verzweiſlung und riſſen allen Handel an ſich. Es ſcheint jedoch, daß dieſes Verbot nicht ganz ſtreng zur Ausführung kam, denn in dem großen Brande zu Kiev 1124 brannte auch die Judenſtraße ab, und die Juden kamen in Verdacht das Feuer angelegt zu haben. Um das Loos der Unbemittelten zu erleichtern, gab er aber auch gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, in ſeinem Luſtſchloſſe Bereſtov bei Kiev, das merkwürdige Geſetz über die

Zinſen, worin er verordnete, daß ein jeder Gläubiger, der von ſeinem Schuldner drei Mal die ſogenannten Tertialzinſen genommen haben würde, der ihm ſchuldigen Hauptſumme verluſtig gehen ſolle. Dieſes Geſetz gab er mit Berathung ſeines Gefolges, namentlich der Tauſendmänner Ratibor von Kiev, Staniſlav von Perejaſlawl, Naſhir Miroſlav, und Olegs Bojaren, Iwanka Tſchudinowitſch; auch that es große Noth, denn obgleich die damaligen jährlichen Zinſen ſchon ſehr hoch waren, ſo wurden dieſe dennoch von den monatlichen und Tertialzinſen bei weitem noch übertroffen [1].

Während ſeiner 12jährigen Regierung war die Ruhe im Innern nur wenig geſtört; denn mit der Weisheit die dem Alter geziemt ſorgte er für Frieden und Ordnung, und ſeine tapfern Söhne, auf die ſein Geiſt und ſeine kriegeriſchen Eigenſchaften übergegangen waren, hielten die auswärtigen Feinde von Rußland ab oder erkämpften ſich im Kampfe mit dieſen
unverwelkliche Lorbeeren. So beſiegte ſein tapferer Sohn Fürſt 1116
Mſtiſlav, mit Hülfe der Nowgoroder, die Tſchuden und nahm ihnen ihre Feſte Odenjäh; ſein dritter Sohn Jaropolk ſchlug um dieſelbe Zeit die Polowzer und eroberte 3 Städte am Don;
bald darauf aber überwand ſein jüngſter Sohn Georg die ka- 1120
ſanſchen Bulgharen und machte große Beute.

Das Glück der Waffen Monomachs verbreitete ſeinen Namen weit und breit und ſchreckte ſeine Feinde das Schwerdt gegen ihn zu ziehen. Als daher ſein Schwiegerſohn, der griechiſche Prinz Leo, Sohn des verſtorbenen griechiſchen Kaiſers Diogenes und Gemahl der Prinzeſſin Marie, Monomachs Tochter, die Fahne des Aufruhrs aufgeſteckt, an der Küſte des ſchwarzen Meeres ein Heer geſammelt und die Städte an der
Donau ſchon erobert hatte, endlich durch gedungene Meuchel- 1116
mörder bei Doroſtolum gefallen war, der Kaiſer Alexis aber 15. Aug.
nun Rache fürchtete, als er Wladimirs Sohn Wätſcheſlav mit einer Armee an die Donau vorrücken ſah: ſo ſuchte er durch die Inſignien der Kaiſerwürde und andere koſtbare Geſchenke, nämlich eines Cruzifixes aus dem Kreuze des Heilands verfertigt, einer Trinkſchale von Carniol aus der Zeit des Cäſar Au-

1) Ewers, das älteſte Recht der Ruſſen. Dorpat 1826. S. 323.

guſtus, der Krone, goldenen Kette und des kurzen Krönungs-mantels, deren ſich Wladimirs Großvater von mütterlicher Seite, nämlich Conſtantin Monomach, bedient hatte und welches Alles er durch den Metropoliten von Epheſus, Neophyt, in Begleitung einiger andern Biſchöfe nach Kiev ſchickte, Wladimirs Zorn zu brechen und ſich mit ihm auszuſöhnen. Nach Ausſage des Stufenbuches [1]) und Strygovſkys Synopſis ward auch wirklich Wladimir von Neophyt mit jenen Inſignien gekrönt; da jedoch der gleichzeitige Sylveſter, Fortſetzer von Neſtors Annalen, hiervon Nichts erwähnt, der Stufenbücher und Strygovſkys Autorität aber gering iſt, ſo ſei es uns erlaubt an der Wahrheit dieſer Krönung zu zweifeln. Daß, wie wir ſelbſt mit eigenen Augen geſehen haben, in Moſkwa eine ſogenannte goldene Mütze Monomachs, die Kette, der Scepter, Reichsapfel und der alte Krönungsmantel [2]), womit ſeit alter Zeit die ruſſiſchen Regenten gekrönt wurden [3]), verwahrt werden, iſt nicht zu leugnen, und es können dieſes allerdings Geſchenke des Kaiſers Alexis an den Großfürſten Monomach ſein, die Erſterer dieſem wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem griechiſchen Kaiſerhauſe gemacht haben mag; allein daß ſie zu dem Zwecke, den Kaiſertitel zu gewähren, gegeben worden ſeien, bezweifeln wir, wenngleich man auch einwenden wollte, daß ſchon im zehnten Jahrhunderte (freilich nach griechiſchen Nachrichten) [4]) die ruſſiſchen Herrſcher die kaiſerlichen Inſignien von dem byzantiſchen Hofe verlangten, und daß die ruſſiſchen Großfürſten im vierzehnten Jahrhundert einige der eben genannten Geſchenke nur dem Kronerben vorzugsweiſe in ihren Teſtamenten vermachten [5]).

Das Anſehn und der Einfluß der Geiſtlichkeit auf das Volk und die Großen ſowie auch die große Macht des Volkes bewogen den Großfürſten Wladimir bald nach ſeiner Thron-

1) Stufenbücher, I. 247. (ruſſ.)

2) Guide de Moscou par Laveau.

3) Herberstein, rer. moscovit. p. 5.

4) Constantin. Porphyr. in Banduri I. p. 63.

5) Teſtament des Großfürſten Iwan Iwanowitſch, des Dimitry Donſky u. ſ. w. in der alten ruſſiſchen Bibl. I. 67. 107. 151.

beſteigung eine Handlung vorzunehmen, wodurch er ſich Beiden beliebt machte und dem Geiſte der Zeit gemäß einen frommen Sinn bewies. Noch als Fürſt von Pereſlawl hatte er den beiden Schutzheiligen und Märtyrern des alten Rußlands, den irdiſchen Überreſten der Fürſten Boris und Gljeb, einen höchſt kunſtvoll gearbeiteten ſilbernen Sarg mit goldenen und kriſtallenen Verzierungen machen laſſen. Er berief nun die Fürſten, Geiſtlichen, Bojaren und höchſten Beamten ſeines Reiches nach Wyſchegorod und verſetzte in einer feierlichen Proceſſion die Gebeine erwähnter Fürſten aus der alten in die neue ſteinerne Kirche. Der Zudrang des Volkes war ungeheuer, denn Jedermann wollte die heiligen Reſte berühren und in ihren Schatten gewandelt ſein. Dieſes hatte Wladimir vorausgeſehen, daher ließ er entfernt vom Zuge Pawoloken [1]), Gewänder, Geld und koſtbares Pelzwerk unter die Leute werfen, und die Habſucht ſiegte über das religiöſe Gefühl. Das gierige Volk warf ſich nach jenen und ließ dem feierlichen
Zuge freien Weg. Ein Streit, der zwiſchen Wladimir einer- 1115
ſeits und den Fürſten David und Oleg andererſeits über den Ort, wo dieſe Reliquien in der Kirche niedergeſetzt werden ſollten, ſich erhob, ward glücklich auf den Rath des Metropoliten und der Biſchöfe durch das Loos entſchieden [2]), und vielleicht weil das Loos für Olegs Meinung entſchieden hatte, gab dieſer den Fürſten ein prächtiges Gaſtmahl und ſpeiſte drei Tage hindurch die Fremden und Armen.

Die Petſchenegen, einſt der Schrecken und die Geiſſel der Ruſſen, unterlagen endlich nach langem Kampfe den Polowzern
und baten um das J. 1114 den Großfürſten Wladimir ihnen 1114
einen ſichern Zufluchtsort in ſeinem Gebiete einzuräumen [3]). Wladimir gewährte ihre Bitte und erlaubte ihnen in der Gegend um Perejaſlawl ſich niederzulaſſen. Aber das ruhige Leben war dieſem Räubervolke zuwider, und häufig klagten die Bewohner der Umgegend über die Räubereien und Unordnungen, die dieſe neuen Anſiedler verübten. Wladimir vertrieb ſie

1) D. i. koſtbare Stoffe aus Babylon.

2) Kiever Chronik, ad an. 1115.

3) Moſkowſche Chronik. I. 259.

daher wieder aus ſeinem Lande und geſtattete nur denen die ruhig ſein wollten den fernern Aufenthalt daſelbſt. Seitdem verſchwindet der Name der Petſchenegen aus der ruſſiſchen Geſchichte; ihre Nachkommen aber, die in Rußland blieben, wurden nun unter dem allgemeinen Namen der Schwarz-Kappen [1]) (Терпые клобуки) oder Tſcherkeſſen [2]) bekannt, und vorzüglich unter Letztern finden ſie ſich noch heute in bedeutender Anzahl am Dnjeper und in der Ukraine, dürfen aber keineswegs mit den Tſcherkaſſen des Kaukaſus verwechſelt werden. Gleich den Petſchenegen ſuchten auch die Bewohner von Bjeloweſche (Sarkel, eine berühmte Feſtung der Chaſaren am Ufer des Don) Schutz vor den Polowzern bei Wladimir. Der Großfürſt nahm ſie auf, und ſie lieſſen ſich in der Gegend von Neu-Bjeloweſche [3]) nieder, das ſie aber nicht, wie Karamſin irrthümlich behauptet [4]), gründeten, da ſchon 32 Jahre früher dieſer Ort unter dieſem Namen bekannt war, wie aus Wladimirs ſ. g. Teſtamente und ſeiner eigenen Erzählung hervorgeht [5]). In den Verwüſtungen, die ſpäter Südrußland traſen, ging dieſer Ort gänzlich unter, und gegenwärtig bildet er ein Hauptdorf auf dem ſeit 1767 den deutſchen Koloniſten in dieſer Gegend angewieſenen Landſtriche, genannt Belemöſche [6]).

Während Wladimirs Regierung ward die Ruhe im Innern des Landes ziemlich erhalten, denn der Großfürſt lebte mit Swätoſlawitſch in Frieden und Einigkeit, kraft eines Vertrages, deſſen Inhalt uns die Geſchichte nicht aufbewahrt hat, deſſen Abſchlieſſung wir aber mit Recht aus ſeines Sohnes Wätſcheſlav Worten an Wſewolod Olgowitſch, als dieſer ihn 1139 vom großfürſtlichen Thron vertrieb, vermuthen dür-

1) Wo in den einen ruſſiſchen Chroniken die Rede iſt von Torken, Berendeern und Petſchenegen, da werden in andern Schwarz-Kappen angeführt. Neſtor, Seite 225. Moſkw. II. 28. Der letzte Name mochte wohl Allen wegen ihrer Tracht gemein ſein.

2) Woßkreſenſche Chronik, II. 21.

3) An den Quellen des Fluſſes Oſter, nordöſtlich von Kiev.

4) Karamſin, II. 124.

5) Teſtament des Großfürſten Monomach, S. 36 u. 37.

6) Guldenſtädts Reiſen, II. 1791. 4. S. 372. 380.

ſen. Seine tapfern und ſiegreichen Söhne, die treu an ihrem Vater hingen, ſchreckten alle Feinde von jeder Unternehmung ab; die Geiſtlichkeit aber, deren Einfluß bei dem Volke ſo mächtig war, unterſtützte alle Pläne des umſichtigen Wladimir und trug zu dem damaligen ruhigen Zuſtande des Reiches nicht wenig bei. Unfrieden aber erregte Jaroſlav Swätopolkowitſch, Fürſt von Wladimir in Wolynien, der ſeine Gemahlin, die eine
Tochter des Fürſten Mſtiſlav und Enkelin des Großfürſten Wla- 1119
dimir war, haſſte, ſie von ſich verſtieß und dadurch den Großvater bewog gegen ihn zu Felde zu ziehen. Es könnte bezweifelt werden, daß dieſes der einzige Grund war, warum Wladimir zu den Waffen griff und einen Bürgerkrieg anfachte, den er ſo ſehr verabſcheuete: denn daß bloß um Familienſtreitigkeiten das Schwerdt gezogen worden, iſt nicht wahrſcheinlich, auch deutet die Vertreibung des Fürſten Jaroſlav aus ſeinem Fürſtenthume und Romans, des Großfürſten Sohn, Belehnung damit auf eine abſichtlich vom Großfürſten geſuchte Urſache, dieſes Gebietes ſich zu bemächtigen und es einem ſeiner Söhne zu geben. Roman ſtarb indeſſen nach einigen Monaten, daher gab der Großfürſt das Fürſtenthum ſeinem andern Sohne, dem tapfern Andreas, der, als er erfuhr, daß Jaroſlav bei den Polen Hülfe ſuchte, in die polniſchen Provinzen einbrach und mit großer Beute zurückkehrte. Die Polen, unter der Anführung von Jaroſlav, erſchienen nun zwar mit einer anſehnlichen Armee und wollten Rothrußland (Tſcherwen) erobern, aber ſie
erlitten eine harte Niederlage. Nun wendete ſich Jaroſlav an 1123
Stephan, König von Ungarn, und ſowohl von dieſem als von den Böhmen und Polen unterſtützt drang er vor und belagerte die Stadt Wladimir. Aber mitten in ſeinen ſtolzeſten Plänen und Erwartungen verlor er durch einen Hinterhalt ſein Leben, und ſeine Verbündeten eilten nun Frieden zu machen. Es giebt Schriftſteller [1]) welche geneigt ſind zu glauben, als ſei Jaroſlav durch Meuchelmörder, die der Großfürſt gedungen habe, gefallen, weil einem länderſüchtigen Fürſten jedes Mittel um zu ſeinem Zwecke zu gelangen erlaubt ſchiene; da die Geſchichte

1) **Esneaux**, histoire philosophique et politique de Russie. Paris 1828. T. I. 356.

aber Nichts hiervon ſagt, noch Andeutungen dazu giebt, ſo halten wir auch dieſe Muthmaßung für nicht hinlänglich begründet.

Es würde für Rußlands Wohlfahrt ſehr zuträglich geweſen ſein, wenn Wladimir dem verderblichen Theilungsſyſteme entgegengearbeitet und das unſelige Lehnſyſtem abgeſchafft hätte. Allein ſo angeſehn, glücklich und gefürchtet er auch war, ſo wenig wagte er hierin den gewohnten Gang zu ſtören und dem Geiſte ſeiner Zeit vorzuſchreiten; er ließ daher ruhig nach dem Tode des ſtolzen Oleg und des ſanftmüthigen David deren jüngern Bruder Jaroſlav Beſitz vom Fürſtenthum Tſchernigov nehmen; auch vergriff er ſich nicht an Peremyſchl, Svenigorod,
1124 Terebowl und anderen Städten von Südrußland nach dem 1124 erfolgten Tode der Fürſten Wolodar und Waſſilko, und überließ ſie unbeſtritten ihren vier Söhnen Wladimirko und Roſtiſlav Wolodarowitſch, Grigorij und Iwan Waſſilkowitſch.

1125 Wladimir ſtarb am 19. Mai 1125, 73 Jahre alt, nachdem er 13 Jahre lang auf dem Throne von Kiev geſeſſen, den ruſſiſchen Staat aber durch ſeinen mächtigen Einfluß ſchon zur Zeit ſeines Vorgängers, des Großfürſten Swätopolk II., und ſelbſt ſeines Vaters Wſewolod regiert hatte. Von religiöſer Schwärmerei ergriffen hatte er ſich, als er ſeinen Tod nahen ſah, in die an der Alta, dort wo Fürſt Boris ermordet worden war, erbauete Kirche tragen laſſen, und verſchied auch daſelbſt unter frommen Gebeten der ihn umgebenden Geiſtlichkeit. Man brachte ſeine Leiche nach Kiev und beſtattete ſie daſelbſt in der Sophienkirche neben der ſeines Vaters; ſeine Söhne und das Volk beweinten ihn ſehr, denn jene verloren in ihm einen liebenden Vater, dieſes aber einen weiſen und kräftigen Regenten. Wladimir war dreimal verheirathet. Seine erſte Gemahlin war eine engliſche Prinzeſſin, nämlich Gyda, des engliſchen Königs Harald Tochter[1]), und aus dieſer Ehe entſprangen Ingeburge, die Gemahlin von Knud Laward, dem Herzoge von Schleſwig und Könige der Obotriten, die Mutter Waldemars I., Königs von Dänemark, ward[2]); dann noch zwei andere Prinzeſſinnen, von denen die eine erſt mit Sigurd, dem Könige von Norwegen, und hierauf mit Erich Edmund, dem Könige von Däne-

1) **Torfaeus**, hist. Norveg. III. 377.
2) **Saxon.** Gramm. hist. Dan. ex ed. Stephan. p. 207.

mark, die andere aber mit einem griechiſchen Prinzen, wahrſcheinlich mit Alexis, dem Sohne des Kaiſers Johannes, wie Karamſin meint, verheirathet war. Seine andere Gemahlin ſtarb 1107 [1]); ſeine dritte aber, die Lomonoſſov irrigerweiſe Euphimia nennt, verſchied 1126 am 11. Junius. In der Taufe hatte er den Namen Waſſilj (ruſſiſch Wladimir) von ſeinem Großvater Jaroſlav erhalten, ſeine Eltern nannten ihn aber Monomach; demnach iſt es ein Irrthum, wenn Strygowſky ſagt, daß er dieſen Beinamen wegen eines ſiegreichen Zweikampfes mit dem Heerführer von Kaffa erhalten habe; auch iſt es falſch, daß er ihn wegen der von Conſtantinopel überſchickten kaiſerlichen Inſignien angenommen habe, da er dieſen Beinamen weit früher hatte, als dieſe Inſignien ihm zugeſchickt wurden. Obgleich religiöſer Eifer einen ſeiner Hauptzüge ausmacht, ſo ſtand er trotz des vom Metropoliten Johann gegebenen geiſtlichen Kanons und der herrſchenden Intoleranz doch nicht an, zwei ſeiner Söhne mit polowziſchen Prinzeſſinnen, die nicht Chriſtinnen waren, zu verheirathen; auch ſchlug er die Werbungen von einigen Fürſten, die nicht von der griechiſchen Kirche waren, die aber um die Hände ſeiner Töchter und Enkelinnen baten, nicht aus. Daher möchte bezweifelt werden, ob ſein religiöſer Eifer auch im Herzen begründet war und ob es nicht wahrſcheinlicher iſt, daß er der Politik den Vorzug vor der Religion einräumte. Ein ſprechender Zeuge ſeiner Denkart, Handlungen und der Sitten damaliger Zeit iſt aber das von ihm ſeinen Söhnen hinterlaſſene ſogenannte Teſtament [2]), das der darin enthaltenen ſchönen Ermahnungen und des ſittlichen Geiſtes wegen der in ihm weht ihm und ſeiner Zeit zum größten Ruhm gereicht. Von Gemüth war er weichlich, denn bei jeder Erſchütterung des Herzens vergoß er Thränen; einzelne Züge, als die Ermordung des gefangenen polowzer Fürſten, der für ſein Leben und ſeine Freiheit vergebens eine große Geldſumme bot; die von Wladimir anbefohlene Erſäufung von 200 andern gefangenen vornehmen Polowzern; der Krieg gegen ſeinen Neffen Jaroſlav wegen häuslichen Unfriedens ꝛc. laſſen aber vermuthen,

1) Monomachs Teſtament S. 41.

2) Aus der ſogenannten puſchkinſchen Pergamentchronik des Neſtor beſonders abgedruckt. St. Petersburg 1793.

daß er nicht ſo menſchenfreundlich geſinnt war, wie ihn Karamſin und andere ruſſiſche Schriftſteller ſchildern. Durch Tapferkeit zeichnete er ſich ſchon ſehr früh aus; in ſeinem ganzen Benehmen erkennen wir aber einen Mann, der die Umſtände ſtets zu ſeinem Vortheile zu benutzen wuſſte.

In die Regierungszeit dieſes Großfürſten fallen noch einige Begebenheiten, die wir der Vollſtändigkeit wegen bemerken wollen. Da ſich die Volksmenge mehrte, ſo wurde auch die Betriebſamkeit lebendiger, und der wachſende Wohlſtand der Städte heiſchte jetzt größern Schutz. Deshalb und zur größern Sicherheit des Handels wurden daher jetzt mehrere neue Städte erbaut, Nowgorod erweitert und nebſt Ladoga mit einer ſteinernen Mauer umgeben, aber größerer Bequemlichkeit wegen ließ Wladimir eine Brücke über den Dnjeper bei Kiev ſchlagen. Durch die Menge neu erbaueter Kirchen, Gründung von Klöſtern und reiche Vermächtniſſe an dieſelben ſprach ſich zwar im Allgemeinen ein religiöſes Gemüth aus, aber finſterer Aberglaube wurzelte noch tief im Volke, und ſelbſt die gelehrten Oberhirten der Kirche waren nicht frei von intoleranten Glaubensanſichten. Zu loben iſt es jedoch, daß der Metropolit Nikita, trotz dieſer Starrheit im Glauben, den ſeiner Irrlehren wegen leicht ſehr gefährlich werdenden Dimitrij nur mit der Verweiſung nach Sinetz an der Sula beſtrafte, wo er unter Aufſicht blieb, und nicht ſo ſtreng gegen ihn verfuhr wie einige Jahrzehente ſpäter der Papſt gegen den Ketzer Arnold von Breſcia, der freilich auch vorzüglich die weltliche Herrſchaft des Papſtes angriff. Gegen die Juden blieb aber die Erbitterung, und wenngleich ſie hier nicht ſo wie in Deutſchland öfters im Mittelalter der Fall war in fanatiſche Wuth ausbrach, ſo ſchrieb man ihnen doch alles Unglück zu, das eine Stadt oder Provinz heimſuchte, und namentlich beſchuldigte man ſie den großen Brand in Kiev **1124**, bei welchem 600 (?) Kirchen abgebrannt ſein ſollen, veranlaſſt zu haben. Ungewöhnliche Erſcheinungen überhaupt verfehlten nicht ihre Eindrücke auf das unwiſſende Volk. Als daher **1124** am **11.** Auguſt eine totale Sonnenfinſterniß den Tag verdunkelte, wehklagte der Pöbel und glaubte dem Untergange der Welt nahe zu ſein.

Seit Oleg vermehrte ſich die Zahl der Städte unter jedem

Regenten; unter denen aber die zur Zeit Wladimirs entſtanden, verdient beſonders Wladimir an der Kljeſma erwähnt zu werden, das Monomach ſelbſt gründete und das nicht lange nachher der Sitz des Großfürſten und des Metropoliten wurde und über ganz Rußland durch die Pracht ſeiner Kirchen und die Macht ſeiner Fürſten im ſchönſten Lichte ſtrahlte. Auch Jaropolk Wladimirowitſch gründete um dieſelbe Zeit die Stadt Sche- 1116
lej und bevölkerte ſie durch die Einwohner der Stadt Druzk, die er das Jahr vorher erobert hatte. Dieſe Art von Bevölkerung war nicht allein damals Sitte in Rußland, ſondern ſie fand auch noch viel ſpäter ſtatt, wie wir unten zur Zeit Iwan Waſſiljewitſchs und Peters des Großen näher ſehen werden. In jener barbariſchen Zeit verleitete dieſes Bevölkerungsſyſtem aber zum Menſchenraub; traurige Beiſpiele der Art waren daher ſehr häufig und fielen zur Zeit Monomachs unter anderen vor, als Gljeb, Fürſt von Minſk, die Stadt Slutſk überrumpelte, die Einwohner gefangen mit ſich fortſchleppte und in ſeinem Gebiete ſich anzuſiedeln befahl.

Unter einem Fürſten wie Wladimir hätte die Geiſtlichkeit leicht ihre Macht erweitern und dem Anſehn des Großfürſten gefährlich werden können, wenn ſie wie in der abendländiſchen Kirche Territorialhoheit beſeſſen und deshalb einen Kampf mit dem weltlichen Fürſten zu beſtehen gehabt hätte. So groß daher auch die Ehrfurcht war die der geiſtliche Stand genoß, und ſo nahe auch die hohe Geiſtlichkeit dem Fürſten ſtand, ſo wenig misbrauchte ſie dieſes. Die merkwürdige Ermahnung des gelehrten ruſſiſchen Metropoliten Nikifor an Monomach trägt daher nur den Charakter eines friedlichen Rathes des geiſtlichen Oberhirten, und der darin herrſchende freie Ton mag uns zum Beweis dienen, daß der ruſſiſche Unterthan glücklich ſein konnte, da es noch Männer gab, die dem Fürſten die Wahrheit ungeſtraft ſagen konnten, und da die kriechende Schmeichelei noch nicht alle Zugänge zum Throne beſetzt hatte.

Mſtiſlav Wladimirowitſch, 1125—1132.

Nach Monomachs Tode beſtieg ſein älteſter Sohn Mſtiſlav den großfürſtlichen Stuhl zu Kiev. Er war bereits 50 Jahre alt und hatte ſich als Fürſt von Nowgorod durch ſeine

glücklichen Kriegszüge gegen die Tſchuden Ruhm und Ehre erworben; vor ſeinem Namen zitterten ſeine Feinde, und Rußland hätte vielleicht die Segnungen des Friedens genieſſen können, wäre das unglückliche Theilſyſtem nicht eingeführt geweſen, wodurch alles gemeinſchaftliche Intereſſe und ächte Vaterlandsliebe geſtört und verbannt waren, und hätte er wie ſein Vater die Kunſt beſeſſen ſich die Zuneigung Aller in gleichem Maße erwerben zu können.

Bei dem Antritte ſeiner Regierung war die politiſche Lage Rußlands folgende. Als Großfürſt herrſchte er über den größten Theil des ſüdlichen Rußlands, von der Sula im Weſten an bis zur Wolga im Oſten; die anderen Theile des Reiches bildeten Lehen der übrigen Fürſten. Von des Großfürſten Brüdern beſaß Jaropolk das perejaſlaviſche Fürſtenthum; ein mächtiges Gebiet, das über ſieben Breitengrade ſich erſtreckte, im Norden an den weiſſen See und die Suchona, im Weſten an die obere Wolga, die Oka und den Don, im Oſten aber an die kamiſchen Bulgharen grenzte. Der andere Bruder, Wätſcheſlav, herrſchte in Turov; der dritte, Andreas, in Wladimir (in Galizien), und der jüngſte, Georg, in Susdal. Alle Gebiete der drei letztern kamen zuſammengenommen noch nicht einmal dem perejaſlaviſchen Fürſtenthume gleich. Von des Großfürſten Söhnen herrſchte der älteſte, Wſewolod, in Nowgorod, der zweite, Iſäſlav, beſaß Kurſk, und der dritte, Roſtiſlav, ſaß in Smolenſk. Die Fürſten von Polotſk erhielten das polotſkiſche Gebiet in Unabhängigkeit; eine Linie der Roſtiſlawitſch behauptete ſich in Südweſt; die Swätoſlawitſch aber, in der Perſon des Fürſten Jaroſlav, herrſchten über das große tſchernigovſche Land.

Sobald die räuberiſchen Polowzer den Tod des gefürchteten Wladimir Monomach erfuhren, hofften ſie, bei den getheilten Intereſſen der ruſſiſchen Fürſten und dem Mangel eines gemeinſchaftlichen Oberhauptes, leicht in Rußland plündern zu können und wollten ſich mit den Torken, die Wladimir, wie oben gemeldet worden, 1114 bei Perejaſlawl aufgenommen und dann theilweiſe wieder vertrieben hatte, zu dem Zwecke vereinen; aber Fürſt Jaropolk ſammelte eiligſt ſeine Truppen, rief die Torken in die Stadt, und ehe noch der Großfürſt Hülfe

ſchicken konnte, hatte er die Polowzer ſchon gänzlich geſchlagen 1125
und in ihre Haiden zurückgetrieben.

Der Friede, der zeither unter den ruſſiſchen Fürſten geherrſcht hatte, ward nun plötzlich durch Wſewolod Olgowitſch gebrochen: denn dieſer vertrieb ſeinen Oheim, den Fürſten Jaroſlav, aus Tſchernigov mit bewaffneter Hand, mordete deſſen treue Bojaren und plünderte die unglücklichen Bewohner aus. Jaroſlav ſuchte beim Großfürſten Hülfe, und dieſer ſchwur ihm wieder zu ſeinem verlorenen Beſitze verhelfen zu wollen. Als Wſewolod dieſes erfuhr, rief er die Polowzer um Hülfe, die auch mit 7000 Mann kamen, aber wieder unverrichteter Dinge zurückkehrten, da ſie keine weitern Nachrichten von Wſewolod erhielten, denn ihre an dieſen abgeſchickten Geſandten waren von Ivorpolks Statthaltern aufgefangen worden. Nun ſuchte Wſewolod ſich mit Mſtiſlav auszuſöhnen und beſtach deſſen Große mit anſehnlichen Geſchenken. Mſtiſlav wurde wankelmüthig, denn wenn ihn auch einerſeits ſein Verſprechen Jaroſlav zu rächen zum Kriege anfeuerte, ſo machte ihn doch andererſeits der ungewiſſe Ausgang deſſelben und der Gedanke eines Bürgerkrieges vorſichtig und zurückhaltend. Während er ſo ſchwankte, kam ſein Oheim Jaroſlav ſelbſt, erinnerte ihn an die Heiligkeit ſeines Schwures, und auch die Großen, die ſich nicht durch Wſewolods Geſchenke hatten blenden laſſen, ermahnten ihn zum Kriege. Er befahl daher ſeinen Truppen ſich zu ſammeln, und ſchon waren ſie im Begriff gegen Wſewolod zu marſchiren, als ein gewiſſer Abt Namens Gregorius dem Großfürſten zum Frieden rieth und den Satz aufſtellte, daß Friedfertigkeit die höchſte Tugend des Chriſten ſei und daß auch er dieſe zeigen müſſe. Die Biſchöfe unterſtützten dieſe Meinung, und als Mſtiſlav erwiederte, daß ihn ein Eid bände, ſprachen ſie die merkwürdigen Worte: „beſſer iſt's einen Eid zu brechen als Chriſten zu tödten. Fürchte Dich nicht der Sünde, wir nehmen ſie ganz auf uns.“ Mſtiſlav machte daher mit Wſewolod Friede, und Jaroſlav kehrte traurig nach Murom zurück. Karamſin klagt Mſtiſlav dieſes Eidbruches an und misbilligt ihn mit Recht, denn Natur- und Staats-Recht verlangen die Heiligkeit und Unverletzbarkeit der Eide, und wenn auch wahr iſt, daß hierdurch Mſtiſlav Menſchenblut ſchonte, ſo iſt andern-

theils auch nicht minder wahr, daß er einen großen politiſchen Misgriff that, indem er theils hiermit dem ehrſüchtigen Wſewolod Mittel in die Hände lieferte, ſeine ehrgeizigen Plane auf Koſten alles Rechtes durchſetzen zu können und die gewohnte Erbfolge rückſichtlich des Vorzugs des Oheims vor dem Neffen umzuſtoßen; theils indem er hierdurch ein öffentliches Beiſpiel von Wortbrüchigkeit gab, das leicht Nachahmung finden konnte; und endlich, indem er dadurch der Geiſtlichkeit eine Gewalt einräumte, die ſie gleichſam über die Fürſten erhob, je nachdem jene geneigt war, auf die Verbindlichkeit des Eides ſtreng zu wachen oder von derſelben loszuſprechen. Da die Geſchichte bemerkt, daß Mſtiſlav ſein ganzes Leben hindurch dieſe ſeine Nachgiebigkeit beweint und bereuet habe, ſo wird es wahrſcheinlich, daß auſſer Gewiſſensbiſſen ihm als einem klugen Regenten auch andere politiſche Rückſichten ſeinen Fehler, freilich zu ſpät, vor Augen geſtellt haben mögen. Mit dem verſammelten Heere zog er indeſſen gegen die Polowzer und trieb ſie über den Don und die Wolga in ihre Einöden zurück, von woher ſie nun lange nicht mehr ihre räuberiſchen Einfälle in's ruſſiſche Gebiet zu machen wagten.

1127 Einen Beweis des großfürſtlichen Anſehns gab Mſtiſlav in der Schlichtung der Fehde, welche Wolodars Söhne, Wladimirko und Roſtiſlav, mit einander führten, da erſterer, der in Swenigorod herrſchte, den andern aus ſeinem Lehnfürſtenthume Peremyſchl vertreiben wollte. Auf des Großfürſten ausdrückliches Verlangen mußten beide Frieden machen und jeder ſich mit ſeinem Fürſtenthume begnügen [1]).

Um dieſelbe Zeit ſetzten mancherlei ungewöhnliche Naturerſcheinungen das Volk in Schrecken und brachten es in große Noth. Ein ſtrenger und bis zu Anfange Mai anhaltender rauher Winter mit vielem Schnee und Sturmwinden hatte der Winterſaat großen Schaden zugefügt, der noch im Frühjahre durch die hoch angeſchwollenen Flüſſe vermehrt wurde, die Alles überſchwemmten und die reichſten Kornfelder verſandeten. Da entſtand nun drückende Hungersnoth und der Preis des Getrei-

1) Kiever Chronik ad an. 6635. **Dluglosch**, hist. Pol. Lib. IV. p. 425 et 427.

des ſtieg zu einer unerhörten Höhe. Das arme Volk war nicht im Stande ſich Brod kaufen zu können, es ſuchte ſich daher von Baumblättern, Schwämmen, Pferdefleiſch und andern ungewohnten Mitteln zu nähren, verfiel in Krankheiten und ſtarb in Menge. Und was hier dem Tode entrann, ward ein Opfer der ſchrecklich graſſirenden Peſt, die beſonders um dieſe Zeit Nowgorod heimſuchte und ſolches ganz verödete. Der Hunger und der nahe Tod erſtickten alle menſchlichen Gefühle in Jedermanns Bruſt, man ſah Eltern ihre Kinder für Brod an fremde Kaufleute als Sclaven verkaufen, und die nächſten Verwandten entriſſen ſich barbariſcher Weiſe die gefundene Nahrung. Endlich hörte der Jammer auf, das Sterben ließ nach, vom Auslande ward Korn nach Nowgorod gebracht, und jene die in den Waldungen oder entfernten Gegenden Schutz und Heil geſucht hatten, kehrten nun in das verödete Nowgorod wieder zurück, wo gar bald kaufmänniſche Thätigkeit ſich wieder regte, die Schifffahrt belebte, den Handel erfriſchte und die Segnungen deſſelben über das ganze Land verbreitete.

Die Fürſten von Polotſk, die von Wladimirs des Großen älteſtem Sohne abſtammten, hatten bis jetzt gleichſam für ſich allein und abgeſondert vom übrigen Rußland in einer Art von Unabhängigkeit gelebt und ſtets ſich feindſelig gegen die regierende großfürſtliche Familie bewieſen. In den verſchiedenen Fehden beider Häuſer war nur Menſchenblut vergoſſen und das Land verwüſtet worden, zu einem entſcheidenden Reſultate war es noch nicht gekommen. Mſtiſlav faſſte daher den Entſchluß, ſich dieſes Land und dieſe Fürſten zu unterwerfen. Er brachte eine mächtige Coalition zu Stande, an der die meiſten ruſſiſchen Fürſten Theil nahmen, drang mit dieſer großen Macht 4. April
auf verſchiedenen Wegen in's Polotſkiſche ein, ſtürzte den Für- 1128
ſten David vom Throne und ſetzte deſſen Bruder Rogwold darauf, verjagte aber nach zwei Jahren auch dieſen nebſt allen
polotſkiſchen Fürſten wieder, ſchickte ſie mit ihren Frauen und 1129
Kindern auf drei Schiffen nach Conſtantinopel und gab die ſo erledigten Fürſtenthümer Minſk und Polotſk ſeinem Sohn Iſäſlav. So fiel das erlauchte Haus der Fürſten von Polotſk, nachdem es über 200 Jahre lang in Unabhängigkeit regiert hatte. Aber um dieſelbe Zeit entſtanden die Fürſtenthümer

Murom und Rjaſan, da Fürſt Jaroſlav Swätopolkowitſch 1129 zu Murom ſtarb und ſeinem Sohne die Fürſtenthümer Murom und Rjaſan als Erbe hinterließ.

Der Haß, den die Tſchuden gegen die Ruſſen hegten und der ſich gewöhnlich in der Verweigerung der Abgaben und andern Ausbrüchen ungezügelter Wuth zeigte, veranlaſſte den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Fürſten von Nowgorod, die Waffen gegen ſie zu ergreifen und ſie zu züchtigen. Er zog mit Heeresmacht in ihr Land, zerſtörte die einzeln liegenden Waldwohnungen, tödtete die Männer und ſchleppte die Frauen und Kinder mit ſich fort. Die Erbitterung wuchs bei den Tſchuden, ſie wehrten ſich tapfer, und bei einem wiederholten Zuge Wſewolods verlor auch er viele tapfere Krieger.

In der letzten Zeit des Großfürſten Mſtiſlav langte der zum Metropoliten von Kiev und Rußland geweihte Grieche Michael II. in Kiev an, und weihte bald darauf den in der ruſſiſchen Kirchengeſchichte ſo merkwürdigen Niphon zum Biſchof von Nowgorod. Über das Jahr ſeiner Ankunft ſind die Nachrichten ſehr verſchieden, am wahrſcheinlichſten aber iſt, daß er
1130 1130 oder 1131 den ruſſiſchen Metropolitenſtuhl beſtiegen habe. In ſeine Zeit fällt auch die Entſtehung der Exarchie Smolenſk, die unter mancherlei Wechſeln und Schickſalen bis heute fortgedauert hat.

Mſtiſlavs letzte Kriegsthat war ſein Zug gegen die Litthauer, wobei ihn die Nowgoroder unterſtützten. Vermuthlich war dieſes ein Rachezug gegen die Polen, die ruſſiſche Kaufleute, welche aus Mähren kamen, ausgeplündert hatten. Mſtiſlav kehrte mit vielen Gefangenen nach Kiev zurück und ſtarb bald darauf, 56 Jahre alt. Die Geſchichte nennt ihn den Großen, und ſeiner frühern Großthaten wegen möchte er wohl auch dieſen Ehrennamen verdienen, aber in ſeiner kurzen Regierungszeit ſuchen wir vergeblich nach Thaten, die ihm dieſen Beinamen hätten erwerben können. Er war fromm und ehrte beſonders den geiſtlichen Stand; vielleicht geſchah es alſo aus Dankbarkeit, daß die Mönche, die allein damals die Thaten für die Nachwelt aufzeichneten, ihm jenen Beinamen zulegten. Seiner Neigung und dem Geiſte ſeiner Zeit gemäß ſtiftete er mehrere Klöſter und Kirchen und ſtattete ſie reichlich aus; und

noch bis zur heutigen Stunde iſt das Original=Diplom erhalten, welches er dem nowgorodſchen St. Georg=Kloſter als Großfürſt über den Beſitz von Ländereien und über Gerichts=Sporteln ertheilte, und das dem Freunde der ruſſiſchen Paläographie als älteſte, jetzt bekannte geſchriebene ruſſiſche Urkunde nicht ohne Werth iſt [1]).

Jaropolk II. Wladimirowitſch, 1132—1139.

Nach Mſtiſlavs Tode beſtieg ſein älteſter Bruder Jaropolk Wladimirowitſch den großfürſtlichen Stuhl. Die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber ſtimmen mit einander nicht überein, nach welchem Rechte er die großfürſtliche Würde erhielt. Einige behaupten, Mſtiſlav habe ihn bei ſeinem Tode zum Nachfolger ernannt gehabt; Andere laſſen ihn durch die Kiever berufen und räumen ſomit den Kievern gleichſam das Wahlrecht ihres Fürſten ein; noch Andere aber glauben, daß er kraft des alten Herkommens, vermöge deſſen der Oheim vor ſeinem Neffen in der Thronfolge den Vorzug hatte, ſeinem Bruder in der Regierung nachgefolgt ſei. Die Chroniken ſagen nur, daß die Kiever Geſandte an ihn abſchickten und daß er mit Ehren und Freudebezeugungen in Kiev empfangen wurde. Er gewährt uns aber das traurige Beiſpiel, wie unheilbringend es dem Staate iſt, wenn ein ſchwacher Regent das Scepter führt, beſonders zu einer Zeit, wo die volle Kraft eines Mannes kaum im Stande iſt die feindſeligen Elemente in den gehörigen Schranken halten zu können. Rußland war daher während der 7jährigen Dauer der Regierung dieſes Fürſten allen Gräueln der Unordnung, die in Folge der Bürgerkriege, ungezügelten Frechheit der freiſinnigen Nowgoroder, polowziſcher Räubereien und des Haders zweier großen Fürſtenhäuſer herbeigeführt werden mußten, preis gegeben. Wir würden aber ein traurig ermüdendes Gemälde liefern, wenn wir alle die einzelnen Fehden ſchildern, den mannichfaltigen Wechſel der Fürſten in den Theilfürſtenthümern erwähnen und die Jammerſcenen eines unglücklichen Landes bis in ſeine einzelnen Züge hervorheben wollten. Die Urſache dieſer zerſtörenden Fehden, die von blutsver=

1) Strahl, Beiträge zur ruſſ. Kirchengeſchichte I. 49.

wandten Vettern ſeitdem über 100 Jahre lang mit unerhörter Wuth geführt wurden, war der Ehrgeiz der Nachkommen von Swätoſlav Jaroſlawitſch und Wladimir Monomach, die mit dem Schwerdte entſcheiden wollten, welchem von beiden Stämmen der Vorzug gebühre: denn Erſtere glaubten als Nachkommen der ältern Linie dem herkömmlichen Erbrechte gemäß die erſten Anſprüche auf den großfürſtlichen Thron machen zu können, und brachen in lauten Unwillen aus, als ſie ſeit Wladimir Monomach ſich davon ausgeſchloſſen ſahen und die Linealſucceſſion ihren angeblichen Vorrechten zu nahe trat; die Letztern aber ſchützten ſich mit dem Rechte des Beſitzes und des aufgekommenen Grundſatzes der Erblichkeit des Staatsgutes. Daher jene Verwirrung und jener Kampf unter den nächſten Verwandten, und daher jene Schmach, die vorzüglich die Fürſten aus dem Hauſe von Tſchernigov trifft, daß ſie die wilden Polowzer in ihr eigenes Vaterland gegen ihre eigenen Brüder zu Hülfe riefen und ſich an den rauchenden Städten, an den Feſſeln ihrer in Sklaverei abgeführten gefangenen Mitbrüder und an dem Gräuel der ſchrecklichſten Verwüſtungen im eigenen Lande ergötzten. Doch in dieſen Bürgerkriegen waren alle Gefühle der Menſchlichkeit und des Mitleids erſtickt, und nur ſelten gelang es den Fürſten der Kirche die empörten Gemüther zu beſänftigen und wenigſtens auf kurze Zeit den goldenen Frieden herbeizuführen; die rohen Leidenſchaften gewannen ſtets immer wieder die Oberhand, die Stimme der Vernunft verhallte, und kaum war die Flamme des Kriegs hier gelöſcht, ſo brach ſie auch dort ſchon wieder von neuem aus, um mit deſto größerer Wuth Alles verzehren zu können.

Obgleich die Stadt Nowgorod, vorzüglich ſeit des Großfürſten Jaroſlav Regierung, große Freiheiten genoß, in der Folge der Zeit auch durch glänzende Siege über die benachbarten armen Völker ihr Gebiet anſehnlich erweitert, die Marken deſſelben bis an die Petſchora und den Ob geſteckt und durch einen lebendigen Handel ſich Reichthum und Macht erworben hatte; ſo war ſie doch immer noch mit ihrem großen Gebiete vom ruſſiſchen Großfürſten abhängig, der gewöhnlich einen ſeiner Söhne als Statthalter nach Nowgorod ſchickte und auch die Stadtoberhäupter (Poſſadniks) ernannte. Der Fürſt von

Nowgorod hatte zwar wenig Rechte, er ſtand aber doch meiſtens an der Spitze des Heeres und leitete die Kriegsangelegenheiten; was die Verhältniſſe der Poſſadniks dagegen betrifft, ſo ſind dieſe noch nicht genau erforſcht, und die Meinungen der Schriftſteller ſind hierüber noch ſehr verſchieden; indeſſen ſcheint diejenige den Vorzug zu haben, die ſie mit den römiſchen Conſuln oder den deutſchen Bürgermeiſtern in den ehemaligen freien Reichsſtädten vergleicht. Mit der ſteigenden Macht der Nowgoroder mehrte ſich auch ihr Freiheitsſchwindel, und in dem Grade in welchem das Anſehn der Großfürſten fiel, wuchs auch der Stolz dieſer Republicaner, ſo zwar, daß ſeit dem elften Jahrhunderte, im Verlaufe von 100 Jahren, mehr als 30 ruſſiſche Fürſten in Nowgorod reſidirt hatten, von denen mehrere ſelbſt mit Schande aus der Stadt vertrieben worden waren. Ein ſchneller Regentenwechſel iſt aber ein ſicheres Zeichen des Abends des politiſchen Lebens eines Volkes, und da unter einem ſo ſchwachen Großfürſten, wie Jaropolk Mſtiſlawitſch war, beſtändiger Aufruhr in Nowgorod herrſchte, ſo ward die gewohnte Ordnung der Dinge bald aufgelöſt. Das Volk wählte ſich ſelbſt ſeine Poſſadniks, hatte deren in der kurzen Zeit von 1132 bis 1140 acht, nahm diejenigen die der Großfürſt ſchickte nicht mehr an, vergriff ſich an dem Leben eines der vornehmſten Beamten, und ſtürzte ſich wild in den Krieg gegen die Susdaler, mit denen es einen ſchweren
Kampf mitten im Winter auf dem Berge Schdanov begann, 1135
aber mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurde. Glücklicher führte es den Krieg gegen die Tſchuden, denen es Dorpat wieder entriß; aber alles ſpätere Unglück ſeinem tapfern Fürſten Wſewolod Mſtiſlawitſch zurechnend, verbannte es ihn von ſich und rief Swätoſlav Olgowitſch als ſeinen Fürſten aus. Der Großfürſt entſchädigte Wſewolod mit Wyſchegorod; als jedoch ſeine Anhänger ihn wiederum nach Nowgorod verlangten, ein neuer Aufruhr dort ausbrach und Fürſt Swätoſlav dieſen kaum zu ſtillen vermochte, begab ſich Fürſt Wſewolod nach Pſkov, das unter Nowgorod ſtand, und traf da Vertheidigungs-Anſtalten gegen die Nowgoroder. Umſonſt riefen dieſe den Bruder ihres Fürſten Gljeb von Kurſk und ſelbſt die Polowzer zu Hülfe, die moraſtigen Gegenden, die Verhaue in den großen Wäldern,

durch die der Weg ging, und der unerſchütterliche Muth der Pſkover vereitelten alle Angriffsplane des Fürſten Swätoſlav. Und als die Pſkover alle Zufuhr an Getreide den Nowgorodern abgeſchnitten hatten und ſchreckliche Hungersnoth und Theuerung in Nowgorod entſtand, der Fürſt Swätoſlav aber durch ſeine widergeſetzliche Heirath der Kirche Hohn geſprochen und dadurch die Achtung des Volkes verloren hatte, verjagten die Nowgoroder auch dieſen Fürſten, beriefen Roſtiſlav Georgewitſch zu ſich und ſchloſſen mit Pſkov und dem Großfürſten Frieden.
1137 Seitdem trennte ſich Pſkov von Nowgorod, erhob ſich zu einem eigenen Fürſtenthume nach dem Vorbilde ſeines Mutterſtaates mit großen Vorrechten für die Stadt mit Poſſadniks und einer вѣчи (Volksverſammlung), und glänzte bald als eifrige Nebenbuhlerin von Nowgorod, wie Piſa von Venedig, berühmt durch ſeinen Handel und den Reichthum ſeiner Einwohner, ausgezeichnet durch ſeine Tapferkeit in häufigen Kriegen, die es mit den deutſchen Rittern in Liefland und mit den Litthauern zu führen hatte, aber auch eben ſo oft zerriſſen in ſeinem Innern durch das demokratiſche Princip, das hier wie in Nowgorod einige Jahrhunderte lang zum Nachtheile alles Guten die Obergewalt hatte. Nowgorod aber machte ſich ſeitdem von der Obergewalt des Großfürſten von Kiev los und ſtellte ſich unter die der Fürſten von Tſchernigov, der Feinde des Hauſes Monomach. Trotz dieſer Zwietracht im Innern und der Kriege mit mächtigen Feinden von auſſen blühte aber dennoch der Handel in Nowgorod immer mehr und mehr auf, denn nowgorodſche Kauffahrer durchſegelten das baltiſche Meer, und ſchon um das Jahr 1134 ſehen wir ſie in den däniſchen Staaten weſtlich von Gotland im lebhaften Handel mit den dortigen Einwohnern [1]).

Wenn in politiſcher Hinſicht die Regierung des Großfürſten Jaropolk unglücklich und ſchwach genannt werden kann, ſo zeigten ſich dagegen in jener Zeit die Fürſten der Kirche kräftig und in ihren Bemühungen erfolgreich. Zum erſten Male leſen wir nämlich, daß das Haupt der ruſſiſchen Kirche, der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, damals auch Ge-

1) Lehrberg, Unterſuchungen S. 267.

brauch von einer geiſtlichen Waffe machte, die zu jener Zeit, vorzüglich im Abendlande, Fürſten und Volk ſchreckte und ohne Blut ganze Länder in tiefe Trauer verſetzte. In der nikonſchen Chronik heiſſt es nämlich: „Im Jahr 1135 ſprach Michael, „der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, das Interdict „über ganz Nowgorod aus, worauf der Fürſt Wſewolod, die „Nowgoroder und der Biſchof Niphon ſehr erſchraken und durch „Abgeſandte beim Metropoliten um Aufhebung baten.“ Das Stillſchweigen von Neſtors Fortſetzer, der ſonſt jede die Kirche betreffende auch noch ſo geringe Sache nicht unberührt vorübergehn läſſt, ſowie die Dunkelheit, worin dieſer Bann beſtanden haben mag, und das Ungerechte bei dieſem Verfahren, ſowie das Unpolitiſche von Seiten des Großfürſten, dem Metropoliten Waffen in die Hand zu geben, die dieſer gelegentlich auch gegen ihn hätte gebrauchen können, endlich die Unwahrſcheinlichkeit, daß der Metropolit ſich zum Werkzeuge des Großfürſten habe gebrauchen laſſen, damit jener durch geiſtliche Mittel und Strafen zu weltlichen Zwecken gelange, laſſen uns jedoch vermuthen, daß hier das Interdict wenigſtens nicht in dem Sinne zu nehmen ſei, welchen es damals im Abendlande hatte. Von dem mächtigen Einfluſſe der Geiſtlichkeit auf die Gemüther der Fürſten zeugt aber ihr oft glückliches Beſtreben, die entzweiten Fürſten zu verſöhnen und dem Lande den erſehnten Frieden wieder zu verſchaffen, wie die Beiſpiele von Niphon, dem Biſchofe von Nowgorod, und dem Metropoliten Michael lehren, die in dieſer unruhigen Zeit den Frieden mehrmals vermittelten. An irdiſchen Vortheilen ſcheiterte indeſſen auch bei ihr zuweilen ihre ſonſt ſtarke Tugend, und dies war der Fall, als der übrigens kräftige, in ſeinen Widerſprüchen beharrliche, wiſſenſchaftlich tief gebildete Biſchof Niphon ſich durch des Fürſten Swätoſlav Olgowitſch Freigebigkeit entwaffnen ließ und die anfangs von ihm allen Geiſtlichen verbotene Einſegnung der Ehe des erwähnten Fürſten mit der verwittweten Tochter des Poſſadnik Petrilo I. ſpäter erlaubte, da der Fürſt, um Niphon zu gewinnen, Wladimirs alte Verordnung über die Abgaben an die Kirche erneuerte, ſtatt des Kirchenzehnten eine beſtimmte Summe von 100 Grivnen aus der fürſtlichen Schatzkammer zu zahlen befahl und eine Abgabe von den Schiffen und die

Perſonalſteuer demſelben anweiſen ließ. Doch das Volk, das einerſeits die göttlichen Geſetze verhöhnt und ſich anderntheils durch die Abgabe gedrückt ſah, brach in Wuth gegen ſeinen Fürſten aus, vertrieb ihn aus der Stadt und ſperrte ſeine zurückgelaſſene Gattin in's Kloſter zur heiligen Barbara.

Jaropolks letzte merkwürdige Handlung war ein Friedensſchluß zwiſchen ihm und ſeinen Vettern, den Söhnen des herrſchſüchtigen Oleg. In dieſem verwüſtenden Kriege in Südrußland unterſtützten ihn tauſend Berendäer oder Torken, und ein großer Theil der ruſſiſchen Theilfürſten und die Ungern; ſeine Gegner aber hatten an den Polowzern eine ſtarke Hülfe, die jedoch Beiden höchſt nachtheilig war, da ſie Freundes und Feindes Gebiet gleich räuberiſch behandelten und Alles ausplünderten. Beide ſtreitenden Theile bekräftigten durch Eidesſchwüre und gegenſeitige Geſchenke ihre friedlichen Geſinnungen, worauf Jaropolk nach Kiev zurückeilte und bald darauf, am 18. Febr.
1139 1139, ſtarb. Er beſaß wohl die Tugenden eines Privatmannes, aber nicht die Kraft und die Weisheit eines Regenten, die zum Glücke eines Volkes ſtets unentbehrlich ſind; ſeine Schwäche trug daher auch nicht wenig dazu bei, den Haß zweier mächtigen Fürſtenhäuſer zu nähren und Rußland allen Gräueln der Verwirrung und des Bürgerkrieges auf viele Jahre preis zu geben.

Obgleich der Großfürſt Mſtiſlav, wie oben bemerkt worden, 1129 die Fürſten von Polotſk auf drei Schiffen vom ruſſiſchen Boden nach Conſtantinopel verſetzt, das Fürſtenthum Polotſk und Minſk für erledigt erklärt und ſeinem Sohne Iſäſlav übergeben hatte, ſo blieben die Polotſker im Herzen doch ihrem alten Fürſtenhauſe treu und zugethan und nahmen Fürſt Waſſilko Rozwolodowitſch, der aus Conſtantinopel entkommen war, freudig wiederum auf und verjagten Fürſt Swätopolk, Bruder des Fürſten Iſäſlav, der in deſſen Abweſenheit das Ruder der Regierung übernommen hatte. Waſſilko erhielt ſich auch ungeſtört im Beſitze ſeines angeſtammten Erbes.

Jaropolk hinterließ nach ſeinem Tode drei Brüder, Wätſcheſlav, Andrej und Georg Dolgorukj; er war ſeit 1116 an eine jaſſiſche Prinzeſſin verheirathet, es iſt aber nicht aufgezeichnet worden, ob und welche Kinder er mit derſelben erzeugt

habe. Als Jaropolks Tod ruchbar wurde, eilte Wjätſcheſlav aus ſeinem Fürſtenthume Perejaſlawl nach Kiev, um ſich in den Beſitz des großfürſtlichen Stuhles zu ſetzen, denn als älteſter der drei Brüder glaubte er die nächſten Anſprüche darauf zu haben; allein wenngleich ihn die Kiever und der Metropolit ehrenvoll empfingen, ſo ſah er ſich doch ſchon nach acht Tagen durch die Herrſchſucht und den Ehrgeiz des Fürſten Wſewolod Olgowitſch hart bedroht, und da er geiſtesſchwach und furchtſam war, nicht mit dem Schwerdte in der Fauſt ſein Recht zum Throne ausfechten wollte, ſein Gegner aber den Vorwurf, daß er den Vertrag ihrer Väter, der ihnen heilig ſein müſſte, breche, verachtete, ſo überließ er dieſem gutwillig den großfürſtlichen Stuhl und zog ſich in ſein Fürſtenthum nach Turov zurück, wohin ihn auch Wſewolod ungeſtört gehen ließ.

Wſewolod Olgowitſch, 1139—1146.

Durch Zeichen von Gnade und Wohlwollen ſuchte nun der neue Großfürſt der Geiſtlichkeit, den Bojaren und ſeinen fürſtlichen Vettern ſeine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Ein glänzendes Gaſtmahl, wozu er die Vornehmen einlud; öffentliche Feſte, wo Wein, Meth, Fleiſch und Früchte dem Volke preisgegeben wurden; reiche Gaben an Klöſter und Kirchen und Ertheilung neuer Lehen oder Vergrößerung der ſchon beſeſſenen Fürſtenthümer waren die erſten Schritte, womit er ſeinen Regierungsantritt bezeichnete. Aber damit erſtickte er keineswegs die Flamme der Zwietracht und der Bürgerkriege, die auch während ſeiner Regierungszeit beſtändig fortwüthen und das traurige Bild eines in ſeinem Innern zerſtörten unglücklichen Staates gewähren ſollten.

Wſewolod hatte Wjätſcheſlav vom großfürſtlichen Stuhle verdrängt und ſomit dem Hauſe Monomach den Krieg erklärt, er konnte daher nicht erwarten, daß die Fürſten dieſes Stammes ruhig bleiben und ihn gutwillig als Großfürſten anerkennen würden. Und weil er deren feindſelige Geſinnungen kannte, wollte er ſie ihrer Macht berauben und ihnen ihre Fürſtenthümer entziehen. Aber ſein kriegeriſches Unternehmen gegen Iſäſlav Mſtiſlawitſch misglückte, und der tapfere Andreas Wladimirowitſch, den er aus dem Fürſtenthume Perejaſlawl verdrän=

gen wollte, blieb in deſſen Beſitze und erkaufte den Frieden durch einen glänzenden Sieg über ihn. Mit ſeinen andern Vettern verſöhnte er ſich, verſprach ihnen den ungeſtörten und ruhigen Beſitz ihrer Erbprovinzen, machte Frieden und ſchien auf das wahre Staatswohl bedacht ſein zu wollen. Doch der eifer- und länderſüchtige Geiſt der Theilfürſten, der Stolz und die Herrſchſucht der freiheitliebenden Nowgoroder, der kriegeriſche Sinn des in Halitſch herrſchenden, mit Glück gegen die Polen kämpfenden tapfern Fürſten Wladimirko ſchenkten ihm keine Ruhe, und das Waffengetös und der Kriegslärm dauerten zu ſeiner Zeit beſtändig fort. Seine Regierung iſt daher ein faſt unauflösbares Gewirr von Begebenheiten aller Art, wo der Geſchichtſchreiber den Leitfaden nur zu oft vermiſſt. Bündniſſe und Befehdungen, Friede und Treubrüche, Austauſch der Theilfürſtenthümer unter ſich, ſtets geſteigerte Anſprüche auf Vergrößerung und Erweiterung der Ländergebiete von Seiten der Theilfürſten, Trotz der mächtigen Fürſten und Intriguen der Schwachen, Ohnmacht des Großfürſten, Verwirrung in der Kirche, auswärtige Kriege bilden daher die Hauptzüge in dieſem Trauergemälde.

Höchſt unruhig waren die Nowgoroder, ſie wechſelten mit ihren Fürſten nach Laune und Umſtände, und je nachdem die eine Partei ſiegte oder unterlag, kehrten die vertriebenen Fürſten zurück, oder es wurde ein neuer berufen, der gewöhnlich auch bald wieder verdrängt wurde. An den innern Streitigkeiten der Fürſten unter ſich und den politiſchen Spaltungen ſchien Nowgorod wenig Theil zu nehmen, und um die Feindſchaft der beiden Häuſer Monomach und Oleg bekümmerte es ſich wenig; ſein einziges Streben ging auf die größere Ausbreitung ſeines Handels, auf großen Geldgewinn, auf unbeſchränkte Freiheit in ſeinem innern Haushalte und auf Machtvollkommenheit. Seine Volksverſammlungen (вѣчи), worin Alles entſchieden wurde, waren oft ſehr ſtürmiſcher Art, und die Stimme der Vernunft ward hier oft von wilder Leidenſchaft unterdrückt. Seine günſtige Lage an einem tiefen ſchiffbaren Strome und einem bedeutenden See erleichterte die Zufuhr fremder Waaren aus weiter Ferne; der Reichthum ſeiner Einwohner und ihr kaufmänniſcher Speculationsgeiſt fand Mit-

tel die Induſtrie überall zu wecken und geringfügigen Sachen einen Werth zu geben; aber ſowie mit ſteigendem Handel auch die Macht von Nowgorod wuchs, ebenſo bald empfanden die benachbarten Staaten die Stärke und den Übermuth der ſtolzen Republicaner. Als daher die Jemen um das Jahr 1142 einen 1142
feindlichen Einfall in's nowgorodſche Gebiet und namentlich in die Gegend von Ladoga machten, erſchlugen die Ladogaer ihrer über 400 Mann, ohne auch nur Einen Mann ihrerſeits zu verlieren [1]); ja eine nowgorodſche Flotte ſchlug in demſelben Jahre 60 ſchwediſche Schiffe, die auf Seeräuberei ausgelaufen waren, tapfer zurück. Die Stadt ſelbſt gewann an Größe und Freundlichkeit; die Straßen waren belebt, die Häuſer groß und geräumig, und der fromme Geiſt jener Zeit gefiel ſich beſonders in Erbauung von Kirchen und Klöſtern, daher man deren überall entſtehen ſah; der Reichthum der Einwohner, durch vortheilhaften Handel ſtets vermehrt, erzeugte aber bei ihnen eine Behaglichkeit, eine Liebe zur Unabhängigkeit und einen republicaniſchen Starrſinn, deren geringſte Beſchränkung das Volk zum wilden Aufſtande reizte. Nachdem ſich alſo Nowgorod, wie wir oben ſahen, unter dem vorigen Großfürſten von Kiev getrennt hatte, hatte es Fürſten bald vom wladimirſchen, bald vom olegſchen Stamme; wir enthalten uns aber jeder ausführlichen Darſtellung des häufigen Wechſels derſelben und der Volksunruhen, da ſie den Leſer nur ermüden und fruchtlos ſein würde. Die Angabe mag jedoch zur Charakteriſtik jener Zeit dienen, daß die Nowgoroder denſelben Fürſten den ſie mit voller Achtung heute empfingen, morgen im biſchöflichen Hauſe unter ſtarker Wache gefangen hielten, wenn ſie ſeine Wahl bereuten und einen andern an ſeine Stelle zu ſetzen wünſchten, und daß der Großfürſt Wſewolod Olgowitſch den von Nowgorod an ihn mit der Bitte, ſeinen Sohn den Nowgorodern zum Fürſten zu geben, abgeſchickten Biſchof Niphon erſt auf ausgezeichnete Weiſe empfing und hierauf, als die Nowgoroder ihren Sinn änderten, dieſen und die übrige Geſandtſchaft in Breſt feſtſetzen und über ein Jahr in Gefangenſchaft ſchmachten ließ.

1) Nowgorodſche Chronik 393. Nikon II. 84.

Nachdem Wjätſcheſlav Wladimirowitſch ſich auf den großfürſtlichen Stuhl geſetzt hatte, folgte ihm in ſeinem Theilfürſtenthume Perejaſlawl ſein Bruder Andreas nach. Dieſes Fürſtenthum war gleichſam ſeit einer Reihe von vier Großfürſten das Apanage-Gut des großfürſtlichen Thronerben und die erſte Stufe zum großfürſtlichen Throne. So beſaßen ſolches unmittelbar vor ihrer Erhebung zur großfürſtlichen Würde Wſewolod Jaroſlawitſch, ſein Sohn Wladimir Monomach, deſſen Sohn Mſtiſlav und der Bruder des Letztern, Fürſt Jaropolk II. In jener Zeit, wo das Recht zur Thronfolge noch ſchwankend geweſen zu ſein ſcheint, der Beſitz von Kiev aber hauptſächlich entſchied, war es von hoher Wichtigkeit, ganz in der Nähe davon ein Fürſtenthum zu beſitzen, um bei erledigtem Throne ſogleich in Kiev anweſend ſein zu können. Während nun vier Großfürſten hintereinander als frühere Fürſten von Perejaſlawl, das nur wenige Meilen von Kiev entfernt lag, zu dieſer Würde emporſtiegen, bildete ſich eine Art von Recht und Gewohnheit, daß der präſumtive Nachfolger des Großfürſten Theilfürſt von Perejaſlawl ſein muſſte. Daher ſuchten die welche nach der großfürſtlichen Würde ſtrebten, erſt in den Beſitz von Perejaſlawl zu gelangen, und nachdem Wſewolod ſeinen Vetter Wjätſcheſlav vom großfürſtlichen Stuhle verdrängt hatte und ſeinem Hauſe die Nachfolge auf dem Throne ſichern wollte, ſtrebte er auch Andreas, der nach Wjätſcheſlav die erſten Anſprüche auf den großfürſtlichen Stuhl hatte, von Perejaſlawl zu vertreiben. Aber der tapfere Andreas beſaß Muth genug ſich dieſem feindlichen Anſinnen mit den Waffen in der Hand zu widerſetzen und blieb Sieger, wie wir oben geſehen haben.
1142 Als derſelbe aber 1142 ſtarb, rief der Großfürſt den von ihm verdrängten Fürſten Wjätſcheſlav nach Perejaſlawl zurück mit den Worten: „Zieh in dein Erbgebiet Perejaſlawl und verlaß „Turov, denn dieſe Stadt gehört ſeit Alters zu Kiev, und ſie ſoll mein Sohn haben!“ Wjätſcheſlav folgte ungern, denn in Turov konnte er ruhig leben, in Perejaſlawl aber hatte er einerſeits die räuberiſchen Polowzer, andererſeits den Großfürſten ſelbſt, deſſen Freundſchaft er nicht traute, zu fürchten. Und in der That ſah er auch gar bald ſein Land von den Fürſten Igor und Swätoſlav verwüſtet, denn dieſe, im Verein mit

den Fürſten von Tſchernigov, lagen mit dem Fürſten von Susdal, Gregor Wladimirowitſch, in Fehden und behandelten auch ihn als Feind. Perejaſlawl wäre verloren geweſen, hätten ſich nicht zwei andere Bruderssöhne Wjätſcheſlavs, Roſtiſlav Mſtiſlawitſch, Fürſt von Smolenſk, und Iſäſlav Mſtiſlawitſch, Fürſt vom wolyniſchen Wladimir, zu ſeiner Hülfe aufgemacht. Roſtiſlav fiel in das Gebiet Igors ein, und Iſäſlav kam unerwartet über den Dnjeper und ſchlug das feindliche Heer ſiegreich in die Flucht [1]). Froh der Rettung, ein Freund der Ruhe und ohne Ehrgeiz trat er abermals Perejaſlawl mit des Großfürſten Zuſtimmung ſeinem tapfern Befreier Iſäſlav Mſtiſlawitſch ab und begnügte ſich wiederum mit Turov, wohin ihn auch höchſtwahrſcheinlich ſein Mündel Wladimir Andrejewitſch begleitete, denn wenige Jahre nachher finden wir, daß Wjätſcheſlav von Turov aus ſich für ihn in Thätigkeit ſetzt.

Der Großfürſt Wſewolod beſaß die Gewandtheit eines klugen Politikers und wuſſte auf mancherlei Art nach ſeinem Ziele zu ſtreben. Um ſich Anhänger und Kampfgenoſſen zu verſchaffen, ſuchte er die Fürſten mit ſich näher zu vereinen, wozu ihm als das ſchicklichſte Mittel Wechſelheirathen erſchienen. Seinen Sohn Swätoſlav verheirathete er daher an eine Tochter von Waſſilko, Fürſten von Polotſk; ſein Bundesgenoſſe Fürſt Iſäſlav Mſtiſlawitſch aber gab ſeine Tochter an Rogwold Boriſowitſch, Fürſten einer andern Linie von Polotſk. Während der Feier der Hochzeit in Kiev, wozu viele andere Fürſten auch geladen waren, überredete Wſewolod die von Wein erhitzten Fürſten mit vereinter Macht gegen den ſtolzen Wladimirko, Fürſten von Halitſch, ziehen und denſelben ſeiner Herrſchſucht wegen demüthigen zu wollen. Man willigte ein; die Verbündeten ſammelten ihre Schaaren, und mit großer Macht zogen ſie gegen Wladimirko. Aber auch dieſer hatte ſich gerüſtet und mit den Ungern ſich verbunden. Durch ein geſchicktes Manoeuvre hatte jedoch der Großfürſt Wladimirkos Heer in eine ſo gefährliche Stellung gebracht, daß dieſem aller Muth ſank und er zu unterhandeln anfing. Er gewann

1) Die Jahrbücher ſind ſehr kurz, ausführlicher handelt aber davon Tatiſchtſchev II. 267 ff.

durch das Verſprechen, dem Fürſten Igor nach Wſewolods Tode zum großfürſtlichen Throne behülflich ſein zu wollen, die Gunſt dieſes Fürſten, und dieſer überredete endlich auch ſeinen Bruder, den Großfürſten Wſewolod, Frieden mit Wladimir abzuſchließen. Die Frucht deſſelben war, daß der Fürſt von Halitſch 1200 Grivnen Silber zahlen muſſte, die Wſewolod ſogleich unter die verbündeten Fürſten austheilen ließ, daß Letzterer aber ſich dabei den Ruhm nahm, die größte und allerſeltenſte Kunſt zu beſitzen, Herr der Umſtände zu ſein und den rechten Zeitpunct zu erkennen, denn ihm war das Kriegsglück (das iſt die Hand Gottes) günſtig geweſen und er hatte es nicht verſtanden dieſes zu benutzen.

Nach zwei Jahren ſtanden die Heere beider Theile abermals gegeneinander; und obgleich Wſewolod von den Polowzern und vielen ruſſiſchen Fürſten unterſtützt ward, vermochte er dennoch Nichts gegen Wladimirko. Die Natur ſetzte ſeinem Heere unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, denn durch das frühe Thauwetter ward Alles zum Sumpf, und Pferde und Menſchen verſanken im Kothe. Auch an der tapfern Gegenwehr des Wojewoden von Svenigorod, das Wſewolod umſonſt belagerte, ſcheiterte alle Kraftanſtrengung. Zuletzt, von einer ſchweren Krankheit überfallen, ließ er ſich nach Wyſchegorod bringen, erklärte ſeinen Bruder Igor zu ſeinem Nachfolger, ließ ihm vom Volke huldigen, ermahnte die übrigen Fürſten Igor anzuerkennen und jeden Bürgerkrieg zu vermeiden, und
1146 ſtarb am 5. Auguſt 1146. Unter den Nachkommen Olegs war er gewiß einer der beſten, aber ſein weiches Herz paſſte nicht für dieſe ſtürmiſche Zeit; auch ließ er den Beamten zu freies Spiel; denn die Kiever ſeufzten unter dem Drucke gewiſſenloſer Staatsdiener und klagten nach ſeinem Tode, daß der Tiun (Richter) Ratſcha Kiev, der Tiun Tudor aber Wyſchegorod verödet hätten; und endlich ſeine Einmiſchung in die polniſchen Unruhen, indem er die anmaßliche Alleinherrſchaft ſeines Schwiegerſohnes Wladiſlav II. zu unterſtützen ſuchte, brachte ihm weder Ruhm noch Nutzen, ja verwickelte ihn ſelbſt ſpäter in den Krieg mit Wladimirko, der für ihn nicht glücklich ausfiel. Kann man auch mit Recht tadeln, daß er von Ehrgeiz geblendet Wjatſcheſlav vom großfürſtlichen Stuhle trieb, ſo verdient doch auch

dagegen ſein Streben, Ruhe und Ordnung im ruſſiſchen Reiche zu ſchaffen und dieſe ſelbſt nach ſeinem Tode zu erhalten, unbedingtes Lob.

Wſewolod Olgowitſch hatte eine Tochter des Großfürſten Mſtiſlawitſch zur Gemahlin, das Jahr ihrer Ehe iſt aber nicht bekannt. Es iſt daher ein großer Irrthum, wenn Tatiſchtſchew ſchreibt, daß Monomach 1116 an dieſen Fürſten die Tochter ſeines Sohnes Mſtiſlav, Namens Agaphie, verheirathet habe. Monomachs leibliche Tochter hieß allerdings Agaphie und heirathete auch einen Wſewolod, aber nicht dieſen, ſondern den von Gorodno, Sohn des Fürſten David von Polotſk. Tatiſchtſchew ſchildert übrigens Wſewolod als einen wohlbeleibten Mann mit großen Augen, langer Naſe, ſtarkem Barte und kahlem Kopfe; er nennt ihn einen Freund ſinnlicher Liebe, parteiiſch in ſeinen Urtheilsſprüchen und der Schmeichelei hold.

Zu den merkwürdigen Ereigniſſen ſeiner Zeit gehört die Verwaiſung der ruſſiſchen Kirche durch die Rückkehr ihres Oberhauptes, des ruſſiſchen Metropoliten Michael, nach Conſtantinopel. Da es dieſem friedliebenden Manne nicht gelingen wollte, die entzweiten Fürſten zu verſöhnen, ſo ging er 1145 1145
nach Conſtantinopel zurück, wo er einige Jahre darauf ſtarb [1]). Sowohl um die ruſſiſche Kirche als um den ruſſiſchen Staat hatte er ſich manche Verdienſte erworben, auch oft die Flamme des Bürgerkrieges gelöſcht, er hinterließ daher ein ſehnſuchtvolles Andenken, der beſte Beweis eines ruhmwürdigen Lebens. Welche große Unruhen in der Kirche nach ihm entſtanden, werden wir gleich unten berichten.

Wenngleich nicht geleugnet werden kann, daß um dieſe Zeit das Anſehn des Großfürſten ſchon ſehr geſunken war und die übrigen Theilfürſten wie unumſchränkte Herrſcher in ihren Fürſtenthümern regierten, ſo war dennoch das Recht des Großfürſten die Lehnfürſtenthümer zu vergeben noch unbeſtritten, und ſowohl bei ſeiner Thronbeſteigung als bei dem Tode eines der Fürſten pflegte er vollen Gebrauch davon zu machen. Die Erblichkeit derſelben war noch nicht eingeführt, aber vorzugs-

1) Neſtor 193. Nikon II. 87. Strahl, ruſſiſche Kirchengeſchichte I. 192.

weiſe wurden doch immer die nächſten Agnaten mit den erledigten Fürſtenthümern belehnt. Die Sucht nach Vergrößerung derſelben, ſowie hohe Anrechnung geleiſteter Dienſte und darauf geſtützte geſetzliche Anſprüche auf große Belohnungen von Seiten der Theilfürſten machten, daß der Großfürſt ſtets mit dergleichen Bitten und Verlangen heimgeſucht wurde, deren Nichtbefriedigung Liguen und Bürgerkriege oft veranlaſſte. Auch in dieſes Großfürſten Zeit ſind die Verleihungen und Veränderungen in den Theilfürſtenthümern ſehr häufig, ſie bieten aber kein hiſtoriſches Intereſſe dar, daher wir ſie auch übergehen zu müſſen glaubten.

Igor Olgowitſch, 1146 — 1146.

Noch bei ſeinem Leben hatte, wie wir oben ſahen, Wſewolod Olgowitſch ſeinem Bruder Igor die Nachfolge in der großfürſtlichen Würde zu ſichern geſucht, und kaum hatte dieſer auch Wſewolods Leiche zur Erde beſtattet, als er nach Kiev eilte und ſich dort auf dem Berge, wo Jaroſlavs Thurmhof ſtand, huldigen ließ. Aber die Kiever waren mehr dem Hauſe des Monomach als des ſtolzen Olegs Nachkommen zugethan, beſonders wohl mit deswegen, weil ſie zu verſchiedenen Zeiten mit den Polowzern, den Hauptfeinden der ruſſiſchen Nation, ſich verbunden, dieſe nach Rußland geführt, ja durch Verſchwägerungen mit deren Fürſten ſich ſelbſt noch näher an dieſe wilden Feinde angeſchloſſen hatten; und da ihnen die ſchlechte Juſtizpflege Wſewolods und der Druck ſeiner Günſtlinge läſtig und nachtheilig waren, auch ſie Igors wilden Charakter fürchteten und in der Beſchränkung der Macht ihres Herrſchers ihre eigene erweiterten, ſo eröffneten ſie eine Volksverſammlung und beriefen auch ihren Fürſten dahin. Allein Igor, aus Gründen die wir nicht kennen, erſchien nicht, und nur ſein Bruder Swätoſlav kam und fragte, was das Volk begehre. Die Kiever erwiederten: „Wſewolods Schultheiß Ratſcha hat Kiev, Tudor „aber Wyſchegorod verheeret; ſchwöre uns, Swätoſlav, für dich „und deinen Bruder, daß nur ihr und nicht Andere unſere „Streitigkeiten richten wollet." Swätoſlav ſchwur, daß den Kievern keine Gewalt angethan werden ſollte, und daß ſie ihre Richter nach ihrem eigenen Willen haben ſollten. Darauf er=

kannten die Kiever Igor für ihren Fürſten; Swätoſlav aber eilte zu ſeinem Bruder und gab ihm hievon Nachricht. Auch Igor verſprach den Kievern ihren Beſchwerden abzuhelfen, andere Schultheiſſe zu ernennen, ſelbſt zu richten und darauf zu ſehen, daß die Richter ſich mit den feſtgeſetzten Gebühren begnügten und die ſtreitenden Parteien mit keinen andern Abgaben drücken dürften [1]. Kaum war aber Igor in Kiev eingezogen, ſo ſchien er auch dieſen Schwur ſchon vergeſſen zu haben; es empörte ſich daher das Volk, wollte das Haus des ihm verhaſſten Ratſcha plündern [2], und da Igor immer noch zauderte ſeinen Verſprechungen nachzukommen, die Kiever ihn aber nicht liebten, ſo trugen ſie dem Fürſten Iſäſlav Mſtiſlawitſch in Perejaſlawl die großfürſtliche Würde an. Dieſer durch Kriegsruhm ausgezeichnete Fürſt vernahm nicht ſobald dieſen Antrag, wobei vielleicht heimliche Machinationen mit im Spiele ſein mochten, als er ſich vom Biſchof Euphemius den Segen zum Glück ſeiner Waffen geben ließ (denn es war Sitte, daß die Fürſten, ehe ſie in den Kampf zogen, ſich von ihren Biſchöfen einſegnen lieſſen, und daß Igor nicht gutwillig weichen würde, war vorauszuſehen) und gegen Kiev zog. Zu ſeinem Heere ſtieſſen unterwegs der Berendäer Geſandten und die der Städte des kievſchen Gebietes und boten ihm ihre Hülfe an. Aber auch Igor ſuchte ſich zu ſtärken und bat die Fürſten von Tſchernigov ihm zu helfen. Erſt nachdem ihnen Igor die Vergrößerung ihres Gebietes hatte verſprechen müſſen, ſchickten ſie ihm einige Hülfe; doch während deſſen hatte der Verrath ſich in ſeinem Heere eingeſchlichen, und Igors erſte Vertraute und Beamte ſannen darauf von ihm abzufallen und ihn ſchändlich zu verrathen. Während alſo beide Heere ſchlagfertig vor den Thoren von Kiev einander gegenüber ſtanden, gingen Uljeb der Tauſendmann, Iwan Woitiſchitſch, der erſte Bojar und Monomachs treuer Diener, nebſt vielen andern Mitverſchwornen zu Iſäſlavs Heere über, die Berendäer aber plünderten den großfürſtlichen Troß, und Igors Schickſal ſchien entſchieden. Sein Muth war jedoch damit noch nicht gebrochen,

1) Roſtover, kiever und woßkreſenſche Chronik I. 283.

2) Kiev. Chronik z. d. J. [illegible]

kühn ſtürzt er auf ſeinen Gegner, fällt aber in einen Hinterhalt, verliert die Schlacht, geräth in einen Sumpf und wird gefangen. Triumphirend zieht nun Iſáſlav in Kiev ein, behandelt Wſewolods Sohn Swátoſlav mit Zärtlichkeit und Liebe, erlaubt aber dem Volke die Häuſer und Dörfer derjenigen zu plündern, die mit Treue und Ergebenheit Wſewolod und Igor gedient hatten, und zeigt, daß die Rache ſeinem Herzen nicht fremd war, und daß auch in ihm ein tödtlicher Haß gegen Olegs Stamm glühe. Igor ward nach Perejaſlawl in's Johanneskloſter abgeführt, wo er in ſtrengem Verwahr gehalten wurde; ſein Bruder Swátoſlav aber floh mit wenig Getreuen nach Nowgorod Sjewerſk in ſein kleines Fürſtenthum.

Iſáſlav Mſtiſlawitſch, 1146 — 1154.

Berufen vom Volke und geſtützt auf Anſprüche auf den großfürſtlichen Stuhl, die das monomachiſche Haus gegen die Nachkommen Olegs behauptete, ſah Iſáſlav ſich nun im Beſitze deſſelben und übernahm das Steuer der Regierung. Er hatte drei jüngere Brüder, Roſtiſlav, Swátopolk und Wolodimir; von dieſen war Erſterer Fürſt von Smolenſk ſeit 1125, der Andere war ſeit 1141 Fürſt von Nowgorod, der Letzte aber noch ohne Fürſtenthum, da er noch ſehr jung und erſt 1130 aus der zweiten Ehe Mſtiſlavs geboren war. Während ſeiner achtjährigen Leitung unterlag Rußland beinahe den Stürmen eines ewigen Bürgerkrieges, den vorzüglich der ehrſüchtige Georg Wladimirowitſch ſtets anzufachen wuſſte und an welchem die Polowzer, Halitſcher, Ungern und Polen als Bundesgenoſſen der ſtreitenden Parteien thätigen Theil nahmen. Obgleich die ruſſiſchen Chroniken von keinem Großfürſten ſo ausführlich ſprechen als von dieſem, ſo findet ſich doch in ihrer langen Erzählung keine Abwechſelung: beſtändiger Kriegslärm ſchreckt unaufhörlich die unglücklichen Einwohner; die nächſten Vettern und Verwandten wüthen ohne Unterlaß gegen einander mit Feuer und Schwerdt; kein gegebenes Wort wird für heilig geachtet und unverbrüchlich gehalten; nur der augenblickliche Vortheil wird berückſichtigt, und Rußland gewährt in jener Zeit das traurige Bild eines in ſeinem Innern tief zerriſſenen Staatskörpers. Wir würden daher gewiß den Leſer ermüden, wenn

wir umſtändlich alle die Fehden ſchildern, die Großthaten einzelner Tapfern ausheben und das allgemeine Elend näher vor Augen ſtellen wollten. Es ſei uns daher erlaubt nur kurz den Gang der Begebenheiten anzugeben, die den Hauptfaden der Geſchichte jener Zeit bilden.

Iſäſlav war der zweite Sohn Mſtiſlavs des Großen und Fürſten von Perejaſlawl. Er herrſchte abwechſelnd in mehreren Fürſtenthümern, und wir finden ihn daher bald in Polotſk, bald in Turov und Pinſk, bald in Perejaſlawl u. ſ. w. Mit ſeinem Oheim Georg von Susdal lag er ſtets im Kriege, denn Beider Intereſſe kreuzte ſich. Aber auch mit ſeinem andern Oheim, dem Fürſten Wjätſcheſlav, begann er gleich im Anfange ſeiner Regierung einen Streit, da dieſer Anſprüche auf den großfürſtlichen Stuhl zu haben glaubte und meinte, als Oheim gebühre ihm vor ſeinem Neffen ein größeres Recht zum Throne; er hätte jedoch ſich bewuſſt ſein müſſen, daß er nicht im Stande ſein würde dieſe gefährliche Ehre zu behaupten, und daß eben deshalb ſich die Kiever nicht an ihn gewandt hätten. Konnte er nun nicht geradezu gegen den einen Neffen auftreten, ſo wollte er wenigſtens für den andern Etwas thun; er beſetzte alſo das Fürſtenthum Wladimir in Wolynien und beſtimmte es dem minderjährigen Wladimir Andrejewitſch. Durch ein ſo eigenmächtiges Zugreifen unter den Augen des Großfürſten ward dieſer höchſt aufgebracht, ſchnell ward ein Heer aufgeboten, Iſäſlavs Bruder, der Fürſt von Smolenſk, ſtellte ſich an die Spitze deſſelben, und nicht nur Wladimir ſondern auch Turov ward erobert, Wjätſcheſlavs Rathgeber aber wurden gefangen genommen und in Kiev in's Gefängniß gebracht, wo man ſie mit barbariſcher Strenge behandelte. Während deſſen ſuchte Swätoſlav Olgowitſch ſeinem Bruder, dem vom großfürſtlichen Stuhle verdrängten Igor Olgowitſch, neue Hülfe wieder zu verſchaffen, und begab ſich daher nach Susdal, wo Georg Wladimir herrſchte, ein Mann unruhigen und herrſchſüchtigen Gemüthes, der ungern ſah, daß ſein Neffe Iſäſlav gegen das alte Herkommen dem ältern Oheim rückſichtlich des Thrones von Kiev vorgezogen war, und der daher freudig dieſe Gelegenheit ergriff mit den Waffen in der Hand ſein Recht durchzuſetzen. Mit ihm vereinigten ſich die Polowzer und an=

dere Fürſten Rußlands, und die unſelige Fehde begann im Winter deſſelben Jahres. Die großfürſtlichen Schaaren und Bundesgenoſſen verwüſteten und zerſtörten indeſſen das Dorf und Luſtſchloß des gefangenen Fürſten Igor Olgowitſch, nachdem ſie den daſelbſt gefundenen großen Reichthum an Wein, Meth, Eiſen und Kupfer ausgeplündert hatten; gleiches Schickſal erlitt auch Putiwil, des Fürſten Swätoſlav Olgowitſch Schloß. So wüthete der Bürgerkrieg fort, als das meineidige Betragen der Fürſten von Tſchernigov, die anfänglich von der Partei Iſäſlavs waren, 1147 ſich aber mit ſeinem Feinde, dem Fürſten Swätoſlav, Igors Bruder, verbanden und ſich durch Liſt des Großfürſten bemächtigen wollten, den Tod des einſam betenden Mönchs Igor, einſt Fürſten von Kiev, herbeiführte, den die Kiever im blinden Eifer für Iſäſlavs und Monomachs Nachkommen erſchlugen, denn er erſchien der verwirrten Menge als der Schuldige und wurde der Gegenſtand ihrer blinden Wuth. „Igor muß ſterben", ſo riefen ſie, „denn mit Olegs „argliſtigem Geſchlechte kommt man auf gute Weiſe nicht zurecht." Umſonſt ſprachen der Metropolit und andere angeſehne Männer Worte des Friedens, umſonſt ſuchte der ſiebzehnjährige Fürſt Wolodimir Mſtiſlawitſch den Unglücklichen zu ſchützen, er war zu ſchwach und wurde ſelbſt gemishandelt. Igor ward ermordet und ſomit die Flamme des Bürgerkrieges nur noch mehr angefacht, die nun in ganz Südrußland entbrannte, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelte, die unglücklichen Unterthanen in grenzenloſes Elend ſtürzte und die Geſammtkraft des ganzen Staates auf lange Zeit lähmte und ſchwächte. Wenn auch zuweilen die Stimme der Vernunft durchdrang und das beredte Wort der Hirten der Kirche williges Gehör fand, ſo riß doch immer wieder die wilde Leidenſchaft des Zorns und des Ehrgeizes die rohen Gemüther mit ſich fort und brach ſchnell den Frieden, der kaum geſchloſſen war. Nicht ganz glücklich fiel die Schlacht für den Großfürſten bei
1148 Ljubetſch aus, denn ſeine Bundesgenoſſen, die Ungern, brachen beim Übergange über den gefrorenen Fluß ein, und viele verloren dabei ihr Leben. Aber deſto kräftiger rüſtete er ſich nun gegen Georg, den Fürſten von Susdal. Die Fürſten von Tſchernigov, Davids Söhne, früher Georgs Bundesgenoſſen,

waren jetzt gegen dieſen aufgebracht, weil er die Nowgoroder beunruhigte, die nun ihren ſchuldigen Tribut Davids Söhnen nicht mehr zahlten, vorzüglich aber deshalb weil er ſie in ihrem Kriege gegen Iſáſlav im Stiche gelaſſen hatte. Sie verbanden ſich daher mit Iſáſlav gegen Georg, ja ſelbſt Georgs älteſter Sohn, Fürſt Roſtiſlav, trat auf Iſáſlavs Seite, denn ſein Vater gab ihm kein eigenes Gebiet im ſusdaler Lande, und um die Nowgoroder auch ganz für ſich zu haben, begab ſich der Großfürſt Iſáſlav ſelbſt nach Nowgorod, wo ſeit langer Zeit kein Großfürſt geweſen war, obgleich Nowgorod ſtets zum Großfürſtenthume Kiev gehört hatte. Mit unendlichem Jubel wurde er daſelbſt empfangen; das Volk ſtrömte ihm überall entgegen und bezeigte ihm ſeine Liebe und Ehrerbietung. Iſá= ſlav dagegen lud es durch Herolde zu einem großen Volksfeſte ein und trug in einer feierlichen Volksverſammlung den Krieg gegen Georg vor. Mit wildem Geſchrei ward er beſchloſſen, und alſobald rauchten die Städte und Dörfer von den Ufern der Medwediza an bis nach Nowgorod; der unſeligſte Bürger= krieg zerriß die heiligſten Bande, der Sohn erhob das Schwerdt gegen ſeinen eigenen Vater, der Neffe gegen ſeinen Oheim, die blutverwandten Vettern gegen ſich untereinander, der Ruſſe ſah in dem Ruſſen ſeinen bitterſten Feind, und der Sieger führte den Beſiegten in ſchmähliche Gefangenſchaft ab. Iſáſlav zählte bald über 7000 dieſer Unglücklichen. Daher floh Alles bei der Ankunft des Feindes in die dichten Wälder und ſuchte da Schutz, wie noch in neuſten Zeiten der ruſſiſche Bauer that, als die ſtreng diſciplinirte franzöſiſche Armee 1812 ſiegreich bis Moſkwa vordrang und Angſt und Schrecken vor ſich ver= breitete.

Mit Treue und ausgezeichnetem Muthe hatte bisher Ro= ſtiſlav Georgewitſch dem Großfürſten Iſáſlav gegen ſeinen ei= genen Vater gedient, aber unglücklicherweiſe lieh dieſer Ver= leumdern ſein Ohr, die ihn zu überreden ſuchten, Roſtiſlav ſinne auf Verrath und wolle ſich Kievs ꝛc. bemächtigen. Zu raſch und ohne genaue Unterſuchung entriß er daher dem treuen Roſtiſlav die ihm verliehenen Gebiete wieder, überhäufte ihn mit bittern Vorwürfen kalten Undankes und ſchickte ihn nach Susdal zu ſeinem Vater zurück, den dieſer ſeinem älteſten

Sohne angethane Schimpf weit mehr als alle Verwüſtung ſeines großen Gebietes ſchmerzte, ſodaß er grauſame Rache an Iſáſlav zu nehmen beſchloß. Er vereinte ſich mit den Po-
1149 lowzern im Auguſt 1149, zog gegen Iſáſlav mit Heeresmacht, belagerte Perejaſlawl und bedrohte Kiev.

Das Fürſtenthum Perejaſlawl beſaß Iſáſlavs edler Sohn Mſtiſlav wahrſcheinlich ſchon ſeit 1146, als ſein Vater Großfürſt wurde, gewiß aber ſchon im Herbſte 1147, da er daſelbſt angegriffen wurde [1]). Aber auch Iſáſlav war gerüſtet. Er hatte auf die Nachricht von Jurjs Annäherung Hülfstruppen zuſammengezogen, die er theils aus Smolenſk durch ſeinen Bruder Roſtiſlav, theils aus Wladimir in Wolynien durch ſeinen Bruder Swátopolk zugeführt erhielt. Ja ſelbſt der Fürſt von Tſchernigov, Iſáſlav Davidowitſch, unterſtützte ihn. Dieſe große Macht veranlaſſte vielleicht Georg zu friedlichern Geſinnungen, er bot daher zuerſt die Hand zum Frieden, verſprach Iſáſlav ruhig in Kiev zu laſſen, wenn dieſer ihm Perejaſlawl zurückgebe, damit ſein Sohn da herrſche. Aber Iſáſlav wies ſtolz dieſe Anträge ab, und vergebens ſuchte der Biſchof Euphemius die ſtreitenden Fürſten zu verſöhnen. Da muſſte freilich zuletzt das Schwerdt entſcheiden. Lange ſtanden beide Heere in ſtummer Erwartung einander gegenüber, keines wagte den Angriff,
1149 und ſchon war am 23. Auguſt beinah der Abend gekommen, als das Zeichen zur Schlacht gegeben ward. Georg ſiegte, und Iſáſlav floh nach Kiev. Hier ſammelte er die Seinigen und eilte mit dem Metropoliten Clemens nach Luzk; Georg aber rückte in Kiev ein, befreite den ſeit Jahr und Tag in gefänglicher Haft gehaltenen Biſchof Niphon von Nowgorod, wahrſcheinlich um ſich dadurch bei dieſen Republicanern beliebt zu machen, vertheilte an die ihm zum Beiſtand gekommenen Fürſten verſchiedene Gebiete und bewarb ſich um die Gunſt der Kiever. Am Ende des Jahres zog er auch vor Luzk, allein Wolodomir Mſtiſlawitſch vertheidigte es tapfer [2]), und Georgs Plane ſcheiterten darauf. Iſáſlav gewann indeſſen die Herr-

1) Woßkreſenſche Chr. I. 297. Nikonſche Chr. II. 104. Царств. Лѣтоп. 73. Neſtor, 205.

2) Woßkr. Chr. II. 2. Nikon, II. 113. Susdaler Chr. I. 241. Neſtor, 210.

ſcher von Ungarn, Böhmen und Polen zu Bundesgenoſſen, und ſuchte auch ſeinen ältern Oheim, Wjätſcheſlav Wladimirowitſch, ehemaligen Großfürſten, in ſein Intereſſe zu ziehen; allein dieſer traute dem Schmeichelwort ſeines Neffen nicht und blieb ſeinem jüngern Bruder Georg treu ergeben.

So hatte alſo endlich der ehrſüchtige Georg ſeinen längſt erwünſchten Plan erreicht und ſah ſich im Beſitze Kievs, mit dem die großfürſtliche Würde verbunden war. Aber nur das Recht des Stärkern hatte ihn auf den großfürſtlichen Thron gebracht, und da ſein Gegner nicht ganz zu Boden geſchlagen war, hatte er ſtets noch viel von dieſer Seite zu fürchten. Indeſſen wünſchten Iſáſlavs Bundesgenoſſen Frieden, und der liſtige Georg wuſſte ſie auch von Iſáſlav zu trennen; die Friedensbedingungen, die er aber hierauf dieſem vorſchlug, waren von der Art, daß der ſtolze Iſáſlav lieber mit den Waffen in der Hand unterzugehen als in einen ſchimpflichen Frieden einzuwilligen beſchloß. Die Feindſeligkeiten brachen daher wieder von neuem los, und dieſes Mal ward vorzüglich Wolynien der
Schauplatz des Krieges. Hier war es nun, wo bei der Be- 1150
lagerung von Luzk Fürſt Andreas, Georgs zweiter Sohn, einen ſo unerſchrockenen Muth und ſolche kühne Tapferkeit bewies, daß er nur dieſem allein die Erhaltung ſeines Lebens verdankte. Endlich kam, als ſchon beide Heere zum Kampfe gerüſtet einander gegenüber ſtanden, durch die Verwendung der friedlich geſinnten Fürſten zu Pereſopniza ein Friede zu Stande, demzufolge Iſáſlav an ſeinen Oheim Wjätſcheſlav die großfürſtliche Würde nebſt Kiev abtrat, dagegen aber in Wladimir ruhig herrſchen und die nowgorodſchen Steuern genieſſen ſollte. Dieſer Friede war jedoch abermals nur von augenblicklicher Dauer. Georg erfüllte die Bedingungen nicht, und Iſáſlav griff daher wieder zu den Waffen; und da die Kiever Wjätſcheſlav nicht liebten und Iſáſlav zurückverlangten, ſo verdrängte er auch dieſen, der nun nach Wyſchegorod ging. In Verbindung mit Wladimirko, Fürſten von Halitſch, zog indeſſen Georg heran, trieb Iſáſlavs Schaaren überall zurück und nahm Kiev ein. Umſonſt ſuchte Iſáſlav ſich mit Georg auszuſöhnen, dieſer verwarf alle Friedensvorſchläge, und die Kriegsflamme loderte von neuem überall wiederum auf. Da lächelte das Glück Iſáſlav.

Wolodomir Mſtiſlawitſch führte ihm Ungern als Hülfstruppen zu, und durch dieſe und ein anſehnliches Heer verſtärkt erſchien er zum zweiten Male vor Kiev und ſah ſich bald wiederum in dem Beſitz deſſelben, denn Georg floh eilig über den Dnjeper nach Gorodez. Iſáſlav feierte nun ſeinen Wiederbeſitz von Kiev mit Turnieren und Feſten, und hatte noch die Freude, daß der mächtige Bundesgenoſſe ſeines Gegners, der Fürſt Wladimirko von Halitſch, ſich von Georg trennte, freilich nicht ohne Plünderung der wolyniſchen Städte, durch die er kam, als er wieder in ſein Land zurückzog. Mit Wjátſcheſlav lebte nun Iſáſlav in gutem Einverſtándniſſe. Er überließ ihm abermals den Thron von Kiev, ſchloß mit ihm ein enges Schutz- und Trutzbündniß, beſchenkte die Ungern, die ihm ſo treu und redlich beigeſtanden hatten, reichlich und entließ ſie in ihr Land.
1151 Während dieſer Zeit hatte aber Georg ſich von neuem geſtärkt, indem er die ſeweriſchen und tſchernigovſchen Hülfstruppen und Polowzer an ſich gezogen hatte. Vergebens verſuchte er aber erſt bei Kiev, dann weiter abwärts bei Wátitſchev über den Dnjeper zu ſetzen. Endlich gelang der Übergang den Polowzern noch weiter hinab bei Sarub [1]), und auch Georg ging hier mit ſeinem Gefolge über den Strom und rückte bis Kiev vor, das er hart bedrängte, das aber Iſáſlav auf alle erſinnliche Weiſe zu ſchützen und zu vertheidigen wuſſte. Wjátſcheſlavs Bemühungen die Fürſten Georg und Iſáſlav mit einander auszuſöhnen waren vergebens; ja es kam ſelbſt zu einer Schlacht, worin Andreas Georgewitſch und mehrere Einzelne große Thaten rühmlichſter Tapferkeit verrichteten; aber ſie blieb unentſchieden, obwohl ſich Georg zurückzog. Der Fürſt von Halitſch eilte indeſſen herbei und ſandte Georg Hülfe. In dieſer großen Noth zeigte ſich nun die Liebe der Kiever zu Iſáſlav. Alles griff zu den Waffen und wollte für den Großfürſten ſterben. Muthig und gerüſtet zog daher Iſáſlav dem Fürſten Wladimirko von Halitſch entgegen und ſtieß auf ihn an den Ufern der Stugna. Vergebens waren alle Friedensvorſchläge, denn die racheſüchtigen Oleger und die räuberiſchen

1) Ungefähr 15 deutſche Meilen ſüdlich von Kiev, am rechten hohen Ufer des Dnjeper, nicht weit von der Mündung des Trubeſch. Lehrberg, S. 237.

Polowzer vereitelten jede Einigung. Da ſuchte Iſäſlav zu verhindern, daß Georg ſich mit Wladimirko verbinde, und zwang ihn zu einer Schlacht am Rut [1]). Auch hier geſchahen von Einzelnen Thaten werth rühmlicher Erwähnung; von beiden Seiten ward mit unglaublicher Erbitterung und Tapferkeit gefochten; beide Gegner, der Großfürſt Iſäſlav und der Fürſt Andreas, wurden ſchwer verwundet, der Sieg aber blieb Iſäſlav, und Georg ſuchte ſein Heil in der Flucht. Er eilte nach Perejaſlawl, wohin ihm bald der Sieger folgte und ihn daſelbſt belagerte. Die Noth zwang Georg zum Frieden, dem gemäß einer ſeiner Söhne Perejaſlawl haben, er ſelbſt aber in Susdal bleiben ſollte, denn Iſäſlav fürchtete ſich vor Georgs Nähe. Ungern unterzeichnete Georg dieſe Bedingungen und nur der Nothwendigkeit weichend verließ er Perejaſlawl, denn der Gedanke an die nahen Polowzer, die ſeine treuen Bundesgenoſſen waren, erhielt ſeinen Muth und das nahe Kiev reizte ſeinen Ehrgeiz.

Mittlerweile dachte Iſäſlav an ſeinem hartnäckigſten Feinde, dem Fürſten von Halitſch, Rache zu nehmen, der ihm in der Zeit der Bedrängniſſe mehrere Städte entriſſen hatte [2]), und foderte dieſe nun zurück. Er verband ſich daher mit mehreren Fürſten, unter andern mit ſeinem Bruder, dem Fürſten Wolodimir Mſtiſlawitſch, ſeinem andern Bruder, dem Fürſten Swätopolk aus Wladimir, und mit Geiſa, dem Könige der Ungern, und zog gegen Wladimirko, während von der andern Seite die Ungern in Halitſch einbrachen. Bei einer perſönlichen Zuſammenkunft empfingen ſich Iſäſlav und Geiſa wie die aufrichtigſten Freunde und blieben es auch bis nach geſchloſſenem Frie-

1) D. i. in der Nähe von Perejaſlawl, an der Weſtſeite des Dnjepers. Die woßkr. Handſchrift nennt den Fluß Rov, und Stritter meint, dieſes ſei ein Fluß in Wolynien. Aber dieſe Schlacht fiel nicht in Wolynien vor, der Rov flieſſt auch nicht in Wolynien ſondern in Podolien und ergieſſt ſich unterhalb Winniza in den Bug, und wirklich findet ſich bis heute, ungefähr 6 Meilen weſtlich vom Dnjeper, unter gleicher Breite mit Perejaſlawl, ein Flüßchen, genannt Rutez. Susdal, I. 251. Neſtor, 220. Tatiſch. III. 49. Schtſcherbatov, II. 208. Lehrberg, 283. Not. 1.

2) Tatiſcht. III. 67. Woßkr. II. 25.

den, der alſobald erfolgte, denn Wladimirko verlor die Schlacht, floh nach Peremyſchl und machte Friedensvorſchläge. Vielleicht würden dieſe nicht ſogleich angenommen worden ſein, hätte nicht Wladimirko die ungariſchen Magnaten durch anſehnliche Geſchenke zu gewinnen gewuſſt, die eifrigſt für den Frieden ſprachen und ihn auch bewirkten. Wladimirko verſprach alle dem Fürſtenthume entriſſenen Städte wieder zurückzugeben und ewig Iſáſlavs Freund bleiben zu wollen.

Indeſſen verdroß es den Fürſten von Susdal, daß Iſáſlav in voriger Fehde ſeine Stadt Gorodez verwüſtet hatte, die ihm beſonders deshalb ſo theuer war, weil ſie ihn mit Südrußland, das er ſo innig liebte und welches er ſeinem ſusdaliſchen Gebiete bei weitem vorzog, in Verbindung erhielt. Er ſann daher auf Mittel ſich wieder in den Beſitz deſſelben zu ſetzen, verband ſich mit Wladimirko und andern ihm ge-
1152 neigten Fürſten von neuem und begann den Kampf. Tſchernigov ward zwar von Georgs tapferm Sohne, Fürſt Andreas, hart bedrängt, doch nicht erobert, denn der Großfürſt entſetzte und rettete es; auch flohen Georgs Bundesgenoſſen, die Polowzer, und Georg ſelbſt muſſte ſich nach Kiev zurückziehen.
1153 Im Frühjahr ging es noch ſchlimmer: Iſáſlavs Sohn Mſtiſlav ſchlug die Polowzer in ihrem eigenen Lande und befreite viele Ruſſen aus der Gefangenſchaft; aber mit Wladimirko konnte der Großfürſt keinen Frieden zu Stande bringen, denn dieſer trug bittern Haß gegen ihn, weil er mit den Ungern unverſehens in Halitſch eingefallen war, und wollte Nichts vom Frieden hören, ja er ſpottete ſelbſt über Iſáſlavs Geſandten, als dieſer ihn an ſeinen frühern Eidſchwur erinnerte und von göttlicher Rache ſprach. Zum Erſtaunen Aller geſchah, daß plötzlich Wladimirko erkrankte und ſchon nach einigen Stunden todt war. Sein Sohn Jaroſlav übernahm nun die Regierung und zeigte ſich zum Frieden mit dem Großfürſten Iſáſlav geneigt. Als dieſer jedoch die Rückgabe der dem kievſchen Gebiete entriſſenen Städte verlangte und Jaroſlav dieſe Bedingung nicht eingehen wollte, griff der Großfürſt zu den Waffen und es kam zu einer fürchterlichen Schlacht. Der Sieg blieb unentſchieden, doch hatte der Großfürſt eine bedeutende Anzahl Gefangener gemacht. Da er keine große Leibwache bei ſich

hatte und Gefahr von jenen fürchtete, ſo gab er den grauſa-
men Befehl ſie ſämmtlich, mit Ausnahme der Bojaren, zu er-
morden. Billig wäre dieſes zu tadeln, wenn die Selbſterhal-
tung dieſes nicht erheiſcht und in jenen Zeiten das Leben eines
Gefangenen nicht ſo geringen Werth für den Sieger gehabt
hätte. Hierauf eilte Iſáſlav nach Kiev, feierte da ſeine Hoch-
zeit mit einer abaſiniſchen Prinzeſſin [1]) und rüſtete ſich zum
neuen blutigen Kampfe gegen ſeinen Oheim, den unruhigen
Georg, Fürſten von Susdal, aber plötzlich überraſchte ihn der
Tod. Er ſtarb am 13. November 1154 zum Leidweſen Aller 1154
die ihn kannten, und hinterließ das Andenken eines männlichen,
kräftigen Regenten, der tapfer im Felde ſeine Ehre vertheidigte,
im Unglücke nicht verzagte, für die Unabhängigkeit der ruſſi-
ſchen Kirche von Conſtantinopel eifrigſt beſorgt war, ſich Liebe
und treue Anhänglichkeit bei ſeinem Volke zu verſchaffen wuſſte,
die innere Ruhe liebte und daher lieber den Thron mit ſeinem
Oheim Wjatſcheſlav theilte als daß er ihn durch Bürgerblut
allein zu behaupten geſucht hätte, und der Alles that um die
Segnungen des Friedens ſeinem Lande zuzuwenden, deſſen
ganze Regierungszeit aber ein beſtändiger Kampf und blutiger
Bürgerkrieg war. Die Geſchichtſchreiber nennen ihn den ge-
ſegneten Sproſſen einer guten Wurzel, ein Schmei-
chelwort, das Iſáſlav in Bezug auf Igor nicht verdient, da
er dieſen in Ketten ſchlagen und in Gefangenſchaft abführen
ließ, während Wſewolod Olgowitſch dem vom großfürſtlichen
Throne geſtürzten Wjatſcheſlav frei in ſein Fürſtenthum Turov
zu ziehen geſtattete; ja er beſtrafte nicht einmal deſſen Mörder
und giebt dadurch dem Zweifel Raum, ob er nicht vielleicht
dieſen Mord ſelbſt begünſtigt haben könnte, denn er wurde
hierdurch von einem gefährlichen Feinde befreit, befriedigte da-
mit ſeinen Haß gegen die Olgowitſch und konnte durch ſeinen

1) Der Großfürſt ſchickte ihr ſeinen Sohn Mſtiſlav und die Beren-
ditſchen 1153 den Dnjeper herab, um in Oleſch, das in vielen Codd.
ſehr verſtellt als Oſchel und Oljádijá vorkommt und wahrſcheinlich das
am Ausfluſſe des Dnjepers Cherſon gegenüber gelegene und heut zu Tage
genannte Aleſchkj war, dieſe auchaſiſche oder abaſiniſche Prinzeſſin zu
empfangen. Nikon, II. 136. Neſtor, 225. Woßkr. II. 28, 29.
Tatiſcht. III. 76. Schtſcherbatov, II. 219. Lehrberg, 298.

Ehrgeiz und die Barbarei ſeiner Zeit leicht zu einer ſolchen That bewogen werden. Wenn Karamſin glaubt, daß Iſäſlav den Mord Igors deswegen ungerächt ließ um die Liebe des Volkes nicht zu verlieren, ſo iſt dies gewiß kein wahrer Grund, denn hätte das Volk dieſen Mord gerne geſehen, ſo würde es nicht bei Igors Beſtattung ſo ſehr geweint haben. Und kann die Ermordung der gefangenen Halitſcher zu einem ehrenvollen Beinamen berechtigen? Dann verdiente auch Karl VII. von Frankreich, als er 1441 bei Pontoiſe 500 gefangene Engländer [1]) über die Klinge ſpringen und eben ſo viele vom Greveplatze in Paris in die Seine ſtürzen ließ, und Buonoparte, als er die Kranken in Ägypten und Syrien zu vergiſten befahl, einen Ehrennamen in der Geſchichte, oder kann ſie mit der angeblich nothwendigen Vorſicht, um nicht durch die Überzahl der Gefangenen in eigene Gefahr zu kommen, entſchuldigt werden? Dann gäbe ja jeder Argwohn dem Sieger das Recht das Blut der unglücklich Gefangenen zu vergießen; oder iſt ſie deswegen weniger zu achten, weil das Leben der Gefangenen verwirkt war und der Sieger mit den Gefangenen nach dem Kriegsrechte jener Zeit machen konnte was er wollte? Aber warum handelten die andern Fürſten nicht ſo und namentlich nicht ſo ſein Gegner Wladimirko, der mit den von ihm gemachten Gefangenen mehrere Städte und Gegenden im Halitſchiſchen, als Peremyſchl, Terebol ꝛc., bevölkerte [2])?

Während dieſer Schreckenszeit ging doch nicht jeder Keim einer beſſern ſtaatswirthſchaftlichen Ordnung unter, ja vielmehr er entwickelte ſich hier und da beſſer, und in vier Provinzen regte ſich ſelbſt ein Streben nach Vervollkommnung und politiſcher Größe, das Früchte tragen muſſte. Im Susdalſchen entſtanden Städte [3]) und Dörfer; die Zahl der Kirchen und ihrer Diener mehrte ſich, und ſelbſt üppige Pracht ward an einigen mittels ausländiſcher Künſtler verſchwendet. Die beſtändigen Kriege machten für die Militairverfaſſung feſtere

1) Montrelet, siège de Pontoise. Histoire de France par Velly, Villaret et Garnier. T. XV. p. 326.

2) Nikon, II. 137.

3) Vorzüglich gehört hierunter Moſkwa.

Grundſätze nothwendig, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch das Finanzweſen vervollkommnet wurde, da das Bedürfniß der Staatsausgaben ſtets größer wurde. Im Süden des ruſſiſchen Reiches erhob der tapfere und kriegsluſtige Fürſt Wladimirko Halitſch zu einem mächtigen Staate, der geſegnet an natürlichen Producten, ſtark durch ſeine phyſiſche Lage und reich durch Wladimirkos den Griechen abgenommene Beute und Gefangene, an Geldmitteln und Menſchenhänden ein großes Übergewicht vor den andern ruſſiſchen Provinzen beſaß. Im Norden aber wetteiferten die beiden Republiken Pſkov und Nowgorod, gleich Venedig und Genua, allen Handel an ſich zu ziehen und die Freiheit beſtmöglichſt zu pflegen. In deſto traurigerer Unterdrückung finden wir dagegen die großfürſtlichen Provinzen und übrigen Theilfürſtenthümer, und was ſchlimmer als alle Übel war, war der ſittliche Zuſtand der immer mehr und mehr verwilderte, ſodaß die von Swätoſlav bedrängten Vettern, die Fürſten von Tſchernigov nämlich, ſich nicht ſcheuten die Wjatitſchen öffentlich zum Meuchelmorde Swätoſlavs aufzufodern und dem Mörder als Belohnung des Ermordeten Gut zu verſprechen.

Eine der merkwürdigſten Unternehmungen des Großfürſten Iſäſlav war, daß er, nachdem der friedliebende Metropolit Michael überdrüſſig der beſtändigen Fehden, Rußland 1145 verlaſſen hatte und darauf in Conſtantinopel geſtorben war, daſelbſt aber Unruhen herrſchten, die nicht erlaubten daß von daher die ruſſiſche Kirche ihr geiſtliches Oberhaupt erhielt, dem Beiſpiele ſeines Urahns, des Großfürſten Jaroſlav I., zu folgen ſuchte, die ruſſiſche Kirche von der Abhängigkeit von der griechiſchen zu befreien und durch die ruſſiſchen Biſchöfe ſich ſelbſt ein Oberhaupt wählen zu laſſen. Er rief daher folgende 1147
6 Biſchöfe, von Tſchernigov, Bjelgorod, Perejaſlawl, Jurjiev, Wolodimir und Smolenſk nach Kiev in die h. Sophienkirche zuſammen, und dieſe vollzogen auch ſeinen Willen [1]). Sie wählten den Mönch Clemens aus Smolenſk, der im hohen Rufe großer Frömmigkeit ſtand und von dem die Chroniken ſagen: „daß er ein in der Philoſophie und Theologie tief gelehrter Mann ge-

1) Nach dem Patroikon waren 9 Biſchöfe zugegen.

weſen ſei, und daß ſeines Gleichen Rußland nie beſeſſen, er aber viele Schriften zur Erbauung und Belehrung des Volkes verfertigt habe" [1]). Aber ſowohl von Seiten der Weltlichen als der Geiſtlichen erhob ſich großer Widerſpruch: mehrere Biſchöfe meinten, nur allein der griechiſche Patriarch habe das Recht den ruſſiſchen Metropoliten ernennen und einſetzen (избрать и поставить) zu können; Andere beriefen ſich auf eine Verpflichtung, die ſie gegen den letzten Metropoliten Michael ſchriftlich eingegangen wären, vor Ernennung eines neuen Metropoliten keinen Gottesdienſt in der Sophienkirche halten zu wollen [2]); Andere dagegen zeigten ſich geneigt Iſäſlavs Willen zu erfüllen, ja Onuphrius, Biſchof von Tſchernigov, hatte ſogar den Einfall den neuerwählten Metropoliten mit dem Haupte des h. Clemens, welches Wladimir aus Cherſon mitgebracht hatte, einzuſegnen. Dadurch ward zwar ein Theil der Geiſtlichkeit beruhigt, aber heftig widerſprach Niphont, Biſchof von Nowgorod, allem dieſen; er nannte Clemens einen „reiſſenden Wolf", und ſein fanatiſcher Eifer und Clemens nothgedrungene Vertheidigung erregten bei den frommen Chriſten jener Zeit allgemeines Ärgerniß und tiefe Trauer. An Niphont
1148 rächte ſich Iſäſlav, er ließ ihn im Höhlenkloſter einſperren, aus dem er erſt 1149 von ſeinem Gönner dem Fürſten Georg, als dieſer ſiegreich in Kiev einzog, wiederum befreit und mit Wohlthaten überhäuft wurde. Die Spaltung in der Kirche dauerte längere Zeit, die eine Partei unterſtützte Clemens, die andere Niphont; doch ſtand Clemens der Kirche bis 1156 allein vor, wo Conſtantin von Conſtantinopel als erwählter und vom griechiſchen Patriarchen Lukas Chryſobergas geweihter Metropolit in Kiev ankam; die gegenſeitigen Verfolgungen endigte aber Beider bald erfolgter Tod.

Nicht minder merkwürdig iſt die in Iſäſlavs Regierungszeit fallende Gründung der Stadt Moſkwa, die der Sage nach mit dem Blute des ehemaligen Beſitzers dieſer Gegend, des Tauſendmannes Stephan Kuſchko, eingeweiht wurde, weil ſein ſtolzes Benehmen dem Fürſten Georg Wladimirowitſch nicht

1) Nikon, II. 95, 153. Stufenbücher, I. 251.

2) Kiever Chronik ad h. a.

gefiel, als er zufällig in dieſe Gegend gekommen war und er die vermiſſte Achtung mit dem Tode rächen zu müſſen glaubte, oder das dieſer deshalb vergieſſen ließ, um ungeſtörter der Wolluſt fröhnen zu können, die ihn beim Anblick der ſchönen Gattin Kuſchkos ergriff und zu deren Verſchleierung er Zorn erheuchelte. Wohl dürfte die Leidenſchaft des Fürſten mehr als der Mangel an gebührender Achtung von Seiten Kuſchkos die Hauptveranlaſſung des Mordes geweſen ſein. Wir erwähnen dieſer Gründung aber beſonders deshalb, da ſich an Moſkwa die größten und wichtigſten Begebenheiten der ruſſiſchen Geſchichte anreihen, da es eine Zeit lang dem ruſſiſchen Staate ſeinen Namen gab, und da dieſe Stadt in neuſter Zeit durch ihren Untergang die Augen von ganz Europa auf ſich gezogen hat. Eben ſo dürſten vielleicht auch in Iſäſlavs Zeit die Anfänge der Koſaken am Don geſucht werden, denn um das J. 1146 erwähnen die Chroniken der ſ. g. Brodniki (Herumſtreifer, бродѣга, Landſtreicher), die in den Steppen am Don ſich unſtät herumtrieben und in den verſchiedenen Fehden den Fürſten ihre Dienſte verkauften. Der Name Koſak kam freilich etwas ſpäter auf, wie wir unten zeigen werden, denn die Baſkaken (Tributeinnehmer) nannten ſo diejenigen bewaffneten Tataren, die ſie theils ihrer eigenen Sicherheit wegen, theils um ſtets ſichere Boten zu haben um ſich hatten.

Rückſichtlich der Politik jener Zeit verdient bemerkt zu werden, daß, wie ſchon Monomach gethan, mehrmals verſucht wurde auf Congreſſen und Zuſammenkünften der Fürſten das Intereſſe der ſtreitenden Theile zu berathen und die Streitigkeiten zu ſchlichten. Die Fürſten ſaßen dann auf Teppichen, oft aber auch beriethen ſie zu Pferde die ſtreitigen Angelegenheiten. Höchſt verderblich aber war es, daß die beſtändigen Fehden der Fürſten unter ſich durch die nun zur allgemeinen Sitte werdenden neuen Belehnungen und Zerſtückelungen der großen Lehne in kleinere den Samen der Zwietracht mehrten, Neid und Eiferſucht der Betheiligten weckten und zu innern Streitigkeiten die nächſte Veranlaſſung gaben. Die ausländiſche Hülfe der Polowzer, Ungern, Halitſcher ꝛc. vermehrte dann noch das allgemeine Übel, da dieſe Hülfstruppen Freundes und Feindes Land ausplünderten.

Iſäſlav war zweimal verheirathet. Von ſeiner erſten Gemahlin, deren Name unbekannt iſt, hatte er drei Söhne, Mſtiſlav dem er Perejaſlawl, Jaroſlav dem er Wladimir in Wolynien verliehen hatte, und Jaropolk. Seine zweite Gemahlin war, wie wir oben geſehen haben, eine abaſiniſche Prinzeſſin, und mit ihr war er erſt wenige Wochen vor ſeinem Tode verheirathet. Er war klein von Wuchs, aber ſchön von Geſicht, hatte krauſes, kurzes Haar und einen runden Bart, war fromm und ehrte die Geiſtlichkeit, erbaute mehrere Kirchen und beſchenkte die Klöſter mit neuen Gütern; daher wies er den boshaften Rath des griechiſchen Kaiſers Manuel I. Komnenus, ſich der Kloſtergüter zu bemächtigen, von ſich und erwarb ſich vielleicht beſonders hiedurch obigen Ehrennamen von den Mönchen, die zu ſeiner Zeit allein die Geſchichtſchreiber waren.

Wjatſcheſlav Wladimirowitſch und Roſtiſlav I. Mſtiſlawitſch, 1154—1155.

Nach dem Tode des Großfürſten Iſäſlav Mſtiſlawitſch brachen neue Unruhen in Rußland um den Beſitz der großfürſtlichen Würde aus. Da Wjatſcheſlav alt und ſchwach und des Regierens unfähig war, ſo beſchloß er in Übereinſtimmung mit den ſämmtlichen Kievern und dem Fürſten Mſtiſlav Iſäſlawitſch, dem Bruder des Verſtorbenen, den in Nowgorod herrſchenden Fürſten Roſtiſlav Mſtiſlawitſch nach Kiev zu berufen. Schon als Bruder des Verſtorbenen hatte er nach der damaligen Succeſſionsfolge einen begründeten Anſpruch auf den Thron, er mochte aber auch wohl vielen Bojaren ſchon deshalb am mehrſten gefallen, da ſie ſich ſchmeicheln durften unter ihm ihren Einfluß beibehalten zu können, indem ſie früher unter ſeinem Bruder Iſäſlav und ihm ſelbſt die Waffen getragen und ſeine Sache mit vertheidigt hatten. Ehe dieſer aber ankam, erſchien Iſäſlav Davidowitſch von Tſchernigov vor Kiev unter dem Vorwande, auf dem Grabe des Verſtorbenen trauern zu wollen, und bat daher um Einlaſſung in die Stadt. Aber die Kiever liebten das Haus Oleg nicht und hatten Grund beſonders gegen Iſäſlav Davidowitſch mistrauiſch zu ſein, denn er hatte früher gegen Iſäſlav Mſtiſlawitſch gefochten, hatte ihn

zuletzt ſelbſt verrathen und mochte, da er nicht ohne Ehrgeiz war, vielleicht die jetzigen Umſtände zu ſeinem Zwecke benutzen wollen; der Greis Wjatſcheſlav und die Bojaren verſagten ihm daher den Eintritt in Kiev, und erbittert kehrte er nun zurück.

Mittlerweile näherte ſich Fürſt Roſtiſlav der Stadt, und ſowohl die Bewohner von Kiev als die Torken und Berendäer gingen ihm ehrfurchtsvoll entgegen; Wjatſcheſlav überließ ihm die Zügel der Regierung, ſein Heer und ſeine Leibwache; die Bojaren und das Volk aber verlangten von ihm nur Achtung des ihnen theuern Wjatſcheſlav. Die Freude dieſes guten Empfanges ward jedoch bald durch Trauerboten geſtört, die ihnen meldeten: die Nowgoroder hätten ſeinen ihnen zurückgelaſſenen Sohn David vertrieben und ſich durch ihren Biſchof Niphont vom Fürſten Georg von Susdal deſſen Sohn Mſtiſlav erbeten; Fürſt Georg ſei mit dem Fürſten von Tſchernigov in ein enges Schutz= und Trutz=Bündniß getreten und habe die Polowzer an ſich gezogen, mit denen Gljeb Georgewitſch ſchon Perejaſlawl belagere und hart bedränge. Roſtiſlav rüſtete ſich alſo zur Gegenwehr; ſeine Truppen ſchlugen Gljeb zurück und befreiten Perejaſlawl, und ſchon wollte er ſeine ſiegreichen Schaaren gegen Iſäſlav Davidowitſch ſelbſt führen, als plötzlich Wjatſcheſlav ſtarb, worauf er nach Kiev zurückeilte und Wjatſcheſlavs Leiche feierlich begraben ließ. Hierauf kehrte er wieder zu ſeinem Heere zurück und voll von Selbſtvertrauen glaubte er ſich eines leichten Sieges gewiß; daher ſchlug er den wohlmeinenden Rath ſeiner Bojaren aus nicht weiter vorzurücken, ehe er ſich in der Liebe bei ſeinen neuen Unterthanen feſtgeſetzt habe, und drang auf Iſäſlav Davidowitſch ein. Dieſer hatte ſich indeſſen mit Gljeb und den Polowzern vereint und zeigte ſich zu einem hartnäckigen Kampfe bereit. Dieſes erwartete Roſtiſlav nicht, ihm ſank der Muth und er bat Iſäſlav um Frieden, trat ihm Kiev ab und ging nach Smolenſk; ſein Neffe Mſtiſlav Iſäſlawitſch aber, empört über ſolche Feigheit, verließ ihn voller Unmuth und begab ſich mit den Seinigen nach Luzk.

So kurz und faſt einem Traume ähnlich Roſtiſlavs Herrſchaft in Kiev geweſen und ſpurlos vorübergegangen war, eben ſo ephemer war die ſeines Nachfolgers.

Iſáſlav III. Davidowitſch, 1155.

Die Kiever hatten dieſen Fürſten durch Damian, Biſchof von Kanev, zu ſich rufen laſſen, um ſich gegen die Wuth der Polowzer zu ſchützen, die alle Habe plünderten, ſengend und brennend das Land durchzogen, Freund und Feind mordeten oder in Gefangenſchaft abführten und überall das tiefſte Elend verbreiteten. Iſáſlav kam und ſah ſich unerwartet auf einen Thron berufen, zu dem er vor kurzem noch ſo wenig Hoffnung hatte. Aber kaum hatte er ſich als Großfürſt gezeigt und dem Fürſten Gljeb Georgewitſch Perejaſlawl übergeben, als auch ſchon Georg von Susdal mit einem Heere herbeieilte, um ſeine angeblichen Anſprüche auf das Großfürſtenthum mit Gewalt durchzuſetzen. Noch vor kurzem Iſáſlavs Bundesgenoſſe trat er jetzt als ſein Gegner auf und verlangte von ihm die augenblickliche Räumung des ihm nach dem Rechte der Primogenitur gebührenden großfürſtlichen Gebietes. Iſáſlav zauderte und wuſſte nicht was er thun ſollte, er würde aber gewiß mit den Waffen in der Hand ſich im Beſitze zu erhalten geſucht haben, hätte ihn nicht Georgs Übermacht geſchreckt und er den ungleichen Kampf vorausgeſehen: denn Georg war nicht allein ſchon an und für ſich durch den Beſitz des großen susdalſchen Gebietes ſehr mächtig, ſondern ihn unterſtützten jetzt auch noch die Nowgoroder und ſein Sohn Gljeb, der das perejaſlawlſche Fürſtenthum beſaß; auch war er geſichert von Seiten Roſtiſlavs, da er mit demſelben einen dauerhaften Frieden geſchloſſen hatte. Was Iſáſlav alſo nicht mit dem Schwerdte vertheidigen konnte, ſuchte er doch wenigſtens durch die Kunſt der Worte zu gewinnen und ſprach: „Nicht eigenmächtig ſondern durch die freie Wahl der Kiever habe ich mich auf dieſen Stuhl geſetzt"; allein vergebens. Er muſſte der Gewalt weichen, überließ Georg den Thron, auf dem er ſich nicht halten konnte, und zog ſich wieder nach Tſchernigov zurück; Georg aber ward allgemein als Großfürſt anerkannt und mit großer Feier in ſeiner neuen Reſidenz empfangen.

Georg oder Jurji Wladimirowitſch, Dolgoruki d. i. Langhand, von 1155—1157.

So ſah denn endlich der herrſchſüchtige Georg ſeinen lang genährten Wunſch, Herr von Kiev zu ſein, erfüllt und glaubte ſich glücklich im Beſitze der großfürſtlichen Würde. Sein erſtes Geſchäft war, der alten Sitte gemäß ſeinen Söhnen Ländergebiete zu vertheilen, daher gab er an Andreas das Wyſchegorodſche [1]), an Boris das Turovſche, an Gljeb das Perejaſlawlſche, an Waſſilko die Gegenden um den Fluß Roß; Swätoſlav Olgowitſch trat aber an ſeinen Neffen einzelne Städte ab und erhielt dagegen andere. Seinen Haß gegen Iſäſlav Mſtiſlawitſch trug Georg auch auf deſſen tapfern Sohn Mſtiſlav Iſäſlawitſch über; daher ließ er ihn, als er wahrnahm, daß dieſer nach ſeines Vaters Tode aus Perejaſlawl nach Luzk gegangen war und ſich von da aus des Ortes Pereſſopniza [2]) bemächtigt hatte, 1155 von da vertreiben, 1155
worauf Mſtiſlav ſich wieder nach Luzk begab, wo jetzt aber nicht mehr Wolodimir Mſtiſlawitſch, der Stiefbruder des verſtorbenen Großfürſten Iſäſlav, ſondern Iſäſlavs Sohn und Mſtiſlavs Bruder, Fürſt Jaroſlav herrſchte. Jetzt nachdem ſein Ehrgeiz befriedigt war, ſehnte er ſich nach Ruhe, denn er war ſchon 68 Jahre [3]) alt und wünſchte in Frieden die Früchte

1) Alle Chroniken ſtimmen hierin nicht ganz überein. Schtſcherbatov, ruſſ. Geſch. II. 233.

2) Pereſſopniza wird häufig in der alten ruſſiſchen Geſchichte erwähnt, und die beſten ältern Hiſtoriker wiſſen über ſeine Lage keine Auskunft zu geben. Lehrberg in ſeiner vortrefflichen Unterſuchung, S. 290 zeigt, daß es zwiſchen Wladimir und Dorogobuſch, weſtwärts vom Goryn gelegen haben müſſe. Hier findet ſich wirklich noch jetzt ein Ort gleiches Namens, nämlich faſt in der Mitte zwiſchen Dorogobuſch und Luzk nordweſtlich von Rower und ſüdlich von Klewan an der rechten Seite der Strubelka, die ſich unterhalb Klewan in die linke Seite des Goryn ergieſſt.

3) Schtſcherbatov, II. 233. Wenn aber ſein 1141 verſtorbener älterer Bruder Andreas erſt 1102 geboren war, wie ſämmtliche ruſſiſche Chroniken ſagen, ſo dürfte wohl Georg erſt nach 1102 geboren, alſo erſt einige 50 Jahre alt geweſen ſein, als er den großfürſtlichen Stuhl beſtieg.

ſeiner vieljährigen Beſtrebungen genieſſen zu können. Seinen zeitherigen Widerſachern bot er daher Frieden an und verſprach alle Feindſeligkeiten vergeſſen zu wollen, aber der feurige und kühne Mſtiſlav Iſäſlawitſch traute ſeinen Worten nicht und kam nicht zu einer freundlichen Zuſammenkunft nach Kiev. Ja vielmehr er griff zu den Waffen, vertrieb Georgs Bundesgenoſſen, ſeinen Oheim, den Fürſten Wladimir Mſtiſlawitſch, aus ſeinem Gebiete Wolynien [1]), nahm deſſen Familie und Gattin gefangen und plünderte ſeine Bojaren und Unterthanen rein aus. Die gefangene Gemahlin und Kinder ſandte er ungekränkt nach Luzk zurück, auch den nach Ungarn geflüchteten Oheim Wladimir Mſtiſlawitſch ließ er ruhig in ſein ehemaliges Fürſtenthum zurückkehren, ſein Bruder Jaroſlav aber nahm wieder von ſeinem väterlichen Erbtheile Wladimir in Wolynien Beſitz. Nicht um Wladimir Mſtiſlawitſch beizuſtehen und ihm wiederum zu dem Beſitze ſeines verlorenen Fürſtenthums zu verhelfen, ſondern um ſolches für ſeinen Neffen Wladimir Andrejewitſch zu erobern, dem er eidlich verſprochen hatte ihm Wladimir verſchaffen zu wollen, zog der entrüſtete Großfürſt Georg gegen Mſtiſlav und glaubte ihn leicht zu Paaren treiben zu können;
1156 aber Mſtiſlav leiſtete tapfern Widerſtand, viel Blut floß von beiden Seiten, und die friedlichen Wohnungen der armen Landbewohner empfanden die Rache der erzürnten Fürſten, beſonders da der junge und feurige Fürſt Wladimir Andrejewitſch bei Tſcherwen durch einen tödlichen Pfeilſchuß hoch empört ward. Da Georgs Unternehmung für Wladimir Andrejewitſch fehlgeſchlagen war, gab er ihm Dorogobuſch und Pereſſopniza und alle am Goryn gelegenen Städte als Entſchädigung [2]).

Mittlerweile empfanden die Gegenden am Dnjeper die

1) Wladimir Mſtiſlawitſch hatte ſich wahrſcheinlich nach ſeines Stiefbruders, des Großfürſten Iſäſlav Mſtiſlawitſch, Tode durch Roſtiſlav Mſtiſlawitſch, der kurze Zeit Großfürſt wurde, in den Beſitz vom Fürſtenthum Wladimir zu ſetzen gewuſſt. Er war vorher Fürſt von Luzk geweſen und hatte dieſes an des verſtorbenen Großfürſten Sohn, Jaroſlav Iſäſlawitſch, der früher 1154 zu Ende des Sommers von ſeinem Vater zum Fürſten von Wladimir eingeſetzt worden war, abgegeben.

2) Woßkr. Chron. II. 39. 40. Nikon, II. 155. 156. Neſtor, 233. Tatiſcht. III. 100 ff.

Geiſſel der Polowzer, denn im frechen Übermuthe ſich ſtützend auf Georgs Freundſchaft, dem ſie ſo oft beigeſtanden, plünderten ſie ſeine Unterthanen und ſchleppten viele als Gefangene davon. Georg ließ dieſes ruhig geſchehen, und da er es nicht rächte, ſo erhoben ſich die tapfern Berendäer, gegen die beſonders die Polowzer ſich feindſelig gezeigt hatten, ſchlugen viele von dieſen Räubern todt und nahmen noch mehrere gefangen. Vergebens verlangte Georg von ihnen die Freilaſſung der gefangenen Polowzer, denn ſie erwiederten mit feſtem Sinn: „Wir ſind bereit für Rußland zu ſterben, doch dieſe Gefangenen bleiben unſer Eigenthum.“ Georg ſah ſich in großer Verlegenheit: er wuſſte nicht, ob er ſich lieber für ſeine neuen Unterthanen oder für ſeine alten Bundesgenoſſen entſcheiden ſollte. Er ſuchte daher Frieden zu ſtiften und begab ſich mehrmals perſönlich nach Kanev zu den Chanen; aber eine Ausſöhnung kam nicht zu Stande, ſo bereitwillig dieſe auch ſeine Geſchenke annahmen. Da Georg ſah, daß ihn ſeine neuen Unterthanen nicht liebten, ſein Thron noch wankte und er an den Polowzern treue Freunde zu haben glaubte, ſo ſchloß er mit ihnen ein neues Bündniß, wozu ihm die Politik wohl rieth, das er aber bei genauerer Prüfung ſeiner Regentenpflichten und des Wohles ſeines Staats nicht hätte abſchlieſſen dürfen.

In dem freiſinnigen Nowgorod waren ſtets die Gemüther getheilt und Spaltungen nicht ſelten. Jede Partei fand daher ſchnell ihre Anhänger, und hatte ſie Fürſten an ihrer Spitze, ſo wurden die Köpfe leicht erhitzt. Obgleich nun Roſtiſlav Mſtiſlawitſch der großfürſtlichen Würde entſagt und ſich nach Smolenſk zurückgezogen hatte, ſo konnte er es doch nicht verſchmerzen, daß ſein Sohn David von den Nowgorodern vertrieben worden war, und daß dieſe ſich von Georg deſſen Sohn Mſtiſlav zu ihrem Fürſten 1155 ausgebeten hatten. Seine ſtets noch mächtige Partei arbeitete daher im Stillen für ihn, und als Georg im Süden beſchäftigt Nowgorod aus den Augen ließ, da brach hier ein Aufruhr aus und feindſelig traten die Bürger einander gegenüber. Die Einen verlangten Roſtiſlav Mſtiſlawitſch zurück, die Andern vertheidigten ihren gegenwärtigen Fürſten Mſtiſlav Georgewitſch. Da erſtere Partei durch die aus Smolenſk heranrückenden Söhne Roſtiſlavs

anſehnliche Verſtärkung erhielt, ſo floh Mſtiſlav Georgewitſch aus der Stadt und überließ Roſtiſlav wiederum den Beſitz des mächtigen Nowgorod.

Dieſer Verluſt ſchmerzte Georg ſehr; aber was ſollte er thun, jetzt da mehrere Fürſten gegen ihn in ein feindliches Bündniß traten, da Iſäſlav Davidowitſch von neuem ſeine Abſichten auf den kievſchen Thron laut zeigte und ſich offen gegen ihn rüſtete, und da er überall Feinde und nirgends Freunde um ſich ſah? Und doch würde er ſeinem angeborenen Muthe gemäß gewiß mit dem Schwerdte in der Hand ſeine Beſitzungen tapfer vertheidigt haben, hätte ihn nicht der Tod überraſcht, wodurch nahes Blutvergieſſen verhindert wurde. Er ſtarb wenige Tage nach einem glänzenden Mahle, das er bei einem ſeiner Bojaren Namens Petrilo eingenommen hatte, und obgleich die Chroniſten Nichts von Vergiftung melden, ſo ſcheint doch ſein plötzlicher Tod unter den ihn begleitenden Umſtänden ſehr verdächtig. Iſäſlav Davidowitſch bedauerte zwar ſeinen Tod, doch freute er ſich über das Geſchick, das Rußland von einem Bürgerkriege befreite.

Georg beſaß neben großen Verdienſten auch große Fehler, und ihm mangelten insbeſondere die Tugenden eines Privatmannes. Sein unbändiger Ehrgeiz trieb ihn an, trotz des ſchon ſo ſehr verminderten Anſehns der großfürſtlichen Würde, dennoch ſeine Hand nach dieſer Krone auszuſtrecken, ihretwegen innere Fehden und Bürgerkriege in Rußland ohne Unterlaß anzufachen, mit Eiden zu ſpielen und die räuberiſchen Polowzer zu begünſtigen, ja ſelbſt ſich mit ihnen zu verbinden, wodurch er dem ruſſiſchen Staate die tiefſten Wunden ſchlug. Daher ſank beſonders durch ihn das Anſehn des kiever Großfürſten tief herab, und da er ſelbſt nur kurze Zeit dieſe Würde behauptete, ſo hatte er nicht Zeit genug derſelben wieder die gebührende Achtung verſchaffen zu können. Alle ſpäteren inneren Zerrüttungen, die Ohnmacht des Großfürſten, ſeine gelähmte Autorität über ſeine Vaſallen, die Verlegung der großfürſtlichen Reſidenz von Kiev nach Wladimir u. ſ. w. fallen daher ihm zur Laſt, und es bleibt unentſchieden, ob Rußland nicht mehr durch ihn verloren als gewonnen habe. Es iſt freilich wahr, er trug auch nicht wenig zur Beförderung bürgerlicher Ausbil=

dung beſonders in ſeinem ſusdalſchen Gebiete bei: denn er ließ das Chriſtenthum unter ſeinen zum Theil noch heidniſchen Unterthanen verbreiten, ließ Kirchen erbauen, von denen einige ſelbſt mit großem Aufwande und mit Zuziehung deutſcher werkverſtändiger Männer errichtet wurden, vermehrte die Zahl der geiſtlichen Lehrer, rottete Wälder aus, bevölkerte todte Einöden, gründete neue Dörfer und Städte [1]) und belebte die Betriebſamkeit der Leute auf mancherlei Weiſe; aber in den ſpätern Unruhen, Bürgerkriegen und dem ſchweren Drucke der Tataren gingen alle dieſe Keime wieder unter und des von ihm geſtifteten Guten blieb nur wenig übrig. Seinen wilden Leidenſchaften ließ er nur zu oft freien Zügel, er war hart und wollüſtig, zeigte Rachſucht und ſchonte kein Menſchenblut, wo es ihm auf die Erreichung eines Zweckes ankam. Beſonders zu tadeln iſt, wie er mit dem gefangenen Fürſten Berladnik verfuhr, den er gegen Geſetz und Pflicht ſeinem Hauptfeinde, der ihn gewiß ſeines Lebens beraubt haben würde, ausliefern wollte, wären nicht die Väter der Kirche vermittelnd eingeſchritten. Tatiſchtſchew ſchildert ihn als ziemlich groß von Statur, unterſetzt, weiſſer Haut, mit kleinen Augen, langer und gebogener Naſe und ſchwachem Barte. Er herrſchte über ein ſehr bevölkertes, großes Gebiet, beſonders wenn wir das von ihm abhängige Nowgorod mit ſeinem weit nach Norden ſich erſtrekkenden ihm tributbaren Jugrien und die Provinzen der ihm eng verbundenen Fürſten von Halitſch und Tſchernigow zu dem ſeinigen rechnen wollen, und es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß er auch deswegen, da ſeine Macht ſo weit reichte, den Beinamen Dolgorukj (Langhand) erhielt, denn die Chroniken ſchweigen von einem körperlichen Mangel. Wie ſehr aber zu jener Zeit es bei den Chronographen Sitte war den Fürſten Beinamen zu geben, die ſie entweder von ihren phyſiſchen oder moraliſchen Eigenſchaften entlehnten, iſt bekannt genug. Muth und perſönliche Tapferkeit können ihm nicht abgeſprochen werden, vorzüglich aber zeichnete er ſich durch eine liſtige Politik aus, durch die er in allen ſeinen Händeln Vortheile für ſich zu erlangen wuſſte.

1) Z. B. Moſkwa 1147; Jurjew Polſkj in der Steppe 1153; Perejaſlawl Saljeſkj 1152; Dmitrow bei Moſkwa 1154 u. a. m.

Georg hatte ohngefähr drei Jahre lang auf dem großfürſtlichen Stuhle geſeſſen. Es ſcheint nicht daß er die Liebe der Kiever beſaß: denn ſobald die Nachricht von ſeinem Tode ruchtbar wurde, plünderte das Volk ſein Schloß und ſeine Landhäuſer jenſeit des Dnjepers, tödtete ſelbſt einige der ſusdalſchen Bojaren und plünderte und raubte in deren Häuſern. Es geſtattete auch nicht, daß Georgs Leiche neben der ſeines Vaters ruhen ſollte, daher wurde ſie auſſerhalb der Stadt, in der Kirche zum Heiland in Bereſtov begraben. Er war zweimal verheirathet: ſeine erſte Gemahlin war eine polowziſche Fürſtin, ſeine andere aber eine griechiſch kaiſerliche Prinzeſſin. Mit beiden erzeugte er viele Söhne und ward ſo der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenſchaft, deren blühende Zweige ſich noch bis heute erhalten haben. Er war der Zeitgenoſſe des großen deutſchen Kaiſers Friedrich Barbaroſſa, des tapfern Albrecht des Bären und ſeines Gegners, des Welfen Heinrich des Löwen, und vieler anderer großen Männer. Zu ſeiner Zeit kämpften die in der Lombardei ſich zu kleinen Freiſtaaten emporarbeitenden Städte und Flecken um ihre politiſche Freiheit; unzählige bewaffnete Schaaren, Fürſten und Könige zogen damals im frommen Eifer nach dem Oriente, und wenngleich er nicht an der Eroberung des heiligen Grabes thätigen Antheil nahm, ſo lag ihm doch das Beſte ſeiner Kirche ſehr am Herzen; indeß ſtatt den Frieden in derſelben wiederherzuſtellen, ward die Spaltung nur noch größer. Die Veranlaſſung dazu war folgende.

Georg haſſte den von ſeinem Neffen und Großfürſten Isäſlav ernannten Metropoliten Clemens und war nicht geneigt denſelben im ruhigen Beſitze ſeiner Würde zu laſſen. Der ihm treu ergebene, von den Nowgorodern ſo hochgeſchätzte und einflußreiche Biſchof Niphont beſtärkte ihn in ſeinem Widerwillen, und als er ſich nun 1155 im Beſitze von Kiev ſah, trat er ſogleich mit dem conſtantinopolitaniſchen Patriarchen in Unterhandlungen und verlangte von da einen andern Metropoliten. Wie hätte dieſer nicht mit der größten Bereitwilligkeit dieſem Begehren entgegenkommen ſollen, da hierdurch ſein verlorenes Recht wieder erworben, ſein Anſehn erhöht werden muſſte! Er ſandte daher Conſtantin I., einen Griechen, als rechtmäßig

geweiheten Metropoliten nach Rußland, und mit vielen Ehren-
bezeugungen empfingen ihn der Großfürſt und ſeine Großen bei
ſeinem Einzuge in Kiev. In unwürdigem Eifer verfluchte nun 1156
Conſtantin das Andenken des Großfürſten Iſáſlav Mſtiſlawitſch, April.
weil durch ihn die Hierarchie ſei beeinträchtigt worden, hob
alle kirchlichen Anordnungen ſeines Vorgängers Clemens auf und
entſetzte alle von ihm geweiheten Geiſtlichen ihrer Würde. Dieſe
mönchiſche Strenge empörte die Fürſten und ſie weigerten ſich
ſeinem Ausſpruche über die Geiſtlichen Folge zu leiſten. Conſtantin erkannte, daß er zu weit gegangen war, und nahm letztern Ausſpruch zurück, der Großfürſt aber war in andere politiſche Händel zu ſehr verwickelt, als daß er die ihm widerſprechenden Fürſten mit Waffengewalt zu ſeinem Willen hätte zwingen können. Zudem ſtarb auch der eifrige Widerſacher Biſchof Niphont, dem einige Annaliſten ſogar den ehrenvollen Beinamen des Beſchützers von ganz Rußland beilegen, und als hierauf auch der Greis Georg ſtarb, unter ſeinen Nachfolgern die Parteien über Conſtantin und den abgeſetzten Clemens getheilt waren, trat Conſtantin zwar ganz ab, die Ruhe in der Kirche ward aber keineswegs wieder hergeſtellt; denn noch vor und unter ihm ward die Einheit des Glaubens durch die Irrlehren des Mönches Martin gefährdet, der in Chriſtus nur Eine Natur erkannte, in der Lehre von der Faſten, der Art der Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze und andern die Liturgie vorzüglich betreffenden Puncten von der allgemeinen Lehre abwich und daher zu öffentlicher Ärgerniß Gelegenheit gab, denn er behauptete: man müſſe das Zeichen des heiligen Kreuzes nur mit zwei Fingern machen, müſſe jeden Sonnabend, ausgenommen am Oſterabend, faſten, und müſſe glauben, der Sohn Gottes habe Fleiſch und Bein vom Himmel mitgebracht und ſei nicht urſprünglich von der heiligen Jungfrau empfangen worden. Schon zehn Jahre lang hatte Martin dieſe Lehre gepredigt und bei Vielen Beifall gefunden; als nun aber die Verwirrung zu groß wurde, rief 1157 der Metropolit Conſtantin 1157
die Biſchöfe nach Kiev zu einer Kirchenverſammlung zuſammen, auf der Martins Lehren verworfen, er aber, da er halsſtarrig bei denſelben beharrte, nach Conſtantinopel zum Patriarchen Lukas verwieſen wurde, der ihn des Feuertodes ſchuldig erklärte.

Die Verwirrungen nach des Großfürſten Georg Tode hatten nun ſowohl im Staate als in der Kirche den höchſten Grad erreicht, und feindſelig ſtellten ſich die Parteien einander entgegen. Wir ſtehen daher hier an der merkwürdigen Wende, wo noch einige ſchwache Verſuche gemacht werden, das Scepter für Kiev zu erhalten, wo es aber, nachdem es kurze Zeit von Hand zu Hand gegangen, endlich an die mächtigen Fürſten von Susdal kömmt. Wladimir an der Kljaſma blüht nun hoch auf und wird die neue Reſidenz der ruſſiſchen Großfürſten; Kiev aber ſinkt in demſelben Grade tief herab und geht raſchen Schrittes ſeinem nahen Untergange entgegen.

Iſäſlav III. Davidowitſch, 1157—1159.

Während Georg noch in Kiev reſidirte, verließ ſein tapferer Sohn Andreas ſeinen Wohnort Wyſchegorod und begab ſich in das susdalſche Gebiet, wo die Unterthanen bei wenig Bildung des Geiſtes, aber dennoch mit treuer Liebe an ihrem Fürſten hingen, die Geiſſel des Krieges und der Zerſtörungen noch nicht empfunden hatten und wo Andreas in Ruhe ſeine Tage verleben konnte. Vielleicht aber bewogen ihn hierzu auſſer dieſen Gründen auch die Ränke einer mächtig werdenden Hofpartei, der Rath ſeiner Schwäger, der Söhne nämlich des ermordeten Kutſchko, der entſchiedene Haß des kievſchen Volkes gegen ſeinen Vater und die Gewißheit, daß nach deſſen Tode ſeine Familie in Kiev ſich nicht halten und früh oder ſpät verjagt werden würde. Er nahm auch ohne Wiſſen ſeines Vaters nebſt mehrern anderen Koſtbarkeiten das ſogenannte epheſiſche Marienbild mit ſich, das ſeit Kurzem erſt aus Conſtantinopel nach Rußland gekommen war, in höchſter Verehrung ſtand, von den Fürſten mit Gold, Silber und Edelſteinen reich verziert war, nun das Palladium von Susdal und Wladimir, ja ſpäter von ganz Rußland wurde, und ließ ſich an den Ufern der Kljaſma nieder, legte hier den Grund der ſteinernen Stadt Bogoljubow, die freilich nun zu einem Kirchdorfe herabgeſunken iſt, erhielt nach ihr ſeinen Beinamen Bogoljubſkj (Gottlieb), fand aber in ihr ſeinen Tod, da er hier von ſeinen Schwägern ermordet wurde. Auch das drei Stunden davon entfernte, von ſeinem Vater gegründete, in einer ſchönen Ge-

gend hoch auf einem Berge an der tiefen Kljaſma wohl gelegene Wladimir verſchönerte er mit großen ſteinernen Gebäuden und machte es zu ſeiner Reſidenz, als nach dem 1157 erfolgten Tode ſeines Vaters Susdal und Roſtov ihn als ihren Herrn erkannten und er unabhängig vom Großfürſtenthum Kiev das Großfürſtenthum von Susdal oder Wladimir ſtiftete.

Was Andreas vorausgeſehen hatte, geſchah: die Kiever trugen nach Georgs Tode ihren Haß auch auf ſein Geſchlecht über, ſo ſehr ſie auch ſonſt Monomachs Nachkommen liebten, und beriefen Georgs frühern Feind, Iſäſlav III. Davidowitſch von Tſchernigov, als ihren Fürſten zu ſich. Schon einmal hatte derſelbe den großfürſtlichen Thron beſtiegen gehabt, gern nahm er daher die Botſchaft an und ohne Widerſtand ſetzte er ſich auf einen wankenden, faſt nur bis zum leeren Namen herabgeſunkenen Thron, denn auſſer dem kiever Gebiete gehörte oder gehorchte ihm keiner der übrigen ruſſiſchen Ländertheile. Zwar ſtrahlte Kiev noch vor allen übrigen ruſſiſchen Städten durch den Glanz ſeiner prachtvollen Kirchen, den Reichthum ſeiner weithin handeltreibenden Einwohner, als Sitz des Metropoliten und als Stätte vieler Heiligthümer, auch erweckte es Erinnerungen an herrliche Thaten vergangener Zeiten; aber bald ſollte es auch dieſe Vorzüge verlieren, da Wladimir an der Kljaſma ſich erhob und durch ſein glänzendes Licht alle anderen Städte zu verdunkeln begann.

Als Iſäſlav Davidowitſch Tſchernigov verließ, übergab er ſeinem Neffen Swätoſlav Wladimirowitſch eine Schaar Krieger, um damit Tſchernigov zu ſchützen, das vom Fürſten von Sewerien bedroht war. Des Letztern Verſuch dieſe Stadt plötzlich zu überfallen misglückte; desungeachtet überließ ihm Iſäſlav von freien Stücken Tſchernigov, ja er verband ſich ſelbſt mit ihm, um mit deſto größerm Nachdrucke gegen ſeine übrigen Feinde auftreten zu können. Beſonders galt dieſes dem Fürſten Georg Jaroſlawitſch, der des vorigen Großfürſten Sohn, den Fürſten Boris Georgewitſch, aus ſeinem Gebiete Turov vertrieben und ſich deſſelben bemächtigt hatte. Iſäſlav trat daher mit den Fürſten von Wolynien, Halitſch und Smolenſk in ein enges Bündniß und zog gegen Turov. Eine ſchreckliche Viehſeuche machte dieſer Fehde ein baldiges Ende, aber bald darauf

17*

ward der Friede unter den Verbündeten geſtört, da der Großfürſt mit dem Fürſten von Halitſch und dem Fürſten von Wolynien zerfiel, weil Erſterer vom Großfürſten die Auslieferung ſeines Wojewoden, des ihm verhaſſten, ſeit 1144 aus Halitſch vertriebenen unglücklichen Johann Berladnik verlangte. Mit Abſcheu wies Iſáſlav eine ſo ſchändliche Anfoderung von ſich; Johann Berladnik aber, empört über dieſe Verfolgung, nahm einige tauſend Polowzer in ſeinen Sold, brach in Halitſch ein, plünderte einige reich beladene Donaufahrzeuge, erlaubte jedoch den Polowzern nicht die Einwohner zu plündern, weil er ſich die Liebe derſelben zu erhalten ſuchte. Dafür verlieſſen ihn aber dieſe raubgierigen Söldlinge, doch fand er an dem Großfürſten eine mächtige Stütze, der ſich gegen den Fürſten von Halitſch erklärte und ihn mit Krieg bedrohete, als er deſſen Rüſtungen erfuhr. Jaroſlav, Fürſt von Halitſch, zeigte ſich anfangs zur Ausſöhnung bereit, aber Iſáſlav ſchlug alle Friedensanträge aus und brannte vor Begierde ſich mit ſeinem Gegner zu meſſen. Plötzlich änderte ſich ſeine Lage: ſeine Bundesgenoſſen, die Polowzer, Berendäer und Torken, deren Treue ein leerer Name war und die ſtets nur den augenblicklichen Gewinn berückſichtigten, fielen von ihm durch Verrath ihrer Anführer ab, und er ſah ſich nun genöthigt in einer ſchändlichen Flucht ſein Heil zu ſuchen. Kiev fiel in die Hände der Feinde, Iſáſlav aber floh mit den Seinigen nach Homel.

Roſtiſlav I. Mſtiſlawitſch, 1159—1167.

Die Verbündeten riefen nun Röſtiſlav Mſtiſlawitſch, Fürſten von Smolenſk, der ſchon 1154, wie oben gezeigt worden, auf kurze Zeit den großfürſtlichen Thron beſtiegen hatte, zum Großfürſten aus, und nachdem dieſer unter ſeine drei Söhne die Gebiete von Nowgorod, Torſcheſk und Smolenſk vertheilt hatte, begab er ſich nach Kiev, wo er mit großer Feier vom
1159 Volke und den Fürſten den 12. April 1159 empfangen wurde. Da der vertriebene Großfürſt Iſáſlav von Homel aus das Land und die Gebiete ſeines Vetters Swátoſlav Olgewitſch verwüſtete, ſo ſchloß ſich dieſer näher an den Großfürſten Roſtiſlav an, und durch gegenſeitige Geſchenke und bei frohen Gaſtmählern knüpften ſie die Bande noch enger. Südrußland bot aber

in dieſer Zeit ein großes Trauergemälde innerer Verwirrungen, Räubereien, Verheerungen durch Feindeshand und tiefer Spaltungen dar, das noch durch peſtartige Seuchen, die eine Menge Menſchen und Vieh wegrafften, trüber wurde. Vom Süden her, aus der heutigen Moldau, beunruhigten die an Raub und Mord gewohnten zügelloſen Landſtreicher, die ſich in der wohlbefeſtigten Stadt Berlad [1]) niedergelaſſen hatten, die ganze Umgegend, und raubten auf dem ſchwarzen Meere und der Donau mit beiſpielloſer Frechheit. Eine ihrer Banden eroberte den berühmten Stapelplatz der griechiſchen Waaren [2]), Oleſchie, am Ausfluſſe des Dnjepers, aber des Großfürſten Wojewode Georg Neſtorewitſch trieb ſie zu Paaren; damit war jedoch die Sicherheit des Lebens und der Güter noch nicht wiederhergeſtellt: denn gleichzeitig machten die räuberiſchen Polowzer einen Einfall in's ruſſiſche Gebiet, verheerten das Tſchernigovſche, wurden aber tapfer zurückgeſchlagen. An dieſem Einbruche der Polowzer waren vorzüglich die Streitigkeiten der ruſſiſchen Fürſten unter ſich Schuld: denn die Polowzer erſchienen als Söldlinge des vertriebenen Großfürſten Iſäſlav Davidowitſch, der
mit ihnen ſich an ſeinem Vetter Swätoſlav Olgowitſch, Für- 1159
ſten von Tſchernigov, rächen wollte, dem er ſein ganzes Unglück zuſchrieb, weil er ihm ſeinen Beiſtand verſagt hatte. Mit abwechſelndem Glücke ward die große Fehde zwiſchen den beiden Throncompetenten Iſäſlav und Roſtiſlav geführt; ja des Erſtern tapferer Heerführer Johann Berladnik zeigte, beſonders bei der hartnäckigen Vertheidigung der Stadt Wyr, was Talent und Treue vermögen, denn die Belagerer muſſten unverrichteter Sache wieder abziehen; die unglücklichen Einwohner von Smolenſk aber muſſten ſchrecklich die Wuth empfinden, mit

1) Jetzt Byrlat oder Barlad, wahrſcheinlich von Petſchenegen und Wolochen nebſt ausgewanderten Ruſſen bewohnt. Sie liegt ohnweit der Ruinen der alten daciſchen Stadt Zuſidawa, zwiſchen den Flüſſen Prut und Serat. Büſchings Erdbeſchreibung. II. 789. Kantemir, Beſchreibung der Moldau.

2) In den ruſſiſchen Jahrbüchern kömmt dieſer merkwürdige Ort unter mancherlei Namen vor, als Otſchel, Oleſch; jetzt iſt es ein Dorf Aleſchki und liegt Cherſon gegenüber; die Genueſer nannten es Elice.

der ſich Iſáſlav an Roſtiſlav zu rächen ſuchte, denn die wilden Polowzer, Iſáſlavs Söldlinge, ſchleppten mehr als 10,000 der unglücklichen und gefangenen Einwohner mit ſich fort und mordeten und ſengten im ganzen Lande. Eine beſonders günſtige Wendung ſchien das Glück für Iſáſlav nehmen zu wollen, als der tapfere Fürſt Andreas von Susdal und Wladimir, der ſich mittlerweile im Bewuſſtſein eigener Größe und Macht zum ruſſiſchen Großfürſten von ganz Weißrußland erklärt hatte, Iſáſlavs Bundesgenoſſe ward. Ein Hauptgrund zu dieſer Verbindung war unſtreitig Andreas Begierde, Herr von Nowgorod zu werden, wo des Großfürſten Roſtiſlav Sohn Swátoſlav ſaß. Dieſen von da vertreiben und ſich ſelbſt entweder in Beſitz ſetzen oder ſeinen Einfluß ausüben zu können, bot ſich durch die Verbindung mit Iſáſlav ein ſchönes Mittel dar, und dieſer Plan gelang ihm auch vollkommen: denn Swátoſlav wurde von Nowgorod vertrieben, und Andreas ſandte ſeinen Neffen Mſtiſlav als Statthalter dahin. Roſtiſlav rächte ſich deshalb an Andreas nicht, zwar zürnte er ihm ſehr, doch griff er nicht zu den Waffen, wahrſcheinlich aus Politik, um nicht mit zwei Feinden zugleich kämpfen zu müſſen; denn der unruhige Iſáſlav bot abermals die Polowzer und die ihm ergebenen ruſſiſchen Fürſten zu einem Zuge gegen Roſtiſlav auf und rückte in's Feld. Anfangs wich er zwar vor des Letztern Macht etwas
1161 zurück, nachdem er aber im Winter 1161 eine Menge Polowzer an ſich gezogen, überrumpelte er am 8. Februar die Unterſtadt von Kiev, Namens Podol, ſetzte Alles in Feuer und Flammen und zwang den Großfürſten nach Roſtiſlav zu fliehen, er ſelbſt aber zog triumphirend in Kiev ein.

Seine Freude war von kurzer Dauer. Er ſetzte zwar hier eine Menge ſeiner Anhänger in Freiheit und eilte auch Bjelgorod zu belagern, das Roſtiſlav tapfer vertheidigte, aber als er von den heranrückenden Torken, Berendäern, Halitſchern, Petſchenegen von der Roſſa ꝛc. hörte und ihrer Übermacht ſich nicht gewachſen glaubte, nahm er feiger Weiſe die Flucht und fand
1161 auf ihr einen ruhmloſen Tod. Ein feindlicher Reiter ſprengte
6. März. ihm nach, ſpaltete ihm das Haupt und ließ ihn für todt liegen. Der Großfürſt Roſtiſlav und ſein Neffe Mſtiſlav fanden ihn, von Mitleid ergriffen reichten ſie ihm einen Labetrunk und

betrauerten ſeinen Tod. So ſtarb Iſáſlav Davidowitſch als Opfer ſeines Ehrgeizes und ſeiner Herrſchbegierde. Man brachte ſeine Leiche nach Tſchernigov, wo ſie beigeſetzt wurde.

Roſtiſlav war nun ohne Nebenbuhler und allein Großfürſt; er kam wieder nach Kiev zurück, entließ die Fürſten die ihn unterſtützt hatten, ſöhnte ſich nun bald hierauf mit Andreas von Susdal aus, der freiwillig Nowgorod entſagte, wovon Roſtiſlavs Sohn Swätoſlav wiederum Beſitz nahm, und zeigte auch gleiche friedliche Geſinnungen gegen ſeinen Neffen Mſtiſlav von Wolynien und gegen ſeine übrigen Verwandten. Aber Mſtiſlav Iſáſlawitſch, der ausgezeichnetſte unter Roſtiſlavs Bundesgenoſſen, der ſchon zweimal mit Glück für Roſtiſlav gefochten hatte, kehrte misvergnügt über ſeinen Oheim nach Wolynien zurück. Er hatte wahrſcheinlich ſchon damals, als er nach Georgs Tode Roſtiſlav in den Beſitz von Kiev einführte, die drei Städte Tortſcheſk, Trepol und Bjelgorod erhalten, und er hatte ſie ſich wohl ausbedungen, um ſich für die Zukunft das Großfürſtenthum zu ſichern, das durch ihn bei der Familie geblieben war. Er wurde in ſeinem Beſitze gekränkt, denn des Großfürſten Sohn David entfernte einen Poſſadnik Mſtiſlavs aus Tortſcheſk, und der Großfürſt erlaubte ihm auch Bjelgorod zu beſetzen. Da Mſtiſlav für dieſe Beeinträchtigungen keinen Erſatz, ſowie er ihn verlangte, fand, ſo verließ er Kiev um von Wladimir aus die Verunglimpfung zu ahnden. Er ſuchte ſich daher durch Bundesgenoſſen zu ſtärken und zog vor Pereſſopniza und foderte den Fürſten Wladimir Andrejewitſch auf ſich von Roſtiſlav loszuſagen. Allein dieſer blieb Roſtiſlav getreu; dagegen gewann er an Wladimir Mſtiſlawitſch, Fürſten von Luzk, einen Verbündeten. Aber dieſer muſſte dieſes hart büßen, denn mehr als acht Fürſten zogen ſogleich gegen 1162
ihn. Er floh nach Kiev zum Großfürſten, bat reumüthig um Verzeihung und Roſtiſlav verſagte ſie ihm nicht, doch nahm er ihm Luzk und gab ihm dafür Trepol und vier andere in den Chroniken nicht genannte Städte. Im folgenden Jahre verglichen ſich der Großfürſt und ſein Neffe, der tapfere Mſtiſlav Iſáſlawitſch [1]).

1) Lehrberg, Unterſuch. S. 304 f.

So herrſchte eine kurze Zeit Ruhe im Innern von Rußland, aber an der Grenze beunruhigten die Polen das tſcherweniſche Gebiet und plünderten und beraubten die unglücklichen Einwohner. Auch im Tſchernigovſchen ward einigermaßen durch den Tod des Fürſten Swätoſlav von Tſchernigov der Friede zwiſchen deſſen Sohne Oleg und dem Fürſten von Sewerien, Swätoſlav Wſewolodowitſch, geſtört; allein der Großfürſt ſöhnte die entzweieten Fürſten wiederum aus und ſtellte die Ruhe her.

Im polotſkiſchen Gebiete kämpften indeſſen die dortigen Fürſten mit Gljebs Söhnen um die Herrſchaft des polotſkiſchen Landes und führten eine verwüſtende Fehde, die erſt nach vieler Mühe der Großfürſt beizulegen vermochte. In dieſem Kampfe ward aber ſichtbar, daß die Litthauer den Beherrſchern des Kriwitſchen-Landes als Unterthanen gehorchten, und daß demnach die Grenzen des ruſſiſchen Gebiets ſich damals ſchon weit nach Weſten erſtreckten.

Um den unaufhörlichen feindlichen Einbrüchen der Polowzer ein gehöriges Ziel zu ſetzen und ihnen Furcht und Achtung vor den ruſſiſchen Waffen einzuflößen, verſammelte der Groß-
1166 fürſt Roſtiſlav 1166 die ruſſiſchen Fürſten mit ihren Schaaren zu einem Zuge gegen jene; allein wie bei gemeinſchaftlichen Unternehmungen zu geſchehen pflegt, daß der Hauptzweck verfehlt und Nebenzwecke deſto eifriger verfolgt werden, ſo ward auch hier die Sicherheit der Schifffahrt auf dem Dnjeper zum beſondern Augenmerk gemacht, und als dieſer erreicht war, gingen die Fürſten wieder aus einander und nur der Fürſt von Sewerien und der Bruder des Fürſten von Tſchernigov drangen in das Land der Polowzer trotz des harten Winters ein, machten auch einige Beute, aber waren nicht ſtark genug jene ganz zu demüthigen. Roſtiſlavs kühnes und eines großen Regenten würdiges Unternehmen ſcheiterte daher zwar in ſeinem ganzen Umfange, es verdient aber dennoch auch ſchon ſein Ver-
1167 ſuch eine ehrenvolle Erwähnung. Bald hierauf ſtarb er auf
14. März. einer Reiſe, die er in der Sorge für die innere Ruhe von Rußland nach Nowgorod unternommen hatte. Der ruſſiſche Staat verlor an ihm einen wohlmeinenden, gutmüthigen Fürſten, der in beſſeren Zeiten und unter beſſeren Umſtänden Rußland hoch

emporgehoben haben würde, denn er ſcheuete keine Mühe und kein Opfer, wenn ſie das wahre Wohl des Staates erheiſchte. Aber die Zerrüttungen im Innern des Reiches, die durch die ewigen Fehden und den fortdauernden Haß der Theilfürſten ſtets größer wurden, die Ohnmacht des kievſchen Großfürſtenthumes und mit ihr das geſchwächte Anſehn des Großfürſten ſelbſt, der Stolz und Freiheitsſinn der unruhigen Nowgoroder, die ſteigende Macht des Fürſten von Susdal, die großen Gefahren, denen Rußland von Seiten der Polowzer, des Fürſten von Halitſch und der Polen ſtets ausgeſetzt war ꝛc., durchkreuzten ſeine beſten Pläne und lähmten jede ſeiner Unternehmungen. Leider fehlte ihm auch alle Energie, die in verwirrten Zeiten die höchſte der Regententugenden iſt und womit ein wankender Staat ſchon oft gerettet wurde. Dem Geiſte ſeiner Zeit gemäß lebte er fromm und achtete die Mönchstugenden ſehr hoch, daher belebte ihn nicht ſelten der ſehnliche Wunſch in's Kloſter zu gehen und den Fürſtenmantel mit der Mönchskutte zu vertauſchen; doch weiſe rieth ihm der vernünftige Abt des kievſchen Höhlenkloſters ſtets davon ab und erinnerte ihn an ſeine höhern Regentenpflichten, die von ihm andere Übungen, insbeſondere die Sorge für das Wohl Aller, in Anſpruch nähmen.

Zu den merkwürdigſten Begebenheiten, die in die Regierungszeit des Großfürſten Roſtiſlav fallen, rechnen wir insbeſondere die Ausbildung des Großfürſtenthums Susdal und Wladimir; die Streitigkeiten in der Kirche; das wiſſenſchaftliche Streben einzelner Prälaten; die Unruhen in Polotſk; die Anſiedelung der Deutſchen an der Mündung der Düna und den dadurch erweiterten ruſſiſchen Handel, und endlich den großen Sieg der Nowgoroder über die Schweden.

Wir ſahen oben, wie der ehrgeizige und unruhige Georg Dolgoruki das Fürſtenthum Susdal zu einem mächtigen Reiche erhob und wie ſein Sohn Andreas nach ſeines Vaters Tode unabhängiger Herrſcher von Susdal und Wladimir wurde. Da um jene Zeit das Anſehn des ruſſiſchen Großfürſten beſonders durch den häufigen Regentenwechſel und die Streitigkeiten um die großfürſtliche Würde, desgleichen durch die Einbrüche der Polowzer und die wachſende Macht der benachbarten Fürſten von Susdal, Halitſch und anderer gänzlich geſunken und

das großfürſtliche Gebiet faſt nur noch allein auf den Beſitz von Kiev beſchränkt war, das neue Großfürſtenthum Susdal aber ſich weit über die fruchtbarſten Provinzen des ruſſiſchen Reiches erſtreckte, gleichſam im Herzen Rußlands lag und an der Dichtigkeit der Bevölkerung eine große innere Kraft enthielt: ſo ſehen einige Hiſtoriker Andreas ſchon vom Jahr 1157 als eigentlichen Nachfolger ſeines Vaters in der großfürſtlichen Würde an, obgleich er nicht Kiev beſaß, deſſen Beſitzer zu gleicher Zeit auch fortfuhren ſich ruſſiſche Großfürſten zu nennen. Wir glauben jedoch erſt nach dem Tode des Großfürſten Mſtiſlav Iſäſlawitſch oder wenigſtens nach dem Sturze Kievs die neue Ära der ruſſiſchen Großfürſten von Susdal anfangen zu dürfen. Zur feſten Gründung des neuen Großfürſtenthums Susdal trugen vorzüglich Andreas gute Eigenſchaften mit bei, denn er war dem Geiſte ſeiner Zeit gemäß fromm und tapfer, verband Klugheit mit Kraft und wuſſte allen politiſchen Stürmen gehörig Trotz zu bieten. Von nun an zieht daher das neue Großfürſtenthum eine Zeit lang die ganze Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers auf ſich und verdrängt Kiev aus dem Beſitze, den es 300 Jahre lang behauptete; doch kann es ihm den Glanz nicht rauben, den der Beſitz ehrwürdiger Schätze, großer Heiligthümer und die Erinnerung an ſeine frühere Größe gewähren und die es noch ſelbſt in ſeinem Untergange umſtrahlten.

Den Verwirrungen in der Kirche, die theils durch die Lehren des Mönchs Martin, theils durch den Streit der über die geiſtliche Obergewalt entzweiten Metropoliten Clemens und Conſtantin I. entſtanden waren, machte weder das über die Lehre des Mönchs Martin 1157 ausgeſprochene Verdammungsurtheil, noch Conſtantins 1159 zu Tſchernigov erfolgter Tod und ſein zum Schrecken aller Frommen ausgeſprochener letzter Wille ein Ende; es erreichten dieſelben vielmehr einen noch höhern Grad, als 1160, in Übereinkunft mit dem ruſſiſchen Großfürſten Roſtiſlav und den ihm zugethanen ruſſiſchen Fürſten, der griechiſche Patriarch Lukas Chryſobergas den Griechen Theodor zum Metropoliten von Kiev und Rußland weihete und dieſer auch im Auguſt deſſelben Jahres daſelbſt anlangte. Es lebte nämlich noch der 1149 vom ruſſiſchen Großfürſten Iſäſlav Mſtiſlawitſch und den verſammelten ruſſiſchen Biſchöfen erwählte und gewei-

hete Metropolit Clemens in Wladimir in Wolynien; und der mächtige Andreas von Susdal, der mit dem Gedanken umging, auch in Wladimir an der Kljaſma einen unabhängigen Metropolitenſtuhl zu errichten, ſchien nicht geneigt ſich dem von ſeinem Gegner anerkannten neuen Metropoliten Theodor ſo ganz gutwillig unterwerfen zu wollen. Dazu kam ferner die neue Lehre, die der Biſchof von Roſtov, Namens Leo, der wegen Eigennutz und Erpreſſungen vom Volke vertrieben war, im Widerſpruche mit dem zeithero beobachteten Grundſatze verbreitete: daß man ſich auch an Weihnachten und dem Feſte der heiligen drei Könige, wenn ſolche auf einen Mittwoch oder Freitag fielen, des Fleiſcheſſens enthalten müſſe. Ein unerwarteter feindlicher Einfall hätte weniger Aufſehn erregen können als dieſe Behauptung, die beſonders auf die Schwachen wirkte. Obgleich der Großfürſt dieſer Lehre geneigt zu ſein ſchien, beſonders da ſie eine Entſagung eines Genuſſes in frommer Abſicht enthielt und ſeinen ſtrengen mönchiſchen Grundſätzen entſprach: ſo ward aber doch deſto mehr der Metropolit darüber erbittert, der hierin eine Neuerung erblickte, wobei das Wohl der ganzen Kirche in große Gefahr käme und in ihrem heiligſten Glaubensartikel beeinträchtigt würde; und ſowie die Geſchichte mit vielen Beiſpielen lehrt, daß beſonders in Religionsſachen Nebendinge für die Religion ſelbſt gehalten und Abweichungen davon mit unerbittlicher Strenge beſtraft werden, ſo ward auch Leo hier vom Metropoliten ſeiner biſchöflichen Würde entſetzt und vermochte es nicht ſich in Conſtantinopel beim Patriarchen zu rechtfertigen.

In den Drangſalen dieſer durch Fehden, Räubereien, Epidemieen und Kirchenſtreitigkeiten höchſt unruhigen Zeit war dennoch nicht alles geiſtige Licht erloſchen, und bei einzelnen Männern, vorzüglich bei den Prälaten der Kirche, regte ſich ein wiſſenſchaftliches Streben, von dem einzelne Proben theils bis auf unſere Zeit ſich erhalten haben, theils aber auch verloren und im Strome der Zeit untergegangen ſind. Unter dieſen um die Wiſſenſchaften verdienſtvollen Männern verdienen beſonders der gelehrte ruſſiſche Metropolit Clemens, ſein Gegner der Biſchof Niphont von Nowgorod, der Metropolit Johann III., der große Kanzelredner Cyrill, Biſchof von Turov, und Polykarp,

Archimandrit des kievſchen Höhlenkloſters, namhaft gemacht zu werden. Von des Erſtern Werken iſt Nichts bis auf uns erhalten worden, ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit in der Theologie und Philoſophie rühmen aber die ruſſiſchen Annaliſten, desgleichen ſprechen ſie mit großer Achtung von ſeinen vielen Büchern, die er zur Belehrung des Volkes verfaſſt und bekannt gemacht habe. Keinen geringen Beitrag zur Caſuiſtik gewähren Niphonts Antworten auf die Fragen eines gewiſſen Cyrill oder Kirin [1]); doch wichtiger iſt uns die freilich noch beſtrittene, aber doch ſehr wahrſcheinliche Meinung, daß Niphont die neſtorſchen ruſſiſchen Jahrbücher von 1116 bis 1157 fortſetzte, weshalb ihm der Freund der ruſſiſchen Geſchichte vielen Dank ſchuldig iſt. Die beredte Sprache und tiefe Gelehrſamkeit des Biſchofs Cyrill erweckt in uns aber die größte Bewunderung und berechtigt zu den ſchönſten Erwartungen, die leider aber durch die Barbarei der nächſtfolgenden Zeiten nicht in Erfüllung gingen. Erfreulich bleibt es aber dennoch, daß mehrere ruſſiſche Fürſten, vorzüglich der mächtige Andreas Bogoljubſkj, an der gelehrten ſchriftlichen Unterhaltung mit dieſem großen Kanzelredner Vergnügen fanden und damit den unleugbaren Beweis ihrer höhern geiſtigen Ausbildung geliefert haben.

Die Fürſten von Polotſk beherrſchten mit großen Vorrechten ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts einen großen Landſtrich, der das heutige Liefland, Curland und einen großen Theil des jetzigen Litthauen umfaſſte, und reizten nicht ſelten die ruſſiſchen Großfürſten zu dem Beſitze dieſes mächtigen Landes. Wſewolod verbannte ſie daher 1129 nach Conſtantinopel und bemächtigte ſich dieſes Fürſtenthums; aber in den gleich darauf folgenden großen Verwirrungen kehrten die polotſkiſchen Fürſten von Conſtantinopel zurück, wurden gern von ihren frühern Unterthanen aufgenommen und in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt. Indeſſen hatte ſich ein Freiheitsſchwindel der Bewohner von Polotſk bemächtigt, und mehrmals verſuchten ſie es ſich gegen ihren Fürſten zu empören, ihn zu ver-

1) Lateiniſch finden ſie ſich bei Herberſtein, ſlawoniſch aber in den Denkmälern der ruſſiſchen Literatur, herausgegeben von Kalaidowitſch zu Moſkwa. 1821.

treiben und an ſeiner Statt einen andern zu wählen. So entriſſen ſie z. B. 1151 ihrem Fürſten Rogwolod Boriſſowitſch die Regierung und gaben ſie an Roſtiſlav Gljebowitſch, Fürſten von Minſk. Unterſtützt vom Fürſten Swätoſlav von Tſchernigov ſuchte der Verbannte ſein Reich wieder zu erobern und wurde auch 1158 von den Bewohnern von Druzk mit großer Freude aufgenommen, die Roſtiſlavs Sohn Gljeb aus ihrer Stadt vertrieben, ſein und ſeiner Anhänger Häuſer plünderten und Rogwolod als ihren Fürſten anerkannten. Jetzt regten ſich auch in Polotſk Rogwolods Freunde, und Misvergnügen und eine gefährliche Volksbewegung zeigten Roſtiſlav, daß ſein Thron wanke. Er ſuchte daher durch Geſchenke, Verſprechungen und Schmeicheleien ſich die Gunſt der Polowzer zu erhalten, ließ ſich von neuem huldigen und zog gegen Druzk. Aber er fand hier einen tapfern Widerſtand und dieſer machte ihn zum Frieden geneigt. Da Rogwolods Anhang in Polotſk ſich anſehnlich mehrte und Roſtiſlav ſich nicht mehr daſelbſt ſicher glaubte, auch bereits eine Verſchwörung gegen ſein Leben angezettelt war, ſo verließ er die Stadt und floh zu ſeinem Bruder Wolodar nach Minſk; Rogwolod aber ward Fürſt von Polotſk und hatte das Glück auf eine kurze Zeit dem Lande den Frieden zu ſchenken, indem er durch Ländervertheilungen die unzufriedenen Fürſten zu beruhigen ſuchte.

Die Verbindung Rußlands mit dem Norden und Weſten von Europa vermittelſt des baltiſchen Meeres war längſt ſchon angeknüpft, wie theils die von Zeit zu Zeit als Hülfstruppen im großfürſtlichen Heere dienenden Waräger [1]), theils die Vermählungen des ruſſiſchen Großfürſten Jaroſlav Wladimirowitſch mit einer ſchwediſchen [2]) und des jungen Wladimir Monomach mit einer engliſchen Prinzeſſin, theils der Aufenthalt vieler Dänen in Kiev [3]), ihr directer Handel mit Nowgorod [4]) und der Beſuch ruſſiſcher Handelsſchiffe in Wiſby [5]) auf Gotland und

1) Neſtor ad an. 941. 980. 1015. 1024. 1036.

2) Snorres Heimskringla ex ed. Schoen. II. 128 seq.; 132 seq.

3) Dithmari chronicon ex edit. Wagneri. Norimbergae 1807. 4. p. 265.

4) Ad. Bremensis apud Lindenbr. p. 58 c. 218.; p. 19 c. 66.

5) Nova acta societat. upsal. T. II. p. 101.

in Schleswig [1]) zur Genüge beweiſen, und beſonders war Wiſby, gleichſam von der Natur dazu beſtimmt, das Emporium des ganzen Oſtſeehandels geworden. Hierhin ſtrömten die Kaufleute des europäiſchen Nordens zuſammen, und auch bremiſche Kaufleute beſuchten dieſen Markt, um von den Ruſſen ihre koſtbaren Pelze und andere nordiſche Producte, die im Mittelalter beſonders ſehr geſucht waren, einzutauſchen. Der große Vortheil den der Umſatz dieſer Waare ihnen gewährte, reizte ſie endlich in unmittelbaren Verkehr mit Rußland zu treten, ſie wagten ſich daher weiter nach Nordoſt auf dem ſtür-
1158 miſchen und unſichern baltiſchen Meere und gelangten ſo 1158 nach Kurland und an die Mündung der Düna [2]). Mit Unrecht wärd dieſes von ſpätern Hiſtorikern die Entdeckung Liefslands durch Ungefähr genannt: denn ſo wenig Americas Entdeckung einem Zufalle zuzuſchreiben iſt, ebenſo wenig war die Entdeckung des Weges nach Rußland zu Waſſer das Werk eines blinden Ungefährs. Von nun an treten dieſe Gegenden aus ihrem Dunkel hervor und gewinnen ein welthiſtoriſches Intereſſe; unter dem Vorwande der Ausbreitung der chriſtlichen Religion entwickelt ſich hier ein ungleicher, aber blutiger Kampf zwiſchen den Eingebornen und den Ankömmlingen, der mit der gänzlichen Unterdrückung der Erſtern endet; es entſteht hier eine Macht, die bald Rußland gefährlich wird und ſolches in häufige Kriege mit derſelben verwickelt; aber es eröffnet ſich auch hier für den Handel eine neue Straße, auf der die deutſchen Waaren bald nach Pſkov, Nowgorod und in das Innere von Rußland gingen [3]), wodurch der lebhafteſte Verkehr mit Lübeck und andern deutſchen hanſeatiſchen, vorzüglich nördlichen Städten angeknüpft wurde. Wir werden von den wichtigen Folgen, die dieſe Niederlaſſung der Deutſchen an der ruſſiſchen Küſte für Rußland und ganz Europa hatte, an gelegenern Orten ausführlicher ſprechen; hier möchte es genügen nur den erſten Anfang dieſes Verbandes bemerkt zu haben.

1) Saxo l. c. p. 271.
2) Gruberi origg. Livoniae. Francof. et Lipsiae 1740. fol. 2. not. d. f. 177. §. 9. f. 196.
3) Sartorius, Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. I. S. 191. Dreyeri specimen. 113.

In der Zeit der Regierung des Großfürſten Roſtiſlav erhielt der ruſſiſche Name durch die beiden großen Siege, welche theils der Großfürſt Andreas Bogoljubſkj 1164 über die Bulgharen, theils die Nowgoroder über die Schweden erfochten hatten, auch im Auslande neuen Glanz. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Nähe der mächtigen Bulgharen, deren großes Gebiet ſich an der Kama und Wolga herunter zog und die durch ihren ausgebreiteten Handel ſich Reichthümer und Macht erworben hatten, Reibungen veranlaſſte, die Andreas nur durch das Schwerdt ſchlichten zu können glaubte. Vielleicht aber auch trieben ihn Eroberungsſucht und die Ausſicht einer reichen Beute zu dieſer kriegeriſchen Unternehmung. Die Chroniken ſchweigen über die Veranlaſſung dieſes Krieges; bei dem kriegeriſchen und herrſchſüchtigen Charakter des Großfürſten Andreas mochte ſich aber leicht ein Grund dazu finden laſſen. Die Bulgharen leiſteten einen tapfern Widerſtand, denn ſie fochten für ihren eigenen Heerd und ihre Götter, und ihr zahlreiches Heer flößte ihnen Vertrauen und Muth ein; aber ſie waren des Kriegs ungewohnt, nur ein Krämergeiſt beſeelte ſie, und Andreas erfocht einen glänzenden Sieg. Den Muth der Ruſſen erhöhete beſonders das wunderthätige ſogenannte epheſiſche Muttergottesbild, von dem wir oben ſprachen, das Andreas von Wyſchegorod mit ſich nach Wladimir genommen und an welches er ſich mit Inbrunſt gewendet hatte; das gläubige ruſſiſche Heer ſchrieb ihm daher auch ſeinen vollſtändigen Sieg über den unchriſtlichen Feind zu, und demüthig dankend warf ſich Andreas und mit ihm das ganze Heer vor dem erwähnten Heiligenbilde zur Erde, und damit die Nachwelt dieſes Sieges und der wundervollen Hülfe von oben eingedenk ſei, ſtiftete er einen großen Feiertag, der noch bis zur heutigen Stunde von der ruſſiſchen Kirche jährlich gefeiert wird. Die ſiegreichen ruſſiſchen Truppen verfolgten nun den fliehenden Feind und drangen tiefer in's Land. Sie machten eine große Anzahl von Gefangenen, verbrannten drei Städte und eroberten Brachimov, die Hauptſtadt der Bulgharen, die an der Mündung der Sura in die Wolga lag, da wo heut zu Tage Waſſilgorod erbauet iſt. Ob Andreas durch dieſen Sieg ſeine weltliche Herrſchaft weiter ausbreitete und ſein ſchon großes Gebiet noch mehr erweiterte oder ſich damit begnügte, ſei-

nen Feinden Schrecken und Achtung vor ſeinen Waffen eingeflößt zu haben, darüber laſſen uns die Geſchichtbücher in Ungewißheit.

In demſelben Jahre zerfielen die Schweden mit den Nowgorodern, und dieſe erſte offenbare Feindſeligkeit erwähnen nicht allein die ruſſiſchen Chroniken, ſondern auch die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber, und ihre Übereinſtimmung beweiſt hinlänglich, daß die Hauptſache wahr iſt, wenngleich in den Nebenumſtänden Widerſpruch vorherrſcht [1]).

Seit langer Zeit nämlich buhlte Schweden um den Beſitz von Finnland. Da ſchien die Religion dem frommen Schwedenkönig Erich dem Heiligen eine günſtige Gelegenheit zu bieten, ſich das zu jener Zeit ſo hohe Verdienſt eines Kreuzfahrers erwerben und die heidniſchen Finnen zu Chriſten und zu ſeinen
1157 Unterthanen machen zu können. Er landete um das Jahr 1157 mit bekehrungsſüchtigen Geiſtlichen und handelsluſtigen Helſingern an Finnlands Küſte, taufte die erſchrockenen und unwiſſenden Einwohner und eroberte das Land. Aber ſeine fernere Theilnahme an dieſer Sache ging bald mit ſeinem Ende verloren, denn er fiel 1160 in der Schlacht mit einem frevelhaften Nebenbuhler, und die neue Colonie blieb ihrem eigenen Schickſale überlaſſen, da zwiſchen den Gothen und Schweden Eiferſucht herrſchte, die bald in innere Unruhen und Bürgerkriege ausbrach. Die ſchwediſche Anſiedelung in Finnland erhielt ſich indeſſen durch freiwillige Einwanderung, es entſtanden jedoch bald Reibungen mit den Nowgorodern, die auf die Tributpflichtigkeit dieſes von den Schweden nun beſetzten Landes Anſpruch machten und ſolche mit Gewalt zu behaupten ſuchten. Man veranſtaltete eine Seeexpedition, und im Frühlinge des
1164 Jahres 1164 erſchienen die Schweden vor Ladoga. Die Einwohner erſchraken zwar, aber verloren nicht den Muth; ſie brannten ihre Häuſer die auſſer der Ringmauer lagen ab, vertheidigten ſich tapfer hinter ihren Mauern und ſandten Eilboten nach Nowgorod, um ſchnelle Hülfe bittend. Indeſſen ſtürmten am

1) Neſtor, 240. Nikon, II. 194. Nowgoroder Chronik. 403. Oernhjaelm, histor. sueo-goth. eccl. Holm. 1689. Lib. IV. c. V. p. 491. Lagerbrings Swea Rikes Hiſtorie. II. Del. Stockh. 1773. Cap. 4. §. 8. S. 185 ff.

23. Mai die Feinde die Stadt, ſie wurden aber mit Verluſt zurückgeſchlagen und zogen nun über den See, wo ſie in die Woronaja, einem Küſtenfluß auf der Südoſtſeite des Ladogaſees, einliefen. Hier traf ſie am fünften Tage darauf früh am Morgen der Fürſt Swätoſlav Roſtiſlawitſch, der mit den Nowgorodern den bedrängten Ladogaern zu Hülfe herbeigeeilt war. Es entſpann ſich ein Kampf und die Schweden wurden gänzlich geſchlagen. In 55 Schnecken [1]) (Schiffen) waren ſie gekommen, ſie verloren deren 43 und mit den 12 übrigen nahmen ſie eine ſchändliche Flucht. So endete der erſte Krieg Schwedens mit Rußland, zum großen Nachtheile des Erſtern, und wahrſcheinlich hielten die Nowgoroder dieſen Sieg für entſcheidend und dadurch alle weitere Gefahr abgewendet, denn man findet nicht, daß ſie ſelbſt hierauf Etwas gegen die Schweden oder Finnländer unternommen hätten.

Nach dem 1164 erfolgten Tode des ruſſiſchen Metropoliten 1164
Theoder wünſchte Roſtiſlav den vertriebenen frühern kievſchen Metropoliten Clemens wieder in den Beſitz ſeiner Würde und als Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche eingeſetzt zu ſehen; ſandte daher einen ſeiner Bojaren, Namens Georg Juſſemkowitſch, an den Patriarchen von Conſtantinopel, um deſſen Einſtimmung zu erlangen. Dieſer hatte jedoch ſchon einen andern Namens Johann III., einen Griechen und in weltlichen und geiſtlichen Dingen wohlbewanderten Mann, zum ruſſiſchen Metropoliten geweiht, und da der griechiſche Kaiſer Manuel Komnen in einem ſehr freundſchaftlichen Briefe Roſtiſlav um die Annahme des erwähnten Johann bat und dieſes Schreiben durch reiche Geſchenke in Sammt und koſtbaren Stoffen unterſtützte, ſo legte ſich Roſtiſlavs Zorn und er erkannte Johann als ruſſiſchen Metropoliten an; doch machte er zuvor mit dem griechiſchen Kaiſer und Patriarchen den wichtigen Vertrag, daß „in Zukunft ohne Einwilligung des ruſſiſchen Großfürſten kein Metropolit für Rußland in Conſtantinopel geweiht und von da nach Rußland geſchickt werden ſollte, widrigenfalls die ruſſiſchen Biſchöfe das Recht haben ſollten, mit Erlaubniß des Großfür-

1) Die Erklärung des Wortes Schnecke bei Ihre in glossar. sueogothic. s. v. Snaeka.

ſten, ſich einen Metropoliten ſelbſt wählen zu können" [1]). Dieſer jeden Regenten ehrende kräftige Schritt gereicht aber Roſtiſlav beſonders noch deswegen zur Ehre, da zu ſeiner Zeit die geiſtliche Macht in großem Anſehn ſtand, Streitigkeiten mit derſelben höchſt mislich waren, und da Roſtiſlav, trotz der vielen Gegner unter den Fürſten, dennoch nicht das Wohl des gemeinſchaftlichen Vaterlandes aus den Augen ließ und ſolches vom fremden Einfluſſe und auswärtiger Herrſchaft frei zu machen ſuchte. Der neue Metropolit Johann ſaß nur kurze Zeit auf dem Metropolitenſtuhle, denn die bewährteſten Geſchichtsbücher
1166 melden ſeinen Tod ſchon 1166 [2]) oder höchſtens 1170 [3]); ihm aber verdanken die Nowgoroder die Erhebung ihres Bisthums zu einem Erzbisthum, das lange Zeit das einzige in ganz Rußland war. Die ehrſüchtigen Nowgoroder nämlich, nicht zufrieden durch ihren Handel Reichthümer, große Macht und Anſehn erworben zu haben, wünſchten in geiſtlichen Sachen ebenfalls einen Vorrang zu genieſſen, denn der Titel Herrſcher (владыка), den der Biſchof von Nowgorod vor allen übrigen ruſſiſchen Biſchöfen voraus hatte, genügte ihnen nicht mehr. Sie erſuch-
1165 ten daher 1165 durch einen eigenen Abgeſandten den Metropoliten Johann ihrem neu erwählten Biſchof Elias die Würde eines Erzbiſchofs zu verleihen und erreichten ihren Wunſch, vielleicht weil die dem Metropoliten überſandten anſehnlichen Geſchenke alle möglichen Hinderniſſe beſiegten. Elias ward demnach vom Metropoliten zum Erzbiſchof von Nowgorod im Jahr
1166 1166 ernannt, d. i. er wurde zu einer Würde erhoben, die keine weitern Rechte als nur die Präcedenz vor den übrigen ruſſiſchen Biſchöfen gab und womit bis zum Jahr 1588 die nowgoroder Biſchöfe allein geſchmückt waren; denn daß der ehrſüchtige Dionys, Biſchof von Susdal, ſpäter, 1382, ſich auch den erzbiſchöflichen Titel zu verſchaffen wuſſte, war nur vorübergehend. Sowohl der Metropolit Johann als auch der erwähnte Erzbiſchof Elias waren ſehr gelehrte Männer; Er-

1) Kiever Chronik. Tatiſchtſchev, ruſſ. Geſch. III. 142. Deſſen Geſchichte des ruſſiſchen Staates. II. Anm. 414.

2) Fortſetzer von Neſtor. Moſkwer Katalog.

3) Palinodion z. J. 1170.

ſterer aber iſt uns auch noch beſonders durch ſein wahres oder erdichtetes Schreiben an den römiſchen Papſt Alexander III. merkwürdig, da ſich in ihm ein Geiſt ausſpricht, der der aufgeklärteſten Zeit zur höchſten Ehre gereichen würde und der als Denkmal einer ungewöhnlichen Toleranz in einer geiſtarmen Zeit unſere Aufmerkſamkeit beſonders in Anſpruch nimmt [1]). Elias aber gab mit dem Biſchofe von Bjelgorod einen Kanon über das heilige Abendmahl heraus, von dem ſich Abſchriften in den handſchriftlichen Nomokanons finden.

Mſtiſlav Iſäſlawitſch, 1167—1170.

Die Schwäche des großfürſtlichen Thrones zu Kiev und der widerſpenſtige Geiſt der Theilfürſten vermochten wahrſcheinlich den ſterbenden Roſtiſlav zu dem Wunſche, die Zügel der Regierung nach ſeinem Tode in kräftigen Händen zu ſehen; daher ernannte er ſeinen tapfern und mächtigen Neffen Mſtiſlav Iſäſlav, Fürſten von Wolynien, zu ſeinem Nachfolger. Die Kiever liebten dieſen Fürſten ſehr, und da Roſtiſlavs Söhne und Wladimir, Bruder des Verſtorbenen, dieſe Stimmung des Volkes und die der Schwarzkappen wahrnahmen und Mſtiſlavs gute Eigenſchaften kannten, ſo erklärten ſie ihn einſtimmig für den Würdigſten zur Beſitznahme des ſchwankenden großfürſtlichen Thrones, hofften jedoch dabei, daß, weil ſie ſein Verdienſt geehrt hätten, er auch ſeinerſeits ihren Wünſchen und Anſprüchen ſogleich willfahren werde. In dieſer Vorausſetzung hatten ſie unter ſich einige Gebietsvertheilungen vorgenommen; Wladimir Mſtiſlawitſch hatte ſich die Gegend am Roß und Tortſcheſk mit allem dazu Gehörigen zugetheilt; Wladimir Andrejewitſch rechnete auf Breſt und Drogitſchin, die andern Fürſten auf andere Gebiete.

Als Mſtiſlav ſeine Erhebung auf den großfürſtlichen Stuhl vernahm, konnte er nicht ſogleich ſich ſelbſt nach Kiev begeben, ſchickte jedoch ſeinen Neffen Waſſilko Jaropolkowitſch als Gouverneur und einen neuen Oberrichter dahin und verſprach bald ſelbſt kommen zu wollen. In ihrem erſten Berichte meldeten

1) Ausführlicher in Strahls Beiträgen zur ruſſiſchen Kirchengeſchichte. I. 56. 57.

aber beide ebengenannte Männer dem Großfürſten den von den zu Kiev verſammelten Fürſten verabredeten Theilungsvertrag, worüber Mſtiſlav höchſt erzürnt ward; denn er war keineswegs der Mann der ſich Etwas abdringen laſſen wollte und der feſt entſchloſſen war lieber mit dem Schwerdte in der Fauſt zu ſterben als ſich demüthig zu beugen. Alſobald ſammelte er ein Heer, rief die Halitſcher und Polen zum Kampfe auf und trat ſeinen Zug nach Kiev an. Unterwegs ſtieſſen auch die Tſchernigover, Berenditſchen und Torken zu ihm. So kam er vor Kiev, deſſen Einwohner ihm freudig die Thore öffneten und als ihren Herrſcher begrüßten. Die Fürſten unterwarfen ſich gutwillig und von Anfoderungen war nicht mehr die Rede; Mſtiſlav theilte aus wie es ihm beliebte, nicht wie jene es wünſchten oder wollten.

In ſeinen ſtrengen Willen fügten ſich Alle, nur Wladimir Mſtiſlawitſch, ſein Oheim, widerſetzte ſich. Er hatte im Gefühle ſeiner Unfähigkeit Verzicht auf das Großfürſtenthum gethan, aber eben dieſes Bewuſſtſein ſeiner Ohnmacht regte andere Leidenſchaften in ihm auf. Der Neid ließ ihm keine Ruhe, Reue ſtellte ſich ein und er ſann auf Mittel ſich mit Gewalt in dem Beſitze des Zugetheilten zu erhalten. Der Großfürſt behandelte ihn mit edler Offenheit, er trat ihm Kotelniza ab und ſöhnte ſich mit ihm aus; aber der engherzige Wladimir heuchelte bloß Treue, denn er ſann auf Meineid und Verrath, ja bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Mſtiſlav im Höhlenkloſter zu Kiev, während er durch Eidſchwur den Großfürſten von ſeiner Treue überzeugen wollte, beſchäftigte er ſich mit Anordnungen um ſeinen Neffen vom großfürſtlichen Stuhle zu ſtoßen. Er ließ nämlich ſeinen Bojaren ſagen, ſie möchten ſich bereit halten ihm zu dienen, denn auch die Berenditſchen wären bereit Mſtiſlav vom Throne zu ſtürzen. Seine Bojaren aber empörte das meineidige Betragen ihres Fürſten und ſie verſagten ihm ihre Dienſte. „So ſollen die Knappen meine Bojaren werden", ſprach er entrüſtet und floh zu den Berenditſchen. Aber dieſe Barbaren kannten keine Treue, und obgleich ſie mit Wladimir Mſtiſlawitſch einen Bundesvertrag abgeſchloſſen hatten, empfingen ſie ihn dennoch als Feind, da ſie ihn von Allen verlaſſen ſahen, und ſchoſſen mit Pfeilen auf ihn.

In der Bruſt verwundet entkam er kaum ihrer Verfolgung. Nun nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Vetter Wladimir Andrejewitſch, Fürſten von Dorogobuſch. Aber dieſer ließ ihn nicht einmal in die Stadt, und der Meineidige irrte noch lange umher, ehe er in Rjaſan beim Fürſten Gljeb Roſtiſlawitſch, dem Stiefvater ſeiner Gemahlin, eine Aufnahme fand, wo er über anderthalb Jahr zubrachte.

Der kriegeriſche Großfürſt Mſtiſlav ſah indeſſen mit Verdruß die Räubereien der Polowzer, die das Reich wiederholt 1162, 1165 und 1166 angefallen hatten, und beſchloß ſie zu züchtigen. Im J. 1167 veranſtaltete er daher zwei Züge ge- 1167
gen ſie und feuerte die Fürſten in einer feierlichen Verſammlung zur allgemeinen Theilnahme an denſelben an. Wahr und kräftig ſchilderte er ihnen mit beredten Worten, wie viel das ruſſiſche Vaterland von dieſer Horde wilder Feinde leide, denen kein Eidſchwur heilig und Friede und Treue ein leeres Verſprechen ſey, die von unerſättlicher Raubbegier getrieben die friedlichen Wohnungen der Ruſſen überfielen, die unglücklichen Bewohner als Sklaven verkauften und beſonders auf der griechiſchen Handelsſtraße, dem Dnjeper nämlich, ihr räuberiſches Handwerk mit zügelloſer Frechheit trieben. Einſtimmig erklärten ſich Alle bereit des gegenſeitigen Haders zu vergeſſen und mit vereinter Macht Rußlands Ehre an ſeinen räuberiſchen Feinden rächen zu wollen. Alſobald lieſſen zehn Fürſten ihre Schaaren zuſammenſtoßen, und ein mächtiges Heer drang in die Steppen der Polowzer ein. Aber dieſe Nomaden waren klüglich dem Angriffe der großen Macht ausgewichen; man ſuchte ſie, ohne ſie zu finden, und kehrte unverrichteter Dinge wiederum heim [1]). Abermals veranſtaltete im Frühjahr 1169 der Großfürſt Mſtiſlav zwei Züge gegen dieſe 1169
Räuber. Man ſchlug ſie und machte große Beute. Nach alter hergebrachter Sitte theilten ſich in dieſelbe die Fürſten, Bojaren und das Heer. Da regte ſich Neid und Habſucht bei ihnen; die rohen Menſchen inwohnende Leichtgläubigkeit unterſtützte den Argwohn einer ungleichen Theilung, und die Für-

1) Woßkr. II. 69. Tatiſchtſchew, III. 143. Schtſcherbatov, II. 300. Lehrberg, 307.

ſten entzweiten ſich von neuem. Umſonſt bewies der der Untreue angeklagte Großfürſt ſeine Unſchuld, mit Groll im Herzen trennten ſich die Machthaber und rüſteten ſich zum ſchrecklichen Bürgerkriege.

Die Zahl von Mſtiſlavs Feinden wuchs noch durch folgenden Umſtand [1]). Um die Rechte des erſchöpften Großfürſtenthums geltend zu machen und den Wünſchen der Nowgoroder zu genügen, ſetzte der Großfürſt ſeinen Sohn Roman als Fürſten in Nowgorod ein und machte ſich dadurch den von den unruhigen Nowgorodern vertriebenen Fürſten Swätoſlav, des verſtorbenen Großfürſten Roſtiſlavs Sohn, nebſt deſſen Brüdern und Anhange zu Feinden. Paraſitiſch zehrten Swätoſlavs Brüder Roman in Smolenſk, David in Wyſchegorod und Rurik in Owrutch an den Kräften des kiever Großfürſtenthums, gern verbanden ſie ſich alſo untereinander und verſprachen ihrem Bruder Hülfe und Beiſtand, beſonders da dieſer an dem mächtigen und tapfern Andreas Bogoljubſkj, Fürſten von Susdal und Roſtov, einen Freund und Bundesgenoſſen gefunden hatte, der, eiferſüchtig auf Mſtiſlavs Macht, vielleicht ſelbſt für ſich Folgen ahnte, da er ſich für den eigentlichen Großfürſten anſah und einen ſeiner Brüder, den Fürſten Gljeb, mit dem kievſchen Perejaſlawl verſorgt hatte. Eine grauſame Fehde brach aus: viele Städte und Dörfer ſanken in Aſche, Brüder und Verwandte zuckten gegen einander das Schwerdt. Andreas, im Bunde mit den Fürſten Roman von Smolenſk und Wſeſlav, Fürſten von Polotſk, verlangte, Rache drohend, von den Nowgorodern, daß ſie den vertriebenen Swätoſlav wieder annehmen ſollten; aber das eigenwillige Volk gab nur ſeinen Leidenſchaften Gehör; es tödtete die angeſehnen Freunde Swätoſlavs, den Poſſadnik und noch einige Andere, übergab dem klugen Jakun als neu gewähltem Poſſadnik die Leitung der Stadtangelegenheiten und ſprach allen Drohungen ſeiner zahlreichen, mächtigen Feinde Hohn. Ehe des Großfürſten Mſtiſlav Sohn Roman zu den Nowgorodern kam, hätte vielleicht Fürſt

1) Woßkr. II. 76. 77. Susdalſche Chr. I. 288. (Nikon, II. 199. Dieſer aber am unrechten Orte, nämlich vor Mſtiſlavs Thronbeſteigung.) Tatiſchtſchev, III. 159. (Schtſcherbatov, II. 309. bei einem unrichtigen Jahre.) Lehrberg, 310.

Swátoſlav, der an der Spitze eines mächtigen Heeres ſtand, etwas Entſcheidendes wagen können; aber er verlor ſeine Zeit im ſ. g. kleinen Kriege, begnügte ſich mit der Verheerung der friedlichen Wohnungen derjenigen, die er als Unterthanen regieren wollte, und ſtarb nach zwei Jahren, den Ruhm eines tugendhaften und ſeinen Waffengenoſſen treu anhängenden Führers nach ſich laſſend.

Zu der Zahl dieſer mächtigen Feinde geſellten ſich auch des Großfürſten Oheim Wladimir Mſtiſlawitſch und Wladimir Andrejewitſch, Fürſt von Dorogobuſch. Letzterer hatte die beiden Feldzüge gegen die Polowzer mitgemacht und glaubte hierdurch ſeine Anhänglichkeit an den Großfürſten bewieſen und auf dieſe Weiſe Anſprüche auf Belohnung erworben zu haben. Er wünſchte Vergrößerung ſeines Gebietes; doch der Großfürſt, wohl einſehend, wie ſehr das Großfürſtenthum durch Schenkungen und Abtheilungen ſchon geſchwächt und vermindert worden ſei, ſchlug dieſes ihm ab und ſprach zu ihm: „Bruder Wla„dimir, noch erſt vor kurzem erhielteſt Du Vergrößerung Deines „Gebietes, und ſchwureſt keine mehr zu verlangen, laß ab von „Deinem Begehren." Wladimir verdroß dieſe Antwort, voll Mismuth und unter lauten Zeichen des Unwillens verließ er den Großfürſten und ging nach Dorogobuſch [1]).

Als nun ſo viele Fürſten ſich gegen den Großfürſten Mſtiſlav verbanden, trat auch Wladimir Andrejewitſch zu dieſem Bunde und ſchloß ſich an die Gegner des Großfürſten an. Ihn ſpornte Rachegefühl wegen ſeiner unbelohnten Verdienſte, und da er in ſeiner Jugend ſchon mehrere Male Mſtiſlav Iſáſlawitſch entgegen als Feind im Felde geſtanden hatte und ſein alter Erzieher noch an ſeiner Seite lebte, der ihn in Jurjs Gefolge einſt begleitete und einen alten Groll in ſeinem Herzen gegen die Familie Iſáſlavs trug, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn er auch die Waffen gegen den Großfürſten ergriff und die Zahl von deſſen Feinden vermehrte. Auch der unwürdige Oheim des Großfürſten Wladimir Mſtiſlawitſch trat dem Bunde bei, desgleichen der aus Conſtantinopel angelangte junge Fürſt Wſewolod Georgewitſch.

1) Susdal I. 289. Woßkr. II. 79.

1169 So hatten ſich elf Fürſten zum Sturze des Großfürſten im Stillen vereint, ohne daß dieſer eine Ahnung davon hatte; denn eben um die Zeit, als der Sturm über ihn einbrechen ſollte, ſchickte er den ihm treu ergebenen Fürſten Michael Georgewitſch, des Andreas Bruder, mit einer Abtheilung von Schwarzkappen nach Nowgorod. Auf dem Wege dahin wurde dieſer aber von Roſtiſlavs Söhnen gefangen genommen und hierdurch das Zeichen zum Ausbruche des Krieges gegeben. In größter Eile zog nun der Großfürſt die Berenditſchen und Torken an ſich; aber ſeine Feinde rückten ſo ſchnell heran, daß ſie im Frühjahre 1169 ſchon vor Kiev ſtanden und ſolches hart angriffen. Der Großfürſt, nur von ſeinem Bruder Jaroſlav unterſtützt, wehrte ſich drei Wochen lang mit Heldenmuth, und es würde ihm vielleicht gelungen ſein alle Verſuche ſeiner Widerſacher zu vereiteln, wenn nicht die Niederträchtigkeit dreier kievſchen Bojaren dem Feinde die Schwäche der Feſtung verrathen hätte. Im erneuerten Angriffe drang unerwartet ein beſonderer Trupp an der bezeichneten Stelle mordend ein; Mſtiſlav ſah ſich von der Uebermacht umringt, ſeine vorzüglichſten Anführer waren gefangen, es blieb ihm Nichts übrig als ſich einen Ausweg mit dem Schwerdte zu bahnen. Er ſchlug ſich durch und zog aus ſeiner Reſidenz, wie vor 20 Jahren ſein Vater gethan, um auch wie ſein Vater zur Erneuerung des Kampfes zurückzukehren [1]).

1169 So fiel am 8. Mai 1169 die Mutter der ruſſiſchen Städte, das alte ehrwürdige Kiev, das, oft ſchon belagert, von grauſamen Feinden hart gedrängt, doch noch nie mit den Waffen in der Hand erobert worden war. Der Tag an dem die ſtürmenden Belagerer wild eindrangen, war der Sterbetag ſeiner kränkelnden Größe; mit ihm ſchwanden die Zierden und Heiligthümer und der Stolz alter Zeiten, denn Alles ward einer allgemeinen Plünderung preisgegeben, und die Sieger vergaßen, daß ſie Ruſſen waren, und fühlten nicht, daß ſie gleichſam in ihren eigenen Eingeweiden wühlten. Weder Kirchen noch Klöſter wurden geſchont; die reiche Sophienkirche mit ihren vielen Bildern der Andacht und Verehrung, Wladimirs

1) Lehrberg, S. 311.

Zehntkirche, ehrwürdig durch ihren Erbauer und die vielen ihr dargebrachten Gaben, das Höhlenkloſter, der Sitz der frommen, für irdiſches und geiſtiges Wohl hoch beſorgten Väter, der Großfürſten glänzender Thurmhof und die ſtattlichen Wohnungen der Bojaren wurden eine Beute der Räuber, und mit frevelnder Hand rafften ſie während drei ſchrecklicher Tage überall Alles zuſammen, was ihre Gier erblickte und ſich nur fortſchleppen ließ. Ein ſchrecklicher Brand verzehrte den Reſt; den hülfloſen Einwohnern blieb nur ſtummer Schmerz oder laute Klage, womit ſie die Straßen erfüllten und Gott zum Rächer anriefen [1]). Der Großfürſt Mſtiſlav ſchlug ſich mit ſeinem Bruder Jaroſlav durch, kam nach Wolynien und entging den treuloſen Schwarzkappen. Aber ſeine Gattin, Kinder und Bojaren fielen in die Hände der Sieger, da er ſie aus Kiev nicht retten konnte.

Von dem verwüſtenden Tagewerke kehrten die Fürſten nach Hauſe zurück. Andreas, der Mächtigſte von allen, ſah ſich nun als eigentlichen Großfürſten von Rußland an, reſidirte in ſeinem ihm theuren Wladimir an der Kljaſma und überließ ſeinem Bruder Gljeb Jurjewitſch die rauchende Stätte des ehrwürdigen Kiev und den Reſt des ehemaligen großfürſtlichen Gebietes; denn Gljeb war ſchon im Beſitze des benachbarten Perejaſlawl und konnte am beſten ſich in dem Beſitze dieſer Ruine erhalten.

Kievs Sturz war von großen Folgen für Rußlands inneres Wohl. Die excentriſche Lage dieſer großfürſtlichen Reſidenz hatte nämlich ſeither den aufrühreriſchen Geiſt der ruſſiſchen Theilfürſten mit nähren helfen, indem die weite Entfernung des Großfürſten von den empörten Fürſten die Mittel zu ihrer Bekämpfung erſchwerte, wodurch das Anſehn des Großfürſten leiden mußte. Aber dieſe Lage war anderntheils auch wiederum ſehr vortheilhaft, da ſie den Verkehr zwiſchen Rußland und Griechenland erleichterte, durch den lebendigen Handel mit dem cultivirten Süden Wohlſtand und Sittenverbeſſerung im Lande verbreitete und hierdurch die Bewohner für die Reize eines ge-

1) Woßkr. II. 79. 80. Susdal. I. 289. 290. Nikon, II. 203. 204. K. Neſtor, 245.

ſitteten Lebens mehr empfänglich machte. Dieſes ward nun anders, als Wladimir an der Kljaſma die Hauptſtadt des Reiches wurde. Die Provinzen die Ungarn, Polen und Litthauen nahe lagen, fingen nun an mit dieſen mächtigen Nachbarſtaaten ihr Intereſſe zu vereinen und ſchloſſen ſich denſelben näher an; der Handel mit dem Süden und der Verkehr mit dem gebildeten Conſtantinopel nahm ab und hörte endlich ganz auf, und im Mittelpuncte Rußlands bildete ſich jetzt eine Macht, die leicht die unumſchränkte Gewalt über ganz Rußland und ſeine Theilfürſten hätte an ſich bringen können, wenn Andreas Nachfolger dieſelbe Kraft bewieſen hätten und der Einbruch der Tataren nicht erfolgt wäre.

Der Großfürſt Mſtiſlav Iſäſlawitſch verlor indeſſen ſeinen Muth nicht, ſein ſtolzer und kriegeriſcher Sinn ſah ſeine Vertreibung nur als einen Unfall an, den ein günſtigeres Glück leicht wieder verbeſſern könnte; er ſammelte daher neue Truppen und erſchien vor Dorogobuſch, wo Fürſt Wladimir Andrejewitſch krank lag. Beide Fürſten hatten ſo wenig Truppen, daß Letzterer weder in offenem Felde eine Schlacht, noch Erſterer einen Sturm wagen konnte; Mſtiſlav zog daher vor Schumſk [1]), eroberte es und nahm hier den ehemaligen Erzieher des Fürſten Wladimir Andrejewitſch, den Bojaren Puk, der, wie ſchon oben bemerkt worden, der Anſtifter der Zwiſtigkeiten dieſer beiden Fürſten war, gefangen und ließ ihn in Ketten nach Wladimir in Wolynien abführen. Siegreich durchzog er nun das Land; überall öffneten ſich ihm die Städte, er ſetzte darin nun ſeine Poſſadniks ein und kehrte nach Wolynien zurück [2]). Der von ſeinen Freunden verlaſſene Fürſt Wladimir Andrejewitſch aber, der von ſeinem Beſitzthume Alles bis auf ſeine Reſidenz Dorogobuſch [3]) verloren hatte, ſtarb hierüber am
1170 28. Januar 1170 [4]).

1) K. Neſtor, 209. Susd. I. 241. Nikon, II. 112. Woßkr. II. 1.

2) Woßkr. II. 86. Nikon, II. 214. Stritter, I. 407. 8.

3) Jetzt noch ein Ort im oſtroger Kreiſe des wolyniſchen Gouvernements, verſchieden von der Kreisſtadt Dorogobuſch im Gouvernement Smolenſk.

4) Woßkr. II. 87. K. Neſtor, 249. Tatiſch., III. 172.

Kaum erſcholl die Nachricht von ſeinem Tode, ſo eilte der treuloſe, wortbrüchige, von Land zu Land flüchtige Fürſt Wladimir Mſtiſlawitſch, den die Chroniken ſo häufig mit dem edlen Fürſten Wladimir Andrejewitſch verwechſeln, aus Polonnoja [1]) herbei und erſchien vor Dorogobuſch. Aber die dortigen Bojaren verſchloſſen ihm die Thore. Nun wandte er ſich an die Wittwe des Verſtorbenen. Er ſchwur ſie gegen den Großfürſten Mſtiſlav Iſáſlawitſch ſchützen zu wollen, wenn ſie ihn aufnähme, und die vom Schickſale gebeugte Wittwe traute ſeinen Worten und empfing ihn mit Zeichen der Achtung und des Zutrauens. Aber der Elende, Pflichtvergeſſene gedachte nicht mehr ſeines Eides, ſobald er ſich am Ziele ſeiner Wünſche ſah; gierig griff er nach der Nachlaſſenſchaft des noch unbeerdigten Todten, raſſte von allen Orten zuſammen, was von fürſtlichem Eigenthume ſich vorfand, und vertrieb zuletzt ſelbſt die unglückliche fürſtliche Wittwe aus der Stadt, als ſie ſich über ſein gewaltſames Verfahren beklagte. Sie zog mit der Leiche ihres geliebten Gatten von Dorf zu Dorf, kam nach Wyſchegorod, wurde aber daſelbſt vom Fürſten David Mſtiſlawitſch, unter dem Vorwande, daß der Großfürſt Mſtiſlav gegen ihn heranziehe, abgewieſen und fand endlich in Kiev im jantſchiniſchen Kloſter, in der Andreaskirche, eine Ruheſtätte für die Leiche des Mannes, der noch vor einigen Monaten ſo großes Unheil über Kiev hatte verbreiten helfen und dem nur aus Mitleid hier ein Grab bewilligt ward; denn Gljeb Jurgewitſch, der nun über Kiev herrſchte und gegen ſein Verſprechen Wladimir Andrejewitſch nicht beigeſprungen war, rührte das traurige Schickſal der fürſtlichen Wittwe, er ſandte ihr daher zwei Äbte entgegen und lud ſie zu ſich nach Kiev, wohin die Geängſtigte anfangs nicht zu gehen wagte, da ſie ſich der Mitſchuld ihres Mannes an Kievs Sturze wohl bewuſſt war [2]).

Mſtiſlav Iſáſlawitſch war indeſſen bemüht ſich mit Gewalt wieder in den Beſitz ſeines ihm entriſſenen Großfürſtenthumes Kiev zu ſetzen. Er verſtärkte ſich daher mit den Schaa-

1) Ein kleiner Ort im Gouvernement Wolynien am Chomarfluſſe, einem kleinen Nebenfluſſe des Slutſch.

2) Tatiſchtſchev, III. 172. 173. Woßkr. II. 43.

ren der Fürſten von Gorodno und Turov und ſeines Bruders Jaroſlav und zog gegen ſeine Feinde. Gljeb Jurgewitſch verließ Kiev, da er die Stimmung der Bewohner dieſer Stadt gegen ſich ſah, und Mſtiſlav zog ohne Widerſtand in ſeine alte Reſidenz ein unter dem Jubel der ihm treu ergebenen Einwohner und der verſtellten Freundſchaft der zweideutigen Berendäer. Nun rückte er vor Wyſchegorod und wüthete mit Feuer und Schwerdt, denn er wollte um jeden Preis Herr der Feſtung werden. Aber der geängſtigte Fürſt David Roſtiſlawitſch beſchwur das Ungewitter, er beſtach nämlich den Anführer der Halitſcher, und unter dem angeblichen Befehle ſeines Fürſten, ſeine Leute ſo viel wie möglich zu ſchonen und nicht zu lange vor Wyſchegorod ſtehen zu bleiben, führte dieſer Untreue die halitſcher Hülfstruppen fort und lähmte damit Mſtiſlavs weitere Unternehmung, denn nun ſank auch der Eifer und der Muth der Übrigen, und als gar die Berendäer und Torken ſich offenbar als Verräther zeigten, und Mſtiſlav auch vernahm, daß Gljeb mit den Polowzern gegen Kiev heranrücke, hob er die Belagerung von Wyſchegorod auf und kehrte nach Wolynien zurück, wo er zwar neue Anſtalten zu einem abermaligen Feldzuge machte, aber plötzlich in eine ſchwere Krankheit verfiel,
1170 an welcher er am 19. Auguſt ſtarb [1]). Rußland verlor an ihm einen tapfern, durch Einſicht, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Muth ausgezeichneten Fürſten. Obgleich nicht groß von Körper, beſaß er dennoch eine ungewöhnliche Muſkelkraft und zeichnete ſich durch ſchöne Geſichtszüge ſehr vortheilhaft aus [2]).

Gljeb Jurgewitſch blieb alſo im Beſitze Kievs, doch nur kurze Zeit noch nach des Großfürſten Tode erfreute er ſich deſ-
1172 ſelben, da er ſchon am 20. Januar 1172 ſtarb [3]). Die Annaliſten rühmen ſeine Treue in Wort und That, ſeine Reinheit der Sitten und ſein mitleidvolles Herz [4]); Rußland aber ver-

1) Woßkr. II. 87. K. Neſtor, 249. Susdal. I. 296. Nikon, II. 214. Tatiſch., III. 177. 178.

2) Tatiſch., III. 178.

3) Woßkr. II. 88. Susd. I. 297. Nikon, II. 215. Tatiſch., III. 180. Neſtor, 249. Karamſin ſetzt das Jahr 1170 oder 71.

4) Kiever Chronik.

dankt ihm einen großen Sieg über die Polowzer, denn während ſeiner Verwaltung des Kievſchen überſchwemmten dieſe Räuber die Dnjepergegenden und ſengten und raubten nach gewohnter Art. Da Gljeb ſie weder durch Geſchenke noch durch Drohungen von ſeinem Gebiete abhalten konnte, ſtellte ſich ſein jüngerer Bruder, Fürſt Michael Georgewitſch, an die Spitze von 100 Perejaſlawlern und 1500 Berendäern, ſchlug jene, machte eine große Anzahl von ihnen zu Gefangenen und befreite viele Ruſſen aus der Sclaverei.

Andrej I. Jurjewitſch, der Bogoljubovſche, 1169—1174.

Der mächtigſte unter den damaligen ruſſiſchen Fürſten war nun Andreas: denn er herrſchte über einen großen Theil des heutigen Groß-Rußlands; vor ihm beugten ſich die Fürſten von Rjaſan, Murom, Smolenſk, Polotſk und Wolynien [1]); nur Nowgorod und die Fürſten von Tſchernigov und Halitſch erkannten nicht ſeine Oberherrſchaft an und blieben unabhängig. Da er nun auch im Beſitze von Kiev war, ſo glauben wir ihn mit Recht für den eigentlichen damaligen Großfürſten anſehn und in deren Reihe hier aufführen zu dürfen. Er war ein Freund des Krieges, und unter dem Waffengeräuſch von ſeinem kriegeriſchen Vater auferzogen, galt dieſe Beſchäftigung ihm mehr als jede andere. Sie entſprach aber auch ganz dem fehdeluſtigen Sinne der ruſſiſchen Theilfürſten, dem glühenden Haſſe und der ſtets wachenden Eiferſucht, die die beiden ruſſiſchen Fürſtenhäuſer Monomach und Oleg entzweite, und der beſtändigen Gefahr, womit Rußland von Seiten der Polowzer und anderer Grenzvölker durch deren unerwartete und räuberiſche Anfälle ſtets bedroht war. Über dieſe im Geiſte ſeiner Zeit genährte und ſorgfältig entwickelte Neigung vergaß er aber, daß die Wohlfahrt des Volkes nicht allein in glänzenden Siegen, ſondern vielmehr in ſtillem Wirken und Walten parteiloſer Gerechtigkeitspflege und Handhabung der gegebenen Geſetze, in perſönlicher Freiheit des Einzelnen und in dem ſichern Schutze derſelben gegen jede äuſſere, ungerechte Gewalt beſtehe, und

1) Kiever Chronik z. J. 1173.

überließ daher feilen Richtern und habſüchtigen Beamten das heilige Richteramt und die Verwaltung des Staates, die das Volk nun mit ſchweren Abgaben drückten und nach ihrer Willkür Recht ſprachen, und machte dadurch ſeine Unterthanen unglücklich. So lobenswerth auch ſein Bemühen war, durch ſtandhafte Verweigerung von Ländergebieten an Alle, ſelbſt ſeine nächſten Verwandten nicht ausgeſchloſſen, eine Centralmacht zu ſchaffen, wodurch er jeden innern Kampf unterdrücken und jedem Anfall von auſſen leicht widerſtehen zu können hoffte, ſo handelte er hiebei doch unpolitiſch: denn Rußland war hierzu noch nicht reif genug, und er ſchien nicht zu wiſſen, daß die Vereinigung der Gewalt in einem Lehnsſtaate nur nach langen Kämpfen und nach großem Zeitaufwande errungen werden kann. Seine Anſtrengungen hatten daher nur die böſen Folgen, daß Unwille unter den Großen und Klagen unter dem Volke ſich gegen ihn erhoben. Trotz ſeiner Frömmigkeit und Tapferkeit und ſeiner Liebe für Künſte und Wiſſenſchaften genoß er dennoch keineswegs die Liebe und Achtung ſeines Volkes, ja es ſah ſogar ſeinen gewaltſamen Tod mit Gleichgültigkeit und faſt Wohlgefallen an.

Bezeichnen wir den Anfang ſeiner Regierung als ruſſiſcher
1169 Großfürſt von Kievs Sturze an, ſo ſtand er nur fünf Jahre lang dem Reiche vor. Auch dieſe kurze Zeit iſt voll von den Gräueln eines blutigen Bürgerkrieges, innerer Verwüſtungen und des Jammers der unglücklichen Einwohner; es iſt aber zu ermüdend, daſſelbe Gemälde des Elends und des Kriegsunglückes zu wiederholen, und wir begnügen uns daher hier bloß in den Hauptumriſſen den politiſchen und moraliſchen Zuſtand jener Zeit zu ſchildern und die wichtigſten und folgereichen Begebenheiten hier aufzuzählen.

Mit neidiſchen Augen ſah Andreas des Freiſtaats Nowgorod ſtarke Macht und wachſenden Reichthum. Es hatte beinahe ſchon den höchſten Gipfel ſeines Anſehns erſtiegen: hoch im Norden bis an die Ufer des breiten Obj und des Eismeeres, bis zu den Lappen und Jugriern dehnte ſich ſein Gebiet aus, und nowgorodſche Beamte ſammelten Steuern in dieſen kalten Landſtrichen. Das reizte die Habſucht des mächtigen Andreas; und da er dieſen ſtolzen Kaufmannsgeiſt in ſeiner

Nähe ungern ſah, den Freiheitsſinn der Nowgoroder für Frechheit hielt und dieſer Stadt nicht wohl wollte, weil, wie wir oben ſahen, es ihm nicht gelungen war den von den Nowgorodern vertriebenen Fürſten Swätoſlav, der bei ihm Hülfe und Unterſtützung geſucht und erhalten hatte, wieder nach Nowgorod zurückführen zu können, ſo beſchloß er nun, da es ihm gelungen war Kiev zu demüthigen, auch dieſe zweite Hauptſtadt der ruſſiſchen Lande zu beugen. Er begann alſo eine blutige Fehde, in der er aber den Kürzern zog, denn im ungleichen Kampfe, wo einerſeits die freien Bürger Nowgorods und ihre Getreuen für ihr eigenes Gut und Blut, für die Erhaltung ihrer Einrichtungen, denen ſie ihr Glück und Segen verdankten und für ihre Freiheit und ihre Heiligthümer fochten, auf der andern Seite aber Völker bloß für die Ehre und Laune ihres nicht einmal geliebten Fürſten kämpften und nicht einmal durch ſeine Gegenwart begeiſtert waren, konnte das Loos des Krieges nicht lange unentſchieden bleiben. In einer blutigen
Schlacht, gefochten am 25. Febr. 1170, unter den Mauern 1170
von Nowgorod, blieben die mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Nowgoroder Sieger, denn ſie erinnerten ſich an Kievs Fall und deſſen barbariſche Plünderung, fürchteten für Nowgorod gleiches Schickſal und ſahen Andreas Krieger für gottloſe Kirchenräuber und ihre Erzfeinde an. Ihren Muth feuerte beſonders der Erzbiſchof Johann an, der mit dem Muttergottesbilde die Reihen der Vertheidiger durchzog und Segen vom Himmel erflehte. Die Chroniken erzählen, daß bei dieſem feierlichen Umgange von einem feindlichen Pfeile das erwähnte heilige Bild in die Wange verletzt worden ſei, hierauf ſich ſogleich zur Stadt gewandt, Thränen vergoſſen und Furcht und Schrecken unter den Feinden verbreitet habe. Zur dankbaren Erinnerung und ewigen Feier dieſes entſcheidenden Sieges ward das bis zur heutigen Stunde in der ruſſiſchen Kirche gefeierte Feſt zur Muttergottes-Fahne [1]) (праздникъ знаменія пресвятыя Тогородицы) angeordnet. Da Andreas Sohn, Fürſt Mſtiſlav, als Heerführer der Schaaren ſeines Vaters mit Feuer und Schwerdt gleich einem Barbaren die friedlichen

1) Prolog d. 27. Nov.

Wohnungen der nowgoroder Unterthanen weit und breit in Aſche gelegt, die Landleute getödtet, ihre gefangenen Weiber und Kinder aber zu Sklaven gemacht hatte, ſo ward ihm jetzt ſelbſt ſeine Verwüſtung zum eigenen Grabe und Verderben. Auf ſeiner ſchmählichen Flucht fand er ſich mit den Seinigen aller Hülfe und jedes Schutzes beraubt, ſeine Krieger ſtarben durch Kälte, Hunger und Seuchen, und was dem Tode entrann, ward von den Nowgorodern gefangen genommen, die Zahl der Letztern aber war ſo groß, daß ſpöttiſcher Weiſe die nowgoroder Chronik ſagt: „man habe ihrer zehn für Eine Grivne [1]) feilgeboten.“

Beide Feinde hatten ſo ihre gegenſeitigen Kräfte kennen gelernt und fingen an ſich zu achten und ſich einander freundlicher zu nähern, und als hierauf nach einigen Monaten die Nowgoroder ihren jungen Fürſten Roman Mſtiſlawitſch, deſſen kräftigen Maßregeln ſie die Erhaltung ihrer Stadt und deſſen tapferem Beiſpiele ſie ihren Muth und ihre Begeiſterung zu verdanken hatten, aus der Stadt vertrieben, wahrſcheinlich weil Andreas Partei nun die Oberhand gewonnen hatte, ſo wurden ſie endlich ſelbſt aus Feinden Freunde, und gingen zum Erſtaunen aller Zeitgenoſſen ein Freundſchaftsbündniß mit Andreas ein, der Nowgorod, das großen Mangel an Getreide litt, mit neuer Zufuhr verſah, und zur einzigen Friedensbedingung machte, daß ſtatt des verſtorbenen Fürſten Swätoſlav deſſen Bruder Rurik Roſtiſlawitſch, zeitheriger Fürſt von Owrutſch, in Nowgorod herrſchen ſollte. Ungern verließ Rurik ſein wolyniſches Theilfürſtenthum, denn er kannte den unſtäten Charakter der Nowgoroder, und übertrug es ſeinem Bruder David Roſtiſlawitſch.

Wie Rurik vorausgeſehn, ſo hatte er auch wirklich bald Urſache den wider Willen getroffenen Tauſch zu bereuen: denn nachdem er 1171 den Poſſadnik Schiroſlav aus der Stadt vertrieben und dieſer bei Andreas in Susdal Schutz gefunden hatte, lebte er in größtem Unfrieden mit Schiroſlavs zahlreichen Anhängern, und ſah ſich endlich 1174 gezwungen Nowgorod wieder aufzugeben und zu ſeinen Brüdern nach Wolynien zu gehen. Die wankelmüthigen Bürger ſandten alſobald zum zwei-

1) Damals vielleicht ſo viel als 10 Silberrubel jetzt.

ten Male Abgeordnete an Andreas und lieſſen ihn um ſeinen Sohn bitten, der ſie regieren ſollte. Andreas ſah hierdurch ſeinen Ehrgeiz geſchmeichelt und ſeine Herrſchgierde befriedigt, denn Nowgorods Beſitz war ſeines Herzens innigſter Wunſch. Gern entließ er daher ſeinen, obgleich noch ſehr jungen Sohn Georg nach Nowgorod, leitete mit dem Erzbiſchof Johann die Angelegenheiten dieſes Freiſtaates und trug auch wahrſcheinlich am kräftigſten mit bei, daß Schiroſlav wieder zum Poſſadnik eingeſetzt wurde [1]).

Um das Jahr 1171 ward Andreas mit den Bulgharen 1171
an der Kama in einen Krieg verwickelt, deſſen Urſachen die Chroniken nicht anführen. Vielleicht trieb ihn hierzu Rache wegen irgend einer ihm zugefügten Beleidigung, vielleicht, und weit wahrſcheinlicher, aber ſpornten ihn Eroberungs- und Beute-Sucht an, dieſes thätige und durch ausgebreiteten Handel reiche Volk mit Krieg zu überziehen. Obgleich mit großer Macht und unter der Anführung ſeines Sohnes, des tapfern Mſtiſlav und des Wojewoden Boris unternommen, war dieſer Krieg Nichts weiter als ein verwüſtender Streifzug, worin die Bewohner von ſechs Dörfern und einem Städtchen Hab und Gut, Leben und ihre Freiheit verloren, das politiſche Verhältniß dieſer Nachbarſtaaten aber in Nichts eine Veränderung erlitt. Die Bulgharen ſchreckten die Ruſſen durch ein großes, eiligſt zuſammengezogenes Heer zurück, und da das rauhe Land keine Reize bot, des Winters Strenge das Heer dem Mangel und harter Noth ausſetzte und die große feindliche Gegenmacht im eigenen Lande den Ruſſen gewiſſen Untergang drohte, ſo zogen dieſe ſich eiligſt zurück, Mſtiſlav aber ſelbſt ſtarb bald darauf den 28. März 1172 [2]).

Nach Gljebs, Fürſten von Kiev, Tode wünſchten die Fürſten aus dem monomachſchen Hauſe, vorzüglich die Söhne Roſtiſlavs, David und Mſtiſlav, daß ihr Oheim, der uns wohlbekannte, durch ſeine Eidbrüchigkeit und Treuloſigkeit ſo verrufene Fürſt Wladimir Mſtiſlawitſch, der ſich auf eine ſo

1) Nowgoroder Chronik, S. 39. in der Fortſetzung der alten ruſſiſchen Bibl. II. 409.

2) Schtſcherbatov, II. 328—331. Neſtor, 251. Nikon, II. 215. 216.

unrechtmäßige Weiſe in den Beſitz von Dorogobuſch geſetzt hatte, in Kiev herrſchen ſollte, weil er von der älteſten Linie von Monomachs Nachkommen der einzig Überlebende ſei und alſo der damaligen Erbfolge gemäß die nächſten Anſprüche auf das erledigte Großfürſtenthum Kiev habe. Es ſchien jedoch, daß er nur den Namen des Herrſchers haben ſollte, ſie aber in der That dort gebieten wollten. Andreas verdroß indeſſen dieſes eigenmächtige Benehmen ſeiner Vettern, der Fürſten und Söhne Roſtiſlavs, er hielt ſich hierdurch in ſeinem durch die Gewalt der Waffen auf Kiev erworbenen Rechte gekränkt, und entweder aus Eiferſucht auf die ſteigende Macht dieſer Fürſten, oder weil er mit dieſen zuerſt anfangen und ſo allmälig alle andern Fürſten ſeinem Scepter unterwerfen und ſich zum Alleinherrſcher emporheben wollte, befahl er Wladimir Mſtiſlawitſch ſich aller Herrſchergewalt in Kiev zu enthalten. Doch kaum bedurfte es dieſes Befehles: denn ohne Kraft und Anſehn, verachtet und gehaſſt vom Volke, nicht ausgezeichnet durch Eigenſchaften deren Glanz andere Mängel verbirgt und nur das Werkzeug ſeiner ehrgeizigen Neffen, dabei bedroht von einem mächtigen Gegner, hatte er wenig Genuß von ſeiner ephemeren Erhebung, und da ihn auch nach wenigen Monaten der Tod abrief, verdient ſeine kurze Regierungszeit kaum einer Erwähnung. Andreas fuhr fort ſich als Herrſcher über Kiev zu betrachten, und um Roſtiſlavs Söhne entweder durch Großmuth zu beſchämen und ſich dieſelben zu Freunden zu machen oder um ſie einzuſchläfern und dann deſto beſſer überliſten zu können, bot er ihnen an, Kiev ihrem Bruder Roman, der da-
1173 mals in Smolenſk herrſchte, zu überlaſſen. Dieſer Vertrag ward angenommen. Roman übergab ſein Fürſtenthum Smolenſk ſeinem Sohne Jaropolk und beſtieg in Kiev den großfürſtlichen Stuhl unter dem Jubel des erfreuten Volkes, das in dem Sohne die Tugenden und Wohlthaten ſeines Vaters zu ehren ſtrebte.

Aber auch er war nur kurze Zeit, und zwar vom Jahre 1173 bis 1174, im Beſitze von Kiev, das ihm zwar den ſchmeichelhaften Titel eines Großfürſten, doch keine Macht und Anſehn gab, da das ganze Großfürſtenthum damals nur noch in der einzigen Stadt Kiev beſtand. Während ſeiner kurzen Regie-

rungszeit ward Südrußland durch eine gräuelvolle Fehde zerſtört, die der Großfürſt Andreas angezettelt hatte, denn dieſer gedachte den Stolz der Söhne Roſtiſlavs zu demüthigen und wollte über Kiev anders verfügen. Veranlaſſung hierzu gab folgender Umſtand. Bewogen durch irgend einen gegründeten oder nur ſcheinbaren Verdacht, daß Gljeb auf unnatürliche Weiſe durch Gregor Chotowitſch ſei aus dem Wege geſchafft worden, verlangte Andreas von Roman die Auslieferung der Theilnehmer dieſes angeblichen Verbrechens zur Beſtrafung. Da Roman dieſem Anſinnen nicht Folge leiſtete, ſo entbrannte Andreas von Zorn, er verlieh Kiev dem tapfern Michael, Fürſten von Tortſcheſk, und befahl den Fürſten Rurik, David und Mſtiſlav, Roſtiſlavs Söhnen, Südrußland zu verlaſſen; doch dieſe waren nicht von der Art ſogleich gutwillig Andreas Verordnungen zu gehorchen, ſie widerſetzten ſich mit dem Schwerdte in der Fauſt, bemächtigten ſich der Stadt Kiev, zwangen Michael zu einem Separat=Frieden und ſetzten Rurik auf den großfürſtlichen Stuhl von Kiev, wo dieſer unabhängig von Andreas herrſchen ſollte.

Roman zog ſich, nachdem er 1176 von Jaroſlav Kiev wieder zurückerhalten hatte, dieſes aber das Jahr darauf wieder aufgeben mußte, in ſein Fürſtenthum Smolenſk 1177 zurück und ſtarb ruhig daſelbſt 1180. Wenn auch dieſer Fürſt nicht durch große Kriegesthaten und Heldenruhm in der Geſchichte glänzt, ſo ſchmückten ihn doch andere Eigenſchaften, die das Wohl der Menſchheit mehr befördern als eitles Siegesgepränge oder der gefürchtete Zorn des ſtolzen Siegers. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften und der Künſte, und an ſeinem Hofe fanden die Verehrer derſelben Schutz zu einer Zeit, wo alle Bande der geſelligen Verbindung zerriſſen ſchienen, wo der Bruder gegen den Bruder das Schwerdt zuckte und die empörten Gemüther nur in roher Kraftäuſſerung ihren Willen ausſprachen. In Smolenſk verwandte er einen großen Theil ſeines jährlichen Einkommens zur Gründung von Schulen, worin die claſſiſchen Sprachen des Alterthums, Griechiſch und Lateiniſch, gelehrt wurden, und weil er mit Recht einſah, daß die Lehrer der Religion an Geiſt und Herz gebildet und vor dem Volke beſonders hierin ausgezeichnet ſein müßten, wenn ſie der Würde

ihrer Stellung und ihrem Berufe gehörig entſprechen ſollten, ſo richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Verbeſſerung der Seminarien und Anlegung von Bibliotheken, wodurch er ſich den Dank ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt erwarb.

Andreas Stolz war durch den Widerſtand von Roſtiſlavs Söhnen gekränkt, tief erzürnt nannte er ſie Aufrührer und Räuber ſeines Eigenthums, und als gar Mſtiſlav Roſtiſlawitſch ſeinem ihm zugeſchickten Geſandten zum Spott das Haar abſcheren ließ, ſammelte er ein mächtiges Heer, übertrug dem Fürſten Swätoſlav den Oberbefehl deſſelben, der ſogleich auch mit ungeheurer Macht vor Wyſchegorod rückte, wo der tapfere Mſtiſlav mit einer Handvoll Reiter eingeſchloſſen war und das er zu vernichten drohte. Aber im Buche des Schickſals war es anders beſchloſſen: Uneinigkeit im großfürſtlichen Heere und unter den verbündeten Fürſten lähmte jedes gemeinſchaftliche Unternehmen; ja zuletzt ging das ganze Heer auseinander, und in Folge heimlicher Unterhandlungen mit Rurik und Mſtiſlav überließ Rurik an Jaroſlav, Fürſten von Luzk, das ohnmächtige Kiev, worin ihn auch Andreas ruhig ſitzen ließ, woraus ihn aber bald Swätoſlav verdrängte. Jaroſlav fand indeſſen bald wieder Mittel nach Kiev zurückzukehren, aber er drückte alle Stände und Bewohner dieſer ausgeplünderten Stadt durch Erpreſſungen, weil er glaubte, daß nur durch Verrath Swätoſlav ſich dieſer ſtarken Stadt habe bemächtigen können, und ward daher von den Bürgern gehaſſt. Während deſſen ſuchten die Söhne Roſtiſlavs ſich mit Andreas wieder auszugleichen, und dieſer ſchien nicht abgeneigt an Roman wieder Kiev unter Bedingungen abzutreten; doch als er ſo eben im Begriff war durch Heeresmacht ſein Anſehn wieder hier geltend zu machen, fiel er durch verſchworene Meuchelmörder am 29. Junius 1174. Über die nähern Umſtände dieſes Mordes ſind die Jahrbücher ſehr ausführlich, ſie ſchweigen jedoch über den Grund deſſelben, und wir finden ihn theils in Andreas vernachläſſigter Juſtizpflege, theils in ſeinem unzeitigen Streben nach Vereinigung aller Herrſchergewalt in einen Punct, theils in ſeiner ſtandhaften Verweigerung von Leibgedingen an die dazu Berechtigten, wodurch er die Gemüther der Fürſten und Unterthanen ſich entfremdete und ſie empörte, vorzüglich aber in der noch

fortherrſchenden Sitte der Blutrache, die ſeine Mörder zu ihrer grauſen That anſpornte. Andreas war nämlich an die Tochter jenes ſtolzen Bojaren Kuſchko verheirathet, den, wie wir oben ſahen, ſein Vater Georg 1156 hatte tödten und ſeiner Güter berauben laſſen. So ſehr auch ſowohl Georg als Andreas dieſe Strenge durch Gunſt und Gnadenbezeugungen an Kuſchkos Kindern wieder gut zu machen ſuchten, ſo konnten ſie dennoch nicht den Haß erſticken, den billigerweiſe die Familie des Ermordeten gegen die des Mörders hat, und der noch mehr genährt werden muſſte, wenn Sitte und Gewohnheit ihn als Pflicht rechtfertigten. In dieſem Gefühle handelte wahrſcheinlich ſchon früher einer der Söhne Kuſchkos; da jedoch ſein Verſuch mislang, wurde er von Andreas mit dem Tode beſtraft. Nun ſuchte der andere Bruder Joakim die ihm zur Pflicht gewordene Blutrache zu üben. Er verband ſich mit 20 Andern, worunter Viele ſelbſt das größte Zutrauen des Großfürſten genoſſen; ſie verſammelten ſich im Hauſe eines der Verſchwornen, drangen in dunkler Nacht in das Schloß Bogoljubov, wo der Großfürſt ſchlief, ermuthigten ſich erſt im Keller mit Wein und ſtarkem Meth und ſtürzten nun mit wildem Geſchrei auf die Wachen die ſie überwältigten und endlich in das Gemach des Großfürſten ſelbſt. Vom Lärm erweckt ſpringt Andreas auf, ſucht vergebens ſein Schwerdt, das einſt der unglückliche Boris getragen und nun einer der Mitverſchworenen entwendet hatte, kämpft und wehrt ſich lange und fällt endlich erſchöpft und tief verwundet für todt zur Erde. Alſobald entfernen ſich die Mörder; Andreas aber ſammelt ſeine Kräfte, läuft den Mördern nach und ruft um Hülfe. Da kehren aber dieſe zurück, folgen Andreas blutiger Spur und finden ihn in der Vorhalle gelehnt an einer Säule auf der Treppe ſitzen. Hier vollenden ſie den Mord, tödten hierauf auch des Großfürſten Liebling Procopius, plündern die fürſtliche Schatzkammer, theilen ſie unter ſich und verkünden den Tod des Fürſten. Die Bürger von Bogoljubov traten zur Partei der Mörder und plünderten und raubten nach Herzensluſt; bloß die Bewohner von Wladimir zeigten Abſcheu gegen die That und Mitleid mit dem Gemordeten, denn im ganzen ſusdalſchen Lande herrſchte Freude und lauter Jubel über den Gefallenen, die

rohen Gemüther glaubten ſich nämlich nun aller Zügel frei, und alle Banden der geſelligen Ordnung waren zerriſſen. Mord und Todſchlag, Plünderung und Verſtümmelung waren an der Tagesordnung, der barbariſchſten Wuth aber waren alle fürſtlichen und Stadtbeamten, Richter und Rendanten ausgeſetzt. Um den Gräuelthaten Einhalt zu thun trat die Geiſtlichkeit ins Mittel und hielt feierliche Umzüge; ſie ermahnte das Volk zur Ruhe, und ihre Stimme, die ſo oft die empörten Gemüther beſänftigte und Frieden dem Lande verſchaffte, ward auch dieſesmal nicht verkannt, Ruhe und Ordnung kehrten allmälig wieder zurück, aber das ganze Staatsgebäude ward in ſeinen innerſten Fugen tief erſchüttert.

Mittlerweile lag Andreas Leiche, gleich der eines gemeinen Verbrechers, in einem Gemüſegarten, nackt und wie ein Aas den Hunden und Vögeln frei ausgeſetzt. Ein treuer Diener Namens Koſmas allein ſtand bei ihr und weinte. Erſt nach langem Bitten erhielt er einen Teppich und einen Mantel vom Beſchlieſſer Anbal, den Andreas mit Wohlthaten überhäuft hatte, und der dieſes mit gottloſem Undanke vergalt, indem er es war, der heimlich aus Andreas Gemach das Schwerdt entwendet hatte, und der auch jetzt nur höchſt ungern dieſe Bedeckung hergab. Koſmas trug die Leiche in die Kirche, deren Thüre erſt nach langem Warten geöffnet worden, nach drei Tagen fing man erſt an die Todtengebete über ſie abzuſingen, die ſonſt gleich nach dem Verſcheiden begonnen werden, und wenige Tage darauf holte ſie der Abt von Wladimir ab und begrub ſie in der daſelbſt von Andreas gegründeten prächtigen Muttergotteskirche [1]).

Andreas zeichnete ſich durch große Eigenſchaften und eben ſo große Fehler aus. In ſeiner Jugend erwarb er ſich durch ſeine männliche Tapferkeit den Ruhm eines Helden, in ſpätern Tagen aber glänzte er durch Weisheit und erhielt daher von den Annaliſten den ehrenden Beinamen des zweiten Salomo. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften, daher ſtand er auch mit dem Biſchofe von Turov Cyrill, dem großen und berühmten Kanzelredner jener Zeit, in ſchriftlichem Verkehr, beſonders

1) Kiev. Chronik. Karamſin III. St. 9. d. A.

aber ehrte er den geiſtlichen Stand, half den Waiſen und Wittwen und zeigte ein mitleidsvolles Herz. Aber wenngleich er einſehen mochte, daß der unglückliche Zuſtand Rußlands nur in der Zerſtückelung deſſelben in ſo viele Fürſtenthümer, in der Habſucht der mächtigen Dynaſten, in der oft zweifelhaften Succeſſionsfolge in den Theilfürſtenthümern und in dem geſchwächten Anſehn des Großfürſten ſeinen Grund habe, und wenn er deshalb zu Maßregeln griff wodurch er Einheit und Stärke im Innern und Achtung von auſſen dem ruſſiſchen Reiche verſchaffen wollte, ſo ſcheint es dennoch, daß er der Zeit zuvorgriff, daher unweiſe handelte und als Opfer fallen muſſte. Seine Verdienſte um die Verbreitung der chriſtlichen Religion unter den Bulgharen und andern heidniſchen Völkern Rußlands rühmen die Annaliſten, vorzüglich aber ſprechen ſie mit großem Lobe von ſeiner Frömmigkeit und ſeinen zu gottesdienſtlichen Zwecken gemachten Geſchenken und den von ihm gegründeten Stiftungen und Bauten. Vor Allem glänzt daher ſein Meiſterwerk, der prächtige Dom zu Wladimir an der Kljaſma, erbaut auf einem Berge und im byzantiſchen Style von deutſchen Künſtlern errichtet, die des Andreas Freund und Zeitgenoſſe, der große Hohenſtaufe Friedrich Barbaroſſa demſelben zugeſandt hatte; denn zu dieſer Zeit ſtand die Baukunſt im weſtlichen Europa in ſchönſter Blüthe, da erhoben ſich die ſtolzen Dome, die noch jetzt das Auge des Bewunderers feſſeln, und deutſche Maurer und Baumeiſter wurden ſchon früher nach Rußland berufen, um die großen dortigen Werke der Baukunſt aufzuführen. Sowie ſein Urahn Wladimir der Apoſtelgleiche ſeine Metropole reich begabt hatte, eben ſo dotirte auch er dieſe Kathedrale mit einer Menge von Ländereien und Dörfern, verlieh ihr den Zehnten von den fürſtlichen Heerden und Handelseinkünften, ſchmückte ſie mit ſilbernen und goldenen Gefäßen und mit reich verzierten, von großen ächten Perlen ſtrotzenden Heiligenbildern; vorzüglich aber gab er ihr das berühmte epheſiſche Muttergottesbild, das er aus Wyſchegorod mit nach Susdal genommen hatte, dem er und das gläubige Volk den glänzenden Sieg über die Bulgharen zuſchrieb, und das das Palladium des ganzen Susdalſchen und der ruſſiſchen Lande war. Einige Chroniken behaupten, es habe Andreas die Ab-

ſicht gehabt in Wladimir einen Metropolitenſtuhl zu errichten, weshalb er auch dieſe Kathedrale ſo reichlich dotirt habe, daß aber dieſer Plan an des griechiſchen Patriarchen feſtem Willen, daß nur Ein Metropolit, und zwar der von Kiev, über die ruſſiſche Kirche herrſchen ſolle, geſcheitert ſei. Bei der großen Gewalt und dem hohen Anſehn das Andreas genoß, ſowie auch bei ſeinen ehrgeizigen Plänen, dem Sturze Kievs und der Ohnmacht des Großfürſten von Kiev ſcheint es allerdings, daß Andreas dieſe Abſicht gehabt haben möge, ſowie es anderntheils auch nicht unwahrſcheinlich iſt, daß der griechiſche Patriarch ſeine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Metropolitenſtuhls in Rußland in guter Abſicht verweigert habe, damit die Einheit der Kirche beſſer erhalten und kein Same zu Eiferſucht und andern Streitigkeiten unter den Häuptern der ruſſiſchen Kirche ausgeſtreut werde. Vielleicht aber würde dennoch der griechiſche Patriarch nachgiebiger bei Andreas Wunſch geweſen ſein, hätte Letzterer nicht durch ſeine Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten in Roſtow ſich des Patriarchen Misfallen zugezogen gehabt. Er duldete nämlich, daß ein unberufener Geiſtlicher, Namens Leo, den daſigen Biſchof Neſtor mit Gewalt aus ſeinem Amte vertrieb und ſich deſſelben bemächtigte. Neſtor bat vergebens bei Andreas um Gerechtigkeit und floh deshalb endlich nach Conſtantinopel zum Patriarchen, in deſſen Gunſt er ſich zu ſetzen und dadurch wahrſcheinlich Andreas Abſichten zu vereiteln wuſſte.

So ſtürmiſch und kriegeriſch auch die Zeit während Andreas Regierung war, eben ſo ſehr ward auch die Ruhe der Kirche und der Gläubigen zu jener Zeit theils durch eine Lehre, die von den Gegnern für eine offene Ketzerei gehalten wurde, theils durch das ruchloſe Benehmen eines ruſſiſchen Biſchofs geſtört. Im Widerſpruche mit dem als heilige Vorſchrift geachteten Gebrauche hatte nämlich der durch Erpreſſungen und Eigennutz ſchon bei ſeinen Diöceſanen verhaſſte Leo, Biſchof von Roſtov, wie früher bemerkt ward, gelehrt, daß es eine Sünde ſei, an Weihnachten und dem Feſte der heil. drei Könige, wenn dieſe auf einen Mittwoch oder Freitag fielen, Fleiſchſpeiſe eſſen zu dürfen. Dieſe Lehre erhitzte die Gemüther, man nahm Partei dafür und dagegen, ſtritt ſich mit der größten

Erbitterung und betrachtete ſich gegenſeitig als Ketzer. Auch der ruſſiſche Metropolit hing ihr an, desgleichen Antonius, Biſchof von Tſchernigov, allein Letztern vertrieb deshalb ſein Fürſt Swätoſlav Wſewolodowitſch, und Erſterer hatte manchen Kummer darum zu leiden. Dieſer Streit war indeſſen nur von kurzer Dauer, und allmälig kehrte Alles zur alten Gewohnheit wieder zurück.

Zu den merkwürdigſten Ereigniſſen jener Zeit gehört die Anſiedelung der Ruſſen und Gründung eines Freiſtaates in Wjatka. Müde der Unruhen und ewiger Gefahren, denen Gut und Leben der friedliebenden Bürger ſtets ausgeſetzt war, vielleicht aber auch gedrängt von ihren Gegnern oder beengt durch die täglich wachſende und reicher werdende Gemeinde, beſchloſſen 1174 einige Bewohner des nowgorodſchen Gebietes weiter zu wandern und ihr Glück in andern Gegenden zu verſuchen. Wie alle Züge der Völker gewöhnlich den Flüſſen entlang geſchehen, ſo folgten auch ſie erſt der Wolga, gründeten an der Mündung der Kama eine Niederlaſſung, ſchifften dann die Kama hinauf und kamen endlich, indem ſie dem Laufe mehrerer Flüſſe nachgingen, in das Land der Wotjaken, in die ſogenannte Wjatka, wo ſie auf einem Berge ein niedliches, mit einem Graben und Walle umgebenes Städtchen Namens Bolwanſky fanden. Da Lage und Ort ihnen gefielen, ſo bemäch- 1174.
tigten ſie ſich deſſelben, gründeten hier eine Niederlaſſung, bauten eine Kirche und fingen an das Chriſtenthum unter den Urbewohnern dieſes kalten und wilden Landes zu verbreiten. Sie lebten unter eigenen Geſetzen und Vorſtehern und ſtifteten hier einen Freiſtaat, der 278 Jahre lang unabhängig blieb und erſt unter dem Großfürſten Waſſilj Waſſiljewitſch ſeine Freiheit verlor.

Jaropolk III. und Mſtiſlav III. Roſtiſlawitſch 1174 — 1175.

Zur Zeit als Andreas eines gewaltſamen Todes ſtarb, befand ſich ſein einziger Sohn Georg in Nowgorod, ſeine Brüder Michael und Wſewolod aber waren in Südrußland. Dieſe Abweſenheit der nächſten Erben des gemordeten Großfürſten veranlaſſte die Bewohner von Roſtov, Susdal und Pe-

rejaſlawl ſich nach Wladimir zu begeben, um daſelbſt mit den Kriegsleuten einen neuen Fürſten zu wählen; denn wie die Beiſpiele von Nowgorod, Kiev und andern großen ruſſiſchen Städten lehren, war es von Alters her Sitte in Rußland, daß die Staatsangelegenheiten in öffentlichen, allgemeinen Verſammlungen berathen und entſchieden wurden, und daß neben der fürſtlichen Gewalt auch eine oligarchiſche in den Städten ſtattfand. In der darüber angeſtellten Berathung fand man, daß Gljeb Fürſt von Rjaſan ſeiner Nähe und Macht wegen am gefährlichſten ſei, und daß, um ſeiner Hinterliſt und Gewalt zu entgehen, es das gerathenſte Mittel wäre ſich ihm zu unterwerfen. Deputirte wurden daher an ihn geſandt und ihm zu wiſſen gethan, daß man ſeinen beiden Schwägern Jaropolk und Mſtiſlav Roſtiſlawitſch, die ohnedies als Söhne von Andreas älterm Bruder Roſtiſlav ein Erbrecht behaupten konnten, die Regierung mit ſeiner Genehmigung übertragen wolle. Gljeb gab ſeine Zuſtimmung, Roſtiſlavs Söhne aber wollten ſich großherzig zeigen und mit ihres Vaters Brüdern Michael und Wſewolod die Regierung theilen. Sie kamen auch überein, daß Michael als älteſter Oheim den Vorrang vor Allen haben ſollte, und ſchworen einander feierlichſt zu, ihren Vertrag heilig zu halten; aber der ſo ſchnell geſchloſſene Bund ward eben ſo ſchnell wieder aufgelöſt. Ein Bürgerkrieg entbrannte, und Roſtiſlavs Söhne Jaropolk und Mſtiſlav blieben in dem alleinigen gemeinſchaftlichen Beſitze des andreasſchen Erbes, denn Michael entſagte ſeinem Antheile an der Regierung. Der Friede kehrte zurück, aber er war nur von ſehr kurzer Dauer.

Die beiden Fürſten Jaropolk und Mſtiſlav waren noch ſehr jung und in den Staatsgeſchäften ganz unerfahren. Sie überlieſſen dieſe daher den Bojaren, die ihren Leidenſchaften, vorzüglich dem Eigennutze, fröhnten und gleiche Habſucht in der Fürſten Bruſt erweckten. Das Volk litt nun unter ſchweren Abgaben, ja Jaropolk vergriff ſich ſelbſt an den heiligen, zum feierlichen Gottesdienſte beſtimmten Gefäßen, die Andreas nebſt andern Koſtbarkeiten den Kirchen und insbeſondere der Kathedrale zu Wladimir geſchenkt hatte, entzog ihr die von demſelben Großfürſten ihr gemachte reiche Dotation an Städten, Dörfern, Gerechtſamen und Abgaben, und Religionskälte

mit Geldgier paarend wagte er es ſogar das Palladium des ſusdalſchen Landes, das berühmte wunderthätige Marienbild an Gljeb zu ſchenken. Da brach aber der Unwille des Volkes laut aus und murrend ſprachen die Einwohner von Wladimir: „Wir haben nach unſerm Willen dieſe Fürſten genommen und beeidigt, ſie aber plündern uns in unſern Kirchen aus. Seht euch vor, ihr Brüder [1].“ Nun wandten ſie ſich an die Susdaler und Roſtover, zeigten denen ihre Leiden; aber entweder fühlten dieſe kein Mitleid oder waren durch eigenes Elend ſchon ganz erſchöpft und muthlos geworden, denn ſie bewieſen keine Theilnahme. Um ſo gerechter erſchien daher den Wladimirern ihre an Michael in Tſchernigov 1175 gerichtete Bitte, daß er als Monomachs Enkel und der älteſte in dieſem Fürſtenſtamme Andreas verwaiſten Stuhl beſteigen und über ſie herrſchen ſolle.

Als Jaropolk dieſe Gefahr ſah, ſuchte er im Verein mit ſeinem Bruder Mſtiſlav mit bewaffneter Hand dieſe abzuwenden; aber Fürſten die weder in der Liebe ihrer Unterthanen noch in ihrer eigenen Charakterſtärke Schutz finden und in drohenden Gefahren nur auf den Beiſtand ihrer mitſchuldigen Bojaren rechnen können, haben ſtets ein gefährlich Spiel. Michael hatte daher einen leichten Kampf und bedurfte kaum der Unterſtützung ſeines tapfern Bruders Wſewolod um ſiegreich in Wladimir am 15. Junius 1175 einzuziehen, wo er von Allen 1175
mit der lauteſten Freude begrüßt und empfangen wurde. Jaropolk floh nach Rjaſan, Mſtiſlav aber nach Nowgorod, wo ſein Sohn Swätoſlav nach Georg Andrejewitſch herrſchte.

Michael II. 1175—1176.

Als die Roſtover und Susdaler dieſe Veränderung der Dinge ſahen, ſchickten ſie ihre Geſandten an Michael und unterwarfen ſich ihm. Ganz Weiß-Rußland gehorchte nun ihm und ſeinem Bruder, und das Anſehn des Großfürſtenthums war wieder hergeſtellt. Dieſe Kraft war hinreichend ohne Blutvergieſſen Gljeb von Rjaſan zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und Gnade bittend ſchickte er das berühmte Muttergottesbild

1) Neſtor, S. 259.

und alle erhaltenen Koſtbarkeiten und Kirchenſchätze den hocherfreuten Wladimirern wieder zurück. Auch Roman I. Roſtiſlawitſch wagte es nun wieder, geſtützt auf dieſe Macht, von Jaroſlav Kiev zurückzuverlangen, das dieſer ihm ſogleich 1176 zurückgab.

So ſchien der gebieteriſche Wille des Großfürſten die blutigen und verheerenden Fehden, die beſonders in Südrußland wütheten, erſticken zu wollen, und vielleicht wären die Segnungen des Friedens endlich einmal über Rußland gekommen, hätte
1176 nicht der Tod Michael am 20. Junius 1176 von der Erde abgerufen. Nun brachen die Bürgerkriege wieder an allen Orten los und die Jammerſcenen erneuerten ſich überall.

Michael hinterließ das Andenken eines tapfern und tugendhaften Regenten, dem vorzüglich das Wohl ſeiner Unterthanen am Herzen lag, und der Bürgerglück höher als unbeſchränkte Gewalt, Liebe und Achtung des Volkes mehr als deſſen knechtiſchen Gehorſam und Furcht ſchätzte. Nur durch Übung der Gerechtigkeit kann aber der Fürſt der Vater ſeines Volkes werden; daher iſt es auch nach unſern heutigen und allgemein chriſtlichen Grundſätzen von Gerechtigkeit wahrſcheinlich, daß, wie einige Chroniſten ſagen, obwohl die Zeitgenoſſen Nichts davon erwähnen, Michael die Mörder des Großfürſten Andreas mit dem Tode beſtrafen [1]) ließ.

Wſewolod III. Jurjewitſch 1176 — 1213.

Nach Michaels Tode brach die Eiferſucht der beiden Städte Roſtov und Wladimir von neuem aus: denn jene, ſtolz auf ihren frühern Urſprung und ihr hohes Alter, blickte mit Verachtung auf das vor kurzem erſt gegründete Wladimir, nannte es eine bloße Kreisſtadt und ſah die Einwohner deſſelben als ihre Steinmetzen an; letztere hingegen brüſtete ſich mit Andreas beſonderer Vorliebe, mit ihrer angeblichen Gründung durch Wladimir den Gr. u. d. m. Kaum war alſo Michael todt, ſo verſammelten ſich die Einwohner von Wladimir vor dem goldenen Thore und „eingedenk Gottes und

1) Stufenbuch I. 235. Chronik v. Moſkwas Urſprunge in der Synod. Bibl. N. 92.

des Eidſchwures den ſie Georg Dolgorukj geleiſtet, bekräftigten ſie ihre Huldigung dem Bruder des Verſtorbenen, dem Großfürſten Wſewolod III. Jurjewitſch," denn ſein Vater Georg I. hatte das Gebiet von Susdal den jüngern Söhnen beſtimmt. Aber die Roſtover waren mit dieſer Wahl ganz unzufrieden und riefen Wſewolods Neffen, Mſtiſlav Roſtiſlawitſch, der in Nowgorod herrſchte und bei ihnen in Roſtov ſchon anweſend war, zu ihrem Herrſcher aus. Mit Heeresmacht zog er ſogleich gegen Wladimir, aber auch die Wladimirer waren gerüſtet, und von Wuth entbrannt wollten ſie ſich an den Roſtovern rächen. Wſewolod reichte die Hand zum Frieden und ließ ſeinem Gegner entbieten: „Dich haben die Roſtowſchen, mich die Wladimirſchen zum Regenten erwählt; laß dem ſo ſein, über Susdal aber herrſche der den die Susdaler wählen werden." Mſtiſlav jedoch verwarf, aufgeregt durch die herrſchſüchtigen Bojaren von Roſtov, den friedlichen Vorſchlag, und der Krieg begann. Auf dem Blachfelde von Jurjew ſtieſſen beide Heere aufeinander am 27. Junius 1176, 1176
und Wſewolod ſiegte. Susdal und Roſtov unterwarfen ſich nun ihm, auch die Nowgoroder fielen von Mſtiſlav ab, baten Wſewolod um einen Fürſten und erhielten von ihm ſeinen Neffen Jaroſlav, Mſtiſlav aber floh zu ſeinem Schwiegerſohne Gljeb von Rjaſan und hetzte ihn zum Kriege gegen Wſewolod auf. Gljeb nahm ſich ſeines Schwiegervaters an, wüthete mit Feuer und Schwerdt, verbrannte Moſkwa, drang mit gemietheten Polowzern ins Susdalſche, plünderte Bogoljubov und ſchonte weder Alter noch Geſchlecht, weder Stand noch Perſon. Da ſammelte auch Wſewolod ſeine Getreuen und Bundesgenoſſen, zog Gljeb auf dem Fuße nach, ſchlug ihn am Fluſſe Kolokſcha 1177 und nahm ihn, ſeinen Sohn Roman, 1177
den Fürſten Mſtiſlav und viele Bojaren gefangen. Gljeb ſtarb bald darauf in der Gefangenſchaft, ſeinen Sohn Roman aber entließ der Großfürſt bald nachher, als in einem Aufruhre ſeine Neffen und Brüder, die beiden Fürſten Mſtiſlav und Jaropolk Roſtiſlawitſch, geblendet worden waren. Ob Wſewolod Antheil an dieſer Grauſamkeit gehabt, darüber ſind die Ausſagen der Annaliſten verſchieden, großen Verdacht erregt es aber gewiß, daß er keinen der Verbrecher beſtrafen ließ. Als die ge-

blendeten Fürſten nach Smolenſk kamen, erlangten ſie in der Kirche des heil. Gljeb beim inbrünſtigen Gebete ihr Geſicht wieder. Laut verkündete man das Wunder und ſah nun die Geneſenen für Menſchen an die Gott beſonders gefällig wären und der Völker Glück befördern müßten. Ihr Anhang wuchs daher mit jeder Stunde; die Nowgoroder vertrieben ſogleich ihren Fürſten Jaroſlav und riefen Mſtiſlav Roſtiſlawitſch zu ſich, der aber bald ſtarb, worauf ſie ſeinem Bruder Jaropolk die Regierung übertrugen. Den Großfürſten empörte dieſe Anhänglichkeit der Nowgoroder an ſeine Gegner und Nebenbuhler, er rächte ſich daher an ihnen durch Plünderung ihrer Städte Torſchok und Lammſkoi-Wolok und verhaftete mehrere ihrer Kaufleute die ſich in ſeinem Gebiete befanden. Dieſes beugte den Sinn der ſtolzen Nowgoroder. Sie entließen ihren Fürſten Jaropolk; da jedoch Wſewolod fortfuhr verheerend im Lande herumzuziehen, ſo erbitterte dieſe unzeitige Grauſamkeit ſie ſo ſehr, daß ſie alle freundſchaftliche Unterhandlungen mit ihm verwarfen und Roman von Smolenſk
1179 als ihren Fürſten 1179 zu ſich riefen.

Aber auch dieſer war nur ſehr kurze Zeit im Beſitze dieſer gefährlichen Ehre. Da Nowgorod ſich von mächtigen Feinden auf allen Seiten umgeben ſah, wünſchte es ſich einen im Waffenruhme glänzenden Fürſten, und einſtimmig fiel die Wahl daher auf Mſtiſlav, Romans Bruder, den ganz Rußland ſeines ausgezeichneten Muthes wegen nur den Tapfern nannte. Ungern verließ dieſer ſeine ihn faſt vergötternden Unterthanen, und ſo trauervolle Blicke dieſe ihm nachſandten, mit eben ſo freudigen empfingen ihn die Nowgoroder. Kaum angekommen, ſammelte er ein Heer von 20,000 Kriegern und züchtigte damit die Ehſt- und Livländer, die in Nowgorods Gebiet öfters verheerend eingefallen waren und deren Einbrüche jetzt einen gefährlichern Charakter annahmen, da die Deutſchen, wie oben gemeldet worden, ſeit 1158 ſich unter ihnen niederzulaſſen angefangen hatten und großen Einfluß auf ſie gewannen. Mſtiſlav ſchien ſogar alte Beleidigungen an Nowgorods Feinden rächen zu wollen und zog daher ſelbſt gegen Polotſk, wo ſein Schwager Wſewolod herrſchte, deſſen Ältervater einſt die Sophienkirche zu Nowgorod geplündert und einen Kreis des

nowgorodſchen Gebietes an ſich geriſſen hatte. Die Bitten ſeines Bruders Roman von Smolenſk entwaffneten ihn aber. Nun wollte er Livland beugen und zum Gehorſam zwingen, aber mitten in dieſen glänzenden Entwürfen feuriger Ruhmſucht ſtarb er plötzlich den 14. Junius 1180 in der Blüthe ſei- 1180
nes Alters und ſeines Ruhmes, betrauert und beweint von ſeiner Gattin, ſeinen Kindern und ſeinen zahlloſen Freunden und Waffengenoſſen, unſterblich aber in der Geſchichte durch ſeine Tugenden, ſeine Regenten- und wahre Helden-Größe. An ſeine Stelle wählten die Nowgoroder Wladimir, Sohn von Swätoſlav Wſewolodowitſch, Fürſt von Tſchernigov, wodurch Letzterer mit dem Großfürſten Wſewolod, die früher Freunde waren, nun zerfiel und ein allgemeiner Krieg in Rußland ausbrach. Die ruſſiſchen Fürſten theilten ſich in zwei Hauptparteien und ganz Rußland glich einem Feuerherde. Der Sieg krönte Wſewolods Waffen, denn er ſchlug 1180 den Fürſten von Rjaſan und zwang ihn zum Frieden, auch nöthigte er das Jahr darauf Swätoſlav, der mit einem großen Haufen angeworbener Polowzer und in Verbindung mit den Nowgorodern das ſusdalſche Gebiet verheerte, zur Flucht und zum Frieden, die Nowgoroder aber brachte er endlich dahin, daß ſie ihn bitten mußten ihren Fürſtenſtuhl zu beſetzen, welches er auch
1182 that. Die wankelmüthigen Nowgoroder vertrieben nun 1182
Swätoſlavs Sohn, Swätoſlav ſelbſt aber machte mit Wſewolod Frieden, der ihn dann ungeſtört in Kiev herrſchen ließ. Auch in dieſem Kriege wütheten beſonders die Polowzer, die von den Fürſten von Tſchernigov oft gerufen im Innern Rußlands unerhörte Frevelthaten begingen und dadurch einen unauslöſchlichen Haß gegen das Haus Oleg und eine innige Vorliebe für Monomachs Nachkommen, die bis zu dieſem Zeitpuncte (Georg Dolgorukj ausgenommen) nie mit ihnen ein Bündniß eingegangen waren, im ruſſiſchen Volke erzeugten.

So glücklich auch Wſewolod dieſen Krieg beendet hatte, 1183
ſo wenigen Erfolg hatte er in ſeinem Zuge gegen die Bulgharen, die entweder für ihren an ruſſiſchen Kaufleuten verübten [1]) Frevel keine Genugthuung geben wollten, oder deren Reich-

1) Tatiſchtſchev.

thum Wſewolod wahrſcheinlich reizte, denn die Chroniken nann-
ten ſie nur die ſilbernen Bulgharen. Obgleich er ſich mit vielen
ruſſiſchen Fürſten verbunden, hatte dieſer Feldzug keine weitern
Folgen. Der Großfürſt verlor zwar darin ſeinen tapfern Nef-
fen Iſäſlav Gljebowitſch, aber die Verhältniſſe beider Völker
blieben, trotz des gegenſeitigen Verluſtes, wie ſie früher waren
ganz unverändert.

Im Weſten von Rußland erhob ſich nun aber ein neuer
Feind, der bald Rußland gefährlich wird und Jahrhunderte
lang mit ihm einen ſchweren Kampf führt. Dieſes waren die
Litthauer, ein Volk, das arm und elend in ſeinen finſtern Wäl-
dern und kalten Brüchen, unbekannt mit den das Leben erhei-
ternden Künſten wohnte, und früh ſchon den Ruſſen unter-
than, ſeinen Fürſten einen armſeligen Tribut an Pelzwerk, Be-
ſen und Lindenborke zahlte, vergebens, obgleich bei einer Nie-
derlage von 9000 Ruſſen, 1104 ſeine Freiheit zu erkämpfen
geſucht hatte, nun aber bei den unaufhörlichen Fehden der ruſ-
ſiſchen Theilfürſten unter ſich und deren Schwäche ſich endlich
erhob und räuberiſche Einfälle in das ruſſiſche Gebiet machte.
Auf ihren wilden und leichten Pferden, die noch heut zu Tage
der Ruhm ihres Landes ſind, erſchienen ſie plötzlich, verſchwan-
den wieder eben ſo ſchnell und ſiegten, gleich den Parthern, in
verſtellter Flucht. Vorzüglich litt das Gebiet von Pſkov, das
ſie damals mit ihrem verheerenden Beſuche, trotz des tiefen
Schnees und harten Froſtes, heimſuchten und als Einöde wie-
der verlieſſen. Pſkov ſtand zu jener Zeit noch unter Nowgo-
rod, und ſo mächtig auch dieſer Freiſtaat war, ſo wenig wa-
ren die Nowgoroder doch im Stande Pſkov zu ſchützen,
vermuthlich weil ihre Streitigkeiten mit Wſewolod alle
ihre Kräfte in Anſpruch nahmen. Wie gewöhnlich zu geſche-
hen pflegt daß der Unſchuldige die Schuld zu tragen hat, ſo
klagten auch ſie deshalb ihren Fürſten Jaroſlav Wladimiro-
witſch an und verjagten ihn, an ſeine Stelle aber beriefen ſie
1184 1184 Mſtiſlav Davidowitſch von Smolenſk.

In dieſe Zeit fällt auch der glänzende Sieg über die Po-
1185 lowzer 1185, den mehrere vereinte Fürſten von Südruß-
land am Fluſſe Ugol oder Oreb am 30. Julius erfochten und
der ihnen eine große Beute an edlen Pferden und Waffen und

über 7000 Gefangene einbrachte. Aber dieſem Triumphe ſollte bald tiefe Trauer folgen. Denn in edlem Wettſtreite wagten die Fürſten von Sewerien, Igor von Nowgorod, ſein Bruder Wſewolod von Trubtſchevſk und ihr Neffe, unterſtützt von den Kowurn d. i. Stammgenoſſen der Schwarzkappen, da ſie an jenem großen Siege keinen Antheil hatten, für ſich in das Land der Polowzer vorzudringen und da den Feind aufzuſuchen. Die vorſichtigen Männer ſprachen, daß es ſtets gefährlich ſei den Feind im eigenen Lande anzugreifen, wo ihm alle Hülfsmittel zu Gebote ſtänden und wo die täglich wachſende Zahl der Feinde gewiſſes Verderben drohen müſſe. Igor hörte nicht auf dieſe weiſen Ermahnungen, ſtolz auf einen leicht erfochtenen Sieg wähnte er ſich ſchon im Beſitze des ganzen Landes und ſah ſich als Befreier Rußlands von der Polowzer-Räubereien an. Doch nur zu bald verſchwand die ſchmeichelnde Illuſion und ſein Stolz ward gebeugt, denn die Polowzer griffen das kleine Heer der Ruſſen mit großer Übermacht an, umzingelten es von allen Seiten, und den Ruſſen blieb nur ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde oder ſchmähliche Gefangenſchaft übrig. Wie tapfere Männer wählten ſie das Erſte; Keiner kehrte zurück; die Niederlage war allgemein, und erſt durch reiſende Kaufleute erfuhr man in Rußland dieſen ſchweren Schlag. Igor ward gefangen, doch von dem ihm wohlwollenden Chane Kontſchak großmüthig behandelt, ſodaß er ſeine Diener und einen Prieſter um ſich haben und ſich mit der Falkenjagd erluſtigen durfte. Die Polowzer neu ermuthigt wiederholten nun ihre Einfälle in Rußland, eroberten die Stadt Rim [1]) und zerſtörten und verbrannten viele Dörfer um Putivil; doch während deſſen entkam Igor mit großer Gefahr durch heimliche Flucht ſeinen Feinden und langte wieder glücklich in Donetz an, auch ſah er nach zwei Jahren ſeinen Sohn mit des Chans Tochter, die er in der Gefangenſchaft geheirathet hatte, zurückkehren. Dieſe Niederlage des ſeweriſchen Heeres, die Gefangenſchaft der Fürſten und die Rettung Igors ward von einem unbekannten Verfaſſer zum Gegenſtande eines ausführlichen hiſtoriſchen Gedichtes genommen, das als einzig in

1) Das heutige Roman.

ſeiner Art die größte Aufmerkſamkeit verdient, in einer mit den Blumen der Phantaſie reich ausgeſchmückten Sprache geſchrieben die Zierde ſeiner Zeit iſt und mit Recht die Bewunderung der Nachwelt auf ſich gezogen hat [1]).

Endlich ruhten die Waffen und Rußland genoß die Segnungen des Friedens, aber leider nur auf kurze Zeit, denn die fünf Brüder, Fürſten von Rjaſan, zerfielen miteinander und zogen das Schwerdt. Da ſie auf die Ermahnungen des Großfürſten zum Frieden nicht achteten, ſich ſelbſt aber für unab-
1187 hängig erklärten, ſo zog der Großfürſt gegen ſie und verwüſtete die Felder und Wohnungen der unglücklichen Rjaſaner.

Während hier die Städte rauchten und das Menſchenleben keinen Werth zu haben ſchien, ſtarb Jaroſlav Wladimirowitſch, Fürſt von Halitſch, ein Mann, dem ſtets das Wohl ſeines Volkes am Herzen lag und der den blühenden Zuſtand der Städte und des Landes auf möglichſte Weiſe zu befördern ſuchte. Er herrſchte von den Karpathen bis zum Ausfluſſe des Seret und des Pruth, und ſtrebte nicht wie die meiſten der damaligen Fürſten nach Gebietserweiterungen, ſondern ſuchte ſeinen Ruhm in dem Glücke und der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen. Daher hieß er der Weiſe, und ſeine Handlungen rechtfertigten dieſen ehrenvollen Beinamen. In ſeinem Familienleben aber war er nicht glücklich. Seine Gemahlin, Schweſter des Großfürſten Wſewolod, verließ ihn 1181 und ſtarb als Nonne in Susdal, ſein Sohn Wladimir aber ergab ſich dem Trunke und der Ausſchweifung und lebte mit ihm in Unfrieden. Deſto mehr liebte daher Jaroſlav ſeinen unehelichen Sohn Oleg, ihn ernannte er deshalb auch zum Nachfolger in der Regierung und vermachte bloß Peremyſchl an Wladimir. So gerecht dieſe Vorliebe war, ſo ſehr glaubten doch die Bojaren das Erbrecht des ältern Sohnes hierdurch beeinträchtigt, und kaum war daher Jaroſlav todt, ſo verjagten ſie Oleg und ſetzten Wladimir auf den Thron. Nur zu bald ſahen ſie aber ein, daß ſie ihre That zu bereuen hatten, denn Wladimir überließ ſich allen Ausſchweifungen, verletzte alle Regentenpflichten und empörte alle Gemüther. Dieſe Stimmung wuſſte Roman

1) Das Lied vom Heereszuge Igors von Sederholm. Moſkwa 1825.

Mſtiſlawitſch, Fürſt von Wladimir in Wolynien, zu benutzen: er gewann die Bojaren für ſich, dieſe regten das Volk auf, und als dieſes dräuend vor der Wohnung des Fürſten erſchien und ihm Bedingungen vorſchrieb, entfloh Wladimir nach Ungarn, die Bojaren aber riefen nun Roman auf den erledigten Thron.

Roman war noch nicht lange im Beſitze dieſes Fürſtenſtuhles, als Wladimir, unterſtützt vom K. Bela von Ungarn, mit demſelben nach Halitſch zurückkehrte. Roman konnte es nicht wagen dieſer großen Macht zu widerſtehen, beſonders da er durch ſeinen Stolz und Jähzorn die Liebe der Bürger verſcherzt und die Abneigung der Bojaren ſich zugezogen hatte. Bela bemächtigte ſich daher ohne Schwerdtſtreich der Hauptſtadt von Halitſch, handelte aber treulos an ſeinem Schützling Wladimir: denn anſtatt dieſen in ſein Fürſtenthum wieder einzuſetzen, ſperrte er ihn mit den Seinigen in einen Thurm, übergab Halitſch ſeinem zweiten Sohne Andreas, und die verrätheriſchen Bojaren waren elend genug hierin einzuwilligen.

So ſah denn endlich der König von Ungarn ſeinen ſehnlichſten Wunſch erfüllt, Galizien mit der ungariſchen Krone vereint zu haben, das ſchöne Land, das ſo geſegnet an fruchtbaren Triften, beſchattet von hohen Waldungen und reich an Foſſilien, beſonders an Steinſalz, ſchon ſeit den älteſten Zeiten den Neid aller Nachbarſtaaten rege gemacht hatte. Galizien wurde nun ſelbſt aber der Gegenſtand allgemeiner Intriguen und großer Störungen.

Roman, dem ſein Bruder Wſewolod die Thore des von Erſterm ihm vor kurzem erſt abgetretenen Wladimir verſchloß, und der nun ſein Theilfürſtenthum Wolynien und das mit Hinterliſt erworbene Galizien in andern Händen ſah, wandte ſich an ſeinen Schwiegervater, den Fürſten Rurik, und an ſeinen Oheim, Kaſimir K. v. Polen, und bat dieſe um Hülfe. In Galizien richtete er Nichts aus, aber Rurik zwang Wſewolod Wolynien wieder an Roman abzutreten.

Eben ſo unglücklich war Roſtiſlav, Sohn des zu Theſſaloniki verſtorbenen oben erwähnten Berladnik und Neffe des Fürſten Jaroſlav des Weiſen, in ſeinem Unternehmen gegen Andreas. Verleitet durch falſche Verſprechungen der Bojaren

verließ er ſeinen bisherigen Zufluchtsort Smolenſk und näherte ſich mit einer Handvoll Tapferer, um Galizien, auf das er Anſprüche zu haben wähnte, mit den Waffen in der Hand zu erobern. Statt der Hülfe, welche er von Seiten der Einwohner erwartete, fand er ſie gegen ſich bewaffnet, und als er dennoch im ſtolzen Gefühle eigener Kraft und vertrauend auf die Treue und Tapferkeit ſeiner kleinen Schaar, den Kampf begann und lieber als Held fallen als wie ein Feigling fliehen wollte, ward er ſchwer verwundet und gefangen nach der Hauptſtadt gebracht. Das Volk fühlte Mitleid, wollte ihn befreien und murrte. Schlimmere Folgen befürchtend beſchleunigten die Ungern durch ein Giftkraut, das ſie auf ſeine Wunde legten, ſeinen Tod; Andreas aber ſah in den Halitſchern nur Verräther und er und ſeine Großen drückten jetzt die unglücklichen Halitſcher durch Gewaltſtreiche, Zügelloſigkeiten und Erpreſſungen aller Art.

Der von Bela ſo ungerechterweiſe ſeiner Freiheit beraubte Fürſt Wladimir von Halitſch ſchmachtete indeſſen mit Frau und Kindern in einem Thurm und fand endlich Mittel zu entfliehen. In Deutſchland nahm ihn der große Kaiſer Friedrich Barbaroſſa freundlich auf, konnte ihn jedoch, da ihn eben damals ſeine Händel mit dem Papſte und ſein Zug gegen Saladin, den Helden des Orients, ſehr beſchäftigten, nicht mit bewaffneter Macht unterſtützen. Er empfahl ihn daher dem Könige von Polen, Kaſimir dem Gerechten, und dieſer, erfreut eine Gelegenheit gefunden zu haben, Galizien wieder dem König von Ungarn, den er um daſſelbe ſo ſehr beneidete, entreiſſen zu können, ſammelte alſobald ſeine Truppen und zog mit Wladimir gegen Galizien. Andreas von Allen gehaſſt und verflucht muſſte fliehen, und Wladimir beſtieg wieder den halitſcher Fürſtenſtuhl. Um aber deſto ſicherer regieren zu können, bat er den Großfürſten Wſewolod um ſeinen Schutz, den dieſer ihm auch verſprach. Nun herrſchte er ruhig bis an ſeinen
1198 1198 erfolgten Tod, ungeſtört von den Ungern, deren Könige jedoch von dieſer Zeit an den Titel eines Königs von Halitſch in ihren Urkunden zu führen [1]) anfingen.

1) Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie 48ſter Theil. 4. Halle, 1796. S. 501. **Naruschewitsch** hist. Narod. Polsk. IV. 68. **Pray**

Wſewolods gefürchtetes Anſehn, weiſe Nachſicht und politiſche Heirathen unter den entzweiten Fürſten verſchafften endlich dem Lande den ſo ſehr erſehnten Frieden. Vorzüglich nachſichtig zeigte er ſich gegen den Greis Swätoſlav, deſſen Ehrgeiz er gerne durch den leeren Titel eines Großfürſten von Kiev ſchmeichelte, da dieſer hiermit keine Macht gewann und bei ſeinem hohen Alter auch ihm nicht gefährlich werden konnte, anderntheils er aber hierdurch des ehrwürdigen Kievs Glanz wieder beförderte und ſeine alte Unabhängigkeit wieder herſtellte. Daher ließ er es zu, daß vorzüglich die Kirchenangelegenheiten ſeines Gebietes in gewiſſer Abhängigkeit von Kiev ſtanden. Dies war namentlich der Fall, als Wſewolod mit Zuziehung des Volkes einen Biſchof für Roſtow, Susdal und Wladimir wählte. Alter Sitte gemäß muſſte der erwählte Biſchof erſt zum ruſſiſchen Metropoliten nach Kiev zur Ordination gehn, ehe er ſein biſchöfliches Amt antreten konnte; bevor er jedoch dieſe Reiſe antrat, muſſte der Großfürſt von Kiev erſt um ſeine Genehmigung dieſer Wahl angegangen werden. Dieſes verſäumte daher auch Wſewolod nicht, und obgleich mächtiger an Land und Leuten als Swätoſlav, unterwarf er ſich doch hierin dem alten Gebrauche.

Die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Fürſten und Unterthanen beruhten in jener Zeit nur auf alten Gewohnheiten, und kein conſtitutioneller Vertrag regelte dieſe Angelegenheiten. Daher herrſchte oft Willkür und Gewalt bei den Fürſten und ward durch Widerſetzlichkeit und Aufruhr von Seiten der Unterthanen erwiedert. Schwache Fürſten waren der Hohn des Volkes, kräftige aber arteten oft in Tyrannen aus und reizten das gedrückte Volk. Dieſer ſchwankende Zuſtand veranlaſſte häufige Unruhen, und die Aufſtände in Smolenſk und Nowgorod, deren die Chroniken um dieſe Zeit erwähnen,

Annal. Reg. Lib. III. p. 179. Die polniſchen Geſchichtſchreiber weichen hier ſehr von dieſer Erzählung ab, namentlich Kadlubek, Boguphal und Andere; allein der gelehrte und kritiſche neuere Geſchichtſchreiber Naruſchewitſch ſagt hier mit Recht, P. IV. 57. daß ſein Vorgänger Perſonen und Ereigniſſe mit einander verwechſelt habe. Dieſes that auch Engel in der allgem. Welthiſtorie, der Boguphal folgte.

entſprangen aus dieſem Umſtande. In Smolenſk hatte der Aufruhr der Bürger für ſie die ſchlimme Folge, daß ihr kühner und entſchloſſener Fürſt David Roſtiſlawitſch die Oberhand erhielt und ſich ſchrecklich an ſeinen empörten Unterthanen rächte. In Nowgorod aber muſſte Fürſt Mſtiſlav dem Volke weichen, das ihn aus der Stadt verbannte und an ſeine Stelle Wſewolods Schwager, den Fürſten Jaroſlav Wladimirowitſch berief.

1186 Das erſte Regierungsjahr dieſes früher den Nowgorodern ſo verhaſſten Fürſten Jaroſlav ward theils durch eine ſchreckliche Korntheuerung, theils durch eine große Fehde der Nowgoroder mit den Schweden und andern ſkandinaviſchen Völkern merkwürdig. Unter Anführung eines gewiſſen Wyſchata Waſſiljewitſch waren nämlich die jungen Männer 1186 von Nowgorod gegen die Jamen ausgezogen und hatten viele Gefangene gemacht [1]). Seitdem die Schweden das Land der Jamen in Beſitz genommen, war dieſes der erſte Zug der Ruſſen nach Finnland. Hierdurch zerfielen ſie mit den Schweden; da aber der Aufſtand in den entfernten nordöſtlichen Provinzen, namentlich in Jugrien, und die Streitigkeiten mit ihrem Fürſten Mſtiſlav die Nowgoroder auſſer Stand ſetzten ein zahlreiches Heer an den weſtlichen Grenzen zu verſammeln, ſo boten ſie die Karelen gegen die Schweden auf, die auch dieſen Auftrag nach-
1187 drücklich ausführten. Sie zogen 1187 oder 1188 übers Meer, liefen in den Mälarſee ein, erſchlugen den Erzbiſchof Johann von Upſala am 1. Jul., verbrannten die volkreiche Stadt Sigtuna, plünderten ſie [2]) und ſchleppten ihre Koſtbarkeiten, worunter vielleicht auch die bis heute die Sophienkirche zierenden ehernen Kirchenpforten gehören mögen, nach Nowgorod [3]). Wahrſcheinlich der fortdauernden Feindſeligkeiten wegen verhafteten

1) Nowgoroder Chron. S. 413. St. Petersburg 1786. Nowgor. Chron. Moſkwa 1781. S. 48.

2) Juust. Chron. Episc. Finnl. p. 12. Dalin Geſch. d. R. Schw. II. 119. 120. Porthan ad Juust. p. 49. Not. 17.

3) Adelung Beſchr. der korſſunſchen Thüren S. 133. Berlin, 182 . 4.

1188 die Nowgoroder die gotländiſchen [1]) Kaufleute in Cho= 1188
ruſchka [2]) und Nowoi=Torſchok; im folgenden Frühlinge aber 1189, als die See wieder offen war, ließen ſie die Verhafteten abziehen, erlaubten aber keinem ihrer Fahrzeuge die Segel auf=zuſpannen, um nach Gotland zu ſchiffen; ſie ſchickten auch keine Geſandten an die Gotländer mit den Entlaſſenen und zeigten Unfrieden [3]) und den feſten Vorſatz allen Verkehr mit dieſen aufzugeben. Dieſe Spannung dauerte fort und wurde noch mehr durch den Krieg genährt, den die Nowgoroder in Ver=ein mit den Karelen gegen die unter den Jamen angeſiedelten Schweden führten, wobei ſie das ganze Jamenland verwüſte=ten [4]) und alle ſchwediſchen Anſiedler hier entweder vernichte=
ten oder vertrieben, 1191. Dreizehn Jahre lang dauerte in= 1191
deſſen die Handelsſperre zwiſchen Schweden und Nowgorod, und die Nowgoroder konnten dieſen Zorn jetzt um ſo eher zei=gen, da ſie das Drückende dieſer harten Maßregel weniger fühl=ten, weil ſich indeſſen ein anderer Weg über Pſkov und nach der Düna hin eröffnet hatte, der hinlänglichen Erſatz gewährte, da er zu der vor kurzem erſt an der Mündung der Düna er=richteten deutſchen Niederlaſſung (Riga) führte, die bald ſich hob und kräftig durch die Unfälle der Schweden in Finnland und ihre geſtörten Handelsverhältniſſe mit Rußland aufblühte.

Der Verluſt den die Deutſchen und Gotländer durch dieſe Sperrung erlitten, war zu groß, als daß ſie ihn hätten ruhig ertragen können. Wie hätten ſie ihre alte Factorei [5]) in Nowgorod, die noch die ſpäteſten Hanſeaten „als die Haupt=quelle anſahen, aus der alle andern Comtoirs, namentlich zu Bergen, Brügge, London ꝛc. gefloſſen waren, und die die Ba=ſis ihres ausgebreiteten Handels war [6]),“ ſo gleichgültig auf=

1) Die Lesart in den Codd. iſt verdorben, und ſtatt нагъ тѣхъ muß geleſen werden: на готѣхъ.

2) Ein unbekannter Ort.

3) Alt. ruſſ. Bibl. II. 420. Nowgor. Chron. 50.

4) Alt. ruſſ. Bibl. II. 420. Nowgor. Chron. 51. Porthan Syll. monument. p. 5.

5) Denn ſchon 1142 befanden ſich Goſti in Nowgorod. Nowgor. Chron. 24. Alt. ruſſ. Bibl. II. 393.

6) Dreyer spec. jur. publ. Lubecens. Buetzov. et Wism. 1762. 4.

geben können? Sie bemühten ſich alſo eifrigſt um die Her-
1201 ſtellung ihres alten Verkehrs, und als ſie vergebens 1201 im Sommer verſucht hatten dieſe ihre ſo vortheilhafte Verbindung wieder anzuknüpfen, kamen ſie im folgenden Herbſte zu Lande (wahrſcheinlich über Liefland) und fanden dieſes Mal willig Gehör; denn die Nowgoroder mochten einſehen, daß weder der Ruin, noch das Gedeihen der gotländiſchen Kaufleute, die meiſtens Deutſche waren, (daher ſie auch Нѣмцы genannt werden) die Abſichten der ſchwediſchen Könige auf Finnland änderte. Die Nowgoroder ſchrieben die Bedingungen vor, und die Gotländer genehmigten ſie. Da dieſes wichtige Actenſtück von den Rechten und Freiheiten ſpricht, welche die nowgorodſche Regierung mit der gewiſſenhafteſten Vorſorge für die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums der Gäſte dieſen bewilligte, und weder in einem rohen noch barbariſchen Tone, ſondern in der unverkennbaren Sprache der Humanität auch für die Ihrigen ſich ausbedung, auch den alten Nowgorodern und ihrer Regierung zur wahren Ehre gereicht: ſo ſei es uns erlaubt hiermit ſolches in einer freien Überſetzung mitzutheilen, beſonders da es die mannichfaltigſten Verhältniſſe in dem Verkehr auf das ſorgfältigſte beſtimmt, und hier nicht von einer Abmachung für den Augenblick, noch von Freiheiten, die den Gäſten auf Monate oder auf einige Jahre zugeſtanden werden, die Rede iſt, ſondern da ihnen verſprochen wird, dieſelben Rechte auch künftighin ferner zu genieſſen, deren ſie ſich ſchon vor Alters im Nowgorodſchen zu erfreuen hatten [1]).

Im Namen des allmächtigen Gottes . . . . Amen.

1. Wie vor Alters ſollen die deutſchen oder gotländiſchen Kaufleute, ſobald ſie in das nowgorodſche Gebiet zu Berko [2])

1) Dieſe Urkunde ward durch J. C. Dreyer, Syndicus zu Lübeck, in ſeinem specimen juris publ. Lubecensis. Buetzov. et Wismar. 1762. 4. p. 177 seqq. ans Tageslicht gezogen, von Gadebuſch näher beleuchtet, von Sartorius und Schlözer bloß als ein Entwurf angeſehen, von Lehrberg aber als ächt und gültig anerkannt und bewieſen. Der beſte Abdruck dieſer Urkunde mit Erläuterungen findet ſich in Sartorius urkundl. Geſchichte des Urſprungs der deutſchen Hanſe, herausgegeben von J. M. Lappenberg. II. Bd. Hamburg, 1830. S. 29—43.

2) An den ſehr alten Ort Birka am Mälarſee bei Sigtuna iſt hier

angelangt ſeyn werden, alle Sicherheit bis zu ihrer Rückkehr an demſelben Ort genieſſen und gegen alles Strandrecht auf dem Fluſſe Ny (Newa) und auf allen ruſſiſchen Gewäſſern wie vor Alters geſchützt ſein.

2) Sie können im nowgorodſchen Gebiete ungehindert Holz fällen, wenn ſie ſolches zur Ausbeſſerung ihrer Schiffe bei ihrer Thal= oder Berg=Fahrt bedürfen.

3) Der Fürſt (rex), Poſſadnik (Borchravius, Burggraf), Tauſendmann (dux, General) und die nowgoroder Bojaren ſollen der Sitte gemäß ſchwören Eintracht und Frieden halten zu wollen.

4) Wird einem Fremden Etwas unter dem Werthe von einer halben Mark Kunen (Marder) geſtohlen, ſo kann der Dieb mit 2 Mark Kunen ſich loskaufen; beläuft ſich aber der Diebſtahl über dieſe Summe, nur nicht über eine halbe Mark Silbers, ſo ſoll der Dieb mit Ruthen gepeitſcht und auf der Backe gebrandmarkt werden, oder ſich mit 10 Mark Silbers loskaufen dürfen. Wer aber über eine halbe Mark Silbers geſtohlen hat, der ſoll mit dem Leben büßen [1]). Iſt der Diebſtahl zwiſchen Berko und Ingermanland [2]) vorgefallen, ſo ſteht dem Richter [3]) von Ingermanland das Recht der Unterſuchung zu, die er jedoch binnen zwei Tagen beginnen muß. Geſchieht

nicht zu denken, ſondern an Birko oder Birken=Eiland, ruſſiſch jetzt gewöhnlich Біорко, ſonſt Березовой островъ, finnländiſch Koiwiſto genannt, eine ziemlich beträchtliche Inſel etwas ſüdweſtlich von Wiburg an der Küſte des alten Kareliens im finniſchen Meerbuſen mit guten Landungsplätzen. Es bildete alſo damals die weſtliche Grenze des großen nowgorodſchen Gebietes, und es iſt demnach ein Irrthum, die Newa als Grenze des nowgorodſchen Fürſtenthums anzuſehen. In den älteſten Zeiten reichte die Grenze des nowgorodſchen Gebietes bis an den bottniſchen Golf; vor 1293 bis an den Kymenfluß; nach 1323 lief ſie längs der Seſtra nach NW. hinauf. Lehrberg, S. 258.

1) Bei Sartorius heißt es communem subibit sententiam; bei Dreyer capitalem. Die Steigerung ſcheint die Todesſtrafe zu fodern und findet ſich auch in dem lübiſchen und gotländiſchen Rechte, nämlich der Galgen.

2) Die Urkunde hat engera.

3) Die Urkunde hat Oldermanno, d. i. der Tjun, Richter.

dieſes nicht, ſo können die Häſcher des Diebes nach der Größe des Diebſtahls ein Urtheil fällen; iſt dieſes zu hart, ſo darf ihnen dennoch nicht deshalb ein Vorwurf gemacht werden. Daſſelbe iſt auch der Fall, wenn der Diebſtahl zwiſchen Ingermanland und Ladoga [1]) begangen worden und man bis Nowgorod gekommen iſt.

5) Wenn die Gäſte, die im Winter über in Rußland bleiben wollen (hospites hiemales), an die Waſſerfälle [2]) in Wolchov kommen, ſo ſoll dem Aufſeher der Lotſen, die Vorſchkerle heiſſen, die Anzeige gemacht werden, daß die Lichter (lodiae ductores) ſich früh einfinden und die Güter weiter führen ſollen; dieſe Lotſen aber ſollen ſtarke und taugliche Männer ſein, damit durch ſie die Gaſtfreundſchaft nicht geſtört werde. Zum Lohn dafür ſollen die Lotſen jeder 8 Marderſchnauzen und ein Paar Tücher [3]) oder ſtatt derſelben 3 Marderſchnauzen erhalten. Dann ſoll aber der Gaſt ohne Aufenthalt weiter befördert werden.

6) Sind aber die erwähnten Gäſte an den Ort, der Geſtevelt [4]) heiſſt, gekommen, ſo muß jedes beladene Schiff eine

1) Die Urk. hat Aldagen; ſonſt auch Aldega, Aldeigaburg bei den ſkandinaviſchen Schriftſtellern genannt.

2) Ad torrentem qui dicitur vorsch. Ewers und Sartorius überſetzen: „nach dem Fluſſe Vorſch". Karamſin macht gar Iſchora daraus. Allein fors im Isländiſchen bedeutet Waſſerfall, große Strömung, Cataract; und da im Wolchov es deren mehrere giebt, die die wolchovſchen heiſſen und auf einen Raum von $1\frac{1}{2}$ d. M. einen Fall von 30 Fuß haben, eines derſelben auch ſchon Olearius erwähnt, ſo iſt kein Zweifel, daß hier nicht von einem ſonſt unbekannten Fluſſe, ſondern von dieſen Cataracten die Rede iſt.

3) Maparum, dieſes Wort kommt auch in andern Urkunden als Abgabe von Schiff und Gut im ruſſiſchen Handel vor. Karamſin überſetzt: двѣ салфетки (zwei Servietten), aber dieſes iſt gewiß falſch, da dieſer Luxusartikel damals wahrſcheinlich noch unbekannt war und gewiß den Lotſen keinen Vortheil bringen konnte; mappa heiſſt allerdings ein Tuch, Serviette.

4) Geſtevelt iſt die wörtliche Überſetzung von Гостинополе, eine Inſel, 2 Werſte lang und 300 Faden breit, 5 d. M. vom Ausfluſſe des Wolchov in den Ladoga. Am rechten Ufer des Wolchov liegt гостинопольская пристань, (пристань iſt Anfurt).

Mark Marder (eine Grivne in Kunen) Zoll zahlen. Jedes Schiff aber welches mit Fleiſch, Mehl, Weizen u. ſ. w. beladen iſt, ſoll nur eine halbe Mark, ein Schiff endlich das mit andern Lebensmitteln beladen iſt, ſoll gar keinen Zoll zahlen. Der Zöllner unterſucht die zu verzollenden Sachen, der Zoll ſelbſt wird jedoch nicht eher als zu Nowgorod entrichtet.

7) Sobald die Sommergäſte an die Waſſerfälle im Wolchov gekommen ſein werden, ſo ſollen die Lotſen ſie ſogleich bis nach taberna piscium [1]) bringen, wo jedes Fahrzeug den Lotſen als Lohn 4 Brode, ein Maß (scuttella) Butter, oder wenn ſie kein Brod haben wollen, ſtatt jedes Brodes 2 Marder und ſtatt der Butter 3 Marderköpfchen geben ſoll. Jeder Lotſe erhält ſo viel wie oben bei den Wintergäſten beſtimmt worden, auch ſollen die Sommergäſte rückſichtlich der Zahlung des Zolles daſſelbe Recht haben, wie oben den Wintergäſten zugeſtanden iſt.

8) Hat der Gaſt in Nowgorod Lichterſchiffe (lodias) gemiethet und ſtoßen dieſe auf die Schiffe in der Newa, ſo erhält jedes Lichterſchiff ſeinen Lohn und einen Schinken oder ſtatt deſſelben 5 Mark Kunen. Begegnet das Lichterſchiff den Gäſten in Altladoga oder im Wolchov minne [2]), ſo erhält es nur den halben Preis und einen halben Schinken oder 3 Mark Kunen. Das Lichterſchiff das mit andern zwar gemiethet, aber zurückgeblieben iſt, erhält keinen Lohn. Auch das Lichterſchiff das obgleich gemiethet aber nicht beladen bei der Thalfahrt ſcheitert oder in Noth geräth, erhält kein Frachtgeld. Fahren die Gäſte mit den Lichterſchiffen zu Berg, und es entſteht Streit zwiſchen ihnen und den Lotſen oder gar Mord und wird dieſer gütlich wieder beigelegt, ſo darf dieſer Streit nicht weiter unterſucht werden. Fahren die Gäſte im Wolchov ſtromauf und kommen ſie . . . [3]), ſo ſollen am erſten

1) Taberna piscium. Ein ſolcher Ort iſt mir ganz unbekannt.

2) Unerklärbar; amne kann nicht geleſen werden, da amnis im Urkundenlatein dieſer Zeit nicht vorkommt.

3) Ad viritin ritsagen; unverſtändlich. Dreyer hat Vitlagen, aber dies iſt eben ſo wenig bekannt als Ritſagen. Paßten die Schriftzüge, ſo lieſſe ſich vielleicht vicum ſtatt viritin leſen.

Tage die Diener der Gäſte nicht nach Ritſagen gehen dürfen, wohl aber am andern, wenn ſie nach Dhrelleborch [1]) *gekommen* ſein werden. Hat der Gaſt ſeine Sachen auf Lichterſchiffe gebracht und iſt durch Unglück eins derſelben beſchädigt worden oder gar untergegangen, ſo geht das den Gaſt Nichts an, aber er ſteht für die Fracht ſo weit als er die Lichterſchiffe gemiethet hat, und der Gaſt trägt den Schaden, der ihm daraus ergeht.

9) Sobald die Schiffe der Gäſte in die Newa eingelaufen ſind, können ſie wie ſonſt ungeſtört mit den Karelen und Ingermanländern handeln. Kommen die Gäſte nach Nowgorod, ſo müſſen Fuhren bereit ſein, um die Sachen derſelben fortzubringen. Jedes Lichterſchiff erhält 15 Kunen, und dieſe Fracht wird binnen 5 Tagen bezahlt. Die gotländiſchen Kaufleute zahlen für den Transport ihrer Sachen nur 10 Kunen.

10) Wenn die Gäſte ihren Hof (curia theuthonicorum) verlaſſen, ſo bezahlen ſie den Lichterſchiffen *für die Thalfahrt* nur eine halbe Mark Kunen.

11) Die Höfe der Deutſchen und Gotländer ſowie die Gäſte ſind frei, und die Nowgoroder können weder in Bezug auf die Perſonen und Sachen noch rückſichtlich des Kaufes und Verkaufes einige Vorſchriften machen. Die Höfe der genannten Gäſte ſollen ſo frei ſein, daß, wenn ein Verbrecher hieher flüchtet, ſeine Auslieferung nicht begehrt werden kann, er ſoll ſo angeſehen werden, als befände er ſich in ſeiner eigenen Kirche.

12) Auch ſoll kein nowgoroder Ausrufer, die Schalk *heiſſen*, weder den Hof der Deutſchen noch den der Gotländer *betreten* dürfen. Dieſes Recht hat nur der Abgeſandte des Fürſten allein. Wenn ein Ruſſe ſich an einem Fremden vergreift, ſo ſoll Letzterer bei den Richtern von Nowgorod und dem Fürſten die Klage davon anbringen, welche die Sache beilegen ſollen. Umgekehrt, wenn einer dieſer Fremden ſich an einem

1) D. i. холопій гордокъ (Sclavenburg) 3 d. M. vom chutinſchen Kloſter an der rechten Seite des Wolchov. Das Wort iſt eine wörtliche Überſetzung des ruſſiſchen Wortes, da das altnordiſche throell, engliſch thral, Sclave bedeutet.

Ruſſen vergreift, ſoll der Fremden Richter darüber entſcheiden. Keiner ſoll den Andern unter Wache nehmen dürfen [1]).

13) Die Streitigkeiten zwiſchen den Fremden und den Ruſſen ſollen auf dem St.-Johannishofe [2]), vor dem Tüiſczkoi (duce), dem Oldermanne (der Ausländer), dem der Nowgoroder und ſonſt vor keinem andern Menſchen geſchlichtet werden.

14) Auch der Herold, der Biritz [3]) genannt wird, ſoll keinen Zutritt zum Hofe haben, und ſoll auch nie vor dem Hofe ſtehen, da dieſes gegen alten Gebrauch iſt.

15) Zwiſchen den deutſchen Höfen auf der Straße ſoll keine Balgerei noch Stoßen mit Stöcken, die Belen heiſſen [4]), geduldet werden, weil aus dieſem ſonſt ungewöhnlichen Spiele an erwähntem Orte leicht Streit zwiſchen den Gäſten und Ruſſen entſtehen könnte.

16) Hat Jemand ſich erkühnt den Hof der Deutſchen oder Gotländer anzufallen, oder iſt er mit Gewalt und bewaffneter Hand in denſelben eingedrungen, und hat er daſelbſt Perſonen oder Sachen beſchädigt oder beläſtigt, ſo ſoll er auch ſelbſt den Schaden tragen, den er davon erleidet; entkommt er aber und wird gegen ihn Klage erhoben und er als ſchuldig überwieſen, ſo ſoll er das Doppelte, nämlich 20 Mark Silbers [5]), und jeder ſeiner Mitſchuldigen 2 Mark Silbers Strafe bezahlen; übrigens ſoll er den Schaden, den er im Hofe angerichtet hat, erſetzen, und kann er ſelbſt dieſen Erſatz nicht gewähren, ſo ſollen die Nowgoroder dafür ſtehen. Wird einer derjenigen, die ſich entweder an den Fremden oder ihrem

1) Der Nachſatz: sed Oldermannus manum porriget pro reo, ut ipsum producat ad racionem, iſt unverſtändlich.

2) Karamſin, IV. Anm. 91 d. Ausg.

3) Ein entſtelltes ruſſiſches Wort für бирюгъ, ein Herold; da dieſes hier mit custos, Wächter, überſetzt wird, ſo mag es eine Art von Aufſeher, eine Art von Polizeiſpion geweſen ſein.

4) Mit den Drekolj (Дреколъемъ) Belen, wahrſcheinlich vom altnordiſchen völr, baculus. cf. Haldersonii lexicon edit. Raskii. h. v. Vielleicht iſt dieſes das in England unter jungen Leuten bekannte Spiel, genannt hockey.

5) D. i. 20 Silber-Grivnen als Wehrgeld.

Hofe vergangen, daſelbſt feſtgehalten, ſo ſoll er öffentlich gezüchtigt werden. Hat Einer aber die Planken des Hofes oder die Thore erbrochen, oder in den Hof mit einem Bogen oder einer andern Waffe geſchoſſen, oder mit Steinen geworfen, ſo ſoll er 10 Mark Silbers Strafe zahlen.

17) Mit Jedem der auf den Kaufhof kommt (гостинный дворъ), können die Fremden handeln, frei und ungeſtört, da ein geringer oder faſt gar kein Unterſchied zwiſchen ihnen und den Nowgorodern iſt. Gleiche Freiheit des Kaufs und Verkaufs haben auch erwähnte Gäſte auſſerhalb ihres Hofes.

18) Die Gäſte ſollen frei und ohne Widerſpruch ihre Knaben, um ruſſiſch zu lernen, überall wohin ſie wollen ſchicken dürfen.

19) Von der Nikolauskirche an bis zum Hofe der Fremden und der Straße ſelbſt ſoll kein Platz bebaut werden dürfen.

20) St.-Petershof und St.-Nikolaushof in Altladoga ſollen wie vor Alters ihre eigenen Wieſen wieder haben [1]).

21) Entſteht Streit zwiſchen den Gäſten und den Ruſſen in Nowgorod, ſo ſoll dieſer ſo beigelegt werden, daß, wenn die Sommergäſte kommen, dieſe Nichts damit zu ſchaffen haben ſollen, der Streit mag geſchlichtet ſein oder nicht. Iſt Streit zwiſchen einem Ruſſen und einem Gaſte, ſo muß er nach den beſtehenden Rechten entſchieden und der Gaſt darf deshalb nicht von ſeiner Abreiſe zurückgehalten werden. Auch muß der Streit an dem Orte wo er vorgefallen iſt beigelegt werden; gelingt dieſes nicht, ſo ſoll im erſten und zweiten Jahre keine Beſchlagnahme der Güter (pandatio) ſtatt-

1) Die Schutzheiligen der gotländiſchen und deutſchen Höfe und Kirchen in Altladoga und Nowgorod waren St. Peter (dieſer der Deutſchen) und St. Nikolaus (dieſer aber der Gotländer). Ohne Zweifel hatten hier Beide auch eine Niederlage, wenngleich nicht eine ſo ausgedehnte wie zu Nowgorod. Die Niederlagen hatten hier wie zu Nowgorod ihre Wieſen. In ſpätern Urkunden heiſſt es, daß in Altladoga von den deutſchen Kaufleuten zu ihrem Nutzen und zum allgemeinen Beſten eine Abgabe zu entrichten war. — Sehr irrig iſt bei Sartorius, Geſch. d. hanſ. Bundes I. S. 395 überſetzt: „können eingezäunt werden“. Noch irriger ſagt Karamſin, III. Anm. 117. d. A. S. 300: „der Gottesacker des heil. Peter, die Kaufhöfe der Deutſchen und Gotländer können mit Zäunen umgeben werden“.

finden; bleibt aber der Streit bis in das dritte Jahr unverglichen, ſo ſoll ſie dann zuläſſig ſein.

22) Kein Gaſt ſoll im Hofe eines Ruſſen feſtgehalten werden dürfen, es ſei denn es wäre dieſes erſt dem Aldermann angezeigt, damit dieſer denjenigen der verdächtig iſt warne nicht in den Hof des Ruſſen ſich zu begeben.

23) Iſt eine Fehde (werra) oder Streitigkeit zwiſchen Nowgorod und ſeinen Nachbarſtaaten ausgebrochen, ſo ſoll deshalb der Gaſt nicht gehindert werden zu gehen wohin er will, weil er an dieſer Fehde keinen Antheil hat.

24) Kein Deutſcher oder Gotländer kann auch gezwungen werden die Fehde mitzumachen.

25) Wenn ein Gaſt von Nowgorod nach Gotland reiſen will, ſo muß er der Kirche des heil. Freitag [1]) eine Mark Silber, doch nicht mehr zahlen.

26) Hat der Gaſt einen Zeugenbeweis gegen einen Ruſſen zu führen, ſo müſſen die Zeugen aus 2 Ruſſen und 2 Fremden beſtehen; daſſelbe iſt auch der Fall, wenn einem Ruſſen der Beweis obliegt gegen einen Gaſt. Stimmen die Zeugen, der Ruſſe und der Gaſt, nicht mit einander überein und will keiner nachgeben, ſo ſoll das Loos darüber entſcheiden; für welchen es dann ausfällt, der ſoll die Sache gewonnen haben.

27) Iſt ein Ruſſe einem Gaſt und einem Ruſſen Geld

1) Dieſe Kirche war wahrſcheinlich eine ruſſiſche Пятница (Paraskevia). Die ruſſiſchen Jahrbücher ſagen zwar, daß die Gäſte in Nowgorod 1156 eine Kirche der heil. Pätniza erbauten; auch iſt es denkbar, daß, nachdem dieſe Kirche 1181 abbrannte und der Wiederaufbau derſelben entweder durch die 1188 erfolgte Entfernung der Kaufleute gänzlich unterblieb oder nicht vollendet wurde, es nun ein Punct der neuen Vereinbarung werden konnte, daß jedes gotländiſche Schiff auf ſeiner Heimkehr aus dem nowgorodſchen Gebiete zur Erbauung und Erhaltung des Gotteshauſes der Landsmannſchaft eine Abgabe zu erlegen hatte; dagegen kann freilich geſagt werden, daß das was die Gäſte für ihre eigene Kirche abzugeben hatten, ihre Sache war und in ihre Skra, nicht aber in einen Vertrag mit den Nowgorodern gehörte, und daß wohl das hieher gehörte, was von ihnen an eine ruſſiſche Kirche entrichtet werden ſollte, welches eine Abgabe war, und die früher größer geweſen ſein mag, wie die Worte, marcam argenti, non plus, vermuthen laſſen.

ſchuldig, ſo ſoll er erſt den Gaſt bezahlen und dann den Ruſſen; kann er dem Gaſt die Schuld nicht bezahlen, ſo ſoll er mit Weib und Kindern des Fremden Sclave werden, und dieſer ſoll ihn frei ausführen dürfen, wenn er will; er ſoll ihn jedoch zuvor erſt öffentlich zum Verkauf ausbieten, und Niemand darf ſich gemeldet haben, der durch Bezahlung der Schuld ihn habe löſen wollen.

28) Wenn durch einen unglücklichen Zufall, den Gott verhüten wolle, ein ordinirter Prieſter, Richter oder Bote (nuncius) erſchlagen werden ſollte, ſo ſoll der Thäter das doppelte Wehrgeld, d. i. 20 Mark Silbers erlegen; kommt ein Anderer auf dieſe Weiſe um, ſo ſollen 10 Mark Silbers; für den Tod eines eigenen Sclaven aber 3 Mark [1]) Silbers bezahlt werden. Die Verwundung eines freien Mannes iſt mit 2 Mark Silbers verpönt, die eines Sclaven mit einer halben Mark Silbers. Wer dem Andern eine Ohrfeige giebt, ſoll dafür eine halbe Mark Silbers zahlen.

29) Zweimal im Jahre ſoll die Güter- (libra) und Silber-(schla) Wage [2]) unterſucht und ausgeglichen werden. Die Güter welche die Fremden einführen, ſollen auf ihrem Hofe auf der Wage, wie ſonſt auf der großen Schnellwage gewogen werden, und der Wäger dafür 9 Marderſchnauzen (schin de cap) [3]), doch nicht mehr erhalten. Jeder Wäger, bei welcher Wage er auch ſei, ſoll ſchwören, daß er jedem Theile ehrlich wägen wolle. Der das Silber wiegt, ſoll von den Gäſten keine Bezahlung erhalten; bei allem Silber, was der Probirer (argenti examinator) vom Gaſte zum Einſchmelzen (ad comburendum) erhält, ſoll er den Zuſatz des

1) Karamſin hat 2 Grivnen.

2) Libra iſt die Wage mit zwei Wageſchalen. Vormals wurde mit der Schnellwage (cum pondario) gewogen. Schala argenti iſt die kleine Wage im Gegenſatze der erſtern. Karamſin hat: „die Gewichte mögen geregelt werden.“

3) Noch im Engliſchen iſt skin Haut, Fell; cap von caput, Kopf; capita martororum, Marderköpfe, ſind bekannt genug. Über das ruſſiſche Ledergeld hat Karamſin, d. überſ. I. Anmerk. 486 u. III. Anmerk. 117, Mehreres, doch nicht Erſchöpfendes geſagt. Dieſer Gegenſtand fodert noch neue und tiefer eindringende Unterſuchungen.

Kupfers (superposicionem) (die Beſchickung?) ausſcheiden. Läſſt der Gaſt ſein Silber wiegen, ſo ſoll die eine Wägung auf der einen Wage, die andere Wägung, wenn der Gaſt es will (hier iſt wahrſcheinlich ausgelaſſen: auf einer andern Wage vorgenommen werden) (d. i. der Fremde kann eine abermalige Probe des Metallgewichts verlangen). Hat der Gaſt dem Probirer Silber verkauft und der Wieger das Gewicht beſtimmt, ſo darf der welcher das Silber erhalten hat es nicht wiederbringen, etwa unter dem Vorwande, daß es nicht das an Gewicht enthalte was es enthalten ſolle; dafür ſind die Nowgoroder verantwortlich. Der Stater (das Eichpfund), ein Gewicht welches cap heißt (stater lode, qui dicitur cap), ſoll 8 livländiſche Talente ſchwer ſeyn [1]).

30) Der Gaſt ſoll ſeine Waaren nach dem Maße das in der Kirche des heil. Petrus aufbewahrt wird (per funem st. Petri) meſſen [2]).

31) Verlaſſen die Winter- oder Sommer-Gäſte ihren Hof (d. i. Nowgorod) und kommen ſie bis an die Waſſerfälle im Wolchov (ad Vorsch), ſo erhalten ſie, wenn ſie wollen, einen Lotſen (vorschkerl), dem ſie 8 Marderköpfchen und ein Brod zu geben haben.

32) Alle im Hofe befindlichen Sommer- oder Winter-Gäſte können, wenn ſie eigene Pferde haben, ſich ſolcher zum Transport ihrer Güter ungeſtört bedienen.

33) Der Hof der Gotländer ſowie ihre Kirche, der Kirch-

1) Lode (Laſt) iſt wahrſcheinlich hier als Erklärung des vorhergehenden Wortes geſetzt und iſt nicht unſer Loth, ſondern vielleicht von lood, Blei abzuleiten, weil das Gewicht von Blei war. Vielleicht iſt das engliſche load damit verwandt. Acht lievländiſche Talente enthielten 12 Pud oder 480 ruſſiſche Pfund. Da ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts der nowgoroder Handel über Lievland anfing, ſo wurden ſie auch mit lievländiſchem Gewichte bekannt. Er wurde aber beſonders lebhaft, da 13 Jahre lang ihre alten Gäſte, die Gotländer, wegblieben; ſie gewöhnten ſich daher an das bei den Kaufleuten in Lievland übliche Gewicht und verlangten von den Gotländern die Beibehaltung deſſelben.

2) Dieſes war daſſelbe was in den deutſchen Urkunden rup hieß: ein Maß, ein Strick, größer als eine Elle, bei Holzmaßen bekannt und auch bei andern Waaren üblich.

hof zum heiligen Olaf und die umliegenden Wieſen ſollen nach alter Satzung von Allem frei ſein.

34) Auch ſoll der Weg vom Hofe der Gotländer über den Hof des Fürſten bis zum Markt frei und nicht mit Gebäuden bebaut ſein, kraft des Rechts, das Fürſt Conſtantin[1]) gegeben hat. Desgleichen ſollen auch 8 Schritte weit rings um den Hof der Gotländer, nach alter Weiſe, keine Gebäude aufgeführt, noch Holzſtöße aufgeſchichtet, noch ſonſt Etwas gegen den Willen der Inwohnenden unternommen werden.

35) Auch wegen des Gildehauſes (curiam gilde), welches die Gotländer verkauft haben, ſollen ſie nicht weiter verpflichtet ſein für die Erneuerung der Brücke Etwas beizutragen[2]).

36) Gleiche Rechte und Freiheiten, welche die Gäſte im Gebiete des Fürſten und der Nowgoroder genieſſen, ſollen auch den Nowgorodern, wenn ſie nach Gotland kommen, nicht entſtehen. Amen.

Wenngleich es nun auch auffallend ſein mag, daß *dieſer* Vertrag weder vom Fürſten, noch vom Poſſadnik, Tüiſezkoi und andern nowgoroder hohen Beamten unterzeichnet iſt und keine Jahrszahl trägt, welche Erfodermiſſe ſonſt nie bei den nowgoroder Urkunden fehlen; und wenngleich es befremden muß, daß die Nowgoroder hier den Fremden das Recht einräumten ruſſiſche Unterthanen, die freilich Verbrecher waren, in Rußland ſelbſt richten und beſtrafen zu dürfen, ſobald der competente Richter nicht zur beſtimmten Zeit erſchiene, und daß für einen geringen Diebſtahl der Schuldige mit Brandmarkung, bei einem wichtigern der Dieb mit dem Tode ſollte beſtraft werden können, während größere Verbrecher und ſelbſt Mörder ſich mit Geld loskaufen durften, und von Jaroſlav d. Gr. an bis zum vierzehnten Jahrhunderte überhaupt alle Verbrechen

1) Sollte hieraus aber nicht flieſſen, daß dieſer Vertrag ſpäter als wir oben angenommen verfaſſt worden ſei, da Conſtantin Wſewolodewitſch erſt 1205 von ſeinem Vater, dem Großfürſten Wſewolod, den Nowgorodern zum Fürſten gegeben war? — Deswegen glauben auch Viele, daß er erſt 1230 entworfen, nie aber beſtätigt worden ſei.

2) Die Brücke führte über den Wolchow, worüber ſchon 1133 und noch früher eine Brücke ging. Karamſin iſt hier ganz fehlerhaft.

der Einzelnen an Privaten mit Geldbußen geſühnt werden konnten: ſo ſprechen doch andere Gründe für die Ächtheit dieſer Urkunde, vor Allem aber das große Bedürfniß der Handelsverbindung Nowgorods mit dem Weſten von Europa, die Nothwendigkeit des Schutzes und der Sicherheit des fremden Eigenthums durch Androhung ſchwerer Strafen und die Wahrſcheinlichkeit, daß an der Urſchrift die oben erwähnten Mängel nicht vorhanden waren, in der Copie aber von einem nachläſſigen Copiſten, entweder weil er die ſchlecht geſchriebenen, ihm unbekannten Namen nicht leſen konnte, oder weil er ſie nicht für weſentlich hielt, verurſacht wurden.

So ſehr auch dieſer Vertrag beitragen mochte Nowgorods Seehandel wieder aufzuhelfen, ſo litt doch ſein Landhandel durch die Emſigkeit der Deutſchen, die, wie wir oben ſahen, 1158 den Weg zur Mündung der Düna gefunden, nun aber von dem mächtigen Wladimir, Fürſten von Polotſk, der alles Land bis zum Ausfluſſe der Düna beherrſchte, die Erlaubniß erhalten hatten ſich hier niederlaſſen, Handel treiben und eine Kirche (Ykeskole) erbauen zu dürfen; ja aus dieſer Handelscolonie wurde bald ein kriegeriſcher, den Nachbarvölkern gefährlicher Staat, der bald mit Rußlands Fürſten in Reibungen gerieth. Das rohe Heidenthum der Liven und Tſchuden nämlich erweckte bald in den neuen Anſiedlern, die eifrige Katholiken waren, den Wunſch das Chriſtenthum hier zu verbreiten und himmliſche neben irdiſchen Gütern zu erwerben; denn der fromme Glaube jener Zeit ſuchte das höchſte Verdienſt darin Ungläubige zu taufen, und viel bequemer war es ja hier im Norden an einem ſchwachen Volke die himmliſche Palme zu erringen, als dort im entfernten Oriente, nach langer und gefahrvoller Fahrt dahin, im heiſſen Kampfe mit den tapfern Sarazenen das erwünſchte Ziel doch endlich ganz zu verfehlen! Es zogen alſo, ſeitdem der tugendhafte Greis Meinhardt, ein Auguſtinermönch aus dem holſteiniſchen Kloſter Segeberg, vom Fürſten Wladimir die Erlaubniß zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Anwohnern der Düna erhalten hatte, große Schaaren deutſcher Kaufleute und Ritter nach Livland, und ſie mehrten ſich beſonders als der Papſt Innocenz III. 1191 das Kreuz gegen die unſchuldigen Liven predigen und vollkom-

menen Ablaß aller Sünden verkünden ließ. Riga, das um dieſe Zeit gegründet ward (1200), begünſtigt durch den großen Strom und als Hauptniederlaſſung der Deutſchen, erhob ſich bald zu einer blühenden Handelsſtadt und lockte durch ſeinen Reichthum eine große Zahl gewinnſüchtiger Abenteurer und thätiger Kaufleute herbei. Es trat jetzt in unmittelbaren Handelsverkehr mit ſeinen Nachbarn und rivaliſirte hierdurch mit Nowgorod, deſſen Waarenabſatz nach Weſten es bald ſchmälerte. Dadurch erbitterte es die zeitherigen Monopoliſten von Nowgorod. Aber auch die Bekehrungsverſuche der Deutſchen mußten bald dem Fürſten von Polotſk, als Oberherrn des von den Liven und Tſchuden bewohnten Landes, verdächtig werden, als die deutſchen Apoſtel im kriegeriſchen Gewande der Schwerdtritter erſchienen (1201) und einen Vertilgungskrieg mit den unglücklichen Einwohnern begannen. Er verbot daher dem Biſchofe Albert von Riga das fernere Taufen ſeiner Knechte, der Liven nämlich, und griff zu den Waffen. Das Glück derſelben entſchied gegen ihn, und der kluge Albert, der die Seele von Allem war, unterwarf ſich einen großen Theil von Livland, überließ ſeinen tapfern Rittern den dritten Theil des unterjochten Landes, vertrieb die Ruſſen aus Kukenois und zwang ſelbſt den Theilfürſten von der Düna, Namens Wſewolod, der in Verein mit den Litthauern den Deutſchen ſo vielen Schaden zugefügt hatte, zum Frieden und zur Unterwürfigkeit an die Domkirche zu Riga [1]). Die Bluttaufe der Einwohner und der Kampf mit den Ruſſen und Litthauern dauerte von nun an immer fort, und wir werden oft wieder unſere Augen auf dieſe Gegenden wenden müſſen, wenn wir bald die Großthaten ausgezeichneter Helden, bald das Elend und die Verwüſtungen des unſeligſten Vernichtungskrieges zu ſchildern haben.

Die Fehden in Rußland wütheten indeſſen immer fort, und es zerfleiſchte ſich in ſeinem Innern. Leidenſchaften aller Art regierten die Gemüther, und der Gedanke an ein gemeinſames Vaterland ward Allen fremd und erwärmte keines Für-

1) Liefländ. Chronik v. J. D. Gruber, I. 74. 75. Chriſt. Kelchen, liefl. Hiſtor. Balth. Ruſſow, Chronika der Provinz Liefland.

ſten Herz. Wohl hätte jetzt Wſewolod, bei ſeiner großen überlegenen Macht, Frieden gebieten und ertrotzen können, aber er ſuchte nur engherzig Vortheil in den Fehden und Unruhen, die beſonders Südrußland zerriſſen. Als daher der Greis Swätoſlav, Großfürſt von Kiev, 1195 verſtorben war und Rurik 1195
Roſtiſlawitſch, der den Thron von Kiev dem verſtorbenen Swätoſlav bis an deſſen Tod überlaſſen hatte, nun denſelben wieder, kraft früherer Übereinkunft, beſtieg, ſo ſchickte Wſewolod dennoch ſeine Bojaren, die dieſen auf den Thron ſetzen ſollten, gleichſam als wenn Kiev von ihm abhinge, da doch der Beherrſcher deſſelben ſich auch Großfürſt nannte und großfürſtliche Rechte zu haben Niemand ihm ſtreitig machte. Ja er folgerte hieraus Anſprüche auf 5 Städte, die Rurik ſeinem Eidam, dem Fürſten von Wolynien, Roman Mſtiſlawitſch, gegeben hatte, und die Rurik dieſem nun wieder abnahm. Aber Roman entbrannte darüber in Zorn, trennte ſich von Ruriks Tochter, ſchloß mit den Polen ein Bündniß und rückte ins Feld. Er ward indeſſen geſchlagen und verdankte nur Ruriks Großmuth ſeine Verzeihung.

Indeſſen ertrotzten Rurik und ſein Bruder David, Fürſt von Smolenſk, unterſtützt vom Großfürſt Wſewolod, dem Erſterer den Vorrang über ihn zugeſtanden und ihn als Oberhaupt von Rußland anerkannt hatte, von den Fürſten von Tſchernigov und von allen Olgowitſchen die eidliche Zuſage, daß weder ſie noch ihre Kinder jemals auf Kiev oder Smolenſk Anſpruch machen und ſich nur mit den Beſitzungen auf dem linken Dnjeperufer begnügen wollten, die ihrem Ältervater Swätoſlav abgetreten worden waren. Ein erzwungenes Verſprechen kann nie von Dauer ſein, und bei dem aufrühreriſchen Geiſte, der Olegs Nachkommen beſeelte, ließ ſich wohl erwarten, daß ſie auch dieſen Eid bald brechen würden. Sie ſtärkten ſich jedoch erſt noch durch die Verbindung mit dem Fürſten von Polotſk und zogen 1196 ins Feld, Rurik aber warb Po- 1196
lowzer. Die Dnjeperländer waren den ſchrecklichſten Verheerungen preisgegeben. Nun trat auch der tapfere Roman, Fürſt von Wolynien, auf die Seite der Olgowitſchen, und Jaroſlav, Fürſt von Tſchernigov, nahm ebenfalls Polowzer in ſeinen Sold und rüſtete ſich zur tapfern Gegenwehr. Um

Wſewolod von Rurik zu trennen, überliſtete Jaroſlav ihn zu einem Separatfrieden, wodurch Rurik von Zorn entbrannt mit Wſewolod zerfiel, ihn mit bittern Vorwürfen überhäufte und ihm die Städte wieder entriß, die er ihm bei ſeiner Thronbeſteigung abgetreten hatte. So tadelnswerth es auch war, daß der Großfürſt ſeinen Bundesgenoſſen im Stiche ließ und ſogar in das Bündniß des Fürſten von Wolynien mit Jaroſlav einwilligte: ſo politiſch klug handelte er doch hierbei, denn indem er die Macht der Fürſten von Tſchernigov ſtärkte, ſtellte er eine Art von Gleichgewicht unter den Fürſten her, und die fürſtlichen Brüder von Kiev und Smolenſk konnten es nun nicht mehr wagen die Fürſten von Tſchernigov gleichſam erdrücken und eine Macht bilden zu wollen, die Wſewolod ſelbſt hätte gefährlich werden können.

Es erfolgten indeſſen in den nächſten Jahren wichtige Veränderungen in den Fürſtenthümern Smolenſk und Tſchernigov,
1197 da David am 13. April 1197 ſtarb und Jaroſlav zu Tſcher-
1198 nigov das Zeitliche im J. 1198 verließ. Von Erſterm rühmen die Annaliſten ſeinen frommen und edlen Sinn, ſeine Tapferkeit, ſeinen Ernſt und ſeine Strenge gegen Verbrecher und ſein weiches Herz gegen Unglückliche. Aber weder Andreas Bogoljubſkj noch Wſewolod liebten ihn, denn ſein fürſtlicher Stolz war ihnen verhaſſt. Von Letzterm wiſſen die Chroniken nur ſein argliſtiges Benehmen zu ſchildern. Davids Thron erbte ſein Neffe Mſtiſlav Romanowitſch; den von Tſchernigov beſtieg Igor von Sewerien, der Älteſte des Stammes, ein tapferer doch weniger argliſtiger Fürſt als ſeine Verwandten.

Jetzt genoß Rußland einige Ruhe; als aber die Polowzer nach gewohnter Art räuberiſche Einfälle in die ſüdlichen Beſitzungen des Großfürſten machten und beſonders das Rjaſanſche heimſuchten, da ſchickte Wſewolod ſeinen Sohn Conſtantin gegen ſie, der ſie weit in die Steppen hinein verfolgte, überall ihre Winterhütten verbrannte und Furcht und Schrecken unter ihnen verbreitete.

So erwarb ſich Wſewolod durch den Glanz ſeiner Waffen und das Getriebe ſeiner ſchlauen Politik Macht und Anſehn; Beides wuchs aber noch beſonders dadurch, daß er ſich auch, wenngleich nur auf einige Jahre, Nowgorod unterwarf,

wornach Andreas ſo lange vergeblich geſtrebt hatte und deſſen Beſitz den Fürſten immer ſo werth war. Hier herrſchte nämlich ſein Schwager, Fürſt Jaroſlav, der aber viele Feinde unter den nowgoroder Großen hatte und den ſie gern ſtürzen wollten. Daher wandten ſich der Poſſadnik und mehrere Beamte perſönlich an Wſewolod und baten ihn ſeinen Sohn den Nowgorodern zum Fürſten geben zu wollen. Wſewolod ſchien unentſchloſſen und hielt dieſe Abgeſandten zurück; die Nowgoroder aber, hierüber empört, verjagten ſogleich Jaroſlav und wählten ſich einen Sohn des Fürſten von Tſchernigov an des Vertriebenen Stelle. Wſewolod und Jaroſlav ergriffen jetzt eine Maßregel, deren Erfolg bei habſüchtigen Handelsleuten nicht fehlſchlagen konnte. Sie ſperrten den Handel und bewirkten, daß die Nowgoroder weder in ihrem Gebiete an der nördlichen Dwina noch in dem an der Mſta Steuern erheben und eintreiben konnten. Damit erreichte er ſeinen Zweck. Der Sinn der ſtolzen Republikaner ward gebeugt, und ſie zwangen den Fürſten von Tſchernigov zu ſeinem Vater zurückzukehren und nahmen Jaroſlav mit Freuden wieder auf. Jaroſlav erwarb ſich Verdienſte um Nowgorod, denn er demüthigte die Litthauer und Polowzer und regierte weiſe und gerecht; aber er verdarb es mit Wſewolod, der ihn zu ſich berief und wahrſcheinlich die Nowgoroder veranlaſſte durch Abgeſandte ſich von ihm ſeinen Sohn, Namens Swätoſlav-Gabriel, ein Kind, zum Regenten zu erbitten. Wſewolod willfahrte ihrer Bitte, gab aber ſeinem Sohne bewährte Bojaren mit, die in ſeinem Geiſte das Land beherrſchen mußten. Da nun zu gleicher Zeit ein anderer zehnjähriger Sohn des Großfürſten das Gebiet von Perejaſlawl beherrſchte und dieſen ebenfalls Wſewolods Bojaren umgaben, ſo regierte in der That Wſewolod über einen großen Theil des ſchon damals ungeheuern Rußlands; und da ſeine Macht alle übrige ruſſiſche Fürſten fürchteten, ſo können wir ihn als einen der mächtigſten Herrſcher jener Zeit betrachten und ſeine Regierung eine der glänzendſten nennen.

Sowie Wſewolod durch ſeine argliſtige Politik und große Macht die Augen des Geſchichtsforſchers auf ſich zieht, ebenſo zieht um jene Zeit der tapfere Roman, Fürſt von Wolynien,

die Aufmerkſamkeit Aller durch die Erwerbung von Galizien und ſeine daſelbſt verübten Grauſamkeiten auf ſich.

1198 Nach einer thatenloſen Regierung war nämlich 1198 das berühmte Geſchlecht des Wolodar von Galizien in Wladimir Jaroſlawitſch, der keine Kinder hinterließ, ausgeſtorben. Es meldeten ſich nun viele Mitwerber um dieſes reiche Erbe, unter Allen aber war Roman der thätigſte, ehrgeizigſte und begünſtigtſte. Er fand an den Polen kräftigen Beiſtand, denn er war mit dem königlichen Hauſe nahe verwandt, hatte früher den Polen weſentliche Dienſte geleiſtet und der polniſche Staatsrath ſah es daher als Ehrenſache an, ſeine Bewerbungen mit Truppenmacht zu unterſtützen. Dagegen kannten die Galizier Romans grauſamen und harten Charakter und fürchteten ihn zu ihrem Regenten zu haben. Sie baten daher die Polen inſtändigſt, der junge Herzog Leſchko, Sohn des Königs Caſimir des Gerechten, möchte ihren Eid der Treue annehmen und ſie als ſeine Unterthanen entweder ſelbſt oder durch ſeine Statthalter beherrſchen; allein dieſe Bitte ſchien nicht aufrichtig zu ſein, denn als Leſchko ſich ihren Städten und feſten Plätzen näherte, verſchloſſen ſie ihm die Thore, und nachdem er mehrere Städte mit Gewalt eingenommen hatte, ſtellte ſich ihm eine wohlgeordnete Armee unter den Mauern von Halitſch entgegen. Da die Halitſcher auf keine auswärtige Hülfe rechnen konnten, ſo unterwarfen ſie ſich den Polen, wiederholten nochmals den Wunſch, Leſchko als ihrem Fürſten den Schwur der Treue leiſten zu dürfen, und verſprachen einen jährlichen großen Tribut, wenn ſie nur dadurch aus Romans Händen befreit werden könnten; doch jener ſchlug es aus und erhob Roman auf den galiziſchen Thron. Statt den gegen ihn allgemein entbrannten Haß der Großen durch weiſe Nachſicht zu löſchen und durch Gnadenbezeigungen und Herablaſſung ſich die Liebe ſeiner neuen Unterthanen zu erwerben, überließ ſich Roman der ungezügeltſten Rache und wüthete auf die grauſamſte Weiſe gegen ſeine vornehmſten Bojaren, indem er die Einen lebendig begraben, die Andern erſchieſſen, noch Andere auf die ſchmerzlichſte Weiſe martern ließ. Da floh wer nur fliehen konnte, und das ſchöne Land ward zur Einöde. Roman ließ eine Amneſtie verkünden, aber kaum waren die Entflohenen wieder

in ihre Heimath zurückgekehrt, ſo wurden ſie angedichteter Verbrechen wegen gefänglich eingezogen, ihrer Güter beraubt und als Hochverräther hingerichtet. Nachdem er durch ſein Schreckensſyſtem ſeinen Thron geſichert zu haben glaubte, zog er 1200 gegen die Litthauer und Jatwägen, beſiegte ſie, nahm ihnen ein Stück Land ab und ließ die Überwundenen, weil ſie nicht geduldig ſein Joch trugen, wie Zugvieh vor Pflug und Wagen ſpannen [1]). Das Jahr darauf verband er ſich mit 1201
dem Großfürſten Wſewolod, als Rurik mit den tſchernigovſchen Fürſten ein Schutz- und Trutz-Bündniß abgeſchloſſen hatte. Es ſcheint daß die Urſache dieſer Coalition Misgunſt über das von Roman erworbene Galizien war, und daß die verbundenen Fürſten den Sturz Romans zum Zwecke hatten. Aber dieſer thätige Fürſt war nicht ſo leicht zu fangen. Ehe noch die Verbündeten ihre Truppen zuſammengezogen hatten, ſtand Roman ſchon vor Kiev, verſtärkt durch die Torken und Schwarzkappen. Die Einwohner öffneten ihm die Thore, und zitternd ſahen Rurik und die Olgowitſchen von dem Petſcherenkloſter herab den feierlichen Siegeseinzug ihres Feindes. Gegen alles Erwarten zeigte ſich Roman mild: er ſchenkte ſeinem Schwiegervater Rurik den Frieden, verwies ihn aber nach Owrutſch und entließ die Olgowitſchen, wahrſcheinlich weil er ſein Ziel, ihre Pläne zu vernichten, erreicht hatte und einestheils die Banden der Verwandtſchaft, anderntheils die früher ihm von den Olgowitſchen geleiſteten Dienſte berückſichtigte. Kiev, das er Rurik abgenommen, gab er ſeinem Vetter Ingwar Jaroſlawitſch, Fürſt von Luzk. Der Friede war indeſſen nicht von langer Dauer: denn während Roman dem griechiſchen Kaiſer Alexis Komnenus III. zu Hülfe eilte, der in Thrazien von den Polowzern hart bedrängt war, und dieſem durch einen glücklichen Einfall in das Land der Polowzer Luft machte, überfiel Rurik mit den Olgowitſchen und Polowzern das ohne Schutz gelaſſene Kiev und nahm es mit Sturm am Neujahrstage 1204. 1204
Unerhörte Grauſamkeiten begingen jetzt die Sieger, Nichts war ihnen heilig, ſie raubten, mordeten, zerſtörten und verbrannten was ſie ſahen und in ihre Hände fiel; weder Greiſe noch

1) Schlözers Litthauen aus Kajolowics S. 32.

Sieche, weder Geſchlecht noch Stand wurden geſchont, die Geſunden und Starken aber wurden als Knechte an die Polowzer verkauft oder in Feſſeln geſchlagen. Die Stadt loderte in Flammen auf, überall ſtöhnten Sterbende, und ganz Kiev glich einer Ruine und einem großen Todesacker. Noch nie hatte es einen ſolchen Tag erlebt; ihrer Heiligthümer, Zierden und Gefäße beraubt, ſtanden die Kirchen leer, und ſtatt frommer Gebete wiederhallten die Klagen über die ſchonungsloſen Räuber. Kievs Glanz aus alter Zeit war nun für immer erloſchen und nie wieder erhob es ſich von ſeinem tiefen Falle.

So handelten Ruſſen gegen Ruſſen, ſo wühlten ſie in ihren eigenen Eingeweiden! Das iſt die Frucht des Bürgerkrieges, wo die heiligſten Bande verkannt werden, Mord der Brüder und Vettern, Zerſtörung des väterlichen Heerdes und allgemeines Elend das Looſungswort iſt. Doch die rächende Nemeſis ereilte Rurik gar bald. Roman zog gegen ihn, zwang ihn zu einem Frieden, worin er ſich von den Olgowitſchen losſagen und mit Wſewolod wieder vereinen muſſte, gab ihm aber das noch rauchende Kiev, wo er täglich die Bilder ſeiner Zerſtörung vor Augen haben muſſte. Im nächſten Winter zog Rurik mit Roman gegen die Polowzer; ſie machten große Beute, aber vielleicht weil der falſche Rurik ſeinen Schwiegerſohn Roman bei der Theilung derſelben in Trepol überliſten, oder vielleicht weil Roman wie der Löwe in der Fabel theilen und Alles für ſich in Anſpruch nehmen wollte, oder aus andern uns unbekannten Urſachen, ließ plötzlich Roman ſeinen Schwiegervater nebſt Frau und Kindern gefangen nehmen und nach Kiev bringen, Erſtern aber in ein Kloſter einſperren und zum Mönch ſcheeren. Der Großfürſt Wſewolod, als Schwiegervater Ruriks, foderte mit ernſtem Tone deſſen Loslaſſung; allein Roman ſetzte nur Ruriks beide in Halitſch gefangene Söhne in Freiheit, gab dem älteſten derſelben, Namens Roſtiſlav, den Thron von Kiev, ließ aber Rurik im Kloſter, der an Wſewolod keinen weitern Vertreter fand.

Nachdem Roman hier die Ruhe hergeſtellt hatte, warf er ſeine gierigen Blicke auf Polen, wo zwei Parteien, die des argliſtigen Herzogs Metſchiſlav und die des jungen Herzogs

Leſchko, ſich den Thron ſtreitig machten, und wobei er zu gewinnen hoffte. Er fiel in Polen ein, nahm Sendomir und Lublin weg und wüthete mit Feuer und Schwerdt. Da erſchienen Leſchkos Geſandte vor ihm und baten um Frieden. Er gewährte ihn unter der Bedingung, daß Leſchko den Schaden vergüte, den er bei der ihm geleiſteten Hülfe erlitten habe, und daß ihm als Unterpfand, bis dieſe Summen bezahlt wären, das Gebiet von Lublin überlaſſen bleiben ſollte. Hierauf kehrte er nach Galizien zurück; als er aber ſah, daß ſeine Foderungen unberückſichtigt blieben und die Uneinigkeiten in Polen fortdauerten, ſo fiel er abermals in Polen ein und belagerte Lublin. Leſchko ſammelte ſeine Truppen und wollte die Stadt entſetzen, doch Roman hob plötzlich die Belagerung auf, ſetzte über die Weichſel und griff Leſchko bei Sawichoſt an.
Er wurde im ungleichen Kampfe geſchlagen und auf der Flucht 1205
zuſammengehauen. Seine Unterthanen löſten ſeine Leiche mit 1000 Grivnen aus und begruben ſie unter vielen Thränen in Wladimir. So endete Roman. Er war unter allen ruſſiſchen Fürſten einer der ausgezeichnetſten und berühmteſten. Ihn nennt die wolyniſche Chronik den Großen und Autokraten von ganz Rußland, und ſein Name war der Schrecken ſeiner Feinde. Rom und Conſtantinopel buhlten um ſeine Freundſchaft, und vergebens ſchickte der kluge Papſt Innocenz III. ſeine Geſandten mit dem lockenden Verſprechen, ihm Städte geben und ihn kraft des von Petrus empfangenen Schwerdtes zum Könige von Rußland machen zu wollen, wenn er ſich zur römiſch-katholiſchen Kirche bekennen würde; denn ſtolz auf ſein eigenes Schwerdt ſchlagend ſprach er zu dem päpſtlichen Geſandten: „Iſt des Papſtes Schwerdt ein ſolches? Nur mit dergleichen kann man Städte erobern und verſchenken; ſolange ich dieſes an meiner Hüfte trage, brauche ich kein anderes und werde ſchon, gleich meinen Vorfahren, Rußland zu erweitern wiſſen." Neben ausgezeichneter Tapferkeit beſaß Roman einen durchdringenden Verſtand, Stärke des Charakters, unermüdlichen Eifer in Verfolgung ſeiner Zwecke und grenzenloſen Ehrgeiz. Aber ſeine Grauſamkeiten verdunkeln einerſeits den Glanz ſeiner Großthaten, und wenn wir auch Manches der Verleumdung und dem Haſſe der polniſchen Schriftſteller zuſchreiben müſſen,

ſo erinnert doch das bis ins ſechzehnte Jahrhundert im Volke erhaltene Sprüchwort, „der böſe Roman macht uns zu Ochſen auf dem Ackerlande [1])," an ſein grauſames Benehmen gegen die Litthauer und Jatwägen.

Roman hinterließ zwei unmündige Söhne, Daniel und Waſſilko, von denen Erſterer kaum vier Jahre alt war. Dieſe Jugend ermuthigte Romans Feinde, beſonders erhob ſich Rurik, der bei der Nachricht von dem Tode ſeines ihm verhaſſten Schwiegerſohnes ſogleich die Kutte abwarf, ſich wieder mit dem Schwerdt umgürtete, mit den Fürſten von Tſchernigov in Verbindung trat und gegen Halitſch vorrückte. Nie fand ſich Halitſch in einer gedrängtern Lage. Von der einen Seite ſtreiften die Polen, nach dem entſcheidenden Siege bei Sawichoſt, bis an die Thore von Halitſch, von der andern näherte ſich Rurik mit den Olgowitſchen, und von der dritten erhoben ſich die Litthauer, Jatwägen und Samogitier und verwüſteten die Umgegenden von Wladimir, Luzk, Nowgorod ꝛc. Gegen ſo viele Feinde konnte Halitſch ſich nicht ſchützen, die Blüthe der ſtreitbaren Jugend war ja im Kriege mit den Polen untergegangen, und von den Bojaren, die viel von Romans Grauſamkeit gelitten hatten, ließ ſich wohl nicht erwarten, daß ſie für den Sohn ihres Tyrannen Gut und Blut opfern würden. In dieſer Noth ward ein Weib, Romans Gemahlin, die Retterin des Landes. Sie wandte ſich Hülfe ſuchend an Andreas, König von Ungarn, und bat nicht vergebens. Ein ungariſches Heer eilte herbei, ſchützte den minderjährigen Daniel und vertrieb die feindlichen Schaaren aus dem Lande, die mit gewöhnlicher Wuth ohnmächtiger Feinde ihren Rückzug mit Raub und Mord bezeichneten. So ward für einen Augenblick Daniel auf dem Throne erhalten, doch bald ſollten andere Veränderungen hier erfolgen, denn mit Einem Feldzuge konnte unmöglich das Schickſal eines Landes wie Halitſch, entſchieden werden. An der Spitze der Olgowitſchen ſtand damals Wſewolod der Rothe, Swätoſlavs Sohn, ein Mann voller Argliſt, Stolz und Herrſchſucht. Er konnte den verfehlten Angriff auf Halitſch nicht ertragen und ſann auf neue Mittel ſich

1) Strykovſky.

deſſelben zu bemächtigen. Daher verband er ſich mit den Fürſten Rurik von Kiev und Mſtiſlav von Smolenſk, nahm die Berendäer in Sold und rief auch die Polen zu einem Einfalle in Galizien auf. Als die Halitſcher dieſe Gefahr ſahen, ſchickten ſie eiligſt Geſandte an Andreas und baten um Hülfe. Er
zog ſogleich herbei und ohne Schwerdtſchlag vermittelte er einen 1206
Frieden, dem gemäß Jaroſlav, des Großfürſten Wſewolods Sohn, Fürſt in Perejaſlawl, in Halitſch herrſchen, die Fürſten ihre Truppen zurückziehen, Daniel aber ſich mit ſeinem Erbfürſtenthum Wladimir begnügen ſollte. Jaroſlav zögerte ſich ſogleich in den Beſitz des ihm angetragenen Fürſtenthums zu ſetzen, und dadurch ging er deſſen verluſtig. In Halitſch erhob ſich nämlich eine Partei für Wladimir Igorewitſch, Fürſt von Sewerien, unter dem ſcheinbaren Vorwande: Jaroſlav ſei noch zu jung, ſein Vater zu weit entfernt, Halitſch aber bedürfe eines nahen und kräftigen Beſchützers, und politiſch klug wäre es daher, ihn unter ihren Feinden ſelbſt zu wählen und ſich gutwillig dem zu unterwerfen, der früher oder ſpät ſich doch Halitſchs bemächtigen würde. Kaum vernahm Wladimir Igorewitſch dieſen Antrag, ſo eilte er herbei und kam drei Tage früher als Jaroſlav in Halitſch an, der zwar voller Verdruß nach Perejaſlawl zurückkehrte, doch keine Anſtalten traf ſich mit Gewalt in Halitſch einzudrängen, weil er edelmüthig dachte, in der Nation keine Verwirrung zu machen, die ihn zu ihrer Rettung berufen hatte.

Die gegen Romans Geſchlecht empörten Bojaren verfolgten indeſſen die mit ihren beiden Kindern nach Wladimir entflohene Fürſtin mit ihrem Zorne, und Wladimir Igorewitſch verlangte die Auslieferung der fürſtlichen Familie von den Wolyniern, wenn er nicht mit Feuer und Schwerdt Stadt und Land verwüſten ſollte. Geſchreckt durch dieſe Drohungen und den Verrath einiger Großen, und den Leichtſinn des gemeinen Volkes fürchtend, ſah die verwittwete Fürſtin nur in ſchneller Flucht ihr Heil und bot damit ein rührendes Schauſpiel gefallener Größe dar; denn ſie, die Gemahlin eines durch Tapferkeit, Klugheit und Macht weit und breit gefürchteten und hochgeachteten Fürſten, der der Schrecken ſeiner Nachbarn und der Stolz ſeines Landes war, floh, wie einſt Agrippina aus

dem empörten Cöln, hier gleich einer Verbrecherin im Schutze der dunkeln Nacht zu Fuße aus ihrem Palaſte, nur von wenigen Getreuen begleitet, die Daniel führten und Waſſilko trugen. Da ſie das Stadtthor verſchloſſen fanden, krochen ſie durch eine Öffnung in der Mauer, tappten im Finſtern blindlings herum und kamen endlich nach Krakau zu Leſchko, der ſie freundlich und theilnehmend aufnahm und Daniel an Andreas, König von Ungarn, ſchickte, der jedoch, wahrſcheinlich von Wladimir Igorewitſch beſtochen, Nichts für die Vertriebenen unternahm.

Indeſſen hatte Wladimir Igorewitſch ſich des Fürſtenthums Wladimir bemächtigt und ſolches ſeinem Bruder Swätoſlav, Swenigorod aber ſeinem andern Bruder Roman Igorewitſch übertragen. Dieſe Erhebung der Fürſten aus Igors Hauſe war wahrſcheinlich Wſewolod dem Rothen unangenehm und erregte ſeinen Neid. Er bemächtigte ſich daher Kievs und verlangte vom jungen Jaroſlav Wſewolodowitſch die Räumung des perejaſlawlſchen Gebietes, unter Androhung ſchrecklicher
1207 Rache. Der Krieg entbrannte in den Dnjeper-Gegenden, und die Polowzer, als Bundesgenoſſen Wſewolods des Rothen, plünderten und raubten ohne Schonung. Rurik vertrieb Wſewolod wieder aus Kiev.

Während der Zeit rüſtete ſich der Großfürſt Wſewolod zum Kriege und Jeder glaubte, daß er ſeinem verdrängten Sohne Jaroſlav zu Hülfe eilen wollte, aber man täuſchte ſich. Er überfiel die Fürſten von Rjaſan, die er des Verrathes gegen ihn und des heimlichen Bündniſſes mit den Olgowitſchen anklagte. Umſonſt beſchwuren ſie ihre Unſchuld, umſonſt vertheidigte ſie ihr treu ergebenes Volk mit großer Hartnäckigkeit, es unterlag im ungleichen Kampfe und die gefangenen Fürſten wurden nach Wladimir abgeführt, ihr Land aber eignete ſich der Großfürſt zu und ließ es durch Statthalter und Tjunen regieren.

Es ſcheint daß die Bojaren, welche der Großfürſt Wſewolod ſeinem Sohne Swätoſlav-Gabriel nach Nowgorod beigegeben hatte, nicht die Eigenmächtigkeit der Nowgoroder zu zügeln verſtanden, oder daß Wſewolod, mit ihnen unzufrieden, ſeine Herrſchaft über Nowgorod noch mehr befeſtigen wollte,

kurz, unter dem Vorwande, als bedürften die Nowgoroder ei=
nes ſelbſtſtändigen, kräftigen Fürſten, der ſie auch gegen ihre
äuſſern Feinde ſchützen könnte, ließ er ihnen ſagen, daß er
ſtatt des jungen Swätoſlav deſſen ältern Bruder, den 20jäh=
rigen Conſtantin ſchicken wollte. Edle Tugenden, Verſtand
und ein gefühlvolles Herz zeichneten dieſen Prinzen aus, mit
Schmerz und Trauer entlieſſen ihn daher die Bewohner von 1206
Wladimir, und mit Jubel empfingen ihn die Nowgoro= 20. März.
der. Aber eben dieſe ſahen bald, daß nicht Conſtantin ſon=
dern der verſchlagene Wſewolod ſie beherrſche, denn auf Ver=
anlaſſung einer einſeitigen Anzeige ſchickte Letzterer einen ſeiner
Beamten nach Nowgorod, und ließ daſelbſt einen hoch angeſeh=
nen Bürger ohne weitere Unterſuchung feierlich in einer
Volksverſammlung hinrichten. Jeder Gewaltſtreich empört und
erhitzt die Gemüther. Das Volk murrte und zeigte Unruhe.
Es wäre auch vielleicht zum Ausbruche gekommen, wenn nicht
eben damals Wſewolod ſeinen Zug gegen Rjaſan unternommen
hätte, woran er die Nowgoroder Theil nehmen ließ. Als
dieſer vollendet war und um die Nowgoroder zu beruhigen,
entließ er dieſelben unter großmüthigen Verſprechungen wieder
in ihre Stadt und ſprach zu ihnen die merkwürdigen Worte:
„ich gebe euch hiermit alle Rechte freier Menſchen, alle Anord=
nungen und Vorrechte eurer alten Fürſten zurück. Beherrſcht
euch hinführo ſelbſt.“ Aber damit war es ihm nicht Ernſt,
denn er wuſſte recht wohl, daß ſie dieſe Freiheit misbrauchen
würden und daß er dann deſto ſtrenger über ſie herrſchen
könnte. Sobald das Volk vernahm, wie großmüthig Wſewo=
lod es mit der Freiheit beſchenkt habe, glaubte es ungeſtraft
an ſeinen Vorgeſetzten, ſeiner frühern Abgaben und erlittenen
Druckes wegen, ſich rächen zu können, und brach daher in
wilder Wuth gegen ſie aus, plünderte das Haus des Poſſad=
nik und anderer Beamten und verübte alle Gräuel ungezügel=
ten Volksaufruhrs. Das eben hatte Wſewolod gewollt, er
ſchickte daher zum zweiten Male ſeinen Sohn Swätoſlav als
Fürſten nach Nowgorod, der die Ruhe wieder herſtellte und 1208
nun daſelbſt blieb.

Nicht zufrieden, die Fürſten von Rjaſan ihres Gebietes
beraubt und ſie in Wladimir in ſtrengem Gewahrſam gehal=

ten, dem treuen Volke derſelben aber ſeinen Sohn Jaroſlav
1209 zum Herrſcher aufgedrungen zu haben, eilte Wſewolod 1209,
als er den Aufruhr der Rjaſaner gegen Jaroſlav und den Mord
mehrerer wladimirſchen Bojaren vernahm, mit einer Armee herbei, verbrannte die Stadt, vertheilte die unglücklichen Einwohner in entfernte Örter des ſusdalſchen Gebietes und legte das rjaſanſche Bjelgorod in Aſche.

Swätoſlav war nicht lange im ruhigen Beſitze von Nowgorod. Ungern erträgt ein Volk einen ihm mit Gewalt aufgedrungenen Fürſten, beſonders wenn es ihm die Laſten, die es trägt, vorwerfen zu können glaubt, und willig hört es dann auf die Stimme derer, die ihm Erleichterung verſprechen. Als daher Mſtiſlav, des tapfern Mſtiſlav älteſter Sohn, im Bewuſſtſein der Treue und Anhänglichkeit, die die Nowgoroder ſeinem Vater ſeiner Verdienſte wegen erwieſen hatten, und in der Überzeugung, wie theuer ſein Andenken denſelben war, es wagte die ungünſtige Stimmung des Volkes zu ſeinem Vortheile zu benutzen, und nachdem er ſich der Stadt Torſchek bemächtigt hatte, einen Geſandten nach Nowgorod zu ſchicken, der mit kühnen Worten dem Volke Wiederherſtellung ſeiner alten Rechte und Befreiung von dem Drucke Wſewolods und ſeiner Söhne verkündete und Mſtiſlav als nahen Retter zeigte: da entflammten dieſe Worte Alt und Jung, man rief Mſtiſlav zum Fürſten aus, ſperrte Swätoſlav und ſeine Bojaren im erzbiſchöflichen Hauſe ein und ſagte ſich von Wſewolod und ſeinem Sohne los. Wſewolod und Mſtiſlav rüſteten ſich zum Kriege, doch die Furcht, daß die Nowgoroder ſich an Swätoſlav vergreifen möchten, hielt den Großfürſten von Gewaltthaten zurück, er ſchlug den Frieden vor, erkannte Mſtiſlav als Fürſten von Nowgorod und entließ alle in ſeinem Gebiete gefangen genommenen nowgorodſchen Kaufleute ihrer Haſt, wogegen die Nowgoroder Swätoſlav und ſeine Bojaren frei gaben.

Endlich ſchien es als wenn Rußland einige Ruhe genieſſen ſollte, denn Wſewolod ſöhnte ſich auch mit den Olgowitſchen, durch Vermittelung des Metropoliten Mathias, 1210 aus,
1210
und in Folge getroffener und beſchworener Übereinkunft trat Wſewolod der Rothe Tſchernigov an Rurik ab, erhielt dagegen Kiev, der Großfürſt aber behielt Perejaſlawl als großfürſtliches

Lehen. Aber in Halitſch begannen wieder neue Unruhen. Die beiden Brüder, Wladimir und Swätoſlav Igorewitſch, ſtatt auf die Gefahren aufmerkſam zu ſein, die von auſſen und im Innern ihrem Lande durch die Ungern und Polen und den aufrühreriſchen Geiſt der Bojaren droheten, und durch vereinte Kraft denſelben Trotz zu bieten, zerfielen mit einander und feindeten ſich an. Die Polen und Ungern benutzten dieſe Gelegenheit, nicht um Romans mächtiges Haus wieder herzuſtellen und deſſen unglücklicher Gemahlin und ihrem Sohne Daniel Romanowitſch die verſprochene Hülfe zu leiſten, ſondern um Halitſch und Wladimir zu trennen und über Beide gleichſam als Oberlehnsherren zu disponiren. Wladimir Igorewitſch ward von Roman von Swenigorod mit Hülfe des Königs Andreas von Ungarn aus Halitſch vertrieben; Swätoſlav Igorewitſch aber wurde von Alexander von Bels, dem Leſchko der Weiſſe half, in Wladimir gefangen genommen und ſeines Thrones beraubt. Als Roman des Königs Andreas Gunſt verſcherzt hatte, ſandte dieſer ſeinen grauſamen Magnaten Benedict mit einem Heere nach Halitſch, der Roman gefangen nach Ungarn abſchickte und mit unerhörter Grauſamkeit Volk und Land drückte. Indeſſen entfloh Roman ſeiner Haft, verſöhnte ſich mit ſeinem Bruder Wladimir, und Beide drangen mit einem Heere wieder ein und verjagten die Ungern; auch Swätoſlav Igorewitſch erhielt von den Polen ſeine Freiheit wieder.

Nun erfolgte eine ſchreckliche Reaction. Die Igorewitſchen glaubten, daß ihre frühere Leutſeligkeit ſie ihres Thrones beraubt habe und daß ſie mit eiſernem Scepter regieren müſſten, wenn ſie ſich erhalten wollten; aber ſie irrten ſich ſehr. Wer fliehen konnte verließ das Land des Schreckens und des Mordens, und der Bojar Wladiſlav, den die Igorewitſchen zum Tode verurtheilt hatten, obgleich ſie ihm ihre Rückkehr verdankten, ſammelte ein mächtiges Heer und bat Andreas für den jungen Fürſten Daniel in die Schranken treten zu wollen. Alles fiel von den Igorewitſchen bei dieſer nahen Hülfe ab, ſie muſſten fliehen, und Daniel ward zum Fürſten von Halitſch ausgerufen. Die Ungern holten aber die Flüchtlinge ein und wollten ſie nach Ungarn abführen, doch die wüthenden Bojaren entriſſen ſie ihnen, ſchlugen ſie halb todt und der Pöbel ſchleifte

ſie durch die Straßen und hing ſie dann auf. Der gleichzeitige Annaliſt Boguphal ward über dieſen ſchmachvollen Fürſtenmord ſo mit Schauder erfüllt, daß er die Thäter Gottesleugner nennt. Daniel ward nun auf den Thron von Halitſch geſetzt, doch die Bojaren verfügten über Alles und er hatte nur den leeren Titel eines Herrſchers. Da jedoch Romans Wittwe der Herrſchſucht der Bojaren manches Hinderniß in den Weg legte, beſchloſſen ſie dieſelbe zu entfernen. Vergebens ſchlug Daniel mit dem Schwerdte jenen Bojaren, der ihm in die Zügel ſeines Roſſes fiel, als er dem gezwungenen Abzuge ſeiner Mutter nach Bels ſich widerſetzen wollte. Dieſe Frechheit der Bojaren empörte indeſſen Andreas. Er eilte mit einem Heere herbei, dämpfte den Aufruhr und warf den Hauptſtifter deſſelben, den Bojaren Wladiſlav, in Ketten.

Während deſſen fühlte ſich der Großfürſt Wſewolod unwohl und traf über ſeine Nachfolge Anordnungen. Er ſetzte nämlich feſt, daß ſein älteſter Sohn Conſtantin, dem er einige Zeit vorher Roſtov nebſt fünf Städten gegeben hatte, ihm in der großfürſtlichen Würde nachfolgen, ſeinem jüngern Bruder Georg aber das erwähnte roſtovſche Lehen abtreten ſollte. Conſtantin glaubte als Älteſter auf das Ganze Anſpruch machen zu dürfen, widerſetzte ſich dieſer Anordnung und kam nicht zu Wſewolod, ſo oft auch dieſer ihn durch Abgeordnete rufen ließ. Erzürnt hierüber rief der Großfürſt die Bojaren aus allen Städten, den Biſchof Johann, die Äbte, Prieſter, Kauf- und Edelleute zu einer Verſammlung und Berathung zuſammen, und nach allgemein gefaſſtem Beſchluß erklärte er ſeinen zweiten Sohn Georg zu ſeinem Nachfolger, übertrug ihm Wladimir und die Obhut über die Großfürſtin und jüngeren Brüder und ließ ihm von den verſammelten Großen ſchwören und huldigen. Dieſer kräftige Schritt machte tiefen Eindruck auf Volk und Geiſtlichkeit; Conſtantin erſchien als ein beſtrafter Verbrecher, ſein Vorrecht als Älteſter war offenbar verletzt und es war vorauszuſehn, daß Haß und Spaltung unter Wſewolods Nachkommen entſtehen muſſte, da Conſtantin im Gefühle tiefer Kränkung nach den Worten der Chroniſten ſeine Augenbrauen zornig gegen Georg zuſammenzog [1]).

1) Nikon, II. 311.

Bald hierauf ſtarb der Großfürſt, nach Einigen 58, nach Anderen 62 Jahre alt, am 15. April 1213 [1]), nachdem er 37 1213 Jahre lang den Staat regiert hatte. Mehrere ſeiner Handlungen beweiſen, wie nachtheilig ſein Aufenthalt in Conſtantinopel von 1162 bis 1169 auf ihn eingewirkt habe, da er dort die Argliſt und Frömmelei erlernt zu haben ſcheint, die er bei ſo manchen Gelegenheiten an den Tag legte. Wo ihm die Wahl zwiſchen Intrigue und Krieg frei blieb, wählte er das Erſtere, in Beiden war er aber ſeines Siegs gewiß, denn tapfer ſchwang er ſein Schwerdt, und an Liſt kamen ihm nur Wenige gleich. Wenn er gleich nicht ganz Rußland beherrſchte, ja ſelbſt dem Großfürſten von Kiev gewiſſe Vorrechte einräumte, ſo fürchteten doch die übrigen Fürſten Rußlands ſeinen Zorn und ſeine Macht, und ſein großer Länderbeſitz, ſein Einfluß auf Nowgorod, ſeine vielen und tapfern Söhne, vorzüglich aber die Liebe ſeines Volks und der Geiſtlichkeit, die er ſich durch Gerechtigkeit und beſonders durch Stiftungen von Kirchen und Klöſtern und reiche Gaben an dieſelben, durch Verehrung des geiſtlichen Standes und häufige Andachtsübungen zu erwerben gewuſſt hatte, machten ihn, wenn auch nicht dem Namen doch der That nach, zum Herrſcher von ganz Rußland. Um ſeine Beſitzungen gegen feindliche Angriffe zu ſichern, befeſtigte er Wladimir, Perejaſlawl-Saljeßkj und Susdal, und um die verödeten Stellen wieder zu beleben, ließ er die verwüſtete Stadt Oſter wieder neu aufbauen und ſiedelte die gefangenen Feinde in ſeinem Lande an.

Wſewolod war zweimal verheirathet. Seine erſte Gattin war eine Jaſſin und zeichnete ſich ſowohl durch Gottesfurcht als Weisheit aus. Sie war die Mutter von acht Söhnen, von denen zwei als Kinder ſtarben. Rührend waren ihre letzten Worte, die ſie an ihre Kinder richtete und womit ſie ihnen Eintracht, Gottesfurcht, Nächſtenliebe und Ehrfurcht vor dem Alter empfahl. Über ſeine zweite Gemahlin ſind die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber unter ſich nicht einig; die wahrſcheinlichſte Meinung aber iſt, daß ſie die Tochter des Fürſten von Witebſk, Namens Waſſilko Brätſchiſlawitſch, war und dem Großfürſt einen

1) Woßkreſ. Chr. II. 58.

Sohn Namens Johann gebar [1]). In den ruſſiſchen Jahrbüchern heiſſt Wſewolod der Große, in den Geſchlechtsregiſtern (Родасловияхъ) das Neſt (гнѣздо), ſeiner vielen Kinder wegen.

In der langen Regierungszeit Wſewolods des Großen trugen ſich einige Begebenheiten zu, die, ſchon für den Augenblick wichtig und merkwürdig, es auch noch beſonders in ihren Folgen wurden. Dahin gehört vornehmlich die ſchon oben erwähnte Niederlaſſung der Deutſchen in Livland, ihre Ausbreitung daſelbſt, der nun direct zwiſchen Deutſchland und Rußland betriebene Handel und der Anfang jener Reibungen, die Jahrhunderte lang zu blutigen Kriegen Veranlaſſung wurden; ferner die 1204 erfolgte Eroberung von Conſtantinopel durch die Kreuzfahrer, wodurch das durch die Einheit des Glaubens befeſtigte und durch die Gewalt des griechiſchen Patriarchen über die ruſſiſche Kirche und ihre Diener einflußreiche Band zwiſchen Rußland und Conſtantinopel auf lange Zeit zerriſſen und der geiſtige Verkehr mit dieſem damals einzigen Sitze der Wiſſenſchaften und Künſte für immer unterbrochen wurde. Unglücksfälle anderer Art, namentlich große Feuersbrünſte womit Wladimir, Ruſſa, Ladoga, Roſtov und viele andere Städte heimgeſucht wurden, eine verheerende Peſt, die 1187 in Städten und Dörfern ein ſo großes Menſchencapital wegraffte, daß viele Wohnungen ausſtarben und ganze Gegenden verödeten, ein ſtarkes Erdbeben, das 1196 Kiev und andere Orte erſchütterte, große Hungersnoth und andere Übel erwähnen wir hier nur beiläufig.

Jurij II. Wſewolodowitſch, 1213—1216.

Nach des Großfürſten Wſewolod Tode herrſchten ſeine beiden älteſten Söhne, Georg in Wladimir und Susdal, Conſtantin in Roſtov und Jaroſlawl; die jüngern Söhne aber beſaßen abgetheilte Fürſtenthümer, Jaroſlav Theodor nämlich herrſchte in Perejaſlawl-Saljeßkj, Swätoſlav in Jurjev-Polſkj, und Dimitrj in Moſkwa. Es war vorauszuſehn, daß Conſtantin den Verluſt des ihm von ſeinem Vater entzogenen Vorzugsrechtes als älteſter der Söhne nicht gleichgültig ertragen würde; kaum war daher der Großfürſt beſtattet und kaum hatten die Brüder ihr

1) Schtſcherbatov, II. 456.

Erbe angetreten, ſo brach auch der Zorn des ältern Conſtantin gegen ſeinen jüngern Bruder Georg in offene Feindſeligkeit aus, an der auch die anderen Brüder Theil nahmen, die ſich feindlich trennten. Jaroſlav und Swätoſlav traten auf Georgs, Dimitrj auf Conſtantins Seite. Es blieb bei feindlichen Demonſtrationen, und obgleich Koſtrome vom Fürſten Conſtantin in Aſche gelegt ward, kam dennoch ein Friede zu Stande, der indeß ebenſowenig aufrichtig war, als er Nichts in dem Beſitzſtande dieſer entzweieten Brüder und in ihren gegenſeitigen unfreundlichen Geſinnungen änderte. Bloß Dimitrj erhielt von Georg das ſüdliche Perejaſlawl; aber kaum hatte er hier ſeine Vermählung mit der Nichte Wſewolods des Rothen gefeiert, ſo nöthigte ihn ein Einbruch der Polowzer mit dieſen zu kämpfen. Er ward geſchlagen, gefangen genommen und erhielt erſt nach drei Jahren ſeine Freiheit wieder.

Unter den ruſſiſchen Fürſten dieſer Zeit zeichneten ſich beſonders Mſtiſlav Mſtiſlawitſch, Fürſt von Nowgorod, durch Tapferkeit, Conſtantin von Roſtov durch Weisheit und Liebe zu den Wiſſenſchaften, Wſewolod der Rothe durch Herrſchſucht und Gljeb Wladimirowitſch durch Laſter und Meuchelmord aus.

Mſtiſlav hatte von ſeinem tapfern Vater alle Tugenden eines edlen Ritters in hohem Grade geerbt, und ward daher ſeines Heldenmuthes wegen, wie oben gemeldet worden, 1210 von den gegen den Großfürſten Wſewolod und deſſen Sohn Swätoſlav empörten Nowgorodern zu ihrem Fürſten ausgerufen [1]). Sie täuſchten ſich nicht in ihm, denn ſiegreich drang 1212
er in Livland ein, erhob von den Anwohnern des Peipusſees Tribut, belagerte die Feſtung Odempäh (Bärenhaupt), brandſchatzte die Einwohner und unterwarf den nördlichen Theil Livlands der nowgoroder Herrſchaft. Im Süden des nowgoroder Gebietes ſicherte er die Grenzen durch Anlegung und Befeſtigung neuer Städte, bereiſte das Land [2]), ſtellte Misbräuche ab, half überall wo Hülfe und Vorſorge nöthig war, zwang die deutſchen Ritter, als ſie ſich auch des nördlichen Livlands und Ehſtlands bemächtigen wollten, zum Rückzuge, erhob von

1) Nowgoroder Chronik in der Fortſetzung der alten ruſſiſchen Bibliothek. II. Bd. S. 448.

2) Ebend. S. 449.

den Tſchuden einen Tribut, verheerte das blühende Ehſtland und eilte dann nach Süden in die Dnjepergegenden, wo er an Wſewolod dem Rothen Rache nehmen wollte, weil er aus Herrſchbegierde Ruriks Söhne und Neffen aus ihren Theilgebieten verjagt hatte. Sein kräftiger Arm ſtellte bald die Ord-
1215 nung wieder her und mit Sieg gekrönt kehrte er 1215 nach Nowgorod zurück. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Wankelmuth der Nowgoroder und ihr Ungehorſam, den ſie Mſtiſlav auf ſeinem Zuge gegen Wſewolod den Rothen zeigten, Erſtern gegen ſie eingenommen haben mag; denn bald nach ſeiner Rückkehr nach Nowgorod berief er das Volk zuſammen und erklärte ihm, daß es einen andern Fürſten ſich wählen möchte, da er Geſchäfte halber im ſüdlichen Rußland ſich aufhalten müſſte. Traurig über dieſen Verluſt waren lange die Nowgoroder unentſchloſſen, wen ſie an ſeiner Statt wählen ſollten; doch endlich fiel ihre Wahl auf Mſtiſlavs Eidam, den Fürſten Theodor Jaroſlav Wſewolodowitſch. Aber dieſer war ſchwach genug, der Verleumdung ſein Ohr zu leihen und wie ein Tyrann von Torſchek aus zu herrſchen. Was ſeine Härte nicht vermochte, das vollendete eine ſchreckliche Hungersnoth, die alle menſchlichen Gefühle erſtickte und deren Veranlaſſung er durch Sperrung alles Handels ward. Nowgorod ſehnte ſich nach einem
1216 Retter und dieſer erſchien im Fürſten Mſtiſlav, der kräftig ein-
11. Febr. ſchritt und ſeinem Eidam in Torſcheſk befehlen ließ, alle eingeſperrten nowgorodſchen Bojaren und Kaufleute frei zu geben, wenn er nicht ſeinen Zorn fühlen wollte. Doch Jaroſlav, vertrauend auf ſeines Bruders, des Fürſten Georg von Wladimir, Macht, trotzte dieſer Mahnung und warf den Fehdehandſchuh hin. Mſtiſlav befand ſich in keiner glänzenden Lage, denn Nowgorod war durch Hungersnoth und Krankheit geſchwächt, durch die Gefangenſchaft der angeſehnſten Männer in ſeiner Kraft gelähmt und durch Parteiung und Wankelmuth der Bürger in ſeinem Innern zerrüttet. Zwar flößten Mſtiſlavs Entſchloſſenheit und Tapferkeit den Verzagten Muth und Vertrauen ein, aber Mſtiſlav ſelbſt muſſte ſich ſagen, daß er anderer Hülfe noch bedürfe, wenn er ſiegen wollte.

Er verband ſich daher mit ſeinem Bruder, dem Fürſten Wladimir von Pſkov, und verſprach dem Fürſten Conſtantin

Wſewolodowitſch gegen ſeinen Bruder und Kroncompetenten beiſtehen zu wollen, wenn er ihn in dieſem Kriege unterſtützen wollte. So ſtanden alſo die nächſten Verwandten, Bruder gegen Bruder, Schwiegerſohn gegen Schwiegervater, Nowgoroder gegen Nowgoroder, Ruſſen gegen Ruſſen mit gezücktem Schwerdt einander gegenüber. Umſonſt ſchlug Mſtiſlav den Frieden vor, mit herbem Spotte antworteten ihm ſeine an Macht ungleich ſtärkern Feinde. Es muſſte alſo das Schwerdt entſcheiden und es erfolgte die in den ruſſiſchen Annalen ewig merkwürdige Schlacht bei Lipez 1216 am 21. April, in der Mſtiſlav einen 1216
vollſtändigen Sieg errang und worauf Georg mit Conſtantin Frieden machen, ſeine Reſidenz verlaſſen und Wladimir an dieſen abtreten muſſte.

Conſtantin I. Wſewolodowitſch, 1216—1219.

Durch die Gewalt der Waffen ſah ſich alſo Conſtantin auf den großfürſtlichen Thron erhoben, der ihm zwar durch das Recht der Geburt gehörte, durch das Machtwort ſeines Vaters aber entzogen war, und den er jetzt mehr den politiſchen Conjuncturen und Mſtiſlavs Siege als der Berückſichtigung ſeines Primogeniturrechtes zu verdanken hatte.

Conſtantin beſaß ein durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften veredeltes Herz; als er daher ſeiner Wünſche und Rechte Ziel erreicht hatte, ſuchte er den Frieden, ſöhnte Mſtiſlav mit ſeinem Schwiegerſohne dem Fürſten Jaroſlav aus, der dieſem Nowgorod wieder überlaſſen muſſte, und um ſeinem Bruder Georg einen Beweis ſeiner aufrichtigen Freundſchaft zu geben, ernannte er ihn, da er ſich krank fühlte, zum Erben des Großfürſtenthums. So politiſch klug hier Conſtantin handelte, da ſeine Söhne noch ganz jung waren und Georgs Herrſchſucht denſelben gewiß den ruhigen Beſitz des Großfürſtenthums ſtreitig gemacht haben würde, ſo ſehr verwickelte er ſich doch hierbei in Widerſpruch mit ſich ſelbſt: denn entweder hatte ſein Vater (wie er ſich es jetzt anmaßte) das Recht einen Nachfolger ernennen zu dürfen, und dann durfte er auch nicht ſeinem Bruder Georg ſeinen Beſitz ſtreitig machen, noch ihn daraus vertreiben; oder es war die Erbfolge durch Geſetz oder Herkommen geregelt, und dann machte er einen Eingriff in die-

ſelbe, wenn er dieſer entgegen eine Verordnung traf; war aber ihr gemäß Georg geſetzlicher Nachfolger, ſo war ſeine Ernennung überflüſſig und eine bloße Spielerei.

Mſtiſlav ſtellte in Nowgorod Ruhe und Überfluß bald wieder her, aber dieſe genügten ſeinem thätigen Geiſte nicht, deshalb ſehnte er ſich nach glänzenden, neuen Thaten und eilte in's mittägliche Rußland, um gegen Halitſch Etwas zu unternehmen, das durch des ungariſchen Königs damalige Wallfahrt an den
1218 Jordan ohne Beſchützer war. Bei ſeiner Abweſenheit erhoben ſich Nowgorods Feinde von neuem, die Litthauer machten einen Einfall in die Umgegend der Schelona, und die Schwerdtritter nahmen Odempäh und befeſtigten es, wurden aber von Wladimir, Fürſten von Pſkov und Mſtiſlavs Bruder, der das Heer der Nowgoroder befehligte, ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie um Frieden bitten, Geiſeln geben und anſehnliche Beute
1219 zurücklaſſen mußten [1]). Mſtiſlav eilte hierauf zurück, beſtrafte einige nachläſſige oder verrätheriſche Beamte, namentlich den Poſſadnik von Torſcheſk, bereiſte das ganze Land und erklärte endlich in einer öffentlichen Volksverſammlung, „daß er Nowgorod verlaſſen und die Fremden aus Halitſch, die ſich deſſelben unrechtmäßigerweiſe bemächtigt hätten, wieder verjagen wollte." Es halfen keine Bitten der betrübten Bürger ihren großherzigen, geliebten Fürſten, den Helden jener Zeit und Retter ihrer Noth, zurückzuhalten, er eilte zu großen Waffenthaten, die Ehre und Religion ihm geboten und ſeiner Herrſchſucht ſchmeichelten.

Nachdem nämlich, wie wir oben ſahen, Andreas König von Ungarn in Halitſch die Rebellen gezüchtigt und den Hauptanführer derſelben, Wladiſlav, in Ketten geworfen hatte, erneuerte ſich das Unglück der Kinder Romans wieder. Mſtiſlav der Stumme und Leſchko der Weiſſe vertrieben ſie nämlich aus ihren Fürſtenthümern. Andreas nahm ſich Daniels zum zweiten Male an, und ſchon wich Mſtiſlav der Stumme, als der Mord der Königin Gertrud und Unruhen in Ungarn Andreas dahin zurückriefen. Durch hinterliſtige Vorſtellungen wußte Wladiſlav, der ſeine Freiheit wieder erhalten hatte, ſich dergeſtalt in

1) Livländ. Chronik. I. 125.

Andreas Gunſt einzuſchmeicheln, daß dieſer ihn zum Fürſten von Halitſch erklärte und ihn mit ſeinen Truppen zu unterſtützen ſuchte. Aber er konnte ſich nicht lange in der uſurpirten Fürſtengröße erhalten. Daniel und ſeine Mutter ſuchten bei Leſchko dem Weiſſen Hülfe, der mit neidiſchen Augen das fruchtbare Halitſch in der Abhängigkeit von Ungarn ſah und mit Wärme Daniels Partei ergriff. Er ſchlug Wladiſlav; da er jedoch Halitſch nicht ganz erobern konnte, leitete er durch den Wojewoden Pakoſlav Verhandlungen mit Andreas ein, in Folge deren Wladiſlav als unrechtmäßiger Machthaber abgeſetzt und eingekerkert, Andreas Sohn Colomann mit Leſchkos Tochter
Salome verlobt und ihm Halitſch überlaſſen, den Polen Pere- 1214
myſchl, Daniel die Provinz Wladimir, dem Friedensſtifter Pakoſlav aber Ljubatſchev übergeben wurde.

Vielleicht wäre das getheilte Land, der Unruhen müde, jetzt ruhig geblieben, hätte nicht Andreas im blinden Eifer für die römiſch-katholiſche Kirche verſucht die in Halitſch herrſchende griechiſche Religion zu verdrängen oder ſie zu unterdrücken. Er meldete nämlich dem in der Geſchichte der Päpſte ſo merkwürdigen, in ſeinen weitumfaſſenden Plänen ſo ſcharfſichtigen und ſtaatsklugen Papſte Innocenz III., „daß die Galizier bereit ſeien ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen, wenn in der Liturgie Nichts geändert und ihnen erlaubt würde ſich auch ferner bei ihrem Gottesdienſte der ſlawiſchen Sprache bedienen zu dürfen“ [1]). Dieſer erſte Unionsverſuch der ruſſiſchen Kirche mit der römiſch-katholiſchen ſcheint keinen weitern Erfolg gehabt zu haben, als daß der ruſſiſche Biſchof und die ruſſiſchen Popen vertrieben, Colomann und ſeine Gemahlin aber vom Erzbiſchofe von Gran im Namen des Papſtes Hieronymus III. die königliche Krone aufgeſetzt erhielten. Die römiſchen Prieſter fingen ihre Bekehrungsverſuche an und vermehrten dadurch die ungünſtige Meinung im Volke, die durch der Bojaren Ränke und Gewaltſtreiche und die Ohnmacht ſeines Fürſten ſchon ſehr aufgeregt war. Zum Unglück für Colomann entzweiete ſich ſein Vater Andreas mit Leſchko dem Weiſſen, entriß dieſem Peremyſchl und Ljubatſchev und erzürnte ihn ſo ſehr, daß er den

1) Raynald, annal. T. XII. p. 236.

tapfern Mſtiſlav von Nowgorod gegen Andreas zu ſeinem Rächer mit der Ausſicht auf Galizien, das unter fremdem Joche ſeufze und als Erben ſeiner Vorfahren ihm gebühre, herbeirief. Mſtiſlav, zu großen Unternehmungen ſtets bereit, hörte willig auf dieſen Aufruf und verließ Nowgorod 1218.

Plötzlich überfiel er die eines Angriffs von dieſer Seite her ſich nicht gewärtigenden ungariſchen Magnaten, zerſtreuete und verjagte ſie. Dieſer leichte Sieg blendete aber den vorſichtigen Mſtiſlav nicht, er ſah wohl ein, daß der mächtige Andreas ſeinen Sohn Colomann mit aller Kraft unterſtützen würde und daß er dieſem vielleicht nicht gewachſen ſein möchte, deshalb ergriff er noch folgende Maßregeln. Er vermählte ſeine Tochter mit Daniel, den die Halitſcher liebten, verſprach Vaterſtelle bei ihm vertreten und für deſſen Rechte fechten zu wollen; um der Freundſchaft Leſchkos aber gewiß zu ſein, ließ er ihn im Beſitz von Breſz und einigen anderen Städten am Bug. Dies verdroß Daniel, er verjagte die Polen und erzürnte dadurch Leſchko, der ſich mit Andreas gegen Mſtiſlav und Daniel verband und mit großer Macht in Halitſch einfiel. Mſtiſlavs Wojewode Dimitrj ward geſchlagen, Mſtiſlav zog ſich nach Kiev zurück, Daniel aber vertheidigte Halitſch mit Muth und Ausdauer und verließ erſt dann dieſe Stadt, als Mſtiſlav ihn zu ſich rief. Tapfer ſchlug er ſich durch die Feinde und vereinigte ſich mit ſeinem Schwiegervater, der in ihm einen ſeiner würdigen Sohn umarmte, ſein Leibroß ihm als Zeichen ſeiner Freundſchaft ſchenkte und Muth und Vertrauen auf eine beſſere Zukunft einflößte.

Seine Hoffnungen ſchlugen nicht fehl. Von Seiten der Ungern und Polen und von Seiten Mſtiſlavs und Daniels ſtärkte man ſich zum neuen Kampfe. Mſtiſlav rief die Polowzer zu Hülfe und erſchien am Dnjeſter, während Daniel die Provinz Wladimir gegen die Polen ſchützte. Der Ungern berühmter aber hochmüthiger Wojewode Attilius Filni verachtete die Ruſſen und zog ihnen entgegen. Ein blutiger Kampf entſpann ſich; ſchon flohen die Ruſſen, die dem Andrange der Polen und Ungern nicht widerſtehen konnten, und ſchon galt die Schlacht für entſchieden, als Mſtiſlav mit den Polowzern unerwartet vorſtürmte, Alles über den Haufen warf, das Ban-

ner der Polen eroberte, Filni ſelbſt gefangen nahm und einen glorreichen, vollſtändigen Sieg erfocht [1]). Noch auf dem Schlachtfelde gaben ihm deshalb die Seinen den ehrenvollen Beinamen der ſtrahlenden Sonne des Vaterlandes (красное сольнце).

Siegreich drang nun Mſtiſlav vor, belagerte Halitſch, das nach einer hartnäckigen Vertheidigung ſich ergeben muſſte, und machte daſelbſt Colomann, ſeine Gattin und viele andere magyariſche Barone nebſt deren Weibern und Kindern zu Gefangenen. Erſtere ſchickte er nach Torſcheſk, Letztere überließ er der Leibwache und den Polowzern zur Belohnung ihres bewieſenen Muthes. Nach dieſer glücklich vollbrachten That ſoll Mſtiſlav, wie einige neuere Schriftſteller behaupten [2]), den Titel eines Zars von Halitſch angenommen und ſich von den ruſſiſchen Biſchöfen mit Colomanns goldner, in Halitſch zurückgelaſſener Krone habe krönen laſſen.

Zur Befreiung ſeines Sohnes und der übrigen Gefangenen verſuchte Andreas erſt Drohungen, und als dieſe Nichts fruchteten, nahm er ſeine Zuflucht zu den ihm ergebenen Bojaren. Mit glücklichem Erfolge wandte er ſich an Sudiſlav, einen mit Colomann gefangenen halitſcher Bojaren, denn dieſer wuſſte ſich in Mſtiſlavs Zutrauen einzuſchmeicheln, und durch ihn kam nun ein für Andreas unerwartet günſtiger Friede zu Stande. Kraft deſſen ſollte Andreas, jüngſter Sohn des gleichnamigen Königs Andreas, Mſtiſlavs Tochter heirathen und in Halitſch herrſchen, das Mſtiſlav ſeiner Tochter als Mitgift geben wollte [3]). Da beide Verlobte noch ſehr jung waren, blieb Mſtiſlav im Beſitze von Halitſch, das er mit unumſchränkter Macht regierte.

Noch einmal glänzt Mſtiſlav, als er von kriegeriſchem Eifer erglüht, ſich mit den Mongolen, dieſem neuen und ſchon ſo berühmten Feinde, zu meſſen, die ruſſiſchen Fürſten zu einer Berathſchlagung nach Kiev berief, ſie hier zur allgemeinen Bewaffnung anfeuerte und hierauf auch einen kleinen Sieg

1) Dlugoss., I. 607. Wolyniſche Chronik. Naruschewitz, hist. Narod. Polsk. IV. 190.

2) Strygovſky, die litthauiſche Chronik. Mjechov., hist. Pol.

3) Raynald, annal. eccles. XIII. 324. 325.

über einen Vortrab der Mongolen erfocht. Aber deſto ſchrecklicher war ſeine Niederlage in der Schlacht an der *Kalka* am
1224 31. Mai 1224 und deſto tiefer empfand er hier den furchtbaren Unbeſtand des Glückes. Er zog ſich nach Halitſch zurück, wo er jedoch bald noch andere Leiden und Kummer erfahren ſollte. Getäuſcht durch böſe Einflüſterungen des Alexander von Bjels wollte er ſich nämlich ſchon gegen ſeinen tapfern, ihm ſtets treu gebliebenen Schwiegerſohn Daniel erklären und ihm das Lehn entreiſſen, als eben noch Alexanders Bosheit entdeckt wurde und er ſich noch mit Daniel ausſöhnen konnte. Auch mit ſeinem andern künftigen Schwiegerſohne, Andreas, zerfiel er, da dieſer tückiſchen Einflüſterungen Gehör lieh und zu ſeinem Vater floh, der ihn mit einem Heere unterſtützte, mit welchem er gegen Mſtiſlav heranzog. Der Herzog Leſchko der Weiſſe ſchien ſich mit Andreas vereinen zu wollen, doch der tapfere Daniel wuſſte durch Liſt und Verſprechungen die Polen abzuhalten, und da Mſtiſlav die Ungern ſchlug [1]), kam Andreas in die mislichſte Lage und hätte von Mſtiſlav vernichtet werden können, hätte dieſer nicht großmüthig, durch Vermittelung des öfter genannten Bojaren Sudiſlav, ihm verziehen und Frieden mit ihm gemacht. Er vermählte hierauf ſeine Tochter mit dem Königsſohne, trat ihm Galizien ab und behielt bloß Podolien für ſich. Wir müſſen dieſen Schritt mit Recht tadeln, denn Mſtiſlav verletzte hierdurch die Rechte ſeiner Söhne und Stammverwandten und machte das Volk unzufrieden, das die Ungern haſſte und die Fremdherrſchaft ungern ſah. Er kränkte aber auch noch beſonders dadurch ſeinen ältern Schwiegerſohn Daniel, der durch Geburt und Verdienſt die nächſten Anſprüche auf dieſes Fürſtenthum hatte, und der durch ſeine guten Eigenſchaften, durch ſeine Treue und Anhänglichkeit an Mſtiſlav dieſer Belohnuug am würdigſten war. Leider nur zu ſpät erkannte auch Mſtiſlav ſein Unrecht: „Schmeichler", ſagte er zu Daniels Bojaren, „haben mich getäuſcht, aber wenn Gott „will, ſoll Alles anders werden. Ich will die Polowzer rufen

1) Engel, Geſchichte von Halitſch in der Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie. 48. Theil. S. 526. in chronico austriaco et claustro neoburgensi ad a. 1227.

„und mit meinem Sohne, der euer Fürſt ſein ſoll, die Ungern „vertreiben.“ Es fehlte ihm die Zeit, dieſen Vorſatz auszuführen, denn er erkrankte und ſtarb als Mönch zu Torſcheſk 1228. 1228

Wir verlaſſen nun hier auf einige Zeit die Begebenheiten im ſüdlichen Rußland und wenden uns wieder nach Norden, wo wir in brüderlicher Einigkeit Conſtantin in Wladimir, Georg aber in Susdal herrſchen ſahen. Conſtantin, den die Liebe zu den Künſten des Friedens hinzog und in deren Genuſſe erfreute, begnügte ſich mit dem was er beſaß, verlangte keinen Gehorſam noch Unterwürſigkeit von den benachbarten ſchwächern ruſſiſchen Fürſten und ehrte in ihnen die Ebenbürtigkeit und gleiches Recht zur Unabhängigkeit. Dieſe der großfürſtlichen Würde nicht geziemende Milde hatte böſe Folgen. Die herrſchſüchtigen Fürſten ſchmiedeten Ränke, um ſich größerer Gewalt zu bemächtigen; zwei Fürſten von Rjaſan aber, der hinterliſtige 1218
Gljeb und ſein Bruder Conſtantin Wladimirowitſch, faßten den teufliſchen Plan, bei der Freude des gaſtlichen Mahls ſechs ihrer anverwandten Fürſten meuchelmörderiſch zu überfallen und zu morden, um über das ganze rjaſanſche Gebiet allein herrſchen zu können. Mit unerhörter Ruchloſigkeit führten ſie dieſen Plan aus, tödteten ſelbſt ihren eigenen Bruder, den guten Iſäſlav, und wollten ſich in die durch Meuchelmord erworbene blutige Beute theilen; doch es gelang ihnen nicht. Ganz Rußland vernahm mit Schreck und Trauer dieſes Verbrechen, der Großfürſt Conſtantin aber ließ es unbeſtraft und weihte nur Thränen den unglücklich Ermordeten. Wenn ihn auch die Barbarei der Zeit, ſeine eigene Schwäche, die Unvollkommenheit der Strafgeſetze gegen fürſtliche Verbrecher und vielleicht andere in der Erzählung dieſer grauſamen That von den damaligen Geſchichtſchreibern übergangene Veranlaſſungen zu dieſem Morde einigermaßen entſchuldigen mögen, ſo bleibt er doch immer ein Schandflecken in der Geſchichte der rjaſanſchen Fürſten und Conſtantins Regierungszeit, und brachte den Fluch auf ſein Haus, mit dem es lange belaſtet war. Die Mörder ärndteten keine Früchte von ihrer ſchwarzen That; vielleicht von Gewiſſensangſt gepeinigt und nirgends ſich ſicher glaubend, flohen ſie aus Rußland zu den Polowzern und ſuchten unter den Bar=

baren und in der wilden Steppe ihre verlorne Ruhe wieder zu finden [1]), doch gewiß vergebens.

1219 Bald hierauf ſtarb Conſtantin am 22. Februar 1219, erſt 33 Jahre alt, bedauert vorzüglich von Mönchen und Gebrechlichen, denen er ein zweiter Vater und Wohlthäter geweſen war, geſchmückt mit Tugenden, die einen Privatmann zieren, aber keineswegs würdig in der Reihe großer Regenten aufgezählt zu werden, denn mit keiner Großthat bezeichnete er ſeine kurze Regierung; durch ſeinen Eifer für die Erleuchtung ſeines Geiſtes, ſeinen unermüdeten Fleiß beim Abſchreiben vieler Erbauungsbücher und durch ſein ſtrenges Faſten, häufiges Beten und ſeine frommen Gaben und Stiftungen entſprach er mehr den Pflichten eines der Welt abgeſtorbenen Mönches, als denen eines Regenten von einem Lande, das, von Leidenſchaften aller Art ergriffen, durch Bürgerkrieg zerriſſen, von mächtigen Feinden von auſſen bedroht, der Energie eines Mannes bedurfte, wenn es Ruhe im Innern und Anſehn und Furcht von auſſen genieſſen ſollte. Seine Gemahlin nahm auf dem Grabe ihres Gatten, bei der Beſtattung ſeiner Leiche, den Schleier und ſtarb nach einigen Jahren; ſeine drei nachgelaſſenen Söhne befanden ſich noch im Kindesalter.

Georg oder Jurij Wſewolodowitſch, 1219—1223.

Nach Conſtantins Tode beſtieg alſo Jurij, früherer Anordnung gemäß, zum zweiten Male den großfürſtlichen Thron. Wenige Zeit vorher verließ Fürſt Mſtiſlav Mſtiſlawitſch Nowgorod, wie wir oben erzählt haben, um in Halitſch ſich ein anderes Fürſtenthum zu erwerben. An ſeiner Statt wählten die Nowgoroder ſeinen Neffen, den Fürſten Swätoſlav Mſtiſlawitſch von Smolenſk, einen ſtolzen Mann, der für republicaniſche Bürger nicht paſſte, mit den Großen der Stadt ſich nicht vertragen konnte und auch bald den Thron von Nowgorod abtreten muſſte. Die Veranlaſſung hierzu war folgende. Ein angeſehner nowgoroder Bojar, Namens Matwei Duſchilowitſch, hatte durch ſeine Flucht und Rückkehr zu mancherlei Gerüchten Anlaß gegeben und dadurch im Volke heftige Bewegung und

1) Nikon, II. 335. Schtſcherbatov, II. 488.

einen Aufſtand veranlaſſt. Der Poſſadnik Twerdiſlav, ein durch Verdienſte ausgezeichneter, hochherziger Mann, ließ daher dieſen Störer der allgemeinen Ruhe in Verhaft nehmen. Alſobald erhoben ſich aber Duſchilowitſchs Freunde und klagten den Poſſadnik an, daß er die Rechte der Republik verletzt habe, indem er einen freien Mann habe gefangen nehmen laſſen und ſolchen dem Fürſten zur Verurtheilung überliefern wollen [1]). Sie zogen die Sturmglocke und riefen das Volk zu einer Verſammlung zuſammen. Aus den verſchiedenen Vierteln der Stadt eilten nun die Bürger bewaffnet herbei, die jenſeit des Wolchow wohnten (Опиполовцы) und die aus dem newerſchen Viertel (Неревляне) ergriffen die Partei von Duſchilowitſch, die vom ljudinſchen Viertel und der preuſſiſchen Straße kämpften für Twerdiſlav. Von beiden Seiten floß viel Blut, endlich kam man überein, des Poſſadnik Sache unterſuchen zu wollen. Acht Tage lang ſtritt man ſich heftig unter Stürmen der Glocken und lautem Geſchrei in lärmender Volksverſammlung, man kam zu keinem Reſultate, bis endlich der Fürſt Swätoſlav durch ſeine Generale (Tüiſezki) die Abſetzung des Poſſadnik verkünden ließ, weil er ihm misfalle. Twerdiſlav trat ab, doch erklärte er ſich unſchuldig und ſeine Ehre durch dieſen Gewaltſtreich nicht befleckt, den Bürgern aber rief er in's Gedächtniß zurück, „daß ihnen allein das Recht zuſtehe, ihren Fürſten „und Poſſadnik wählen zu können, und daß der Fürſt ſeinen „Eid, keinen nowgoroder Beamten ohne geſetzliche Anklage und „Urtheil abſetzen zu dürfen, gebrochen habe.“ Dieſe Worte thaten ihre Wirkung. Das für ſeine Freiheiten und Rechte enthuſiaſtiſch eingenommene Volk erklärte, nicht von ſeinem Poſſadnik ablaſſen zu wollen, und der Fürſt Swätoſlav ſah ſich daher genöthigt, Nowgorod zu entſagen. Er ging nach Kiev und übergab den Thron von Nowgorod ſeinem jüngern Bruder Wſewolod 1219 [2]).

1) Dieſes Recht (права самосудности) beſtand darin, daß die Nowgoroder dem Fürſten nicht geſtatteten, ihre Verbrecher zu richten, ſondern daß ſie die Criminal-Juſtiz ſelbſt übten.

2) Nowgoroder gedruckte Chronik S. 92 und 93. Fortſetzung der alten ruſſiſchen Bibl. II. 466 und 467.

Aber auch unter dieſem Fürſten dauerten die innern Unruhen in Nowgorod fort. Als daher ein gewiſſer Symeon Jemin nach Toimokar (in's Dwinagebiet) ſich begab und dort die Steuern eintreiben wollte, gaben der Poſſadnik Twerdiſlav und der Tauſendmann Jakun dem Großfürſten Georg und ſeinem Bruder Jaroſlav Wſewolodowitſch hiervon Kunde, und dieſe verſperrten genanntem Jemin den Weg, worüber die Nowgoroder ſo empört wurden, daß ſie Twerdiſlav und Jakun ihrer Stellen entſetzten und Jemin zum Tauſendmann wählten. Während deſſen erfocht Fürſt Wſewolod einige glänzende Siege über die Deutſchen in Livland und drang bis Pernau vor, aber er konnte dieſen feſten Platz nicht erobern und zog ſich nach Nowgorod zurück. Hier hatte ſich indeſſen aber die Partei von Twerdiſlav wieder erhoben und ihn abermals zum Poſſadnik erwählt, denn man ſah wohl ein, daß er große Verdienſte um den Staat habe und in dieſer unruhigen Zeit am geſchickteſten das Staatsruder regieren könne. Aber der Fürſt Wſewolod liebte ihn nicht und ſuchte ſein Verderben. Willig hörte er daher die Verleumdungen an, die man gegen dieſen vorbrachte, und eilte, als er eben von Smolenſk zurückgekehrt war, mit ſeiner bewaffneten Schaar auf Jaroſlavs Hof, um hier zu richten, aber auch das Volk ſtrömte bewaffnet vor die Kirche des heil. Boris und Gljeb, wohin der kranke Twerdiſlav im Schlitten gebracht war und Schutz geſucht hatte, zuſammen und ſchwur ihm mit Leib und Leben beiſtehn zu wollen, wenn gegen ihn Etwas unternommen würde. Dem Erzbiſchofe Mitrophan gelang es die empörten Gemüther zu beruhigen, und Twerdiſlav und Wſewolod beſchworen den Frieden. Nach Ruhe ſich ſehnend, entſagte Twerdiſlav ſeiner Stelle, ging in das Kloſter zum heil. Arkadius und legte die Mönchsgelübde ab [1]).

Sowie die Nowgoroder rückſichtlich ihres Oberhauptes in weltlichen Angelegenheiten Wankelmuth, Parteigeiſt und Leichtſinn zeigten, eben ſo unbeſtändig waren ſie auch rückſichtlich ihres geiſtlichen Fürſten, nämlich des Erzbiſchofes: denn bald verdrängten ſie ihn und wählten ſich einen andern, bald reuete

1) Von den nowgoroder Poſſadniks (ruſſ.) S. 116 ff.

ſie ihre That; ſie riefen daher den Vertriebenen zurück und ſahen ſich dann in der Verlegenheit, mit gleichen Rechten zwei würdige Männer um den Biſchofſitz ſtreiten zu ſehen. Dieſes war der Fall mit dem eben erwähnten Mitrophan, der mit Antonius 1219 ſich um die erzbiſchöfliche Würde ſtritt und durch 1219
den ſchiedsrichterlichen Spruch des Metropoliten Mathias in den Beſitz derſelben geſetzt wurde [1]).

Eine der wichtigſten Begebenheiten, die in die Zeit der Regierung des Großfürſten Jurij fällt, war der Kriegszug der Ruſſen gegen die kamiſchen Bulgharen. Mit Verdruß ſahen dieſe nämlich, wie durch die Ruſſen und deren Ausbreitung in den heutigen Gouvernements Archangel und Wologda ihr früherer Handel mit den dortigen Einwohnern theils geſchmälert, theils ganz zerſtört, Land und Einwohner aber faſt gänzlich den Ruſſen unterwürfig gemacht worden ſeien. Sie ſuchten daher die Ruſſen wieder zu verdrängen, bemächtigten ſich durch Liſt der Stadt Uſtjug und wollten ſich auch an den Ufern der Unſcha feſtſetzen; allein die Ruſſen, unter der Anführung des Bruders des Großfürſten, Namens Swätoſlav, brachten ihnen eine große Niederlage bei, verbrannten die Stadt Oſchel und machten hier viele Gefangene und Beute. Hierauf nahm ihnen Swätoſlav noch mehrere Städte und zwang ſie zu einem Frieden, wodurch die Grenzen des ruſſiſchen Gebietes gegen Oſten erweitert wurden und wobei der Großfürſt Veranlaſſung fand, Niſchnj-Nowgorod 1220 zu gründen, das bald die Vortheile ſeiner 1220
Lage für Handel und Schifffahrt erkannte und hoch aufblühte.

Obgleich nun nach Oſten hin die Marken des Reichs weiter vorgeſteckt oder wenigſtens mit Glück behauptet wurden, ſo drohte ihnen doch von Weſten her große Gefahr, da die Litthauer und Schwerdtritter beſtändig gefährliche Einfälle machten und nur mit großer Mühe abgehalten werden konnten, und da hier eine neue Macht eine lange erſtrebte Herrſchaft gründete. Waldimir II., König von Dänemark, nämlich landete um das Jahr 1218 oder 1219 [2]) mit unzähligen Schaaren an der Küſte von Ehſtland, um einen Kreuzzug gegen die unglück-

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. I. 206 ff.

2) Mallet, hist. de Dannemarc III. 295—401.

lichen heidniſchen Einwohner zu unternehmen und ſich mit deren Blut von ſeinen Sünden rein zu waſchen. Er erbaute die Veſte Reval, wo einige Jahre früher ſein Bruder Kanut den Ort Lindaniſſe gegründet hatte, und obgleich er ſelbſt wieder nach Dänemark zurückkehrte, ſo ließ er doch Prieſter und eine anſehnliche Beſatzung zurück, die des Landes Eroberung fortſetzen und die bedrängten Tſchuden im Zaum halten konnten. Das ſchöne Land und der leichte Erwerb deſſelben reizte auch die Schweden zu einer ähnlichen Unternehmung, und unter dem Vorgeben, als wollten auch ſie Theil an dem Bekehrungsgeſchäfte nehmen, bemächtigten ſie ſich der großen Inſel Oeſel und traten als Eroberer auf. Weder der Fürſt von Pſkov, noch die Nowgoroder, die in dieſen Gegenden Tribut erhoben und ſich durch die fremden Eroberer in ihrem Rechte beſchränkt ſahen, konnten, da innere Unruhen ſie hinderten, ſich dieſem Eindringen kräftig widerſetzen; aber bald kam die Zeit wo ſie mächtig einſchreiten ſollten. In Oeſel brach ein Aufruhr aus und verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle durch Ehſt- und Nord-Livland. Grauſam wütheten die wilden Tſchuden gegen Mönche, Prieſter und Fremde wegen des von ihnen erlittenen Elendes, aber ihren tapfern Arm und Rache fürchtend, wandten ſie ſich an die Ruſſen, beſonders an den Fürſten von Nowgorod, und baten um ſeine Hülfe [1]). Der Bruder des Großfürſten, Jaroſlav Wſewolodowitſch, zog mit 20,000 Mann in Livland ein, und überall, in Dorpat, Odempäh und andern Orten empfingen ihn die Einwohner mit großer Freude; aber die Schwerdtritter blieben auch nicht müſſig, ſie bemächtigten ſich des feſten Ortes Fellin, tödteten daſelbſt auf grauſame Weiſe alle ruſſiſchen Krieger und reizten dadurch ſo ſehr Jaroſlavs Zorn, daß dieſer in blinder Wuth über die unſchuldigen Einwohner des Bezirks herfiel, mit Feuer und Schwerdt Alles verwüſtete und dadurch Freund und Feind gegen ſich empörte. Daher mislang
1223 ihm auch ſein Unternehmen gegen Reval, wo ſich die Dänen mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten, und er ſah ſich zuletzt gezwungen mit wenig Ruhm wieder zurückzukehren.

Um wenigſtens Dorpat und die Umgegend für Rußland

1) Livl. Chr. I. 160. 180. 189.

zu erhalten, belehnten die Nowgoroder den tapfern Fürſten Wjatſchko von Polotſk mit dieſem Theile von Livland, und tapfer ſchlug er hier alle Angriffe der Schwerdtritter zurück und breitete ſeine Herrſchaft ſtets mehr und mehr aus. Dieſes verdroß den klugen Biſchof Albrecht, der die Seele aller Unternehmungen und ein Mann voll von Kraft und Geiſt war. Er ſammelte ein Heer und rückte vor Dorpat. Tapfer widerſtand Wjatſchko allen Angriffen, aber die Deutſchen, die in der Kriegs= und Belagerungs=Kunſt den Ruſſen weit überlegen waren, bedrängten ihn ſehr. Umſonſt bot Albrecht, hoch achtend den Muth und die Tapferkeit ſeiner Feinde, Frieden und Freiheit unter den vortheilhafteſten und ehrenvollſten Bedingungen an; Wjatſchko ſchlug Alles aus und erzürnte dadurch die Schwerdtritter. Sie ſchwuren ſein Verderben und begannen den fürchterlichſten Sturm. Ihrer Übermacht und Tapferkeit mußten die Ruſſen endlich weichen, aber ſie fielen alle und ſtarben ſämmtlich mit den Waffen in der Hand einen ruhmvollen Tod. Auch Wjatſchko ſtarb den Tod eines Helden. Ein Friede kam nun zu Stande, der Biſchof von Riga nahm von den Nowgorodern dieſen Theil von Livland zu Lehn, wo früher die Nowgoroder Tribut erhoben hatten, und verſprach dieſen aus ſeinem Schatze hinführo zu zahlen [1]) 1223. 1223

Es ſcheint, daß die Litthauer mit den Deutſchen in Livland in Verein gegen die Ruſſen ſtanden: denn um dieſelbe Zeit, als die Schwerdtritter Dorpat angriffen und eroberten, fielen auch die Litthauer in's nowgorodſche Gebiet und raubten und plünderten nach gewohnter Art. Der Poſſadnik der Stadt, Ruſſa, der gegen ſie zog, wurde von ihnen geſchlagen; als aber die Ruſſen größere Vertheidigungsanſtalten trafen, zogen ſich die Litthauer wieder zurück.

Unterdeſſen erſcholl zum erſten Male in Rußland der Name der Tataren, und mit ihnen kam jene Zeit heran, in der Alles verwilderte, die herrlichſten Schöpfungen des Fleiſſes und der Künſte zu Grunde gingen, alle bürgerliche Wohlfahrt vernichtet, das Heiligſte verſpottet und mit Füßen getreten, die Rechte der Menſchheit verhöhnt und verletzt und ein unausſprechlicher

1) Livl. Chr. I. 201.

Jammer und grenzenloſes Elend zwei Jahrhunderte lang über Rußland ausgegoſſen wurden. Da mit dem Erſcheinen und der Oberherrſchaft der Tataren der ruſſiſche Staat ſich in ſeinen innerſten Fugen ganz auflöſt und eine neue Ordnung der Dinge eintritt, ſo dürfte es zweckmäßig ſein, hier erſt den Zuſtand zu ſchildern, in dem ſich Rußland ſeit Wladimir d. Gr. (d. i. von 1015 an bis 1224) bis zum Einbruche dieſer wilden Horden befand, und dann zur Erzählung dieſer welthiſtoriſchen Begebenheit überzugehen.

B. Rußlands Zuſtand beim Einbruche der Tataren 1224.

Erſtes Capitel.

Grenzen. Größe. Bevölkerung. Städte. Namen.

Als Wladimir der Große das Reich unter ſeine Söhne theilte, mochte es wohl gegen 18 bis 20,000 Quadratmeilen groß ſein; denn wir bezweifeln die Ächtheit einer runiſchen Pergamenthandſchrift, nach welcher dazumal ſchon ein Theil von Lappland zu Nowgorod gehört haben ſoll. Zur Zeit Suenos, Königs von Dänemark, ſoll nämlich am Ende des zehnten Jahrhunderts die Grenze zwiſchen Rußland und Norwegen dergeſtalt feſtgeſetzt worden ſein, daß der ruſſiſche Herrſcher von den Bewohnern der Küſten, Wälder und Berge bis an die nordöſtlichen Grenzen von Norwegen habe Tribut erheben können. Unter Jaroſlav Wladimirowitſch begrenzten es die Kama und Wolga im Oſten; die Dwina, die litthauiſchen Wälder, der nördliche Bug und der Dnjeſter im Weſten; der Kuban, das aſovſche Meer und die Beſitzungen der Petſchenegen im Süden; das weiſſe Meer und die Eisfelder der Lappen im Norden. Mit

der Beſitznahme von Jugrien und Karelien durch die Nowgoroder im zwölften Jahrhunderte und die Erhebung eines Tributs daſelbſt erweiterten ſich die Grenzen bedeutend nach Oſten und Norden; durch die Siege über die kamiſchen Bulgharen im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1220), die Erbauung von Niſchnj-Nowgorod, ſowie durch manche Siege über die Polowzer wurden die Marken des Reiches allmälig weiter gegen Oſten vorgerückt; und Gleiches war auch der Fall gegen Südweſten durch die Erhaltung von Galizien, Wolynien und Tſcherwen unter ruſſiſchen Fürſten; nur gegen Nordweſten wurden die Grenzen des ruſſiſchen Reiches durch die Siege der deutſchen Ritter und der Dänen im heutigen Lief- und Ehſtland und durch die Schweden im heutigen Finnland zurückgedrängt; desgleichen auch im Süden, wo Tmutarakan eine Beute der Polowzer geworden zu ſein ſcheint, da deſſelben 1094 zum letzten Male in den ruſſiſchen Annalen Erwähnung geſchieht.

Solchemnach war der ruſſiſche wohl gegen 40,000 deutſche Quadratmeilen große Staat, hinſichtlich ſeiner Arealfläche zur Zeit des Einbruches der Tataren zwar überaus groß und übertraf auch wohl an Ländermaſſe ſchon damals den größten europäiſchen Staat, in ſeinem Innern aber bot er das traurige Bild eines gänzlich zerrütteten Staatskörpers dar. Da herrſchte ein ewiger Krieg, alle Bande der Ordnung und des Gehorſams waren gelöſt, Leidenſchaften aller Art regierten die Gemüther, das Fauſtrecht allein hatte volle Kraft und entſchied über Anſprüche, begründet durch Recht, Herkommen und Geburt; ſomit lag alle Induſtrie darnieder, und der Einwohner ward arm und elend und litt unter dem eiſernen Scepter ſeiner Gebieter. Hierzu kamen noch die Gefahren die von auſſen droheten: denn die Polowzer, die vom Don bis zu den Waſſerfällen des Dnjepers theils als Nomaden, theils als Anſiedler lebten, ſetzten ununterbrochen ihre räuberiſchen Einfälle fort, und im Weſten und Norden lauerten beſtändig die feindlichen Nachbarn auf neue Veranlaſſungen zum Friedensbruche und wütheten dann mit Feuer und Schwerdt. Was Wunder alſo, wenn auf dieſem großen Raume Öde und Wildniß herrſchte und ganze Tagereiſen weit keine menſchliche Wohnung zu finden war und das Menſchencapital ſehr gering ſein muſſte. Dagegen beför-

derte die beſtändige Unſicherheit das geſellige Zuſammentreten der Einzelnen und trug zur Gründung von manchen *Städten* bei, deren Erbauung wir im Laufe der Erzählung ſchon *berührt* haben und deren beſonders viele um dieſe Zeit entſtanden, da der große Ruf eines Kloſters, einer Kirche oder der neue Sitz eines Theilfürſten oder mächtigen Bojaren oft Veranlaſſung gab, daß mehrere ſich näher an dieſelben anſchloſſen, zu einer Gemeinde anwuchſen und nach dem Vorbilde anderer zu einer Stadt wurden. Der Urſprung der Städte in dieſer Epoche unterſcheidet ſich daher ſehr von dem ſpäterer, wo ſolche durch den Handelsſtand und geſteigerte Induſtrie hervorgingen. Eigenthümliche Entwickelungen, veranlaſſt durch fremden Einfluß oder örtliche Lage, bemerken wir jedoch nirgends; indeſſen zeichnete ſich Nowgorod durch ſeine beſondere Verfaſſung vor allen übrigen ruſſiſchen Städten aus, wie wir unten ſehen werden.

Die Städte laſſen ſich in Hauptſtädte und Nebenſtädte (пригороды) eintheilen. Indeß iſt der Begriff einer *Hauptſtadt* mehr ein relativer als wirklicher, da jeder Theilfürſt ſeine *Reſidenz* als Hauptſtadt betrachtete, während ſie im Verhältniß zum ganzen ruſſiſchen Reiche doch nur als Nebenſtadt gelten konnte. Unter den wahren Hauptſtädten Rußlands nahm unſtreitig Nowgorod den erſten Platz ein; Kievs Glanz war jedoch am Ende dieſer Periode verſchwunden, er muſſte aber bedeutend geweſen ſein, da Kiev das Emporium des griechiſch-ruſſiſchen Handels war, binnen 8 Wochen im J. 1092 über 7000 Menſchen an der Peſt verlor und da 1113 ſeine Bürger es wagen durften, ohne die geſetzliche Erbfolge zu beobachten, den Fürſten Wladimir Monomach zum Großfürſten zu erwählen. Dagegen erhoben *ſich* Wladimir an der Kljaſma, Susdal, Wladimir in Wolynien, Rjaſan, Tſchernigov, Smolenſk und Polotſk zu angeſehnen Städten.

Die Flecken (слободы) waren wahrſcheinlich ſpätern Urſprunges und entſtanden wohl nur durch gemeinſchaftliche Niederlaſſungen von freien Leuten, Handwerkern u. dergl., denen gewiſſe Begünſtigungen und Freiheiten von Abgaben (свобода) von dem Grundherrn bewilligt worden waren, woher ſie auch dieſen Namen erhielten. Obgleich in dieſer Epoche der Name Vorſtadt (посадъ) noch nicht vorkommt, ſo läſſt ſich doch er-

warten, daß bei den unruhigen Zeiten in Rußland die friedliebenden Handwerker ſich gern in der Nähe feſter Burgen oder Städte niederlieſſen und daher ſchon früh, wenn auch nicht dem Namen doch der Sache nach, als Burgſaſſen, Hinterſaſſen, Pfahlbürger vorgekommen ſein mögen.

Wie die Fürſten ſo beſaßen auch die Klöſter, Kirchen und Prälaten einige Städte [1]) und Dörfer mit beſondern Rechten und Freiheiten, aber ihr Verhältniß war doch ein ganz anderes als das der Fürſten zu ihren Städten.

Der Name der einzelnen Völkerſchaften war indeſſen im Laufe dieſer Zeit verſchwunden, und wenn auch noch Jaroſlavs Pravda den Ruſſen von dem Slaven unterſcheidet, ſo waren doch jetzt ſchon alle Stämme zu Einem Volke, der Ruſſen nämlich, verſchmolzen. Indeſſen verſtand man doch vorzugsweiſe unter dem Namen Rußland (Русь) nur die Gebiete von Kiev und Tſchernigov nebſt ihren ſüdlichen Umgebungen, alles übrige Land hieß aber im Allgemeinen die ruſſiſchen Lande (руская земля); der nördliche Theil hieß Nowgorod [2]); der Name Ukraine (Grenzland) wird jedoch auch ſchon beim Jahre 1189 erwähnt [3]).

Zweites Capitel.

Staatsverfaſſung.

A. Der Großfürſt.

Durch Jaroſlavs Theilung des Reiches unter ſeine Söhne ward Rußland in einen Bundesſtaat verwandelt, in welchem von den fürſtlichen Erben der älteſte Bruder, Iſäſlav nämlich,

1) So gehörte z. B. die Stadt Polonnoi zum Metropolitenſtuhle. Neſtor 246.

2) Ibn-Foßlan bei Frähn. S. 154.

3) Karamſin, III. 68.

als Großfürſt von Kiev die Oberherrſchaft führen, die jüngern Brüder ihm aber untergeordnet ſein und ihre eigenen *Gebiete* haben ſollten. Über die fernere Thronfolge hatte Jaroſlav *Nichts* verordnet, wahrſcheinlich weil er nicht in die Sitte eingreifen wollte, nach welcher der Älteſte des Herrſchergeſchlechtes als Oberhaupt betrachtet wurde [1]). Aber dieſes Vorzugsrecht des Älteſten muſſte durchaus Verwirrungen veranlaſſen, ſobald die Herrſcherfamilie ſich vermehrte und Ehrgeizige vor der Zeit herrſchen wollten. Daher entſtanden auch jene Thronſtreitigkeiten [2]), und die Reihe jener innern Fehden und Zerrüttungen war nur Folge des Mangels theils eines beſtimmten Verhältniſſes der Theilfürſten zum Großfürſten, theils eines unbeſtrittenen Erbfolgerechts. Die Zerſtückelung des Großfürſtenthums in Theilgebiete gereichte aber demſelben ſelbſt zum höchſten Verderben: es verlor ſeine Kraft und Stärke, in den Theilfürſten regten ſich bald die gefährlichen Leidenſchaften der Herrſchſucht, des Neides und Ungehorſams; ſie verbanden ſich daher *nicht ſelten* unter ſich gegen den Großfürſten oder geſellten ſich zu *deſſen* Feinden und trotzten ihm entweder Vergrößerungen ihrer Ländergebiete ab, oder ſchrieben ihm Geſetze vor und verſagten ihm alle gebührende Hochachtung und Verpflichtung. Da muſſte freilich die großfürſtliche Würde von Kiev, nachdem ſie alle Stärke und ihr ganzes Anſehn verloren hatte, zu einem leeren Titel endlich herabſinken, und als ſie ihre urſprüngliche Bedeutung, das Oberhaupt aller übrigen ruſſiſchen Fürſten zu ſein, verloren hatte, wagten es andere mächtige ruſſiſche Fürſten, ſich auch den großfürſtlichen Titel beizulegen, wie z. B. Andreas von Susdal [3]) ſchon 1170 that, wodurch die Einheit *Rußlands* ſelbſt in der Idee vernichtet wurde, denn trotz *Kievs* Schwäche hielten die Beſitzer deſſelben dennoch ſtets feſt an dem zwar hochtönenden doch ohnmächtigen großfürſtlichen Titel.

1) Neſtor, S. 114.

2) Z. B. Wjatſcheſlav Wladimirowitſch wurde vertrieben von Wſewolod Olgowitſch 1139; Igor II. Olgowitſch von Iſäſlav Mſtiſlawitſch 1146; dieſer von ſeinem ehrgeizigen Oheim Jurij Wladimirowitſch 1149 u. a. m.

3) Neſtor, S. 253.

Der Großfürſt hatte als ſolcher das Recht das Ganze zu regieren, über Krieg und Frieden zu entſcheiden, Fürſtenthümer nach Belieben zu verleihen, die Heeresfolge in ihnen auszuſchreiben, die Streitigkeiten der Fürſten zu ſchlichten [1]), die verliehenen, aber wegen Vergehungen der Theilfürſten verwirkten Fürſtenthümer wieder einzuziehen [2]); auch höchſt wahrſcheinlich gebührte ihm die legislative Gewalt [3]), obgleich er ſie wohl nur ſelten üben mochte, da Widerſpruch und Ungehorſam bei dem Streben der Fürſten nach Unabhängigkeit zu erwarten ſtand, das Zeitalter aber ſelbſt und der kriegeriſche Geiſt Neuerungen nicht günſtig waren, auch das Gewohnheitsrecht ziemlich ausreichte. Die Geſetzgebung über ſtaatsrechtliche Gegenſtände, als Abgaben, Heeresfolge, Münze ꝛc., bildete ſich in der Folge durch Vertragsurkunden aus; denn je größer die Unabhängigkeit der Fürſten wurde, deſto mehr nahm das Anſehn des Großfürſten ab und es konnte daher von ſeiner Seite keine andere als nur eine vertragsmäßige Legislation aufkommen [4]). In ſehr wichtigen Fällen verſammelte der Großfürſt die Fürſten und Großen zu einem Reichstage und berieth ſich mit ihnen. So ward in fürſtlicher Verſammlung David wegen Waſſilkos Blendung gerichtet, ihm ſein Gebiet entriſſen und ihm nur ein beſtimmtes Einkommen gelaſſen [5]). Daß der Großfürſt 1097 den verſammelten Einwohnern von Kiev rechtfertigende Kunde über ſeine Handlungen gab, geſchah wohl mehr aus Politik als in Folge einer Verbindlichkeit; und ebenſo wenig zeugt es von einer ſtändiſchen Verfaſſung, wenn Geiſtlichkeit und Adel vom Großfürſten und den Fürſten zu Berathungen in Staatsangelegenheiten hinzuge-

1) So ließ z. B. Jaroſlav ſeinen Bruder Sudiſlav 1036 in ein Gefängniß in Pſkov werfen, worin er 28 Jahre lang blieb. Neſtor, 105. 118.

2) Kiever Chronik z. J. 1175. Karamſin III. Note 44. ruſſ. Ausgabe.

3) Ein Beiſpiel einer allgemeinen Geſetzgebung iſt das ſogenannte ruſſiſche Recht vom Großfürſten Jaroſlav. Ewers, ält. Recht der Ruſſen. Dorpat 1826.

4) v. Reutz, Ausbildung der ruſſiſchen Staats- und Rechts-Verfaſſung. Mitau 1829. S. 103.

5) Neſtor, 165.

zogen wurden, denn der Geiſt der Zeit und die oft beſchränkten Kenntniſſe des Fürſten in Bezug auf die wahren Bedürfniſſe des Staates machten die Berufung jener und Einholung ihres Rathes oft ſehr erſprießlich.

Wahrſcheinlich traten die Großfürſten und Fürſten ihre Regierung ohne beſondere Krönungsfeierlichkeiten an. Karamſin behauptet zwar das Gegentheil, aber wenn auch Jurij Dolgoruki vom Metropoliten Conſtantin ſich feierlich einſegnen ließ, als er 1151 zum Regenten über das mittägliche Rußland ernannt ward, auch Jaropolk III. Mſtiſlawitſch 1175 in Wladimir in der Muttergotteskirche feierlich zum Herrſcher ausgerufen wurde, und Fürſt Conſtantin in Nowgorod, vom Erzbiſchofe und dem Volke in die Sophienkirche geführt, daſelbſt den Eid der Treue dieſen abnahm u. d. m. [1]), ſo waren dieſes nur einzelne Fälle beſonderer Art, veranlaſſt durch beſondere Gründe und Ereigniſſe.

Äuſſere Auszeichnungen. Der Großfürſt und die Fürſten trugen keine Kronen, wohl aber Kappen oder Mützen (колбоки), und nahmen dieſe auch in der Kirche nicht vom Kopfe [2]). Dieſe Kappen waren rund und liefen oben nach der Mitte ſpitz zu, hier befand ſich ein Knopf und auf dieſem ein Kreuz. Die Kappen ſelbſt waren reich mit Edelſteinen und großen Perlen verbrämt und oft von ſehr hohem Werthe. Auf der merkwürdigen uralten Fahne (хоругвь), welche im Dorfe Gruſin bei Nowgorod verwahrt wird, ſehen wir Wladimir den Großen im goldenen Panzer [3]), in der rechten Hand als Scepter (посохъ) aber einen Hirtenſtab [4]) haltend ꝛc. [5]). Den

1) Woßkreſ. Chron. II. 140. Nowgor. Chron. 62.

2) Woßkreſ. Chron. I. 205. Karamſin, II. Not. 36. d. A.

3) Aufſätze der Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer. (ruſſ.) Moſkwa 1824. II. 167.

4) Ibn-Foßlan von Frähn S. 167.

5) Das älteſte Bild von der eigentlichen Tracht der altruſſiſchen Fürſten befindet ſich im handſchriftlichen Sbornik (d. i. Sammlung religiöſer Aufſätze) vom Jahre 1073. Hier ſind die Fürſten Gljeb, Oleg, David, Roman, Jaroſlav und der Großfürſt Swätoſlav abgebildet. Es iſt aber zu bedauern, daß dieſes Bild ſehr mitgenommen und nur theilweiſe noch zu erkennen iſt. Der Vater hat einen Schnauzbart; Alle

neuen Großfürſten und Fürſten empfing bei ſeinem Einzuge in die Stadt die Geiſtlichkeit unter Vortragung des heiligen Kreuzes, das Volk aber mit lautem Jubel und Freudengeſchrei. Ihn umgab gewöhnlich, ſobald er ſich öffentlich zeigte, ein großes Gefolge hoher Beamten und ſeine Leibwache.

Das **Einkommen** des Großfürſten war ſehr beträchtlich und floß theils aus ſeinem weitläufigen Grundeigenthume und großen Viehheerden, theils aus den Strafgeldern, dem Hauptantheile an der im Kriege gemachten Beute, theils aus dem Tribute und den Abgaben der von ihm abhängigen Völker. Von den Theilfürſten erhielt er willkürliche Geſchenke (произвольные дары), Nowgorod aber zahlte ihm für das dwinaſche und petſchoriſche Gebiet jährlich eine beſtimmte Summe an Geld oder Geldeswerth [1]). Von dem Reichthume der großfürſtlichen Schatzkammer iſt oft in den ruſſiſchen Jahrbüchern die Rede, und wie ſehr damit Swätoſlav vor den deutſchen Geſandten prahlte, iſt ſchon oben bemerkt worden.

B. Die Theilfürſten (удѣльные князья).

Als Jaroſlav das Reich unter ſeine Söhne theilte, handelte er zwar unpolitiſch, aber nach dem herkömmlichen Rechte, kraft deſſen jeder Sohn auf die Nachlaſſenſchaft des Vaters und das von ihm beſeſſene Gebiet ein gleiches Recht hatte. So zerfiel Rußland bei dieſes Fürſten Tode, mit Ausſchluß des Großfürſtenthums Kiev und des Fürſtenthums Polotſk, in vier Provinzen, nämlich Tſchernigov, Perejaſlawl, Wolodimir und Smolenſk; und da nun dieſe Fürſten ihre Gebiete als erbliches Eigenthum zu betrachten anfingen und nach herkömmlicher Sitte ſolches bei ihrem Tode unter ihre Söhne vertheilen zu müſſen ſich berechtigt glaubten, ſo entſtanden allmälig eine große Menge kleiner Fürſtenthümer, deren Geſchichte oft wichtig und belehrend ſein mag, die aber bis heute von Niemandem noch geliefert oder verſucht worden, da ſich ihrer Bearbeitung gar große

ſind in langen Gewändern mit Gürteln, tragen auf dem Kopfe hohe blaue Mützen, die Fürſtin trägt einen Schleier, Swätoſlav eine beſondere nicht ſehr hohe Mütze, über ſeinem Kaphtan trägt er den Fürſtenmantel, an den Füßen ſieht man grüne Stiefeln.

1) Nikon, II. 67 z. J. 1133. Neſtor 133. Lehrberg 30.

Schwierigkeiten in den Weg ſtellen. Durch Sterbefälle, gewaltſame Verdrängung und Eroberung, durch Theilungen u. d. m. gingen mit dem Beſitze und der Größe der urſprünglichen *vier* Fürſtenthümer in der Folge der Zeit große Veränderungen vor, ſodaß ſich ihre Zahl bedeutend vermehrte und wir im Jahre 1170 ſchon 72 ruſſiſche Fürſten zählen können. So ward z. B. vom Fürſtenthume Tſchernigov das Rjaſanſche und Muromſche ꝛc., vom Fürſtenthume Perejaſlawl das Susdalſche, Roſtovſche, Kurſkiſche ꝛc., vom Großfürſtenthume Kiev das Wolyniſche, Galizien und das Land der Dregowitſchen, vom Fürſtenthume Smolenſk das Tropaziſche und Kraßnyſche, von Großnowgorod das Pſkovſche getrennt, und dieſe löſeten ſich wieder in andere neue Theilfürſtenthümer auf, woraus am Ende jene große Zahl einzelner Fürſtenthümer entſtand. Es geſchah wohl, daß in der Folge mehrere Theilfürſtenthümer unter einen Fürſten kamen, wie dies der Fall mit Wladimir und *Galizien* war; aber eben dadurch löſete ſich die ganze erſte *ſtaatsrechtliche* Beſtimmung der Theilfürſtenthümer auf, das urſprüngliche Großfürſtenthum Kiev verlor ſeine Kraft und ſein ganzes Anſehn, und Willkür und Anarchie gewannen in Rußland die Oberhand.

Wenngleich die Großfürſten das Recht hatten und ſolches auch nicht ſelten übten, Theilfürſtenthümer nach Willkür zu vergeben, ſo ſchien doch ſchon ziemlich früh das erbliche Eigenthumsrecht der herrſchenden Fürſtenfamilie auf das Theilfürſtenthum [1]) ſich mehr und mehr auszubilden, wie dieſes vorzüglich die Einigung der Fürſten im Jahre 1097 mit den Worten, „Jeder behalte ſein väterliches Erbtheil" (кождо да держитъ отчину свою), und die Foderung der Olgowitſchen an Jaropolk 1135, „das was unſer Vater bei Lebzeiten des eurigen beſaß, wollen auch wir haben" (что нашъ отецъ держалъ при вашемъ отцѣ, тогоже и мы хочемъ), zu beſtätigen ſcheinen, wodurch freilich das Anſehn des Großfürſten immer mehr und mehr verlieren muſſte, dieſe Rechtsanſicht aber nicht

1) Das Wort удѣлъ, Theilfürſtenthum, deutet ſchon auf den eigenthümlichen Beſitz hin, indem es Antheil an einem Ganzen, nämlich an dem väterlichen Beſitzthum, bezeichnet.

ohne Einfluß auf den großfürſtlichen Thron bleiben konnte, wenn ein mächtiger Theilfürſt denſelben entweder nach Verwandtſchaft oder wie ſpäter durch tatariſche Ernennung beſtieg. Die Succeſſion in die fürſtliche Würde und in Theile des Theilfürſtenthums geſchah alſo nicht allein kraft Teſtaments des letzten Beſitzers, ſondern auch nach gewiſſen Grundſätzen des Erbrechtes und alten Herkommens. In der Regel ernannten die Fürſten ihren Erſtgebornen zu ihrem Nachfolger, doch folgten ſie auch dem Beiſpiele des Großfürſten und übergingen den Älteſten zum Vortheile des Minderjährigen. Nicht minder oft geſchah es auch, daß die Unterthanen, dem Willen des Erblaſſers entgegen, durch Übereinkunft ſich einen eigenen Fürſten wählten, aber nie fiel ihre Wahl auf einen, der nicht zu Ruriks Stamme gehört hätte, noch weniger ſaß je ein Weib auf einem fürſtlichen Stuhle, denn die Weiber waren wie in dem ſaliſchen Geſetze von aller Regierung ausgeſchloſſen und lebten einſam und zurückgezogen in ihren entlegenen Gemächern, unbekümmert um das allgemeine Staatsintereſſe, nur mit Handarbeiten oder der Erziehung ihrer Kinder beſchäftigt.

Die Theilfürſten waren, mit Ausnahme obiger Vorrechte des Großfürſten, unumſchränkte Herrſcher in allen innern Regierungshandlungen ihres Gebietes. Sie erhoben darin Abgaben, ernannten den Biſchof und die Civilbeamten zu ihren Stellen, übten die Jurisdiction, ertheilten Lehne an ihre Bojaren, erhoben zur Bojarenwürde, führten Krieg und ſchloſſen Frieden und Bündniſſe nach eigener Willkür, gründeten Städte und befeſtigten ſie, ertheilten die Erlaubniß zur Gründung von Klöſtern und Kirchen und beſtimmten die Schatzungen, Abgaben und Freiheiten. Eins der wichtigſten Rechte der Fürſten war ihr Antheil an Berathungen über wichtige Staatsangelegenheiten; doch ſcheint es, daß die Großfürſten ſie nur erſt dann hinzuzogen, als ihre Macht ſchon geſunken und ihr Wille ohne Kraft war, ſie aber den Mangel einer oberſten Autorität durch den gemeinſchaftlichen Beſchluß aller Fürſten erſetzen wollten. Häufig ſind die Beiſpiele in der ruſſiſchen Geſchichte, daß die Fürſten zuſammenkamen, um über die wichtigſten Staatsangelegenheiten einen Beſchluß zu faſſen. Aber leider verweigerten ſie auch zuweilen bei ſolchen Conventen zu erſcheinen,

wie unter andern der ſtolze Fürſt Oleg Swätoſlawitſch 1096 that, „der ſich nicht mit Pfaffen über Regierungsſachen berathen wollte"; oder ſie traten zuſammen, nicht um das Beſte des Staates zu erzielen, ſondern um ſein Inneres noch mehr zu zerreiſſen. Nach einer ſolchen Zuſammenkunft wurde der unglückliche Fürſt Waſſilko geblendet, Verrath und Meuchelmord an dem Fürſten von Rjaſan verübt, der Fürſt von Wolynien überfallen u. dergl. m.

Das Verhältniß der Theilfürſten zu dem Großfürſten war zwar durch Jaroſlavs Ausſpruch, „gehorchet dem Großfürſten, eurem Bruder, wie ihr mir gehorcht habt", hinlänglich ausgeſprochen, allein nie wurde dieſes ſchöne Wort befolgt. Nur gezwungen erkannten die Theilfürſten des Großfürſten Oberherrſchaft an, und je nachdem der Eigennutz ihnen ſcheinbaren Gehorſam gegen den Großfürſten zu- oder abrieth, zeigten ſie ſich auch als Freunde oder Feinde deſſelben.

Bei ihren Verheirathungen ſahen die Fürſten oft mehr auf ihr politiſches als anderweitiges Intereſſe; daher verbanden ſie ſich häufig mit auswärtigen Fürſtenhäuſern, ja nicht ſelten mit Töchtern polowziſcher Chane, oder ſelbſt mit denen ihrer Bojaren, wie eine Menge von Beiſpielen zeigen. So war z. B. Wladimir Monomachs zweite Gemahlin die Tochter eines Poſſadnik von Nowgorod; der berühmte Mſtiſlav Jurjewitſch aber verband ſich mit der Tochter eines ſeiner Bojaren u. ſ. w.

Das Einkommen des Theilfürſten floß, wie bei dem Großfürſten, theils aus ſeinem großen Grundeigenthume und der Benutzung deſſelben, theils aus ſeinen anſehnlichen Heerden, den Steuern von ſeinen Unterthanen, Strafgeldern, Beute u. a. m.

C. Regierungsform.

Sowie die Macht und das Anſehn des Großfürſten ſank, veränderte ſich auch die Form der Regierung. Den alten Helden Oleg, Swätoſlav und Wladimir gehorchten das Volk und die Großen unbedingt, und ihr Wille war einziges Geſetz; als aber die Ordnung der Dinge zerfiel, die Theilfürſten dem Großfürſten den Gehorſam aufkündigten, das Recht des Stärkern

galt und Jeder herrſchen, Keiner aber gehorchen wollte, da bildeten ſich Anſprüche auf die Herrſchergewalt, und eine Theilnahme an dem Regierungsgeſchäfte zeigte ſich bei denen, die früher von allen Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen waren.

Zu größerer Unabhängigkeit bildete in dieſer Periode die freie Stadt Nowgorod nebſt ihrem Gebiete ihre Verfaſſung aus, daher wir hier bei deren Schilderung etwas verweilen müſſen.

Nachdem die freien Nowgoroder die Waräger-Fürſten zu ſich berufen hatten, ſcheint es, daß ſie ihnen nur ein beſchränktes Herrſcherrecht einräumten und ihnen nur vorzüglich den Schutz gegen ihre auswärtigen Feinde übertrugen. Wahrſcheinlich machte ſchon Rurik, als er die bewaffnete Macht in ſeinen Händen ſah, Eingriffe in die Volksrechte, und als der kühne Wadim ſie zu vertheidigen ſuchte und mit dem Tode ſeine Freiheitsliebe büßen muſſte, erſtarb mit dieſem Verſuche Nowgorods Freiheit, und es muſſte dem ruſſiſchen Großfürſten einen Tribut bezahlen, den Oleg 882 auf 300 Grivnen, Wladimir d. Gr. auf 2000 Grivnen für ſich und 1000 Grivnen für die Beſatzung in Nowgorod (княжескимъ гридиямъ въ Новгородѣ) feſtſetzten. Wladimir und Jaropolk ſetzten Statthalter in Nowgorod ein, die über die großfürſtlichen Rechte wachen ſollten; Jaroſlav aber gab den Nowgorodern, als Belohnung für die ihm im Kampfe mit Swätopolk geleiſteten wichtigen Dienſte, jene Rechtsurkunde, von der wir gleich unten ausführlicher ſprechen werden, und befreite ſie von dem Tribute, den ſie an den Großfürſten zu bezahlen hatten. Er gab ihnen auch noch andere Rechte und Freiheiten, die uns freilich nicht bekannt ſind, auf die aber häufig in den ruſſiſchen Jahrbüchern im Allgemeinen Bezug genommen wird [1]). Dieſe wurden nun die nächſte Veranlaſſung, daß die Nowgoroder, ſtets eingedenk ihrer alten Freiheit, nach voller Unabhängigkeit ſtrebten, und je größere Siege ſie über ihre Feinde erfochten, durch Eroberungen ihr

1) So heiſſt es in der nowgoroder Chronik S. 490 z. J. 1229: Fürſt Michael kam aus Tſchernigov nach Nowgorod und beſchwor den Willen der Nowgoroder und alle Privilegien von Jaroſlav. Ähnliche Stellen finden ſich in Nikon, II. 303. z. d. J. 1208 und 1228. Fürſt Roman vertrieben die Nowgoroder deswegen, weil er ihre Freiheiten verletzte 1171. Weſkr. Chr. II. 87.

Gebiet erweiterten [1]), durch Handel Reichthümer erwarben, und je näher ſie mit den nordiſchen deutſchen freien Städten bekannt wurden, deſto mehr entwickelte ſich ihre urſprüngliche Verfaſſung und deſto gefährlicher wurden ſie dem Großfürſten ſelbſt, beſonders ſeitdem deſſen Anſehn und Macht immer tiefer ſank und er ſich zum Nachgeben ſtets genöthigt ſah.

Nowgorods Verfaſſung bildete ſich demnach zu einer republicaniſchen aus, wo das Volk regierte und die Häupter des Staates ſelbſt wählte. Vor Jaroſlavs Burg verſammelte es ſich nämlich, ſobald das beſtimmte Zeichen zur Zuſammenkunſt gegeben war. Herolde verkündeten die Urſache der Zuſammenberufung, und anfangs ſtimmte man nach den fünf Stadttheilen (по частямъ городовыхъ концовъ), ſpäter aber nach der abſoluten Mehrheit der Anweſenden. Häufig traten Spaltungen ein, die mit gezogenem Schwerdte dann in offenem Kampfe ausgefochten wurden. Die Volksverſammlung (вѣча) [2]) hatte große Rechte. Sie entſchied über Krieg und Frieden, über Geſandte und Botſchafter; wählte ihren Fürſten, Poſſadnik, Tauſendmann, Biſchof und andere hohe Beamte; richtete, verurtheilte und beſtrafte ſie, wenn ſie ſchuldig befunden worden; machte Geſetze und Verordnungen; ſchloß Verträge mit ihrem eigenen Fürſten und denen der Nachbarſtaaten ab; kurz nahm hier Alles wahr, was zum Beſten der Republik ihr am zweckmäßigſten ſchien. Es iſt aber faſt unmöglich, die eigentlichen Grundſätze des Staatsrechts zu beſtimmen, weil Volksherrſchaft mit unbeſchränkter Willkür, fürſtliche Eingriffe und beſondere Umſtände dieſes veränderten; daher läſſt ſich die Verfaſſung von Nowgorod nur in ihren Hauptzügen und in der Wirkſamkeit der wichtigſten handelnden Perſonen einigermaßen darſtellen. Im Ganzen lagen Fürſtenmacht und Freiheitsſinn hier ſtets im Streite; es tobte hier oft Freiheitswuth,

1) Im Jahre 1142 gehörte das eigentliche Nowgorodſche, Pſkowſche, Ladogaiſche und Karelien bloß zum nowgoroder Gebiet; hierzu kam nun noch das ſogenannte Dwinaiſche mit Petſchora und Jugrien. Nowgoroder Chr. S. 159.

2) Dieſes Wort kommt vom ſlavoniſchen вѣщать, d. i. ſich in einer Volksverſammlung berathen, her.

und die blutgierigſte aller Tyranneien, Pöbelherrſchaft, ſchwang hier leider nur zu oft ihre Geiſſel.

1) Der Fürſt. Anfangs ſetzte dieſen der Großfürſt ein, aber ſchon ſehr früh maßte ſich das Volk das Recht an, dieſen ſelbſt zu erwählen. Sobald der Erwählte ſeiner Ernennung gefolgt war, muſſte er ſich eidlich zur Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte der Stadt verpflichten, worüber eine Urkunde aufgenommen wurde. Er hatte das Recht auf Krieg und Frieden anzutragen; ihm gebührte der Oberbefehl der Truppen und ein bedeutender Antheil an der Beute; er genoß gewiſſe Ehrenrechte und Vorzüge; hatte einen eigenen Hofſtaat, ein beſtimmtes Einkommen und Einkünfte aus gewiſſen Gegenden und Gütern, konnte überall freie Jagd treiben, fiſchen u. d. m. auch auf Amtsentſetzung der Beamten antragen und nowgorodſche Diſtricte und Güter als Lehen an Nowgoroder verleihen. Die oberſte Criminal- ſowohl als Civil-Jurisdiction übte er aber vereint mit dem Poſſadnik [1]), wahrſcheinlich der daraus entſpringenden Einkünfte wegen; bei ganz wichtigen Fällen nahm aber auch das Volk ſelbſt mit Antheil daran. Kein Nowgoroder konnte ſeinem geſetzlichen Richter entzogen und auſſerhalb ſeiner Heimath gerichtet werden. Im Ganzen regierte der Fürſt gemeinſchaftlich mit dem Poſſadnik, den Tauſendmännern und der Volksverſammlung. Daher durfte er für ſich allein und eigenmächtig keine Handelsfreiheiten gewähren, die Abgaben nicht verändern, keine neuen Zölle einführen, Grundeigenthum erwerben, oder einen nowgoroder Unterthan ſeiner Freiheit berauben; ja er durfte nicht einmal wegen Bürgſchaft und Sicherheit einen Nowgoroder in perſönlicher Haft halten und noch weniger ihn als Unfreien verkaufen [2]). Da er nur von der Volksgunſt abhing, ſo war ſeine Lage ſehr precair, und wir finden auch wirklich mehr als 30 Fürſten binnen 100 Jahren auf dem Stuhle von Nowgorod ſitzen [3]). Mehrere wur-

1) Dieſes geht aus dem Bürgeraufſtande im Jahre 1219, wo Fürſt Swätoſlav Mſtiſlawitſch den Poſſadnik Twerdiſlav vom Amte abſetzen wollte, und den vielen Verträgen hervor, welche die Nowgoroder mit ihren Fürſten abſchloſſen.

2) Vertrags-Urkunde von 1265 und 1270.

3) Geſpräche über die Alterthümer von Groß-Nowgorod S. 52.

den ſogar mit Schmach vertrieben [1]), viele aber dankten ſelbſt ab und verlieſſen Nowgorod, weil ſie der beſtändigen Unruhen müde waren und keinen Erfolg ihrer Bemühungen ſahen.

Die Einnahme des Fürſten läſſt ſich nicht genau beſtimmen; nach einer Nachricht vom dreizehnten Jahrhundert betrug die des Fürſten kaum 2500 Grivnen, d. i. ungefähr 6250 ſilberne Rubel jetzigen Geldes, die des Biſchofs aber kaum den zehnten Theil hiervon [2]).

Es lag in der Politik der Nowgoroder, ihre Fürſten ſtets aus Ruriks Stamme und zwar nur aus demjenigen fürſtlichen Hauſe zu wählen, das die größte Macht beſaß und im höchſten Anſehn ſtand. Daher fiel ihre Wahl häufig auf den ruſſiſchen Großfürſten ſelbſt, der dann einen ſeiner Söhne ihnen zuſchickte und ſich durch dieſen vertreten ließ, wie wir beſonders in der folgenden Periode ſehen werden. Dieſes hatte aber die Folge, daß der Großfürſt ſpäter gleichſam von Rechts wegen Anſpruch auf Nowgorods Verwaltung machte und daher dieſe Stadt ſein Erbtheil (отчина) zu nennen ſich erlaubte. Dieſes ſcheinen aber die Nowgoroder vorausgeſehen zu haben: denn damit ihnen des Großfürſten Übermacht nicht Gefahr bringe, foderten ſie von demſelben das eidliche Verſprechen ihre Freiheiten nicht anzutaſten. Dieſes geht vorzüglich aus dem Vertrage von 1263 hervor, der uns auch noch als Beweis der ſtolzen Sprache merkwürdig iſt, welche hier die Nowgoroder in Bezug auf den Großfürſten führen: denn ſie tituliren ihn nicht Großfürſt ſondern bloß Herr und nennen die ihm ſchuldige Abgabe (дань) bloß ein Geſchenk (пошлина дарь). Wie ſehr aber ſchon früher das Anſehn des Großfürſten in Nowgorod beſchränkt war, zeigt vorzüglich des Großfürſten Iſäſlav Anrede an die Nowgoroder [3]) und manches andere Beiſpiel. Zuweilen wählten die Nowgoroder minderjährige Fürſten und nahmen ſie bei ſich auf in der Abſicht, dieſen deſto leichter ihre Grundſätze beibringen, ihnen Achtung vor ihrer Macht einflößen, ſie an eine Abhän-

1) Nowgoroder Chr. z. J. 1270 in der Fortſetzung der alten ruſſiſchen Bibl. II. 552.

2) Karamſin, II. Not. 267. ruſſiſche Ausgabe.

3) Esneaux, histoire de Russie. I. 221. 318. 351. II. 81.

gigkeit gewöhnen und ſich ſpäter deſto leichter vor ihren möglichen Eingriffen in ihre Rechte ſichern zu können [1]).

2) Der Poſſadnik. Nach dem Fürſten behauptete dieſer den erſten Rang in Nowgorod. Er war hier daſſelbe, was zur Zeit der Republik die Conſuln bei den Römern und in den deutſchen freien Reichsſtädten der Oberbürgermeiſter war. Ehe noch die großfürſtliche Würde in Nowgorod aufkam, war ſchon die des Poſſadnik daſelbſt bekannt; mit Ruriks Herrſchaft über Nowgorod hörte ſie aber auf, doch, nachdem Kiev der Sitz der Großfürſten wurde und dieſe von da ihre Statthalter nach Nowgorod ſchickten, mögen dieſe unter den ſynonymen ruſſiſchen Namen Poſſadnik und Namjeßnik daſelbſt aufgetreten ſein, von denen letzterer den Vorzug vor dem erſtern erhielt, weil dieſer an die republicaniſche alte Regierungsform erinnern mochte. Wir kennen nicht die Namen der frühern unter Oleg, Igor, Olga und Swätoſlav angeſtellten Poſſadniks; doch von Wladimir d. Gr. wiſſen wir, daß er 980 ſeinen berühmten Oheim, den tapfern Dobryna, als Poſſadnik nach Nowgorod geſchickt habe [2]). Als nun durch Jaroſlavs Privilegien, beſonders aber bei dem Verfalle des großfürſtlichen Anſehns und in dem Gewirr der beſtändigen innern Unruhen und Bürgerkriege Nowgorod ſeine republicaniſche Form immer mehr und mehr entwickelte, ſo blieb es zwar ſtets noch in einem gewiſſen Verhältniſſe zum Großfürſten, es trennten ſich aber die beiden hohen Staatswürden, und Nowgorod hatte in der Perſon des Fürſten den fürſtlichen Statthalter, in der des Poſſadnik aber das Oberhaupt der Republik. Die Stelle eines Poſſadnik bezeichnete jedoch nicht ausſchließlich eine republicaniſche Verfaſſung, denn wir finden auch Poſſadniks in andern ruſſiſchen Städten, wo gar kein republicaniſches Regierungsprincip galt, ſo z B. in Tmutarakan, wo 1079 Ratibor [3]), in Polotſk, wo ſelbſt 1217 ein Tauſendmann vorkommt [4]), in Tſcherwen beim Jahre 1120 [5]), in

1) z. B. im Jahre 1102. Nowgoroder Chr. S. 12. Tatiſchtſchev, II. 199.

2) Nikon, I. 65. 3) Ebend. I. 183.

4) Tatiſchtſchev, ruſſiſche Geſchichte. III. 406. Stritter, ruſſiſche Geſchichte. I. 609.

5) Stritter a. a. O. I. 193.

24*

Torſchefk beim Jahre 1160 [1]), in Murom [2]) und an andern Orten.

Das Recht der Ernennung eines Poſſadnik ging in verſchiedene Hände über. In den früheſten Zeiten übte es das Volk, hierauf der Großfürſt und dann wiederum das Volk, wie aus dem Beiſpiele hervorgeht, welches die Jahrbücher unter dem Jahre 1134 anführen, wo es ſeinen Poſſadnik Petrila abſetzte und erſt einen gewiſſen Iwan Paulowitſch, hierauf aber Miroſlav an des Abgeſetzten Stelle [3]) ernannte. Es behielt dieſes Recht bis zur Auflöſung der Republik 1477 und wählte ſtets nur Männer aus ſeiner Mitte.

Ob nur ein oder mehrere Poſſadniks zu gleicher Zeit angeſtellt geweſen, iſt ungewiß. Wahrſcheinlich reichte in den älteſten Zeiten, als der Geſchäfte noch wenig ſein mochten und der Gang derſelben ganz einfach war, ſchon Einer hin. Zur Zeit der Großfürſten Jaropolk und Jaroſlav geſchieht ihrer zwar in der Mehrzahl Erwähnung [4]), es ſcheint dieſes *aber wohl nur* durch Nachläſſigkeit der Abſchreiber entſtanden zu ſein. Wir nehmen daher an, daß bis zur Zeit der Ohnmacht des Großfürſten in Kiev nur Ein Poſſadnik in Nowgorod die Geſchäfte leitete, daß aber ſpäter, als Nowgorod an Macht und Anſehn wuchs, auch mehrere Poſſadniks, und zwar zwei und drei, ja ſelbſt fünf angeſtellt wurden [5]). Letzteres war 1282 der Fall.

Es hing ſehr von Umſtänden ab, wie lange der Poſſadnik im Amte bleiben ſollte; je thätiger, einſichtsvoller und beliebter er aber bei dem Volke war, deſto länger genoß er dieſe Ehre. Einige Poſſadniks behielten dieſes Amt bis an ihren Tod, z. B. Miroſchka Nesdinitſch 1189, Stephan Twerdiſlawitſch 1230 *rc.* Andere wurden mehrmals wiederum gewählt: ſo war z. B. Jakun II. Miroſlawitſch zweimal, 1137 und 1156; Sudila I.

1) Tatiſchtſchev, III. 136.

2) Записки касательно Росс. Исторiи I. 277.

3) Nowgoroder Chr. S. 385 und 386.

4) Nikon, z. d. J. 977 und 980; auch die nowgoroder, ſophiiſche und woßkreſenſche Chronik.

5) Stritter a. a. O. II. 513. Fünf Poſſadniks finden wir in der Vertr. Urkunde von 1471. Mehrere Poſſadniks werden aber zugleich in den gerichtlichen Urkunden Nowgorods erwähnt.

Neſchatiſch zweimal, 1141 und 1147; Neſchata auch zweimal, 1144 und 1159; Schiroſlav dreimal, 1171, 1174 und 1175; Twerdiſlav aber viermal, nämlich 1209, 1211, 1217 und 1219 Poſſadnik. Viele traten ſehr bald wiederum von ihrem Amte ab, und dieſes war beſonders dann der Fall, wenn ſie das Zutrauen des Volkes verloren hatten und ſolches in Aufruhr ausbrach. Nicht ſelten geſchah dann auch, daß das Volk ihre Häuſer ſtürmte und ſie ſelbſt erſchlug. Tatiſchtſchev [1]) iſt der Meinung, daß ſie auf ganz unbeſtimmte Zeit gewählt wurden; Uſpenſkj [2]) aber widerſpricht dieſem geradezu und nimmt das Gegentheil davon an. Vielleicht wurden ſie am Ende jedes Jahres in Friedenszeiten gewechſelt und neu erwählt, denn die Chroniken erwähnen ſehr häufig neuer Poſſadniks um dieſe Zeit, ohne weitere Urſachen des Wechſels anzuführen.

Die Rechte des Poſſadniks waren zwar nicht gering, ob er aber die Befugniß hatte das Volk zuſammenberufen zu können, iſt noch zweifelhaft. Da er die wahren Bedürfniſſe der Republik beſſer als die durch häusliche oder auswärtige Geſchäfte zerſtreuten Bürger kennen muſſte, ſo gingen wahrſcheinlich von ihm alle Vorſchläge und Anträge aus, worüber das Volk entſchied. Wie ſehr das lebendige und beredte Wort die Gemüther leitet, zeigte ſich oft auch hier. Wuſſte der Poſſadnik ſeinen Wunſch mit Feuerworten vorzutragen, ſo war er des Erfolges gewiß, und ſo lag oft Friede und Krieg, Annahme oder Verwerfung eines Vorſchlages ꝛc. in ſeinen Händen. Als Vertreter des ganzen Bürgerweſens muſſte er oft die Rechte der Republik gegen die Anmaßungen der Großfürſten vertheidigen, bei ſeinem großen Einfluſſe auf das Volk wagte aber der Fürſt nur dann eine Angelegenheit beim Volke zur Sprache zu bringen, wenn ſolches dieſes ſelbſt wünſchte. Wahrſcheinlich hatte er auch die Aufſicht über den Staatsſchatz, der in der Sophienkirche aufbewahrt wurde, und führte hierüber Buch, wie die Ausdrücke доски посадничьи vermuthen laſſen. Er

1) Tatiſchtſchev, II. S. 463. Not. 390.

2) Verſuch einer Darſtellung der ruſſiſchen Alterthümer. Charkov, 1818. II. 328. (ruſſ.)

hatte die oberſte Jurisdiction und bildete die höchſte Inſtanz, an die in Rechtsſachen die Appellation ging. Von beſondern äuſſern Ehrenzeichen, wodurch der Poſſadnik ſich bei öffentlichen feierlichen Gelegenheiten vom Volke unterſchied, finden ſich nirgends Spuren; es ſei denn daß wir den Umſtand dahin rechnen wollten, daß der Poſſadnik bei der Wahl des Erzbiſchofs das Petſchaft am Halſe zu tragen pflegte, womit er die Wahlzettel beſiegelte [1]).

An Macht und Anſehn folgte dieſen Beiden nun

3) der Tauſendmann (тысяцкой). Er war gleichſam der Volkstribun und wachte darüber, daß der Poſſadnik ſich keine ungeſetzliche Gewalt über das Volk anmaßte und die Volksrechte nicht verletzte. Ihn erwählte das Volk, und wie es ſcheint, alljährlich. Aus ſeinem Titel leiten Einige ſeine Beſtimmung, das Wohl von Tauſenden, alſo Aller zu befördern, her; uns ſcheint dieſe Erklärung zu geſucht. Da ihrer zu gleicher Zeit mehrere im Amte waren, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie von den verſchiedenen Stadttheilen, deren fünf waren [2]), vielleicht von jedem Einer, gewählt wurden. Sie hatten richterliche Competenz [3]), mochten aber wohl durch Gehülfen (Unterrichter, Hundertmänner) die geringern Rechtsſtreitigkeiten ſchlichten laſſen, und führten über das gemeine Volk die öffentliche Aufſicht (Polizei). Es iſt auch zu vermuthen, daß ſie im Felde die Anführer größerer Haufen waren.

Nicht ohne großen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte waren

4) die vornehmen angeſehnen Geſchlechter. Wir rechnen hierhin die Bojaren und die житые люди, worunter wahrſcheinlich die Reichen und Gutsbeſitzer, ferner die Familienhäupter und Hausherren (огнищане) [4]) und endlich die Krie-

1) Tatiſchtſchev, IV. 322. Sammlung der Reichsurkunden und Verträge. II. (ruſſ.)

2) Sie hieſſen концы und waren: Славенскій, Пломенскій; Неровспой, Загородкій oder Людинъ und Тончарской.

3) Судная Грамота (Gerichtsurkunde) des Großfürſten Waſſilj Dmitrijewitſch für die Bewohner des Landes an der Dwina vom Jahre 1397.

4) Von огнище Herd. S. Linde's, S. III. 485 unter ognisko. Karamſin, II. Note 67. IV. Note 306. V. Note 106. ruſſiſche Ausgabe.

ger (грндба), die Kaufleute und Jabetniks [1]) zu verſtehen ſind. Die großen Grundbeſitzer wurden gewöhnlich zur Bojaren-Würde erhoben, und ihnen ward die Verwaltung und Führung der wichtigſten Stadtämter übertragen. Aber auch angeſehne Kaufleute und Bürger hatten nicht ſelten Antheil an der Verwaltung ſtädtiſcher Angelegenheiten, beſonders wenn ſie das ihnen ausſchließlich gebührende Amt des Älteſten (старосты) führten. Wie viel der Älteſten über Kaufleute, Grundbeſitzer, Straßen ꝛc. waren, wiſſen wir nicht; ſie waren aber wahrſcheinlich nur Verwaltungsbeamte und hatten keine Jurisdiction. Die Zahl der angeſehnen Bojaren und Vornehmen war in Nowgorod nicht gering, daher bildete ſich auch hier bald eine Ariſtokratie aus, die bei den Volksbeſchlüſſen nicht ohne großen Einfluß war. Bei ſtreitigen Rechtsſachen wurde in Nowgorod aus jedem Stadttheile ein Bojar und Einer von den angeſehnen Einwohnern zum Gerichte hinzugezogen [2]).

5) Der Erzbiſchof leitete und entſchied die kirchlichen Angelegenheiten in Nowgorod. Indeſſen hatte der Metropolit als Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche auch daſelbſt gewiſſe Jurisdictionsrechte, die ihm freilich die Nowgoroder im Schwindel ihrer Freiheit ſtreitig zu machen ſuchten. An den auswärtigen Angelegenheiten Nowgorods nahm ebenfalls der Erzbiſchof Antheil und beſorgte ſie gemeinſchaftlich mit dem Fürſten, Poſſadnik, Tauſendmann und den Älteſten der Stadt.

In den Fürſtenthümern ſtand an der Spitze der Regierung der Fürſt als unumſchränkter Herrſcher. Als ſolcher hielt er ſich dem Großfürſten gleich und nannte ihn daher Bruder. Seine Rechte in ſeinem Fürſtenthume und ſeine Verpflichtungen als Bundesfürſt gegen den Großfürſt als Oberhaupt und gegen den ganzen ruſſiſchen Staat haben wir oben kennen gelernt. Sobald er die Regierung angetreten hatte, huldigte ihm das

1) Die Erklärung dieſes Wortes iſt unbekannt. Ewers in ſeinem ält. R. d. R. S. 271. Not. 3. hält den абедникъ für einen Einnehmer der Abgaben. Suhm und Wedel glauben in ihm einen Eintreiber öffentlicher Abgaben zu finden; Stephanus erklärt dieſes Wort in ſeinen Noten zum Saxo gram. p. 148. durch Anwalt, Rechtsverdreher ꝛc.

2) Gerichtsurkunde von Waſſilj Dmitrijev.

Volk, wie wir ſchon beim Jahre 1175 ſehen [1]); es war dieſes aber keineswegs allgemeiner Gebrauch, und wir finden *die Eidesleiſtung* von Seiten der Unterthanen in dieſer Periode *nur* in einzelnen Fürſtenthümern gebräuchlich. Ihm zur Seite *in* den Regierungsgeſchäften ſtanden ſeine Bojaren und Beamten. An dieſen vergriff ſich nicht ſelten das Volk, wenn ſie dem Fürſten zu ſchlechten Maßregeln gerathen hatten, und rächte ſich an ihnen, ohne dem Fürſten die Schuld beizumeſſen. Der Fürſt war aber anderntheils keineswegs verpflichtet dem Reſultate der Berathung mit ſeinen Bojaren nachzukommen, und häufig handelte er dieſem geradezu entgegen; doch die böſen Folgen trafen dann nie ihn ſondern nur die Bojaren ꝛc., wohl aber maß ihm das Volk die guten Erfolge zu. Es zeugt von des Fürſten unumſchränkter Gewalt und der loſen Verfaſſung des Ganzen, daß er, obgleich nur Bundesfürſt, dennoch ohne weitere vorher eingeholte Zuſtimmung des Großfürſten *und* der übrigen Fürſten mit den Nachbarſtaaten Verträge *und Bündniſſe* gültig abſchlieſſen konnte. Freilich hatten dieſe für *das* übrige Rußland keine Kraft, allein das Wohl des Ganzen muſſte dadurch doch ſehr oft gefährdet werden. Die darüber abgefaſſten ſchriftlichen Urkunden erhielten das fürſtliche Siegel, und der Biſchof unterzeichnete ſie. Schloſſen ruſſiſche Fürſten unter einander Verträge ab, ſo beſchworen ſie die Aufrechthaltung deſſelben durch den Kreuzeskuß (крестное цѣлованïе).

Drittes Capitel.

Vom Hofſtaate.

A. Titel.

Schon der Stifter des ruſſiſchen Staates, Rurik, führte den Titel Großfürſt; als aber ſein Nachfolger Oleg ſeinen Sitz nach Kiev verlegte, kam der Titel „Großfürſt von Kiev und

1) Neſtor S. 255.

Rußland auf. Dieſer Titel galt während dieſer ganzen Periode fort, und erſt in der folgenden, nachdem ſich die Großfürſten von der moſkwaiſchen Linie faſt alle übrigen ruſſiſchen Theilfürſtenthümer unterworfen hatten, ward der Titel „Großfürſt von ganz Rußland oder aller Reuſſen" gebräuchlich. Von den Theilfürſten ward der Großfürſt älterer Bruder (старѣйшiй братъ) genannt, ſich ſelbſt aber legten ſie die Benennung der jüngern Brüder (молодшiй братъ) bei. Der Metropolit titulirte den Großfürſten „Sohn" und ward dagegen von dieſem „Vater" genannt. Daß Monomach vom griechiſchen Hofe den Kaiſertitel erhalten habe, muß aller Kritik zufolge verneint werden.

B. Wappen.

Wenngleich einige ruſſiſche Geſchichtſchreiber annehmen, daß das Wappen der ruſſiſchen Großfürſten vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein weiſſer Reiter mit gezogenem Schwerdte im rothen Felde geweſen ſei [1]), und daß dieſes ſeinen Urſprung vom Großfürſten Oleg habe, der, nachdem er die Griechen 907 zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen hatte, am Thore von Conſtantinopel ſein Schild, worauf ein Reiter vorgeſtellt geweſen, aufgehängt haben ſoll: ſo widerſpricht dieſem doch, daß Olegs angeführte That noch ſehr zweifelhaft und die Beſchaffenheit ſeines Schildes ganz unbekannt iſt, und daß das eigentliche Wappenweſen und feſte Beibehaltung eines einmal angenommenen Wappens viel ſpäterer Zeit angehört. Indeſſen pflegten ſowohl die Großfürſten als die Fürſten gewöhnlich die Bilder ihrer Namensheiligen in ihren Siegeln zu haben, wie noch viele Urkunden zeigen [2]). Erſt in der folgenden Periode bemerken wir ein Reichswappen, als der Großfürſt Iwan Waſſiljewitſch, der Gemahl der griechiſchen Prinzeſſin Sophie, den doppelten Adler in ſeinem Wappen annahm.

C. Hofſtaat.

Dieſen bildete das Gefolge des Großfürſten oder Fürſten

1) Rytſchkov, in den monatlichen Abhandlungen von 1763. Auguſtheft S. 127.

2) Sammlung der Reichs-Urkunden und Verträge. (ruſſ.)

(дружина, Freundſchaft), das aus den auserleſenſten Kriegern und den ſteten Begleitern und nähern Vertrauten der ruſſiſchen Fürſten beſtand. Man könnte es daher mit der ἑταιρεια der byzantiſchen Kaiſer vergleichen. Je zahlreicher und glänzender das Gefolge war, deſto mächtiger und angeſehner war der Fürſt, Beiden aber gleich ehrenvoll: denn des Fürſten Muth und Klugheit lockte die Freien herbei, um unter ſeinen Augen das ehrenvolle Kriegshandwerk erlernen und treiben zu können; dieſe aber ſtrebten an Tapferkeit und Einſicht jenem gleich zu kommen. Allmälig veraltete der Ausdruck дружина, und an ſeine Stelle kam die Benennung дворяне (Höflinge) auf [1]). Wenn jenes von другъ „Freund" abzuleiten iſt und mit Recht das freundſchaftliche Verhältniß bezeichnete, in welchem Fürſt und Gefolge früher zu einander ſtanden; ſo deutet letzteres mehr auf ein abgeſondertes Herrſcher= und Unterthanen=Verhältniß hin und dient zum Beweis, wie die fürſtliche Gewalt ſich immer mehr und mehr ausbildete und ſelbſt die Genoſſen und Freunde zuletzt zu Unterthanen herabdrückte. Aus dem Kriegsgefolge bildete ſich nun das Dienſtperſonal am fürſtlichen Hofe, das, rückſichtlich ſeiner Stellung und Verrichtungen, in mehrere Rangordnungen zerfiel und zuletzt zu einer großen Zahl anwuchs; denn je mehr die Lebens= und Beſchäftigungs=Weiſe von ihrer urſprünglichen Einfachheit verlor, deſto mehr vervielfältigten ſich die Ämter und deſto größer ward das Dienſtperſonal.

Den oberſten Rang hatten die Bojaren. Sie bildeten den Rath und die oberſte Krieger=Ordnung und werden immer vor allen Übrigen genannt. Nächſt ihnen kamen die Vertrauten [2]) (близокъ), die, wie der ſpäter ſeit 1341 daraus entſtandene окольничїи, zu den wichtigſten Staatsgeſchäften als Geſandte gebraucht wurden, und dann die Gridin (гридинъ). Ewers [3]) verdeutſcht dieſes Wort durch Haushofmeiſter und

1) Schon in einer der geſetzlichen Verordnungen von Wladimir Monomach kommt das Wort дворянинъ vor.

2) Als близокъ des Fürſten Iſäſlav unterſchreibt ſich der Copiſt des älteſten ruſſiſchen ſogenannten oſtromiriſchen Evangelien=Codex vom Jahre 1057.

3) In ſeinen Beiträgen zur Kenntniß Rußlands. I. 299.

vergleicht ihr Amt mit den Hirdmännern am norwegiſchen Hofe, die nach dem speculum regale Aufſeher und Wächter des Königs ſelbſt und alles deſſen, was zur königlichen Würde gehört, waren und ſich alſo ſtets in ſeiner Nähe befanden [1]). Alles ſie Betreffende iſt dunkel, und nur Vermuthungen laſſen ſich wagen. Ihrer geſchieht nur noch bis nach Jaroſlavs Tode Erwähnung. Vielleicht bildeten ſie die Edelgarde, da гридня ſonſt der Name für die großfürſtliche Wohnung geweſen ſein ſoll und nach Einigen unter гридни die waräger Leibwache verſtanden wurde. Hierauf folgten die übrigen Hofbeamten. Beim Tode des Großfürſten Wjätſcheſlav 1155 erwähnen die ruſſiſchen Chroniken eines Oberrichters (Міунъ), Schatzmeiſters (казначей), Beſchlieſſers (ключникъ) und eines Schwerdtträgers (мечникъ). Auch eines ябедникъ gedenken ſie, doch was derſelbe bedeute, iſt dunkel. Stallmeiſter und Edelknaben oder Knappen kommen ſchon ſehr frühe vor. Die Edelknaben (отроки) waren die Söhne verdienſtvoller Krieger oder Bojaren, die jüngern von ihnen hieſſen котцей [2]). Swätopolk hatte gegen 800 derſelben, als er gegen die Polowzer zog, um ſich [3]). Aber nicht der Fürſt allein ſondern auch angeſehne Bojaren hatten ſolche Jünglinge in ihrem Gefolge und Dienſte, wie wir aus dem Leben von Svjeneld, dem Heerführer Igors, erſehen haben [4]). Als die moſkowſchen Großfürſten größere Macht entwickelten und ihren Thron mit Glanz umgaben, entſtanden auch mehrere Hofwürden durch die Scheidung der Geſchäfte und Errichtung beſtimmter Ämter, z. B. das Amt eines стольникъ, d. i. eines ſolchen der um den Thron oder die Tafel des Großfürſten beſchäftigt war; eines постельникъ d. i. Aufſehers über das Schlafgemach [5]); eines оружничій, Waffeninſpectors; eines Stallmeiſters, конюшій; eines Jäger=

1) Nyerup, Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen, überſetzt von J. Gardthauſen S. 175.

2) Karamſin, II. Note 420. ruſſ. Ausg.

3) Nikon, I. 222.

4) L. Neſtor, 46.

5) In der troizer Chronik werden unter den fürſtlichen Beamten des ermordeten Großfürſten Andreas auch die Poſtelniks erwähnt.

meiſters, ловцїй; eines Falkeniers, ясельничїй; eines Anwalts, стряпчїй; eines Schreibers, дьякъ; eines Verwaltungsbeamten des ganzen Haushaltes, дворецкїй, und der Edelknappen, рындъ.

Nicht allein in der Reſidenz ſondern auch in verſchiedenen andern Städten hatte der Großfürſt eine eigene fürſtliche Wohnung, wie z. B. in Perejaſlawl, am Lybet und in Bjelgorod; um die Freuden der Natur aber beſſer genieſſen zu können, brachten die Großfürſten und Fürſten gerne die Sommerzeit auf Luſtſchlöſſern hin, von denen die bekannteſten waren: Bereſtow bei Kiev; Rai (Paradies), welches dem Großfürſten Jurij Dolgorukj gehörte und welches die Kiever nach Jurijs Tode zerſtörten [1]); Rakoma bei Nowgorod, wo Jaroſlav die Nowgoroder meuchelmorden ließ; Bogoljubo, drei Stunden von Wladimir an der Kljaſma, wo Großfürſt Andreas ſeinen Tod fand; und jener namenloſe, auf einer Anhöhe über Wüidobitſch gelegen, den Wſewolod erbauen ließ und den 1096 die Polowzer verbrannten. Hier ſchwelgten die Fürſten nicht ſelten im Überfluſſe, wie die großen Vorräthe von Wein, Meth, Früchten und andern Dingen beweiſen mögen, die Davids Söhne auf Igors Luſtſchloſſe 1146 fanden.

Viertes Capitel.

Die weltlichen Stände.

Es liegt in der Natur der menſchlichen Geſellſchaft, daß perſönliche Eigenſchaften, größerer oder geringerer Güterbeſitz, Geburt, ausgezeichnetes Verdienſt und andere Urſachen Abſtufungen und Wechſelverhältniſſe unter den Gliedern der Geſellſchaft erzeugen müſſen. Auch in dem ruſſiſchen Staate hatten ſich dieſe ſchon ſehr früh gebildet, in dieſer Periode aber finden wir die gegenſeitigen Rechte und Verpflichtungen der verſchie-

1) Karamſin, II. 233. d. A.

denen Stände zu einander ſchon weit mehr als in der vorigen geordnet, wenngleich Vieles uns noch dunkel bleibt, da die Nachrichten hierüber nur ſehr ſparſam flieſſen. Den wichtigſten Unterſchied machten indeſſen die perſönlichen Rechte, beſonders rückſichtlich auf die Freiheit oder Beſchränkung derſelben.

A. Freie.

1. Edle.

Sowie im Abendlande aus den vornehmen Geſchlechtern und freien Grundbeſitzern der Adel hervorging, ſo erhoben ſich auch in Rußland die Sprößlinge der mächtigen Geſchlechtshäuptlinge von fürſtlichen Stämmen und angeſehnen Bojaren und Älteſten über die andern des Volkes und bildeten nun, wenn auch nicht dem Namen doch der Sache nach, ein gleiches Verhältniß aus, wie das des Adels zum Nichtadel in dem übrigen Europa war. Wir würden aber ſehr irren, wenn wir in dieſer Periode ſchon eine durch's Geſetz beſtimmte ausdrückliche Trennung der Stände und gar einen ſo privilegirten Stand, wie ſpäter der adelige wurde, annehmen wollten. Es herrſchte bloß der Unterſchied des Freien und Nichtfreien, des Herrſchers und der Unterthanen, und höhere oder niedere Geburt gab bloß mehr oder weniger Gelegenheit zur Auszeichnung und Würdigung des perſönlichen Verdienſtes. Der Fürſt als unbeſchränkter Oberherr betrachtete ſeine Stammgenoſſen zwar als ſeine erſten Unterthanen, doch ſprach ſich wohl hier mehr ein Familienverhältniß, nämlich das eines Ältern zum Jüngern, als das eines Herrſchers zu ſeinen Unterthanen aus, weshalb auch jene große Begünſtigungen genieſſen und zu hohem Anſehn ſteigen mochten.

Großes Anſehn genoſſen die Bojaren. Dieſe Würde und Titel verdankten ſie aber keineswegs der Geburt, ſondern nur dem Wohlwollen und der freiwilligen Verleihung derſelben durch den Fürſten, der hiermit ausgezeichnetes perſönliches Verdienſt belohnte. Sie machten, wie oben geſagt worden, die nächſte Umgebung des Fürſten aus, denn nur in der Nähe deſſelben war Anſehn ꝛc. zu erwerben, und ihre Zahl war Anfangs verhältnißmäßig ſehr gering, doch mehrte ſie ſich, als die Fürſten

ihre Gebiete ins Unendliche zerſtückelten, jeder Fürſt ſeine eigenen Bojaren haben wollte und ſelbſt in einzelnen Städten die Bojarenwürde aufkam.

Nächſt den Bojaren kamen in Rang und Anſehn die reichen freien Gutsbeſitzer, die von edlen und angeſehnen Vorfahren abſtammten und gleichſam den niedern (Dienſt-) Adel bildeten, wenn wir jene den hohen Adel nennen wollen. Sie waren entweder die Söhne oder Enkel der Bojaren, daher ſie auch Bojarenkinder und Bojarenenkel (Боярскïе дѣти und пасынки) genannt wurden. Der Erſtern geſchieht ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Erwähnung [1]). Um Beide von einander zu unterſcheiden, legten Erſtere in ſpäterer Zeit ihrem Namen die Endung вичъ bei. Auch die Älteſten (старѣйшины, старосты) ſind wir geneigt in dieſe Claſſe zu zählen, da die Fürſten ihnen überall große Auszeichnung bewieſen, ſie zu den Berathungen über das Wohl der Städte ꝛc. zugezogen wurden [2]), und ihnen und den Bojaren *Wladimir* der Gr. beſondere Feſte gab [3]).

Wenig oder vielleicht gar nicht verſchieden von dieſen war der unabhängige, freie Hausvater und Familienhäuptling und Beſitzer eines Grund und Bodens, der unter dem Namen огнищанинъ in den Geſetzen vorkommt. Er ſtand unmittelbar unter dem Fürſten und ward auch wohl nur deswegen княжъ мужъ (Fürſtenmann) genannt. Im Gegenſatze zu ihm ſtanden die люди (gemeinen Leute), die ſich von Erſtern vielleicht ſo unterſcheiden mochten, wie die leudi und manni in den alten germaniſchen Geſetzen. Nach den Zuſätzen [4]) der Söhne Jaroſlavs zur Prawda ward der Mord eines огнищанинъ mit 80 Grivnen gebüßt, während auf den eines gemeinen Mannes nur eine Buße von 5 Grivnen geſetzt war.

Der Adel lebte wahrſcheinlich ganz frei von allen Abgaben und Laſten als unumſchränkter Herr auf ſeinen Gütern, einzig beſchäftigt mit der Jagd oder dem Kriege, in den er

1) Kiever Chr. z. J. 1149.
2) L. Neſtor 76. 77. 78. Nikon I. 157.
3) Nikon I. 157.
4) Ewers ält. R. d. R. 306 und 307.

zog, ſobald der Fürſt zu den Waffen aufrief und das Kriegsbanner wallen ließ. Ob mehr als der fürſtliche Wille und das Gebot der Ehre die Ausſicht zur Beute und Belohnung nach glücklich geendigtem Kriege hierbei mitgewirkt habe, iſt ungewiß, doch wahrſcheinlich. Eine geſetzliche Heerfolge war nur Pflicht des Gefolges, das durch den Treueid an ſeines Fürſten Willen gebunden war, keineswegs aber des Adels; denn wir kennen keine Verordnungen, die ſowohl über die Zahl und Weiſe der zu Stellenden, als über die Strafe bei unterlaſſener oder unvollkommen geleiſteter Heerfolge Beſtimmungen gemacht hätten; ſie laſſen ſich auch nicht einmal erwarten, da in deſpotiſchen und noch uncultivirten Staaten der Wille des Herrſchers unbedingtes Geſetz iſt. Noth zwang zuweilen den Adeligen für Geld und Nutzungen Andern ſeine Dienſte zu leiſten, wie das Beiſpiel von Iwanko Roſtiſlawitſch Berladnik zeigt, der für Geld diente. Als perſönlich freier Mann konnte der Adelige dienen wem er wollte, auch ſtand es in ſeiner Gewalt aus den Dienſten des einen Fürſten willkürlich in die eines andern überzugehen; es erhob ſich aus ihm aber keineswegs ein ſolcher Ritterſtand, wie wir ihn ſo glänzend im Mittelalter im weſtlichen Europa erſtehen ſehen.

Der Eintritt des vornehmen Knaben in das bürgerliche Leben ward durch die ſogenannte Beſcherung (постриra) gefeiert, die gewöhnlich im vierten oder fünften Lebensjahre des Knaben ſtattfand [1]). In großer Verſammlung des Fürſten, der Bojaren und hohen Geiſtlichkeit wurden nämlich dem Knaben Haare abgeſchnitten, und dieſer Tag ward ein Tag der Freude und des Feſtes für die ganze Familie. Wie der deutſche Jüngling, wenn er wehrhaft gemacht wurde und ihm erlaubt ward öffentlich ein Schwerdt tragen zu dürfen, dieſen Tag zu den merkwürdigſten ſeines Lebens rechnete: eben ſo ſahen auch die ruſſiſchen Großen jene Stunde mit Entzücken, wenn ihre Söhne durch dieſe Feier in ihrem Stande beſtätigt wurden und ihnen die Bahn der Ehre eröffnet war.

1) So z. B. die Söhne des Großfürſten Wſewolod III. Jurjewitſch 1192 ff.

2. Leute. люди.

Alle freien Männer, die aber keinen eigentlichen Grundbeſitz hatten, gehörten zur Claſſe der Leute oder Gemeinen, und wir rechnen insbeſondere dahin a) die freien Bewohner der Städte (градные oder городскïе люди), die nicht Fürſtendiener waren; b) die Kaufleute (купчины); c) die freien Landleute (сельскïи люди), die unter dem allgemeinen Namen смердъ mit Geringſchätzung betrachtet wurden, und d) die fürſtlichen рядовичи. Was aber eigentlich unter рядовичъ zu verſtehen ſei, iſt ſehr ungewiß; vielleicht war es ein gemietheter Diener oder ein Pächter der fürſtlichen Ländereien zum Unterſchiede vom freien Landmanne.

Über das Rechtsverhältniß der Leute iſt wenig bekannt. Da die erſten Bewohner der Städte aus angeſehnen Geſchlechts- und Familien-Häuptlingen beſtanden, die mit ihren Angehörigen ſich niederlieſſen und durch großes Grundeigenthum ſchon vor Letztern begünſtigt waren, ſo war natürlich, daß unter ſolchen Umſtänden der Unterſchied der Edlen und Gemeinen, der Befehlenden und Abhängigen, der Reichen und Armen ſehr bald in der neuen Stadt fühlbar werden und Ungleichheit der Stände ſich zeigen muſſte. Es trennten ſich daher die Einwohner in verſchiedene Claſſen mit beſondern Vorrechten, worunter die angeſehnen Geſchlechter als Bojaren und Älteſte, die Fremden als Gäſte, die Kaufleute, Krämer und Gewerke als gemeine Bürger die bekannteſten ſind. Ob die Scheidung der Claſſen aber ſehr ſcharf war und der Übergang von einer zur andern nur bedingungsweiſe geſchehen konnte, iſt ſchwer zu beſtimmen, da uns alle Nachrichten hierüber abgehen.

Der Gäſte (гости) iſt ſchon oben am Schluſſe der erſten Periode Erwähnung geſchehen. Ihr Anſehn wuchs beſonders in dieſer Epoche, da man die Wohlthaten des Handels mit dem Auslande jetzt tiefer empfand, je größere Schwierigkeiten dem innern Handel durch die ewigen Bürgerkriege und Unſicherheit der Landſtraßen in den Weg gelegt wurden. Zur Beförderung der beſſern Aufnahme deſſelben wurden daher die fremden Kaufleute, oder anſehnliche einheimiſche, die mit dem Auslande Handel trieben, auf alle mögliche Weiſe

begünſtigt [1]), und dieſe Vorrechte ihnen ſelbſt durch die Prawda [2]) und eigene ſchriftliche Tractate [3]) geſichert. Das Geſchäft der Gäſte hieß купля und bedeutete nicht nur Handel, ſondern auch Gewerbe [4]).

Die Kaufleute waren wahrſcheinlich zu Gunſten der Gäſte in ihrem Handel einigermaßen ſchon beſchränkt; doch auf welche Art ſie es waren, iſt ungewiß.

Die gemeinen Leute (градскïе люди, auch ſchlechtweg черные люди genannt) begriffen die übrigen der Stadteinwohner und waren wahrſcheinlich in Hunderte (во сто сотникъ) eingetheilt, um die Abgaben beſſer vertheilen und erheben zu können; von Nowgorod wenigſtens iſt dieſe Eintheilung ſchon früh bekannt.

Obgleich zwiſchen den ruſſiſchen Städten rückſichtlich ihres Alters, Anſehns und ihrer Bedeutſamkeit ein großer Unterſchied ſtattfand, ſo war doch keiner in ſtaatsrechtlicher Beziehung unter den Einwohnern der reſpectiven Städte. Überall durften die Städtebewohner Grundeigenthum beſitzen, ja manche erwarben ſich durch Handel und Induſtrie ganze Ortſchaften und viele Leibeigene, wie das Beiſpiel des reichen nowgoroder Kaufmanns und Poſſadniks Dimitrj Miroſchkin 1208 beweiſt [5]). Bei wichtigen Staatsangelegenheiten ſehen wir jedoch die Bürger großer Städte gleichſam als Geſetzgeber der von ihnen abhängigen Kreisſtädte, denn was jene in der allgemeinen Verſammlung (вѣче) entſchieden, mußten dieſe thun [6]) und zwar, wie der Annaliſt ſagt, „weil es ſo alter Gebrauch war.“ Sowie die alten Familien auf ihre Ahnen und ihr

1) So ſchickte z. B. 1166 der Großfürſt ſeinen Wojewoden Wolodiſlav den aus Conſtantinopel oder Cherſon ziehenden ſogenannten griechiſchen Kaufleuten, die von den Polowzern am Dnjeper beunruhigt wurden, zum Schutze entgegen.

2) Ewers älteſt. R. d. R. 328.

3) Sartorius urkundl. Geſchichte d. d. Hanſe v. Lappenberg. II. 29 ff.

4) Ewers a. a. O. 181.

5) Nowgoroder Chr. S. 75. Von den Poſſadniks (ruſſ.) S. 107.

6) Neſtor S. 261. Что старѣйшіи здумаютъ, на томъ и пригороди станутъ.

hohes Alter ſtolz waren, eben ſo ſahen die ältern Städte mit Hochmuth auf ihre jüngern Schweſtern herab; das *alte Roſtov* verachtete das neu gegründete benachbarte Wladimir, hielt ſich deshalb für beſſer und nannte die Einwohner des letztern ſeine Knechte und Steinmetzen. Auch die Nowgoroder muſſten ſich im Kriege mit dem Polenkönige Boleſlav 1018 für ungeſchickte Krieger ausſchelten hören, die bloß das Beil und die Axt als Zimmerleute, aber kein Schwerdt zu führen verſtänden. Der Schutz der perſönlichen Freiheit der Städter lag in der natürlichen Politik der Fürſten, die ihre freien Unterthanen ſchonen und ſchützen muſſten, wenn ſie nicht deren Entfernung und dadurch Verluſt ihres Einkommens befürchten wollten; aber von beſondern Stadtrechten oder fürſtlichen Freibriefen und Diplomen, wie wir ſie um dieſe Zeit ſchon häufig in den weſtlichen europäiſchen Staaten finden, zeigt ſich auſſer den von Jaroſlav den Nowgorodern gegebenen Freiheiten ſonſt keine andere Spur.

Die Bauart der Städte war roh und der Einfalt der Sitten angemeſſen. Die Häuſer waren von Holz errichtet, die Städte aber bloß mit Erdwällen, Graben und Bollwerk, nicht mit ſteinernen Mauern umgeben. Daher unterlagen ſie ſo bald jedem feindlichen Überfalle und wurden leicht in Aſchenhaufen verwandelt. Die Wohnungen der Fürſten und einige Hauptkirchen fing man indeſſen an in dieſer Periode aus Stein zu bauen.

Je nachdem der Fürſt oder das Volk die oberſte Gewalt übte, war auch die Verwaltung in den Städten verſchieden; es iſt aber dunkel, wie dieſe beſchaffen war und welche Abgaben und Leiſtungen die Städter zu tragen hatten. Perſönliche und Spanndienſte ſcheinen bekannt geweſen zu ſein.

Die Trennung der freien, ackerbauenden Landleute von den andern Volksclaſſen fing in dieſer Epoche ſchon an ſich ſtrenger auszubilden. Es war natürlich, daß in einer rohen Zeit, wo der Beſitz größern Eigenthums auch größeres Anſehn und mehr Vorrechte gewährte, der arme Landbauer und Hirte wenig Achtung genieſſen konnte. Daher wurde er mit dem verächtlichen Namen смердъ [1]) bezeichnet, und in der Be-

1) Neſtor 168. Nowgoroder Chr. 38. 53.

ſtimmung der für ihn zu zahlenden Blutbuße mit dem unfreien Knechte (холопъ) gleichgeſtellt [1]). Doch am Ende dieſer Periode verſchwindet allmälig dieſe verächtliche Benennung, und beſonders ſeit der Tatarenherrſchaft kam dafür der Name „ſchwarze Leute" (черные люди й чернъ) auf, unter dem noch bis zur heutigen Stunde alles gemeine ruſſiſche Volk verſtanden wird.

Obgleich ſich nicht mit voller Beſtimmtheit behaupten läſſt, daß die freien Landleute auch Grundeigenthum beſitzen durften, ſo läſſt ſich doch auch das Gegentheil mit dem Begriffe der Freiheit nicht vereinen. Dem Beſitzer eines großen Grundeigenthums muſſte indeſſen daran gelegen ſein Nutzen aus demſelben zu ziehen, und ſo thaten gerne manche Herrſchaften ihre wüſten Grundſtücke unter mancherlei Bedingungen aus, wobei jedoch die perſönliche Freiheit nie gefährdet wurde. Bei dem ewigen Wechſel des Steigens und Fallens der Familien und bei der Zerſplitterung der Landgüter muſſte es nun kommen, daß auch freie Grundbeſitzer endlich ſo tief ſanken, daß zuletzt der Landbau mit eigenen Händen ihr einziges Unterhaltsmittel wurde, und als ſie allmälig verbauerten, wurden ſie auch wirklich zu dem Stande der Bauern gezählt, ohne ihres Grundeigenthumes und ihrer perſönlichen Freiheit verluſtig zu gehen.

Auf mancherlei Weiſe entſprang aber im Allgemeinen der Stand der Landleute, und dieſe verſchiedenen Urſprünge mögen auch mancherlei Modificationen in den Verhältniſſen des Landbauers erzeugt haben. Anders muſſte die Lage eines Freien, anders die eines urſprünglich Unfreien, z. B. eines angeſiedelten Kriegsgefangenen, Freigelaſſenen, eines zum Ackerbau ausdrücklich Erkauften (ролѣйный закупъ) u. ſ. w. ſeyn; je häufiger aber der Fall eintrat, daß Unfreie und ihre Nachkommen mit dem Landbaue beſchäftigt wurden, deſto tiefer ſank das Landvolk in der allgemeinen Achtung, und ſeine Unterdrückung und willkürliche Behandlung ſtieg in eben dem Maße, in welchem ſein politiſcher Werth fiel.

Die Dienſte und Leiſtungen der Landleute beſtanden in

1) Ewers ält. Recht d. R. 316.

Fuhren, Lieferungen, Wachten, Arbeiten, Abgaben und allem dem, was der Pachtvertrag oder das Gewohnheitsrecht vorſchrieb. Vermuthlich war dieſes nach den verſchiedenen Gegenden auch verſchieden. Bei den Nowgorodern finden wir Halfter (половники) d. i. ſolche die mit dem Grundherrn den Ertrag der Erndte theilten. Sogenannte Zinsbauern d. i. ſolche welche auf den Grund des Herkommens oder ausdrücklicher Verträge zu beſtimmten Zahlungen oder Leiſtungen wegen eines ihnen überlaſſenen Grundſtückes verpflichtet, in Hinſicht ihrer perſönlichen Verhältniſſe und Freiheit aber unbeſchränkt waren und nicht mit den Leibeigenen daher verglichen werden dürfen, kommen häufig vor. Nicht minder gab es Dörfer die einzelne Gegenſtände des fürſtlichen Hauſes zu liefern hatten, wie unter andern die Menge des Honigs und Getreides ꝛc. lehrt, die 1146 die Söhne Davids in Igors Dorfe fanden [1]). Unglaublich ſcheint uns die freilich viel ſpätere und nur bei Ausländern befindliche Nachricht, daß der Landmann bei Benutzung des Landes dem Grundherrn wöchentlich zu ſechs Arbeitstagen verpflichtet geweſen ſei. Was die Abgaben betrifft welche die Landleute theils dem Fürſten theils dem Grundherrn zu entrichten hatten, ſo herrſcht hierüber großes Dunkel. Es ſcheint daß in der älteſten Zeit hierin viele Willkür geherrſcht habe, wie die Beiſpiele von Oleg, Igor ꝛc. hinlänglich zeigen [2]): denn bald wurde die Abgabe vom Rauchfange (отъ дыма), bald vom Pfluge d. i. bebauten Lande (отъ рала oder плуга), bald von einer gewiſſen Landſtrecke nach Maßgabe eines Pflugſchars [3]) (отъ соха), bald von einem ganzen Dorfe als Einheit (деревня) gefodert. Da wir nirgends die Größe und Fruchtbarkeit der überlaſſenen oder verpachteten Grundſtücke angegeben finden, ſo iſt es auch unmöglich zu beſtimmen, inwiefern dieſe Abgaben drückend oder billig waren.

Trotz der perſönlichen Freiheit und des Rechts das Land verlaſſen und anderswo ſich anſiedeln zu können, zeigt ſich doch

1) Kiever Chr. z. J. 1146.

2) L. Neſtor S. 15. Soph. Chr. 28. Nikon I. 125.

3) Соха und плугъ ſind keineswegs gleichbedeutend; erſtere enthält drei, letztere noch einmal ſo viele Tagesſtücke. S. v. Reutz. S. 163.

ſchon in dieſer Periode eine Neigung der Grundherren die Zinsbauern und freien Landleute mehr und mehr feſtzuhalten und ihre Entfernung zu verhindern. Die Fürſten fingen daher an durch gegenſeitige Verträge ſich zu verpflichten keinen aus des andern Fürſtenthume ausziehenden Bauer bei ſich aufnehmen zu wollen, oder ſie erſchwerten den Abzug durch eine große Auflage und hinderten ihn auf alle mögliche Weiſe. So ſchlich ſich allmälig ein Zuſtand von Gebundenheit und Unfreiheit ein, aus dem endlich die geſetzliche Sklaverei entſtand, die den Menſchen ſeines edelſten Rechtes beraubte und heilloſes Elend über Millionen von Unterthanen brachte.

Die Landleute wohnten im Allgemeinen noch ziemlich zerſtreut; ſchloſſen ſich aber mehrere Familien näher an einander, ſo bildeten ſie ein Gehöfte, deren mehrere ein Dorf (село) machten. Bloß im Nowgorodſchen und Pſkovſchen fanden ſich ſogenannte погосты (Gaue), deren Bedeutung jedoch dunkel iſt. Daß die Großfürſtin Olga ſolche eingeführt habe, iſt oben berichtet worden.

Die Sorge für die bürgerliche Ordnung in den Dörfern und über die Landbewohner hatten die Oberaufſeher (волостели) [1]), die Dorfrichter (сельскіе тïуны) und die Dorfälteſten (старосты) [2]).

B. Unfreie.

Nur als ein Product der menſchlichen Vorurtheile und Leidenſchaften und als der geſetzwidrigſte Zuſtand kann die Sclaverei im Allgemeinen angeſehen werden. Aber eben deswegen finden wir ſie überall, und auch in Rußland exiſtirte ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten, wo der Menſch auf mancherlei Weiſe ſeine Freiheit verlor. Die gewöhnliche und älteſte Art war durch Kriegsgefangenſchaft [3]). Bei den häufigen Kriegen der Ruſſen ſowohl unter ſich als mit den benachbarten Bulgharen,

1) Kiever Chr. z. J. 1150.

2) Der Dorfälteſten und Dorfrichter erwähnt die Prawda und der Handelsvertrag mit den Gotländern.

3) Woßkreſ. Chr. I. 103. z. d. J. 947 und 1131. Im J. 1170 koſtete ein gefangener Susdaler in Nowgorod nur 2 Nogaten. S. Nowgoroder Chr. S. 408.

Polowzern, Polen, Litthauern und andern Grenzvölkern muſſte die Zahl der Gefangenen bedeutend wachſen, und da die Sitte ihrer Auswechſelung unter den ruſſiſchen Fürſten noch wenig im Gebrauche war, ſo pflegten ihre Herren ſie zu den niedrigſten Haus= oder Feld=Dienſten zu verwenden oder Wüſteneien ꝛc. damit zu bevölkern, wie unter andern Fürſt Roman mit den kriegsgefangenen Litthauern 1196 that. Heiratheten ſie, ſo konnten ſie ihren Kindern nicht mehr Rechte geben als ſie ſelbſt beſaßen; ſo wurden auch dieſe das Eigenthum ihrer Herren und bildeten demnach durch die Geburt den zahlreichen Stand der Unfreien. Aber nicht allein durch das Recht des Krieges und der Geburt von unfreien Eltern, ſondern ſelbſt durch den unnatürlichen Vertrag des Verkaufes [1]), der Verzichtleiſtung auf ſeine perſönliche Freiheit, ſowie auch durch Heirath einer Unfreien, Übernahme eines niedern Amtes, d. i. eines ſolchen das nur von Sclaven bekleidet wurde, als z. B. eines Schlieſſers, Aufſehers ꝛc. und durch richterlichen Ausſpruch [2]) konnte der freie Mann Sclave eines Andern werden, wie im ruſſiſchen Rechte ausdrücklich geſagt iſt. Indeſſen war der Stand des Unfreien nicht überall gleich, und wir können eine vollſtändige Sclaverei und ein bedingtes vertragsmäßiges Dienſtverhältniß annehmen, denn das ruſſiſche Recht unterſcheidet den Knecht (холопъ) [3]) vom Sclaven (челядинъ) und vom Leibeigenen (обельный). Später wurde ein Sclav (рабъ [4]) genannt, ein Wort, das in des Großfürſten Jaro=

1) So traten 1024 bei einer großen Hungersnoth mehrere Männer ihre Frauen Andern zu Sclavendienſten ab, weil ſie ſich nicht ernähren konnten. Nikon I. 130. Woßkreſ. Chr. I. 181. In Nowgorod verſchenkten die Armen bei Gelegenheit großer Noth 1128 ihre Kinder an die Gäſte und Fremden ꝛc. Nowgoroder Chr. S. 332.

2) Dieſes war der Fall wegen Schulden und zeigt leider ſchon eine tiefe Erniedrigung des Freiheitsgefühles, das allmälig durch ſolche Strafe erlöſchen muſſte. S. den Vertrag mit den Gotländern. Auf dieſe Weiſe mochten aber viele den Fürſten und reichen Männern anheimfallen, weil ſie unfähig waren ihre Abgaben ꝛc. zu entrichten.

3) Vielleicht bedeutete холопъ nur den männlichen Sclaven, челядинъ aber ohne Unterſchied das unfreie Geſinde.

4) Von работать, arbeiten, Robota; daher auch рабство. Ar=

ſlav I. Geſetzen noch nicht vorkommt. Die Lage jener Unfreien (наймиты, закупный), die unter gewiſſen Bedingungen auf ihre eigene oder ihres Herrn Lebenszeit oder auf kürzere Friſt zu beſtimmten Dienſten [1]) ſich in Dienſtbarkeit begeben hatten, war beſſer als die der Leibeigenen. Sie muſſten zwar ihre Zeit aushalten, konnten auch für ein wirkliches Vergehen von ihren Herren gezüchtigt werden, durften aber über jede unverdiente Mishandlung das Geſetz anrufen, das ſie ſchützte und den ſchuldigen Herrn in eine Geldbuße verurtheilte. Sie genoſſen indeſſen nur geringe bürgerliche Achtung, und ihr Zeugniß galt nur in unbedeutenden Rechtsſachen [2]). Die Leibeigenen waren die eigentlichen Sclaven des römiſchen Rechts; ſie konnten nach Willkür verkauft werden und wurden nur als Sachen, nicht als Perſonen betrachtet. Wer einen ſolchen erſchlug, zahlte kein Wehrgeld, ſondern nur den Preis des Erſchlagenen. Der Herr haftete für Alles was ſein Leibeigener that, oder war gezwungen ihn abzutreten. Der Sclave und ſeine Nachkommen waren das vollkommene Eigenthum ſeines Herrn, womit dieſer nach Willkür ſchalten und den Entwichenen oder Entführten überall ergreifen konnte; was der Sclave erwarb, erwarb er ſeinem Herrn, aber umgekehrt war auch der Herr für die ſtrafbaren Handlungen ſeines Sclaven verantwortlich, der Herr muſſte die Buße entrichten. nur die Privatrache dauerte gegen den Sclaven fort. Über die Art der Freilaſſung findet ſich keine Vorſchrift, wahrſcheinlich geſchah ſie ganz ſummariſch durch eine bloße mündliche Erklärung des Herrn vor dem Richter oder andern Zeugen. Aber die unfreie Concubine des Herrn wurde bei deſſen Tode mit ihren Kindern ohne weiteres frei.

beiten und dienen hatte aber dieſelbe Bedeutung und bezeichnete die Verrichtung eines Knechtes, denn der freie Mann ſoll nur befehlen, nicht arbeiten.

1) Der ſich zum Ackerbau verpflichtet hatte, hieß ролѣйный закупъ. S. Prawda S. 48.

2) Prawda S. 41.

Fünftes Capitel.

Finanzverwaltung.

A. Staatseinnahme.

Wie der Staatshaushalt in jener Zeit geführt wurde, iſt wenig bekannt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach muſſte er ſehr einfach ſein, da erſt die neuere Zeit jenes verwickelte Finanzſyſtem, das die meiſten europäiſchen Staaten jetzt zerrüttet, erzeugt hat. Die Hauptquellen der Staatseinnahme waren 1) das Hoheitsrecht und der Grundbeſitz des Fürſten; 2) gewiſſe Vorrechte deſſelben; 3) zufällige oder beſtimmte Individualbeiträge der Unterthanen; 4) Erwerbniſſe von fremden Nationen.

Kraft des Hoheitsrechts und als Oberherr von Nowgorod waren die Nowgoroder dem Großfürſten zu *einer jährlichen* Abgabe von jeder ihrer Woloſten [1]) (Gebiete) verpflichtet, *und* wie in den älteſten Zeiten überall der Ertrag aus dem Grundeigenthume des Fürſten denſelben in Stand ſetzte die Ausgaben des Staatshaushaltes und die für ſeine eigenen Bedürfniſſe zu beſtreiten, ſo war dieſes auch der Fall in Rußland, und der Großfürſt und die Theilfürſten, die faſt einzig und allein in dem Beſitze alles Landeigenthums waren, bedurften nur wenig anderer Mittel, um damit ihre Ausgaben zu decken. Entweder Adminiſtratoren, die meiſtens die Sclaven der Fürſten waren, beſorgten die ökonomiſchen Angelegenheiten, oder Kriegsgefangene machten die öde liegenden Ländereien urbar und entrichteten für den ihnen nun überlaſſenen Grund und Boden gewiſſe jährliche Abgaben. Mit dergleichen Ländereien belohnten aber die Fürſten theils die Verdienſte der Großen, theils die gemietheten Krieger, wenn die fürſtliche Schatzkammer erſchöpft und ohne anderweitige Mittel war. So entſtanden jene vielen der Krone unmittelbar gehörenden und einen anſehnlichen Ertrag jährlich abwerfenden Landbaugüter,

1) Die Woloſte waren: 1) Sawolotſchje; 2) Tre, oder das norwegiſche Lappland; 3) Perm; 4) Petſchore; 5) Jugra.

deren ſie noch bis heute mehr als jeder andere Staat beſitzt, und die im Allgemeinen unter dem Namen der Dominial- oder Kron-Güter oder Kronbauern verſtanden werden.

Es iſt klar daß die ungeheuren Waldungen, womit Rußland damals noch mehr als heute bedeckt war, zu dem Staatseinkommen Nichts beitrugen, da ſie in neuerer Zeit faſt noch ohne großen Werth waren und erſt bei ſteigender Induſtrie und wachſender Volkszahl von Bedeutung werden. Nur dadurch daß ſie den mancherlei Bedürfniſſen der Menſchen abhalfen und den Pelzthieren Schutz gewährten, mit deren Fellen Abgaben bezahlt wurden, vermehrten ſie auf indirectem Wege das Staatseinkommen.

Von beſondern Vorrechten des Staates, die uns unter dem Namen der Regalien bekannt ſind, finden wir wenig Spuren. Daß in den Chroniken und Geſetzen von eingehegten Wildbahnen und Strafen für den Hund, Habicht oder Falken [1]) die Rede iſt, möchte weniger ein Jagdregal als den Umſtand beweiſen, daß ſich die Fürſten gern mit der Jagd zu beſchäftigen liebten. — Ebenſowenig finden wir die Rechtsidee herrſchend, daß Ströme und große Landſeen dem Fürſten allein gehörten, und daß die Fiſcherei oder der Mühlenbau in denſelben ein Regale ſei, obgleich anderntheils die in den bezüglichen Schenkungsurkunden namhaft gemachte Überlaſſung der Fiſcherei und Mühlen an Kirchen und Klöſter daran erinnern möchte. Die beſondern fürſtlichen Fiſchereien gehören hieher keineswegs, denn ſowie die Fürſten ihre beſondern Jagdgebiete, z. B. in Moſchaiſk, Perejaſlawl, bei Moſkwa ꝛc. hatten, ebenſo gut hatten ſie auch ihre Fiſchereien u. dergl. m. als Privateigenthum. — Von einem Bergwerksregale kann hier noch gar nicht die Rede ſein, da über die Bergwerke gar keine Beſtimmungen vorhanden waren, der damals bekannte Theil von Rußland ſehr arm an Erzen iſt und höchſtens nur Eiſenſteine hat, und da man damals wahrſcheinlich wie noch heute annahm, daß der Herr des Grund und Bodens auch Herr alles deſſen ſei, was über und unter der Oberfläche der Erde ſich befinde. Das Salz ſcheint jedoch zu dem fürſtlichen

1) Prawda. S. 52.

Eigenthume gerechnet worden zu ſein. Da in dieſer Epoche ſchon Münzen in Rußland geprägt wurden und es die Natur der Sache mit ſich bringt, daß das Münzgeſchäft nur unter fürſtlicher Währung geſchehen kann, ſo dürften wir alſo wohl ein Münzregal annehmen können, deſſen Ertrag aber bei der geringen Zahl geprägter Münzen nur ſehr unbedeutend ſein mußte.

Aus den Hoheitsrechten der Regierung entſprangen die zufälligen Einkünfte, zu deren Einziehung die Juſtizverwaltung, innere und äuſſere Sicherheit und andere Staatsbedürfniſſe Veranlaſſung wurden. Daß die Juſtizpflege in einem Lande, deſſen Bewohner noch auf einer niedern Stufe der Cultur ſtanden und nur durch Gewohnheitsrechte oder wenig einzelne geſchriebene Geſetze geleitet wurden, mit Unkoſten verbunden war, iſt auffallend; indeſſen iſt es unbeſtritten, daß ſowohl die Gerichtsſporteln (оурочи соудебнии) als auch die Strafgelder (виры), die für jede gerichtliche Handlung theils als Sühne wegen eines begangenen Verbrechens dem Staate bezahlt werden mußten, keine geringe Quelle der Staatseinkünfte waren. So beſtimmte die Prawda S. 30. 42. 46. die Gerichtsgebühren bei dem Fraißrichter (вирникъ), der nachher in Vergeſſenheit gerieth; desgleichen die Eidgebühren beim Todſchlage, Wald- und Acker-Lande, bei der Freilaſſung eines Sclaven, beim gerichtlichen Zweikampfe u. dergl. m. (S. 46—53.). Ein Theil dieſer Einnahme fiel theils den Richtern, theils dem Fürſten, ja ſelbſt dem Biſchofe und Metropoliten anheim, wie oben gemeldet worden.

Der öffentliche Schutz, den der Staat ſeinen Bewohnern ſowohl im Innern durch polizeiliche Anordnungen als gegen auſſen durch Heeresmacht gewährte, ſowie andere nothwendige das Staatswohl bezweckende Ausgaben machten Beiträge der Unterthanen nothwendig, die theils vom Beſitz, theils vom Erwerb, theils vom Genuſſe gewiſſer Güter erhoben wurden. Da die gleichmäßige und am wenigſten drückende Vertheilung der Abgaben noch bis heute eine der ſchwierigſten Aufgaben der Staatswirthſchaft iſt, im Alterthum aber das Steuerweſen von keiner feſten Regel abhing und der Wille des Mächtigern allein über die zu leiſtenden Abgaben entſchied: ſo darf es uns

nicht befremden, wenn wir auch hier in Rußland große Mängel in dieſer Hinſicht antreffen. Wir finden daher die ſo ungleich drückende Kopfſteuer, die nur den gemeinen Mann traf [1]), den Bojaren und Geiſtlichen aber verſchonte und die vom Manne als Familienvater erhoben wurde; desgleichen die Hausſteuer, da ſchon Igor von jedem Rauchfange (отъ дыма) eine jährliche Abgabe nahm; ferner die Grundſteuer, die hinſichtlich des Grundvermögens auferlegt bald in Dienſten und Naturallieferungen, bald in beſtimmten Abgaben an Fürſt und Kirche beſtand. Über das Verhältniß nach welchem ſie feſtgeſetzt wurde, weiß man nichts Beſtimmtes; daß ſie nach einer gleichartigen Kataſtervertheilung nicht geſchah, iſt offenbar. Erſt in der Zeit der Tatarenherrſchaft über Rußland bildete ſich hier ein regelmäßigeres und beſtimmteres Syſtem der Abgaben und Steuern aus; denn die Mongolen waren im Regierungsweſen viel weiter als man zeither geglaubt hat, und die in neueſter Zeit uns zugängig gewordenen mongoliſchen Jahrbücher zeugen uns von Staatseinrichtungen, als z. B. Poſtweſen, Papiergeld, ſtatiſtiſche Verzeichniſſe ꝛc., die unter dieſen ſogenannten Barbaren weit früher als bei uns aufgeklärten Europäern eingeführt waren [2]). Wir finden indeſſen eine Abgabe vom Pfluge (отъ рала и о ъ сохи) und dürfen wohl glauben, daß coxa (Pflugſchar) ein gewiſſes Landmaß bezeichnet habe. Dieſe Abgabe trat wahrſcheinlich an die Stelle der Kriegsverpflichtung und der deshalb ſchuldigen Leiſtungen, und mochte daher wohl nur allein vom freien Manne getragen werden.

Die Auflagen auf den Erwerb und das Gewerbe muſſten, da ſie die Induſtrie beſteuerten, auf den ſich erſt entwikkelnden Staat nur höchſt nachtheilig wirken, und beſonders war dies der Fall mit dem auf Landbau und Heerden gelegten Zehnten, der an einige Kirchen abgetragen werden muſſte [3]),

1) Die Waräger nahmen ſchon als Tribut von jedem Manne Kopfſteuer; die Chaſaren von jedem Rauchfange ein Eichhornfell. L. Neſtor S. 12.

2) Hiakinths Denkwürdigkeiten über die Mongolei. Berlin, 1832.

3) Neſtor 87. 129. — Nikon I. 176. Susdal. 269.

und deſſen Betrag, nach der Urkunde Swätoſlavs in Nowgorod, in Geld entrichtet werden konnte [1]). Die Einnahme beſorgte wahrſcheinlich ein Zehntner, wie ſpäter ein ſolcher in Uſtjug als десятникъ владычный vorkommt [2]). Unter den Auflagen auf den Genuß der äuſſern Güter bot vorzüglich der Zoll (Mauth, пошлина) eine ergiebige Quelle der Staatseinnahme dar: er wurde auf mannichfache Weiſe und in mannichfacher Beziehung, nämlich bei der Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr, bei Kauf und Verkauf von Waaren und Perſonen erhoben und der zu Kiev und Nowgorod mit dem Auslande lebhaft getriebene Handel bot dazu vorzüglich Gelegenheit. Ob der innere Verkehr durch Conſumtionsſteuern beſchwert ward, iſt dunkel; da aber der Großfürſt Swätopolk 1107 ſich alles Salzverkaufes bemächtigt hatte und das kolomnaiſche Salz zu den fürſtlichen Einkünften gehörte, ſo möchte das fürſtliche Salzmonopol wohl hieher zu rechnen ſein. Die Prawda des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt ausdrücklich eines Мытникъ [3]), der wahrſcheinlich nichts Anders als ein Brückenwächter oder Zöllner an der Grenze war. Der Zoll ward wahrſcheinlich nach dem Werthe der Waare berechnet, woher die Benennung осмьникъ und таможникъ für den Empfänger dieſer Abgaben entſtanden ſein mag [4]). Bei Brücken, Grenzen und Einfahrten wurde die zu bezahlende Abgabe мыть genannt, wobei merkwürdig iſt, daß ſelbſt die Menſchen dabei in Berechnung kamen, obgleich die Fußgänger meiſt verſchont waren [5]). Da das Verhältniß der ruſſiſchen Fürſten zum Großfürſten immer lockerer wurde, ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Fürſten, ohne an die Genehmigung des Großfürſten zur Einführung oder Verlegung eines ihnen gehörenden Zolles gebunden zu ſein, ſolchen auch nach eigener Willkür er=

1) Karamſin II. S. 451.

2) Susd. Chr. 276.

3) Wahrſcheinlich vom Worte Mauth gebildet, entſtand das in der Prawda vorkommende Wort мыть für Abgabe.

4) Des Осмьникъ geſchieht beim J. 1157 Erwähnung. Karamſin II. Not. 375.

5) Vertr. Urk. v. 1265.

richteten, erhöhten und verlegten, je nachdem ihr eigener Vortheil ihnen das Eine oder das Andere anrieth. Welche Abgaben überhaupt Nowgorod dem Großfürſten zu geben hatte, war von Jaroſlav in der den Nowgorodern 1032 gegebenen Steuerordnung näher beſtimmt worden [1]).

Zu den Erwerbniſſen von fremden Völkern rechnen wir insbeſondere den Tribut und die im Kriege gemachte Beute. Nur überwundene Völker zahlen Tribut, daher erlegten ihn auch nur die von den ruſſiſchen Waffen beſiegten Nationen, wie z. B. die Griechen, von denen Oleg im Jahre 907 für die in verſchiedenen ruſſiſchen Städten befindlichen Fürſten einen Tribut nahm; desgleichen die Jugrier, denen die Nowgoroder eine Abgabe von Silber, Zobelfellen und andern Koſtbarkeiten als Tribut auflegten [2]); dies war auch früher der Fall mit den Bewohnern von Petſchora [3]) und Sawolotſchje d. i. dem Land zu beiden Seiten der nördlichen Dwina, vom Onegafluſſe bis zum Meſen, wo ſie einen Tribut erhoben, der wahrſcheinlich nur in ſchlechterem Pelzwerk oder andern Naturproducten beſtand, wobei jedoch 1187 ihre Tributeinnehmer erſchlagen wurden [4]). Auch die Liven und Litthauer waren zu einem Tribute verpflichtet, die Armuth der Letzteren erlaubte aber nur eine Abgabe in Beſen und andern geringen Sachen. Die Beute, die nur in der ſtürmiſchen Zeit des Krieges gemacht werden konnte, war nur eine auſſergewöhnliche Quelle der Einnahme, und da die Fürſten dieſelbe alter Sitte gemäß mit den Bojaren und dem Heere theilten, ſo hatte der ganze Staat davon wenig Vortheil. Ja es geſchah auch zuweilen, daß der Fürſt Nichts davon nahm, wie es unter andern Fürſt Mſtiſlav Mſtiſlawitſch 1214 that, der, als er die Tſchuden mit den Nowgorodern geſchlagen hatte, $\frac{1}{3}$ der Beute den Edelleuten (дворянамъ), $\frac{2}{3}$ aber den Nowgorodern überließ [5]).

1) Soph. Chr. I. 152.

2) Lehrberg, S. 59.

3) Erwähnt beim J. 1096 u. 1133. Neſtor, 188. Nik. II. 15. 67.

4) Nowgoroder Chr. 419 und 49. Lehrberg, 60.

5) Nowgoroder Chr. II. 451.

Die Erhebung der Steuern und aller Staatseinnahme geſchah theils durch beſondere Beamte, theils aber auch reiſten die Fürſten ſelbſt im Lande umher und ſammelten Abgaben und die Geſchenke in eigener Perſon ein. Dergleichen Rundfahrten hieſſen полюдье. Von Abgaben die zu gewiſſen beſtimmten Tagen und unter ſtreng zu beobachtenden Bedingungen dem Grundherrn gegeben werden muſſten, wie wir deren ſehr viele um dieſe Zeit im weſtlichen Europa eingeführt finden und die hier das Lehnsverhältniß bezeichnen, haben wir nirgends in Rußland Spuren gefunden. Was die Billigkeit bei Brandſchaden, Krieg, Miswachs oder andern Unglücksfällen foderte, ward gewiß zugeſtanden, wenngleich es nirgends ausdrücklich verſprochen war. Wie hoch der Betrag der geſammten Staatseinnahme anzuſchlagen ſei, kann aber, da der Werth der Dinge und Leiſtungen nicht auszumitteln iſt, nicht angegeben werden.

B. Staatsausgabe.

Der Hofſtaat, die Beamten, die zum Krieg gemietheten fremden Hülfstruppen u. ſ. w. machten große Ausgaben und Belohnungen nothwendig, ſie wurden aber entweder aus den Domanialeinnahmen und Landesabgaben beſtritten, oder wenn dieſe nicht ausreichten, durch Ertheilung von Grundbeſitz an die Berechtigten ergänzt. Die Ausgaben für die Rechtspflege, Staatspolizei und Finanzen mochten nicht ſehr bedeutend ſein, und dürfen wir aus dem Umſtande, deſſen die Prawda erwähnt [1]), daß der вирникъ unterhalten werden muſſte, weiter ſchlieſſen, ſo ſcheint es daß die Beamten in älteſter Zeit entweder aus dem fürſtlichen Haushalte oder durch Naturallieferungen der Unterthanen allein unterhalten wurden. Geſchäftsreiſen und Aufenthalt der fürſtlichen Diener [2]) muſſten immer die Unterthanen bezahlen, ja auch die Unterhaltung des Fürſten ſelbſt fiel den Bewohnern des Ortes zur Laſt, wo ſich derſelbe mit ſeinem Gefolge aufhielt. Erſt ſpäter wurden den

1) Ewers, ält. Recht d. Ruſſen S. 309, Art. XXXIV.

2) Nikon I. 200, 201.

Beamten Staatsländereien als Unterhalt und Vergütung ihrer Dienſte überwieſen. Das ganze Beamtenweſen war übrigens damals von anderer Art wie heut zu Tage: es war unbekannt, daß ein Beamter nur ein einziges ausſchliesſliches Geſchäft haben könnte, und ſobald nicht die Natur der Sache einen Geübtern oder Verſtändigern verlangte, beauftragte der Fürſt zur Schlichtung der fraglichen Angelegenheit bald dieſen bald jenen von ſeinen jungen Leuten (отрокъ), deren er ſtets eine Menge um ſich hatte. Die bedeutendſte aller Ausgaben war unſtreitig die für die fremden Hülfstruppen.

Sechstes Capitel.

Rechtsverfaſſung.

Auſſer dem auf natürlichen Entſcheidungsgründen zweifelhafter Rechtsfragen beruhenden Gewohnheitsrechte, dem Nomocanon und den in voriger Periode mit den Griechen abgeſchloſſenen Tractaten können wir als allgemeine Rechtsquellen in dieſer Periode Jaroſlavs geſchriebenes ruſſiſches Recht (Правда руская) [1]) und die Erweiterung deſſelben Geſetzes durch Jaroſlavs Söhne und den Großfürſten Wladimir Monomach und den mit den Gotländern abgeſchloſſenen Vertrag anſehen. Die Ächtheit der Reglements, die angeblich Wladimir und Jaroſlav der Geiſtlichkeit gegeben haben ſollen, unterliegt zu vielen Zweifeln, als daß wir ſie hier berückſichtigen könnten. Als Erläuterungen des Rechtszuſtandes dieſer Zeit dienen uns aber verſchiedene Vertragsurkunden der Großfürſten und Fürſten unter ſich, das Teſtament Monomachs und anderer ruſſiſchen Fürſten,

1) Von der ruſſiſchen Prawda erſchienen mehrere gedruckte Ausgaben, als: 1792 und 1799. Die beſte lieferte die Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthümer Rußlands im erſten Bande der Рускія достопамятности u. ſ. w. Москва 1815 von S. 28—85 nach einem merkwürdigen Pergamentcodex aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts.

und mehrere Verſchreibungen (записи) und Verträge. Der Juſtinian der Ruſſen, Großfürſt Jaroſlav, ſchöpfte ſein Recht hauptſächlich aus den ſkandinaviſchen Geſetzen, wie aus dem Vergleiche einer Menge von ähnlichen und gleichen Verordnungen klar hervorgeht [1]). Das römiſche Recht ſcheinen die ruſſiſchen Geſetzgeber nicht gekannt zu haben, welches bei ihrer genauen Verbindung mit Conſtantinopel um ſo auffallender iſt. Wir wollen nun das Syſtem des Privatrechtes nach der eigenthümlichen Anſicht der Römer in ſeine drei Haupttheile als Recht der Perſonen, Sachen und Foderungen zerlegen, dieſem das Criminalrecht und Rechtsverfahren anſchlieſſen und jedes hiermit beſonders betrachten.

A. Perſonenrecht.

Da von dem Verhältniſſe der Freien und Unfreien ſchon oben die Rede geweſen, ſo erwähnen wir hier nur des Familienrechts, deſſen Grundlage die Ehe iſt. Wenngleich dem Zwecke der Ehe gemäß Kinder vor erlangter Mannbarkeit nicht fähig ſind eine Ehe zu ſchlieſſen, ſo zeigt doch die Verheirathung der achtjährigen Prinzeſſin Werchuſlawa, Tochter des Großfürſten Wſewolod, im Jahre 1189 (млада сущи осьми лѣтъ) [2]) mit dem Fürſten Roſtiſlav Rurikowitſch, daß das Alter nicht in Betracht gezogen wurde und daß die Beſtimmungen des Kirchenrechts von 12 und 14 Jahren, ſo naturgemäß ſie auch ſind, hier noch keinen Eingang gefunden hatten. Erſt ſpäter, unter dem Metropoliten Photius (1409—1439), ward die Ehe den Jungfrauen vor dem zwölften Jahre unterſagt. Auch die Willensfreiheit des Bräutigams oder der Braut ſcheint nicht Erfoderniß geweſen zu ſein, da alter Sitte gemäß der Vater für den Sohn und die Tochter warb und er ſie dann verheirathete [3]). Nach dem angeblichen jaroſlaviſchen

1) Strubes Rede vom Urſprunge der ruſſ. Geſetze. v. Reutz, S. 69. 85. Not. 3. Privileg. Waldemari v. 1180 zeigt viel Ähnliches mit den ruſſiſchen Geſetzen.

2) Kiever Chr. z. J. 1187. Karamſin III. Not. 80. ruſſ. Ausg.

3) Moſkower Chr. S. 47.

Reglement aber waren die Eltern verantwortlich, wenn ihre Kinder durch eine erzwungene Ehe Nachtheil erlitten. Die Einwilligung der Eltern war indeſſen ſtets Erfoderniß der Ehe, und dieſe war nicht allein durch die Kirche vorgeſchrieben, ſondern ſie floß vielmehr aus der ſtrengen elterlichen Gewalt, die die Eltern und insbeſondere der Vater über ſeine Kinder übte. Daß wegen relativer Hinderniſſe, als z. B. in Fällen allzunaher Verwandtſchaft, oder wegen Schwägerſchaft, oder wegen eines Verbrechens, oder aus andern politiſchen Gründen, eine Ehe nicht rechtsgültig eingegangen werden konnte, finden wir nirgends feſtgeſetzt. Die Fürſten beobachteten wenig die Verwandtſchaftsgrade bei ihren Verheirathungen, und nicht ſelten verheiratheten ſich die nächſten Verwandten [1]); die Geiſtlichkeit eiferte zwar dagegen, allein erſt ſpät gewann ſie ſo viel, daß die nähern Verwandtſchaftsgrade reſpectirt wurden und daß nie eine Ehe zwiſchen Verwandten im vierten Grade ſtattfand [2]). Die einmal geſchloſſenen Ehen ſcheinen immer gültig geblieben zu ſein. Wenn aber die Fürſten die nahe Verwandtſchaft nicht als ein Ehehinderniß anſahen, ſo that dieſes noch weit weniger das Volk, und da das Familienleben deſſelben die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers wenig auf ſich zog, ſo mögen die Fälle ſehr häufig geweſen ſein, wo nahe Verwandten ein Ehebündniß ſchloſſen. Unter ſolchen Umſtänden kann auch nicht angenommen werden, daß die Kinder aus ſolchen unter nahen Verwandten eingegangenen Ehen illegitim waren, denn die Illegitimität ging nicht einmal aus uneingeſegneten Ehen hervor und ward erſt durch ſpätere Geſetze beſtimmt [3]). Eine dritte Ehe unterſagte indeſſen ſchon der Metropolit Johann in ſeinem berühmten Kanon und ſchloß den Prieſter von der Kirche und ſeinem Amte aus, der eine ſolche

1) Karamſin III. Not. 325. ruſſ. Ausg.

2) Rer. moscov. auctt. var. p. 137.

3) Die Prawda macht noch keinen Unterſchied zwiſchen legitimen und illegitimen Kindern, und vom Fürſten Swätopolk (1100) ſagen die Jahrbücher ausdrücklich: „daß er ſeinem mit einer Concubine erzeugten Sohne Mſtiſlav das Fürſtenthum Wolodimir gab ꝛc.“ Woßkreſ. Chr. S. 244.

wiſſentlich oder nicht wiſſentlich einſegnen würde. Später ward ſie nur jungen Männern und Kinderloſen erlaubt, doch *mit Ausſchlieſſung aus der Kirche und der Enthaltung vom Abendmahle* während 5 Jahre verpönt. Polygamie widerſpricht den Lehren der chriſtlichen Religion, daher konnte kein Ehegatte vor der geſetzmäßigen Eheſcheidung zur zweiten Ehe ſchreiten. Aber Eheſcheidungen nach Gründen des Kirchenrechtes waren ſehr ſchwierig, daher fanden im gemeinen Leben eigenmächtige und willkürliche Trennungen häufig ſtatt, wobei jedoch gewiſſe Ceremonien beobachtet wurden [1]) und eine geringe Geldſtrafe bezahlt werden muſſte. Umſonſt eiferten indeſſen Wladimir und Jaroſlav in ihren angeblichen Reglements und mehrere ruſſiſche Metropoliten in ihren Hirtenbriefen dagegen; dieſe Sitte erhielt ſich; denn noch im vierzehnten Jahrhunderte ſchickte Semen ſeine Gemahlin ihren Eltern zurück, ohne ſich geſetzlich von ihr ſcheiden zu laſſen [2]). Verſtieß der Mann ſein Weib *aus bloßer* Willkür, ſo verfiel er in eine bedeutende Geldſtrafe, *ja er durfte* ſich nicht einmal von ihr trennen, ſelbſt wenn ſeine Frau *an* bösartiger und langwieriger Krankheit oder an Blindheit litt. Concubinen neben der rechtmäßigen Gemahlin zu halten war nicht ungewöhnlich [3]); ja Viele legten ſich öffentlich dieſelben bei und zeugten mit ihnen Kinder, wie aus den Fragen [4]) eines gewiſſen Kirik an den nowgoroder Biſchof Niphont erſichtlich iſt. Da die Fälle öfters vorkamen, daß ruſſiſche Fürſten polowziſche oder römiſchkatholiſche Prinzeſſinnen heiratheten, ſo ſcheint wohl erſt ſpäter das ſo ſtrenge Verbot der Ehe wegen Religionsverſchiedenheit beider Theile eingeführt worden zu ſein, obſchon der Metropolit Johann I., *genannt* der Prophet Chriſti, wie oben gezeigt worden, eifrigſt gegen die Verheirathung der ruſſiſchen Prinzeſſinnen mit römiſchkatholiſchen Fürſten in ſeinem berühmten geiſtlichen Kanon ſpricht. Wahrſcheinlich ward auch die Ehe zwiſchen dem Ehebrecher und der Ehebrecherin und dem Vormunde und der Mündel aus

1) Auctt. rer. moscov. p. 177.

2) Karamſin IV. 257.

3) Woßkreſ. Chr. S. 244.

4) Karamſin II. Not. 380. ruſſ. Ausg.

natürlichen Gründen nicht erlaubt, da die Verbrecher keinen Vortheil aus ihrem Verbrechen ziehen ſollen und der Unmündige leicht vom Vormunde wider ſeinen Willen gezwungen werden kann. Überhaupt aber waren erzwungene Ehen verboten, und wenn ein Mädchen ſich für einen Mann erklärte (восхочетъ за моужъ), ſo durften die Eltern Beider Verbindung zwar nicht hindern; es iſt aber wahrſcheinlich, daß dieſer Fall nie oder doch nur ſelten vorgekommen ſein mag, da die Mädchen ſehr eingeſchränkt lebten und ſtets unter den Augen ihrer Mütter waren. Die perſönlichen Verhältniſſe der Ehegatten zu einander beſtimmte theils altes Herkommen theils das Geſetz. Seit der Einführung des Chriſtenthums ward die große Gewalt, die früher der Hausvater über ſeine Frau und Kinder übte, einigermaßen gemildert; doch war das Weib zur Ehrerbietung und Folgſamkeit gegen ihren Mann verpflichtet, und ſeine Autorität ging zuweilen ſelbſt ungeſtraft in ſultaniſche Strenge über.

Fürſten und Bojaren lieſſen ihre Ehe in der Kirche einſegnen, das Volk aber ſchloß die Ehe nur unter beſondern Gebräuchen ab. Daher tadelt dieſes der Metropolit Johann (1080—1089) in ſeinem Kanon und verbietet es unter Bedrohung mit einer Kirchenbuße [1]. Die in früherer Zeit für den Kranz (за вѣно) den Eltern der Braut vom Bräutigam oder deſſen Vater ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Kaufpreiſes entrichtete Gabe kam allmälig ab, und ſtatt derſelben wurde die Ausſteuer der Töchter gebräuchlich, wogegen der Ehemann zu Gunſten ſeiner Frau Etwas ausſetzte, entweder ſchon bei der Hochzeit oder bei ſeinem Tode durch Teſtament (что на ню мужъ возложитъ), von dem ſie aber erſt als Wittwe den Genuß hatte und das gleichſam eine Art von Wittwenverſorgung war, wie wir aus dem Beiſpiele des Fürſten Rurik erſehen, der, als er ſeinen Sohn Roſtiſlav mit Wſewolods Tochter Werchuſlawa 1189 verheirathete, derſelben auſſer vielen Geſchenken auch noch die Stadt Bojakin gab [2].

Wie weit das Elternrecht ging, darüber findet ſich in den

1) Strahl, Beiträge zur ruſſ. Kirchengeſchichte I. S. 54.

2) Kiever Chr. z. J. 1187.

bürgerlichen Geſetzen Nichts verordnet. In allen jungen Staaten hatten die Eltern eine unumſchränkte Gewalt über die Kinder und die erſten Geſetze ſprachen ſich darüber aus. Auffallend iſt daher das Stillſchweigen der Prawda über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand. Karamſin vermuthet, daß die Elternmacht damals zu heilig war und zu ſehr geachtet wurde, als daß der Geſetzgeber es nöthig gehabt habe daran noch erinnern zu müſſen. Dieſer groben Schmeichelei widerſprechen jedoch bekannte hiſtoriſche Thatſachen und im Ganzen der rohe Geiſt und die Sittenloſigkeit jener Zeit. Wir glauben indeſſen, daß wahrſcheinlich die Kirche darüber wachte, daß die Eltern die ihnen nach Naturgeſetzen obliegende Erziehungspflicht gehörig erfüllten, und daß das griechiſche Kirchenrecht den Mangel des bürgerlichen erſetzte und dadurch die geiſtliche Jurisdiction erweiterte. Mehrere Ermahnungen der ruſſiſchen Metropoliten laſſen uns dieſes mit Recht vermuthen. Eine väterliche Gewalt wie ſie das römiſche Recht einräumt iſt nirgends erſichtlich, ſie verträgt ſich auch nicht mit den Lehren der chriſtlichen Religion, die gegenſeitige Rechte und Pflichten vorſchreibt. Die unerwachſenen, im väterlichen Hauſe lebenden Kinder hieſſen домочадцы, die wie Pertinenzſtücke angeſehen wurden, denn auch ſie verfielen nach dem Tractate mit den Gotländern ſammt den Eltern Schulden halber in Sclaverei. Ob die Eltern das Recht hatten ihre Kinder in die Sclaverei zu verkaufen, iſt dunkel. Die Selbſtändigkeit der Kinder erfolgte auf ganz natürliche Weiſe, theils durch Verheirathung der Töchter, theils durch Einrichtung eines eigenen Haushaltes, theils durch angenommenen Dienſt bei dem Fürſten. Starb der Vater, ſo übernahm die Mutter die Verwaltung des Vermögens und ſorgte für die Erziehung der Kinder, doch wahrſcheinlich mit dem Beiſtande der nächſten männlichen Verwandten. Über das Vorrecht zur Vormundſchaft, wie über die Pflichten und Fähigkeit des Vormundes finden wir ebenſo wenige Beſtimmungen als über die Volljährigkeit [1]), die bald mit dem 12ten, bald mit dem 15ten und ſelbſt erſt mit dem 20ſten Jahre eintrat.

1) In der Prawda heißt es S. 54: доже лѣже возмогутъ d. i. bis ſie vermögend ſind.

B. Sachenrecht.

Das Eigenthumsrecht in dieſer Periode beſchränkte ſich nicht allein auf das bewegliche Gut (товаръ), ſondern erſtreckte ſich auch auf Grund und Boden und auf alles das was in deſſen Grenzen lag, als Wieſen, Wälder, Gehege, Jagd, Fiſchfang ꝛc. Es wurde erworben nicht allein durch Einrücken in den angeſtammten Beſitz des Familienguts, ſondern auch durch Kauf, Tauſch, Schenkung, Zuwachs, Erbſchaft ꝛc. unter Privaten, durch Verleihungen der Fürſten für die denſelben geleiſteten Dienſte (выслуги) und durch Krieg. Eine Erwerbung durch Verjährung ſcheint damals noch nicht in Kraft geweſen zu ſein. Welche natürlich verſchiedene Rechtsbeſtimmungen rückſichtlich der Erbgüter, gekaufter und ausgetauſchter Grundſtücke, Dienſt- und Gnaden-Verleihungen ſtattfanden, iſt nicht klar erſichtlich; offenbar aber iſt, daß der gemeinſchaftliche Beſitz der Familien- oder Erb-Güter viel Unbequemes haben mußte, und daß Abtheilungen und Scheidungen der Güter gebräuchlicher werden mußten. Von Rückkaufs- oder Verkaufs-Rechten findet ſich aber in dieſer Zeit noch keine Spur. Gerichtliche Verſchreibungen bei Übertragung des Grundeigenthums waren wenig gebräuchlich, vielleicht mochte kaum eine Urkunde darüber angefertigt werden. Aus einem Beiſpiele von 1132 läßt ſich nur ſchließen, daß ſie durch des Eigenthümers Erklärung vor glaubwürdigen Zeugen vollzogen wurde. Jede Verletzung des Eigenthumsrechtes ward durch Bußen beſtraft, und aller Schade mußte erſetzt werden. Über den Diebſtahl enthält die Prawda mancherlei Beſtimmungen [1]). Der Beſtohlene hatte das Recht den auf der That ertappten Dieb zu tödten; war dieſer jedoch überwunden und gefeſſelt [2]), ſo durfte er nicht getödtet werden, oder der Mörder mußte mehr als das Doppelte des Wehrgeldes, welches den Todtſchlag eines Gemeinen büßte, zahlen. Criminalſtrafe für den Dieb war ſchon früh üblich; ein Diebſtahl unter ½ Grivne

1) S. 34—38. S. 52 erwähnt ſie der Verletzung des Geheges (перевѣсье) und des Diebſtahls an Falken oder Habichten.

2) Ewers, ält. Recht der Ruſſen, S. 147. 153.

Silbers wurde mit Ruthenſtreichen und Stempelung auf der Wange oder 10 Grivnen Silbers beſtraft, ein bedeutender Diebſtahl aber mit dem Tode [1]). Fand Jemand ſein verlornes Pferd, verlorne Waffen oder Kleider bei einem Andern, ſo konnte er ſie vindiciren, ſie mußten ihm zurückgegeben und überdies 3 Grivnen für das Unrecht (за обиду) bezahlt werden [2]). Sein geſtohlenes Eigenthum konnte Jeder, wo er es auch fand, wieder an ſich nehmen, doch mußte er zuvor ſeinen Verluſt, wenn er ſonſt nicht kundbar geworden, auf dem Markte (на торгу) öffentlich bekannt machen. Um den Dieb auszumitteln, ſtellte man eine Umfrage an (итти на сводъ), forſchte von einem Beſitzer zum andern, und wer nicht gehörig nachweiſen konnte wie er die Sache erworben, der wurde als Dieb angeſehen und beſtraft. Verbrechen aus Schadenfreude (накоща) wurden ſtrenge geahndet. Daher mußten die Verbrecher die Vieh muthwilligerweiſe tödteten, die Feldmarken verrückten oder vernichteten, das Zeichen an einem wilden Bienenſtocke veränderten oder den Baum fällten worin er ſich befand, harte Strafe bezahlen. Der Ort wo der Diebſtahl begangen worden, erhöhte oder minderte die Strafe. Wer ein Stück Vieh oder ein Geräthe vom Felde geſtohlen, ward weniger ſtreng beſtraft, als wenn er es aus dem Stalle oder einem andern Aufenthaltsorte genommen. Hierdurch unterſchied ſich die Prawda ſehr von der neuern Geſetzgebung, die den Felddiebſtahl oder die Entwendung jener Geräthe, welche im Vertrauen auf die öffentliche Sicherheit frei auf dem Felde ꝛc. gelaſſen werden, härter als den Hausdiebſtahl beſtraft. Beſchränkungen des vollen Eigenthumsrechts durch Servituten waren ſelten, am häufigſten kamen die Nutzungsrechte vor, die Privaten den Klöſtern oder Kirchen überlieſſen, als z. B. Fiſchereien ꝛc. Prädialſervituten die in der Natur der Lage zweier Grundſtücke beruhen, mögen öfters ſtattgefunden haben.

Zur Sicherheit der Erfüllung eingegangener Verbindlich-

1) Vertrag zwiſchen den Nowgorodern, Deutſchen und Gotländern in Sartorius urkundlicher Geſchichte der deutſchen Hanſe von Lappenberg, II. S. 35.

2) Prawda XIII. Ewers, ält. Recht ꝛc. S. 263.

keiten wurden Pfand (закладъ) und Bürgſchaft (порука) beſtellt. Verpfändung kam indeſſen erſt ſpäter auf. Die Bürgſchaft war häufig und kam bei vielen Rechtsgeſchäften vor; gewöhnlich verpflichtete ſich der Bürge zu gewiſſen Conventionalpönen, doch mag er zuweilen auch zur Hauptverbindlichkeit des Hauptſchuldners verpflichtet geweſen ſein und im Nichtleiſtungsfalle ſelbſt als Sclave haben verkauft werden können [1]). Ob Frauensperſonen und Geiſtliche intercediren konnten, iſt dunkel; wahrſcheinlich geſchah es nie, da Frauensperſonen wenig eigenes Vermögen hatten.

Der Einfluß der Familienverhältniſſe auf das Sachenrecht konnte, ſo unvollkommen auch der Rechtszuſtand noch damals in Rußland war, dennoch nicht ohne alle Bedeutung ſein. Der Ehemann blieb während der Ehe Eigenthümer ſeines Vermögens mit freier Dispoſitionsbefugniß, an dem Vermögen der Frau aber ſcheint er nicht eigentliche Rechte gehabt zu haben. Was die Frau als Heirathsgut einbrachte, ging zwar meiſtens als bewegliches Gut in der Ehe auf, es blieb aber der Frau Eigenthum und ſie konnte nach der Prawda darüber nach Willkür ſchalten. Hierin unterſchied ſich das alte ruſſiſche Recht merklich vom römiſchen, das dem Manne das Eigenthum des Brautſchatzes während der Ehe einräumte. Der Ehemann war aber der natürliche Verwalter des Vermögens der Frau, und da es ſich nicht ſchickte daß die Frauen ſelbſt ins Gericht gingen, ſo vertrat er ſie daſelbſt in ihren Rechtsangelegenheiten. Ward die Ehe getrennt, ſo erloſch das gegenſeitige Erbrecht der Ehegatten, und war die Frau der ſchuldige Theil, ſo iſt wahrſcheinlich daß ſie das in der Ehe aufgegangene mobile Heirathsgut verlieren mochte. Starb der Ehemann und unmündige Kinder blieben übrig, ſo ſetzte anfangs die Mutter mit den nächſten Verwandten den Haushalt fort und verwaltete mit Hülfe ihrer nächſten männlichen Verwandten das zurückgelaſſene Vermögen [2]); in fürſtlichen Teſtamenten finden wir aber häufig in dieſer Beziehung beſondere Verordnungen. Heirathete die Wittwe wieder, ſo machten wahrſcheinlich die

1) v. Reutz, S. 240.

2) Prawda, S. 54 und 55.

Verwandten aus, wie der Stiefvater die Kinder und das Vermögen halten ſollte. Der Mutter und dem Stiefvater *ſcheint* aber ein Vorrecht zur Vormundſchaft gebührt zu haben. *Wollte* weder der Stiefvater noch die Mutter ſich mit der Verwaltung des Vermögens der Kinder befaſſen, ſo übernahm ſie der nächſte Verwandte väterlicher Seite [1]). Der Vormund erhielt die fahrende Habe (товаръ) vor Zeugen überliefert, und was er mit ihr erwarb, gehörte ihm, weil er die Kinder ernährte; hörte ſeine Vormundſchaft aber auf, ſo muſſte er den ganzen Vermögensbeſtand den Kindern wieder abliefern [2]). Was von dem Vermögen der Minderjährigen verloren ging, muſſten der Vormund oder die Mutter oder der Stiefvater, wenn ſie Schuld hatten, erſetzen [3]).

Manches Eigenthümliche zeigt ſich bei dem Erbrechte, das entweder durch Teſtament oder Inteſtatſucceſſion erworben wurde. Die Prawda erwähnt nur des Erbrechtes *in Bezug* auf den beweglichen Nachlaß [4]) und übergeht das *immobile* Vermögen mit Stillſchweigen, wahrſcheinlich weil bei der *Menge* des unbenutzten Grund und Bodens die Theilung der Erbgüter überflüſſig war, und das viele öde liegende Land nur urbar gemacht zu werden brauchte um zu neuen Niederlaſſungen benutzt zu werden; oder weil der Beſitz des Bodens noch gemeinſchaftliches Familiengut war; oder weil das Erbrecht in das Grundeigenthum Familienſache war, worin nur der Hausvater und das Familienhaupt, nicht aber die Geſetzgebung zu entſcheiden hatte. In Ermangelung eines Teſtamentes trat die Inteſtaterbfolge ein, wobei Nähe der Verwandtſchaft zum Verſtorbenen und Gleichheit der in demſelben Grade Stehenden leitendes Princip geweſen ſein mögen. Nur eheliche Kinder konnten Erbe ſein, uneheliche ſchloß die Prawda [5]) von der

1) Prawda a. a. O.

2) Prawda, S. 55. Über die Dunkelheit dieſer Stelle ſ. v. Reutz, S. 224. Nr. 3.

3) Prawda, S. 45.

4) Задница, Сстатокъ, товаръ in der Prawda S. 43 bezeichneten die bewegliche Habe, zum Gegenſatze von дворъ, Hof.

5) Seite 54.

Succeſſion aus. Daß die Verwandten ein Erbrecht hatten, geht aus vielen Stellen der alten ruſſiſchen Geſchichte hervor. So nahm Rurik nach dem Tode ſeines Bruders das ganze Gebiet; ſo ward in dem olegſchen Tractate mit Griechenland den Verwandten des daſelbſt verſtorbenen Ruſſen ſein hinterlaſſenes Vermögen als Erbtheil geſichert [1]), und ſo erhob Swätoſlav von den Griechen einen Tribut mit dem Antheil für die Gefallenen [2]). Starb der Hausvater ohne Söhne hinterlaſſen zu haben und war er ein gemeiner Freier (смердъ), ſo erbte der Fürſt; unverheirathete Töchter erhielten jedoch einen Theil der Nachlaſſenſchaft zu ihrer Ausſtattung, verheirathete aber Nichts, da ſie ſchon ausgeſtattet waren. War der Verſtorbene ein Bojar oder gehörte er zu dem Gefolge des Fürſten (въ дроужинѣ), ſo ſchloſſen die Töchter den Fürſten von der Erbſchaft aus [3]). Das Erbrecht des Fürſten betraf indeſſen nur den beweglichen Nachlaß, denn das Land lag noch auſſer dem Erbrechte nach der Beſtimmung der Prawda [4]) und war Geſammtgut des Geſchlechtes. Hatte der Hausvater ſein Vermögen unter ſeine Kinder nicht vertheilt, ſo erbten alle Söhne gleichviel, ſie waren aber verpflichtet ihren Schweſtern bei deren Verheirathung eine angemeſſene Ausſteuer zu geben. Den väterlichen Hof erhielt gewöhnlich der jüngſte Sohn ohne Theilung, weil er am längſten des Schutzes bedurfte, die ältern Söhne zogen aus und ſiedelten ſich anderswo an. Hierdurch ſank jedoch das Anſehn des Älteſten im Geſchlechte, da jedes Familienhaupt unabhängig ſein wollte. Als der ungetheilte Geſammtbeſitz der Güter allmälig aufhörte, da bildete ſich auch in dieſen das Erbrecht der Verwandten gewohnheitsmäßig aus. Ausſchluß der Perſonen weiblichen Geſchlechtes von der Erbfolge blieb Hauptgrundſatz, aber Unterhalt und Ausſtattung mußten ihnen gewährt werden. Wie weit das Erbrecht in der Seitenlinie ging, laſſen die Rechtsquellen dieſer Perioden unentſchieden. Bei gleicher Nähe des Aſcendenten und Deſcen-

1) Schlözers Neſtor III. 330. Karamſin I. 113.
2) Neſtor, S. 63.
3) Ewers, ält. Recht d. R. S. 326.
4) Seite 44 und 55.

denten in der Seitenlinie ſcheinen Erſtere in das Immobile, wenn es ehemals Geſammteigenthum geweſen und im *gemeinſchaftlichen* Beſitze beſtanden hatte, ein Vorrecht gehabt zu *haben* [1]). Über das Erbrecht des überlebenden Ehegatten des Verſtorbenen finden ſich keine Beſtimmungen, indeſſen hatte die Wittwe das Recht, mit ihren Kindern in einer Haushaltung zu bleiben (сѣдѣти съ дѣтеми), und führte dann die Vormundſchaft über die unmündigen Kinder.

Ein Succeſſionsrecht gewann die Kirche allmälig, je mehr der Glaube allgemeiner wurde, durch Vermächtniſſe und Schenkungen an Klöſter und Kirchen das Seelenheil befördern zu können (душу устроить). Dieſes Erbrecht gründete ſich aber ſtets nur auf eine teſtamentariſche Verordnung; eine Beſtimmung über das Erbrecht der Kirche iſt aus der Prawda nicht erſichtlich, und eine **successio ab intestato**, wie man heut zu Tage Armenhäuſern, Hoſpitälern ꝛc. einräumt, iſt nirgends angeordnet.

Die teſtamentariſche Erbfolge fing in dieſer Zeit an *weit* häufiger einzutreten als die Inteſtat=Erbfolge, da kraft der Teſtamente auch ſolche Perſonen zu Erben eingeſetzt oder mit Erbantheilen bedacht werden konnten, die das Gewohnheitsrecht ausſchloß, z. B. Töchter, entfernte Verwandte ꝛc.

Jeder der weder phyſiſch noch moraliſch unfähig war ein Teſtament errichten zu können, hatte die Befugniß dazu; daher durften Unfreie, Unmündige, Verbrecher ꝛc. keine letzte Willensverfügung machen. Bei der ſo wenig verbreiteten Kenntniß des Schreibens ſcheinen ſchriftliche Teſtamente wenig oder vielleicht gar nicht vorgekommen zu ſein; deſto gewöhnlicher aber waren die mündlichen, die vielleicht nur in Anordnungen beſtanden, wie es der Erblaſſer nach ſeinem Tode gehalten haben wollte, und die er in Gegenwart von Zeugen ausſprach. Je vielfältiger die Beziehungen wurden in welche die Ruſſen mit den Byzantinern ſeit dem elften Jahrhundert kamen, deſto mehr bildeten ſich auch die innern Staats= und Rechts=Verhältniſſe in Rußland aus, und da die Geiſtlichen die ſchriftlichen Teſtamente abzufaſſen hatten, dieſe aber mit dem griechiſchen Rechte

1) v. Reutz a. a. O. 235.

nicht unbekannt waren, ſo gewann dieſes bald einigen Einfluß auf Form und Inhalt der Teſtamente, und eine gewiſſe Zahl von Zeugen ꝛc. wurden zu gültigen Teſtamentserrichtungen erfoderlich [1]). Vom geſetzlichen Pflichttheile und rechtmäßigen Enterbungsurſachen wußten die Ruſſen damals eben ſo wenig als von der Nullität eines Teſtaments wegen mangelhafter Form oder widerrechtlicher Erbeinſetzung [2]). Später ſcheinen einige Verwerfungsgründe des griechiſchen Rechts einigen Einfluß gewonnen zu haben. Kein Teſtator war an ſeinen Willen gebunden und konnte daher nach Willkür Veränderungen mit ſeinem Teſtamente vornehmen; dieſes bezeugen die verſchiedenen Teſtamentsurkunden von einem und demſelben Fürſten. Zum Antritt oder Erwerb der Erbſchaft bedurfte es nicht der ausdrücklichen Erklärung Erbe ſein zu wollen, ſondern eine ſtillſchweigende war ſchon hinreichend. Die Rechtswohlthaten die das römiſche Recht dem Erben beim Anfalle einer Erbſchaft zugeſteht, ſcheinen den Ruſſen ganz unbekannt geweſen zu ſein. Unter den verſchiedenen Legaten kamen die ad pias causas am häufigſten vor, denn ſie lagen im Geiſte der Zeit, wie denn auch die Ruſſen von den griechiſchen Schriftſtellern des dreizehnten Jahrhunderts für das chriſtlichſte Volk gehalten wurden [3]), und kein angeſehner Mann ſtarb, ohne der Kirche oder einem Kloſter ein Vermächtniß ausgeſetzt zu haben.

Die Mutter konnte mit dem Ihrigen ſchalten und walten wie ſie wollte und ſolches entweder nach Gunſten und Belieben unter ihre Kinder vertheilen oder ſie ganz übergehen und es Fremden geben. Starb ſie ohne letztwillige Verfügung, ſo erbte jenes Kind Alles, was der ſterbenden Mutter die letzte Pflege gegeben hatte [4]). Waren bei dem Tode des Vaters Kinder von zwei Frauen vorhanden, ſo nahmen die aus erſter Ehe vor der Erbtheilung erſt das Vermögen ihrer Mutter und theilten ſich dann in die Erbſchaft. Waren Kinder zweier Männer da, ſo beerbte jedes ſeinen Vater. Kinder mit Leib=

1) v. Reutz, S. 232.

2) Prawda S. 44.

3) Nicetas nennt ſie ἔθνος χριστιανικώτατον.

4) Ewers, Geſchichte der Ruſſen, 113.

eigenen erzeugt hatten kein Erbrecht an dem Vermögen ihres Vaters, aber ſie und ihre Mutter wurden frei.

C. Recht der Foderungen.

So häufig auch Verträge abgeſchloſſen wurden, ſo wenig beſchäftigte ſich damit die Geſetzgebung, die alle Stipulationen der Willkür der Contrahenten überließ. Wo Fähigkeit zum Wollen, Wirklichkeit des gemeinſamen Wollens und Freiheit deſſelben vorhanden waren, da ward auch ein Vertrag bündig abgeſchloſſen; daher machte Betrug und ſelbſt Trunkenheit einen Vertrag ungültig. In den meiſten Fällen wurden zwei Zeugen beim Abſchluſſe eines Contractes zugezogen [1]), da zwei freie Zeugen einen vollſtändigen Beweis ausmachten [2]). Schriftliche Urkunden über abgeſchloſſene Verträge kamen erſt ſpäter auf und hieſſen кабала; купчая, мѣновная грамота [3]). Obgleich die Wirkung eines Vertrages ſich der Regel nach nur auf die Paciſcenten beſchränkte, ſo fanden doch *auch Fälle ſtatt*, wo die Verbindlichkeiten auch auf die Erben und dritte Perſonen übergingen, namentlich wenn die Natur der Sache es ſo mit ſich brachte, wie z. B. bei rückſtändigem Kaufgelde erkaufter Güter ꝛc. [4]) der Fall war. Die ruſſiſchen Geſetze ſind jedoch hierüber ſehr unbeſtimmt. Die gewöhnlichſten Verträge waren Kauf- und Tauſch-Contracte, Bevollmächtigungsverträge, Darlehn, Leihcontract, Depoſitum, Pfandcontract, Schenkungen, Vergleiche ꝛc. War der Kauf einmal abgeſchloſſen, ſo blieb er auch gültig; wie unbewegliche Güter übergeben wurden, darüber gab es keine Vorſchrift; aus einem freilich zweifelhaften Beiſpiele vom Jahre 1132 läſſt ſich indeſſen vermuthen, daß die Übergabe durch Erklärung des Eigenthümers vor glaubwürdigen Zeugen vollzogen wurde. Ob wegen Verletzung

1) Prawda S. 33. 39.

2) Ebendaſ. S. 35. 36.

3) Vertr. Urkunde von 1428. Der bei Karamſin II. Note 210. aufgeführte, im Antoniuskloſter zu Nowgorod aufbewahrte ſchriftliche Kaufcontract des heil. Antonius des Römers, den dieſer mit dem Poſſadnik von Nowgorod im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts abgeſchloſſen haben ſoll, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach unächt.

4) Vertr. Urkunde von 1305. 1327.

über die Hälfte der eine der Contrahenten auf Aufhebung des Kaufcontractes dringen konnte, findet ſich nirgends beſtimmt; doch iſt es wahrſcheinlich, da die erſten Geſetze einfach waren und auf dem Grundſatze beruhten, daß Keiner durch des Andern Schaden Vortheil haben ſolle. Die Anleihe betraf entweder Getreide oder Geld oder Waaren. Sie wurde gewöhnlich mündlich und vor Zeugen abgeſchloſſen. Nach der Prawda S. 40 war eine Anleihe bis 3 Grivnen auch ohne Zeugen gültig. Entſtanden Streitigkeiten darüber, ſo muſſte der Beweis durch Zeugen geführt werden; nur bei Darlehnen unter Kaufleuten waren dieſe nicht erfoderlich, hier muſſte derjenige der den Empfang leugnete die Wahrheit ſeiner Ausſage beſchwören. Bei der Anleihe kommen auch Zinſen vor, die entweder durch Arbeit und perſönliche Dienſte [1]) (за ростъ служить, пахать) oder durch Anweiſung eines Stück Landes zur Benutzung entrichtet wurden. Der Zinsfuß war zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden, er beruhte einzig auf Übereinkunft der Contrahenten; damit aber dem Wucher Schranken geſetzt würden, ward Geſetz, nicht mehr als 10 Marder von der Grivne d. i. etwas über 7½ Procent jährlich zu nehmen. Wer Getreide oder Honig auslieh, muſſte über das Zumaß (наставъ, присопъ), welches er begehrte, ſich vor Zeugen erklärt haben. Konnte der Schuldner nicht bezahlen, ſo wurde er mit Weib und Kindern auf dem Markte verkauft, oder der Gläubiger führte ihn ſelbſt als Sclaven fort [2]); ob der Schuldner jemals frei werden konnte, iſt ungewiß; war er aber ein Kaufmann und hatte durch Unglück das Seinige verloren, ſo muſſten ihm Moratorien gewährt werden [3]). Von der durch Verkauf eines Schuldners eingegangenen Summe wurden zuerſt der Gaſt oder fremde Kaufmann und Ausländer, der Credit gegeben hatte, dann der Fürſt wegen etwaiger Foderungen und zuletzt endlich die übrigen einheimiſchen Gläubiger, nach Verhältniß ihrer Foderungen, befriedigt. Beim Depoſitum waren keine Zeugen nöthig; es reichte hin, wenn der Depoſitor den Betrag des

1) Nikon, III. 41.
2) Prawda S. 47. Tractat mit den Gotländern.
3) Ebendaſ. S. 46 und 47.

Depoſiti beſchwor, denn er hatte dem Deponenten eine Wohlthat erzeigt [1]). Vergleiche kamen ſehr häufig vor, und gewöhnlich waren in Streitigkeiten der Fürſten mit einander die Geiſtlichen die vermittelnden Perſonen; ihrem und beſonders des Metropoliten ſchiedsrichterlichem Urtheile unterwarfen ſie ſich oft und gerne, wenn ſie, der Waffen müde, ihrem Volke endlich den Frieden ſchenken wollten.

D. Criminalrecht.

Das Princip der Privatſatisfaction, welches an die Stelle der in älteſter Zeit üblichen Selbſtrache trat, war in den Geſetzen dieſer Periode noch vorherrſchend, doch nicht ſo ſehr zum Vortheil des Beſchädigten als vorzugsweiſe zum Nutzen des Fürſten, der wegen verletzter öffentlicher Sicherheit den Verbrecher mit einer Buße beſtrafte, dem Verletzten es aber überließ, wie er ſich mit ſeinem Verletzer abfinden wollte. Criminalſtrafe kam erſt weit ſpäter auf und konnte jetzt noch nicht ſtattfinden, da nur allmälig eine förmliche Criminal-Jurisdiction und ein Criminal-Codex aufzukommen pflegen [2]). Die ruſſiſche Prawda, als erſtes ſchriftlich abgefaſſtes Recht, enthielt vorzüglich Strafbeſtimmungen über begangene peinliche Verbrechen, damit der rohen Gewalt in jener Zeit Einhalt geſchehe und die für das Bürgerglück ſo nothwendige Ruhe und Sicherheit der Perſon und Habe erhalten und befördert werde. Dieſe Verbrechen waren entweder Mord und Verſtümmelung des Körpers oder Verletzung des Eigenthums. Der Majeſtäts-Verbrechen und der gegen Fürſt, Staat und Kirche geſchieht in den Geſetzen dieſer Periode keine Erwähnung, ihre Beſtrafung war der Willkür des Herrſchers überlaſſen, und dieſer entſchied darüber nicht ſelten mit großer Strenge. Bojaren büßten begangene Schuld mit ihrem Kopfe, Fürſten mit dem Verluſte ihres Theilgebietes, alten Satzungen gemäß, auf die ſich Fürſt Swätoſlav 1176 in ſeinem Streite mit Oleg bezog [3]). Gefangene Fürſten wurden gewöhnlich von 30 Mann in der biſchöflichen

1) Prawda S. 39, [illegible]

2) Ewers, ält. R. d. R. S. 215 f.

3) Karamſin, III. 35. d. Ausg.

Wohnung bewacht, wie z. B. Wſewolod Mſtiſlawitſch. Daß die Kirche ſelbſt den Blutbann gehabt habe, iſt ſehr zweifelhaft und unwahrſcheinlich, da nach den Regeln der griechiſchen Kirche die Geiſtlichkeit keine Criminalſtrafen verhängen konnte, ſelbſt nicht einmal über ihre Mitglieder, die zu dem Zwecke dem weltlichen Arme übergeben wurden. Wäre die angeblich vom Großfürſten Jaroſlav gegebene Verordnung „über die geiſtlichen Gerichte" echt und nicht untergeſchoben [1]), ſo müſſten wir die Strenge bewundern, die hier vorgeſchrieben iſt, wo alle Strafen des gemeinen peinlichen Rechts unvergleichbar viel höher ausgeſprochen und feſtgeſetzt ſind. Beim Todtſchlage unterſchieden die Geſetze den Meuchelmord (разбой) von dem im Streite oder im gereizten Zuſtande begangenen Morde. Dieſer konnte, nachdem die Blutrache bei dem Volke (denn unter den Fürſten dauerte ſie noch lange fort, wie viele Beiſpiele lehren) [2]) abgeſchafft war, geſühnt werden, und ward mit einer Buße (вира) belegt, die nach dem Stande des Getödteten ſehr verſchieden war und dem Fürſten anheimfiel. Die höchſte war 80, die mittlere 40, die niedrigſte 5 Grivnen; jene wurde für einen Bojaren und fürſtlichen Tjunen, dieſe für Kriegs-, Hof-, Kauf- und freie Ackers-Leute, letztere für die Sclaven eines Bojaren oder für einen unfreien Menſchen entrichtet. Der Mord einer Frau ward ebenſo gebüßt wie der eines Mannes; hatte ſie ihn aber ſelbſt veranlaſſt, ſo zahlte der Thäter nur die Hälfte des Wehrgeldes. Meuchelmord konnte nicht mit einem Wehrgelde geſühnt werden, der Meuchelmörder wurde mit Weib und Kindern verbannt (на поток) und ſein Haus und Habe geplündert und zerſtört [3]); die Vernichtung der bürgerlichen Exiſtenz war demnach die höchſte Strafe. Auch der Gemeindebezirk (вервь), in welchem das Verbrechen begangen worden, muſſte einen Theil der Buße tragen, nicht allein deswegen weil er zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit verpflichtet war, ſondern weil die erſten Gemeinden aus einer Familie beſtanden, die in solidum verbunden waren. Es iſt

1) Strahls Beiträge zur ruſſ. Kirchengeſchichte. I. S. 11.

2) v. Reutz, S. 195. Note 1.

3) Prawda S. 29 und 30.

aber nicht erſichtlich, wie groß der Antheil an dem Wehrgelde war. Dieſe Verbindlichkeit lag nicht allein den Dorfgemeinden ob, ſondern ſie ging auch auf die Straßen in den Städten und überhaupt dahin, wo Menſchen zuſammenlebten. Nach der Prawda war jeder Diſtrict verantwortlich, worin ein Leichnam gefunden wurde; die Buße die entrichtet werden mußte, hieß das wilde Wehrgeld, дикая вира [1]). Für den gemordeten Sclaven wurde bloß dem Herrn deſſelben ſein Werth (урокъ) erſetzt, die Buße (вира) aber nicht entrichtet. War der Sclave ohne Veranlaſſung erſchlagen worden, ſo erhob der Fürſt eine höhere Buße von 12 Grivnen (продажа) [2]), die wahrſcheinlich nur eine Werthbeſtimmung war. Jede Gewaltthätigkeit und körperliche Mishandlung, als Schläge, Verwundung, Beleidigung, ward ebenfalls in der Prawda mit Strafen belegt. Sie ſtieg von 3 bis zu 20 Grivnen und änderte ſich im Laufe der Zeit nach den Orten und dem Geldeswerthe. Der Stand des Verletzten, der Grad der Verletzung und der Injurie modificirten die Strafe. Für eine abgehauene Hand, einen abgehauenen Fuß und ein ausgeſtoßenes Auge wurden 20 Grivnen bezahlt [3]). Für Stöße oder Schläge mit dem Schwerdte in der Scheide oder dem Hefte, mit dem Stock, der Schaale, dem Trinkhorn oder der ſtumpfen Seite eines Inſtrumentes, für das Ausraufen des Bartes, Ausſchlagen eines Zahnes zahlte man 12 Grivnen [4]). Schlug der Unfreie (холопъ) einen Freien und der Herr lieferte jenen nicht aus, ſo mußte der Herr 12 Grivnen für ſeinen Sclaven zahlen; der Beleidigte behielt aber das Recht, den Thäter, wo er ihn fand, zu tödten. Später durfte der Beleidigte nur eine Marder=Grivne für den Schimpf (за соромъ) nehmen, oder den Beleidiger in Feſſeln legen und ihn körperlich züchtigen. Im Vertrage mit den Gothländern kommen für die Verwundung eines Freien, für die eines Sclaven und für eine Ohrfeige ½ Grivne Silbers Buße vor. Wurde ein gemeiner Bauer

1) дикій, ἄγριος, agrestis, in der Bibel, Matth. III. 4.

2) Prawda S. 50.

3) Ebendaſ. S. 33.

4) Ebendaſ. S. 41 und 42.

(смердъ) geſtoßen, geſchlagen und gerüttelt, oder ihm ſonſt Zwang, Qual und Gewalt angethan, ſo büßte der Thäter es mit einer Strafe von 3 Grivnen; hatte aber ein Огнищанинъ, d. i. unabhängig freier Hausvater, gleiche Mishandlungen erleiden müſſen, ſo wurde der Thäter in 12 Grivnen Strafe verurtheilt [1]). Neben der Buße fand auch noch Schadenerſatz ſtatt, worüber die Prawda mehrere Beſtimmungen hat, als z. B. für einen ausgeſchlagenen Zahn 1 Grivne [2]) u. ſ. w. Von der Verletzung des Eigenthums durch Diebſtahl iſt ſchon oben beim Sachenrechte die Rede geweſen. Brandſtifter wurden verbrannt und ihrer Habe beraubt, mit ihrem Vermögen aber wurde der Schaden erſetzt. Als Criminalſtrafe können wir theils die Verbannung des Verbrechers mit ſeiner ganzen Familie und die Einziehung und Verwüſtung ſeines ganzen Vermögens, theils auch das in Nowgorod mehrmals vorkommende Ertränken im Wolchowſtrome und die Verſtümmelung des Körpers anſehn. Die Verbannung beſtand entweder in einer engen Gefangenſchaft oder in einem wirklichen Exil nach einer ſolchen Gegend, wo der Verbannte im Elend und Hunger umkommen mußte. Directe Todesſtrafe mied man aus Furcht vor der Blutrache, deren Recht immer anerkannt blieb; wie des Fürſten Andreas Mord beweiſt, der, aller Wahrſcheinlichkeit gemäß, nur in Folge der von Andreas Vater befohlenen Tödtung des Bojaren Kutſchko vollzogen wurde. Vielleicht ſchonte man auch das Menſchenleben aus misverſtandenen Religionsbegriffen oder aus politiſchen Gründen, da in jungen Staaten der Menſch einen höhern Werth hat, als in alten und volkreichen. Bei der Verbannung ſcheinen die Ländereien als Gemeingut der Familie oder dem Staate anheim gefallen zu ſein; auch wird es wahrſcheinlich, daß bei der Confiſcation des Vermögens eine gewiſſe Theilung ſtattfand, wie aus dem Ausdrucke а что на дыщкахъ (доскахъ) и что князью оставиша [3]) zu vermuthen iſt. Die Blendung, ſowie andere ver-

1) Prawda S. 33.

2) Ebendaſ. S. 42.

3) Nowgoroder Chronik S. 75. Die доски mochten wohl Verzeichniſſe der ausſtehenden Foderungen ſein.

ſtümmelnde Strafen hatten die Ruſſen wahrſcheinlich von den Griechen entlehnt [1]), die ſpäter eingeführte Knute oder Peitſchenſchläge kamen erſt unter den Tataren auf.

E. Rechtsverfahren.

So kurz und einfach die Rechtsvorſchriften waren, eben ſo einfach war auch das Verfahren in ſtreitigen Rechtsſachen. Konnten die Familien der Gemeindemitglieder den Streit friedlich nicht ſchlichten und war die Sache klar, die Widerſetzlichkeit aber von der einen Seite zu groß, ſo muſſte der Beeinträchtigte natürlich ſeine Zuflucht zu einem noch Stärkern, zum Fürſten oder deſſen Vertreter nehmen und von dieſem die Entſcheidung verlangen. Hier waren nun Beweiſe erfoderlich, und wie dieſe zu führen waren, hatte die Prawda näher beſtimmt. Die Klage betraf nämlich entweder eine körperliche Verletzung oder einen Eingriff in das Eigenthum. Im erſten Falle, wenn der Kläger blutig oder blau geſchlagen war, bedurfte er keines Zeugen, man glaubte ſeiner Ausſage und entſchied für ihn [2]). War aber nirgends an ihm ein Merkmal einer Mishandlung ſichtbar, ſo muſſte er durch Augenzeugen ſeine Ausſage beweiſen; konnte er dieſes nicht, ſo hatte er kein Recht zur Klage [3]). Beſondere Begünſtigung in einem ſolchen Falle genoſſen aber die Waräger und Kolberger (Колбягъ), denn ihnen geſtattete die Prawda ihre Ausſage durch einen Eid erhärten zu können [4]). Ob dieſe Begünſtigung Erſtern wegen

1) So wurden Fürſt Waſſilko und 1177 die Söhne des Fürſten Roſtiſlav geblendet.

2) In Olegs Tractaten verlangten die mistrauiſchen Griechen auch noch das juramentum assertorium von Seiten des Klägers. Ewers, ält. R. d. R. S. 132.

3) Prawda Art. III. in Ewers ält. R. d. R.

4) Prawda Art. X. Ob Колбягъ mit Kolberger zu überſetzen ſei, kann bezweifelt werden, da nicht einzuſehen iſt, warum die Kolberger dem ruſſiſchen Geſetzgeber wichtiger als die andern nach Rußland handelnden Ausländer geweſen ſein ſollen. Karamſin nimmt daher dieſes Wort im Allgemeinen für Ausländer. Aber waren nicht die Ausländer unter dem allgemeinen Namen Gäſte bekannt, und was bedeutet dann Колбягъ? Wahrſcheinlich iſt hier eine Verſtümmelung des Wortes zu vermuthen.

ihres angeſehnen Stammes und Letztern als Fremden (Gäſten), die ohne Familienverbindung allein da ſtanden und auch in andern Fällen ſchon begünſtigt waren, eingeräumt war, iſt wahrſcheinlich, doch nicht ausgemacht. Was bei Eingriffen in fremdes Eigenthum Rechtens war, iſt oben gezeigt worden: der Eigenthümer vindicirte die ihm abhanden gekommene Sache, wo immer er ſie fand; und war dieſes nicht möglich, ſo konnte er von jedem Beſitzer eben derſelben Sache die er verloren, verlangen ſich über ſeinen Erwerbstitel auszuweiſen (пойди на Сводъ гдѣ еси взялъ), und frug ſo weiter, bis er zum unrechtmäßigen Beſitzer kam. Mit den Sclaven ging der Kläger nur bis zum Dritten und ſagte ihm dann: „Gieb mir deinen Sclaven, aber du ſuche dein Vieh mit dem Augenzeugen" [1]). Dieſes ganze Verfahren war jedoch nur Sache der Parteien oder ihrer nächſten Verwandten oder Freunde. Es konnten aber zweifelhafte Rechtsfälle eintreten, gegenſeitige Anfoderungen beider Parteien, oder die eine leugnete und weigerte ſich aus Rechtsgründen, eine Sache zurückzugeben oder Etwas zu leiſten und dergl. mehr; dann ſchrieb das Geſetz die Ausführung der Rechtsfrage vor 12 Männern vor [2]). Dieſe 12 Männer waren keine öffentlichen Richter, ſondern wahrſcheinlich von den Parteien frei gewählte Männer, wie z. B. die Geſchwornen im franzöſiſchen Geſetze, doch mit dem Unterſchiede, daß von ihrem Ausſpruche die Appellation an den Fürſten oder ordentlichen Richter galt. Da der Fürſt von den begangenen Verbrechen ein Strafgeld einzog, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß er auch auf die Unterſuchung mancher Rechtsſachen einen nähern Einfluß hatte, und wahrſcheinlich war der in den Zuſätzen der Prawda erwähnte вирникъ (Wehrmann) ein fürſtlicher Beamter der, zu den Unterſuchungen im Lande berechtigt, deshalb überall herumreiſte, die ſtreitigen Sachen ſchlichtete und die Bußgelder für den Fürſten erhob. Auch Spuren von executiven Eingriffen des Fürſten durch ſeinen Empfänger (емецъ) und Schwerdtträger (мечникъ) ſind aus den Zuſätzen zur Prawda erſichtlich; und dieſes fand wahrſcheinlich dann ſtatt, wenn

1) Prawda XV.

2) Ebendaſ. XIV. v. Reutz, S. 84.

der Verurtheilte nicht gutwillig der Entſcheidung Folge leiſten wollte.

Zu einem vollſtändigen Zeugenbeweis reichten zwei freie Zeugen hin [1]). Waren keine freien Männer als Zeugen da, ſo ward auch dem unfreien Hausverwalter (тїунъ) des Bojaren und bei Sachen geringen Werthes dem gekauften Sclaven (закупъ) die Fähigkeit zum Zeugen, doch nur zur Noth (по нужи) eingeräumt [2]). Stellte der Kläger einen Leibeigenen (холопъ) als Zeugen auf und rechtfertigte ſich der Beklagte durch die Eiſenprobe, ſo muſſte der Kläger dieſem eine Griwne Schmerzgeld zahlen, wozu er nicht verbunden war, wenn er auf den Grund der Ausſage eines Freien geklagt hätte. Die Prawda ſpricht aber auch von einem noch vollſtändigern Beweiſe durch ſieben Zeugen, der bei der Anklage von Todtſchlag erfodert wurde und kraft des Tractates mit den Gotländern nöthig war, wenn bewieſen werden ſollte, daß der Angeklagte in den deutſchen Kaufhof eingedrungen ſei. Der Zeugenbeweis ward jedem andern vorgezogen, in Ermangelung deſſelben nahm man aber zu andern Beweisarten ſeine Zuflucht, und dieſe waren: die Eiſenprobe (железо), die Waſſerprobe (на воду), der Zweikampf (поле) und der Eid. Die Art der Anwendung der Eiſen- und Waſſer-Probe iſt unbekannt, und zweifelhaft iſt die Frage, wem dieſer Beweis aufgelegt wurde. Wahrſcheinlich entſchieden die Umſtände, und bald lag er dem Kläger, bald dem Beklagten ob [3]). Die Eiſenprobe wandte man bei allen Klagen an, die wenigſtens eine halbe Grivne Goldes betrugen, bei geringern, bis zu 2 Silber-Grivnen, wurde der Beklagte zur Waſſerprobe verurtheilt, bei noch geringeren wurde der Eid auferlegt [4]). Des Zweikampfes erwähnt zwar die Prawda nicht, aber wenngleich er auch noch nicht in dieſer Periode vorkommt, ſo ward er doch bald in der folgenden gebräuchlich und verdrängte dann die andern Ordalien. Nach der Prawda [5]) war der Eid das Vorrecht einiger

1) Prawda S. 52.
2) Ewers, ält. R. d. R. S. 324.
3) Prawda S. 32.
4) Ewers, ält. R. d. R. S. 317.
5) S. 39.

Rechtsſachen bald auf Seite des Klägers, bald auf der des Beklagten. So beſchwor z. B. der Kaufmann ſeine Klage, wenn er Jemandem Geld zum Handel geliehen hatte und dieſe Darleihung ihm abgeleugnet wurde; aber ebenſo beſchwor auch der Depoſitor die Größe des Depoſitums, wenn er deshalb belangt wurde.

Gerichtsgebühren waren nicht unbekannt. Schon die Großfürſtin Olga ſetzte dergleichen feſt, und in der Erweiterung der Prawda durch Jaroſlavs Söhne, Art. XXXIV. [1]), ſind dieſelben für den ſpäter eingegangenen вирникъ ꝛc. näher beſtimmt; desgleichen ſind daſelbſt die Eidgebühren bei dem Todſchlage auf 30 Marder und bei Verletzung des Bienenſtammes und des Ackerlandes auf 27 Marder, bei der Freilaſſung eines Sclaven aber auf 9 Marder feſtgeſetzt [2]).

Siebentes Capitel.

Kriegsverfaſſung.

Gegen die Angriffe von auſſen und als Maßregel für äuſſere Sicherheit diente das Heer. Der Grund der Verpflichtung zur Heeresfolge war aber nicht allein der Beſitz von Grundeigenthum, ſondern jeder Einzelne im Volke muſſte, wenn der Fürſt ihn aufbot, zu den Waffen greifen, und ſo zog nicht allein der Fürſt mit ſeinem Gefolge (дружина) in den Krieg, ſondern es ſchloſſen ſich auch die tributbaren Völker und Miethtruppen dem Heereszuge mit an. Der Söldnerdienſt war indeſſen nicht die Folge einer größern Neigung der Dienſtpflichtigen, ſich dem Heerbanne zu entziehen oder eines größern aufgehäuften Geldvorrathes, wie dies um dieſe Zeit der Fall im weſtlichen Europa war; ſondern kriegeriſcher Geiſt und Beute-

1) Ewers, ält. R. d. R. S. 309. 315. 327. 328.

2) Ewers a. a. O. S. 328.

ſucht ſpornte die Einen zur Verdingung ihrer Dienſte, und Schonung des geringen Menſchencapitals bewog die Fürſten zur Annahme derſelben. Unter den Miethtruppen waren noch im Anfange dieſer Periode die Waräger, ſpäter die Polowzer die merkwürdigſten. Die Waräger dienten oft nur zu einzelnen Unternehmungen, wie z. B. jene, welche nachher Jaroſlav nach Conſtantinopel entließ; oft aber verdungen ſie ſich zu längern Dienſten, wie früher in Conſtantinopel; und wahrſcheinlich bildeten ſie ein beſonderes Corps, zu dem der Gridin gehören mochte, deſſen die Prawda zwar noch erwähnt, von dem aber nach des Großfürſten Jaroſlavs Tode nicht mehr die Rede iſt. Von der frühen Kriegsfolge der Bürger in Nowgorod finden ſich viele Spuren. Die Bewachung der Grenzen des Reiches war beſonders den Chaſaren, Torken und Berendäern übertragen, die im kievſchen, tſchernigovſchen, perejaſlaviſchen und tmutarakänſchen Gebiete ihre Wohnſitze unter der Bedingung erhalten hatten, unerwartete feindliche Angriffe ſogleich zurückzuſchlagen und die Reichsgrenzen zu ſchützen. Sie waren ſtets bewaffnet und bildeten, wie die heutigen Koſaken, eine Art irregulärer Miliz. Ob die Geiſtlichkeit zur Heeresfolge verpflichtet war, iſt zweifelhaft; perſönlich war ſie gewiß frei, da jedoch der Metropolit ſeine Bojaren hatte, die Klöſter und Kirchen aber großes Landeigenthum beſaßen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß auch dieſe Bojaren für die ihnen ertheilten Ländereien Kriegsdienſte leiſteten, und daß die Kirche, rückſichtlich ihres Grundeigenthums, auch die Laſten mittragen half, die für die Sicherheit des Staates Allen auferlegt wurden. Das Recht, die Heeresfolge auszuſchreiben, war, wie wir oben ſahen, ein Vorrecht des Großfürſten; noch unter Jaroſlavs Söhnen zeigt es ſich unangetaſtet [1]); als aber das großfürſtliche Anſehn verfiel, die Fürſten gegen den Großfürſten ſelbſt feindlich auftraten, blieb ſein Ruf oft ohne Folge, ſein Recht zum Aufgebote aber erhielt ſich und ward ſpäter, in der folgenden Periode,

1) Woßkr. Chron. S. 214. Изяславъ повелѣ 1078 собирати вои отъ мала и до велика и бысь вои безъ числа, d. i. Iſäſlav befahl 1078 eine Aushebung von Truppen von Jung und Alt und brachte ein ungeheueres Heer zuſammen.

durch Vertragsurkunden mit den einzelnen Fürſten bekräftigt [1]). Es iſt aber ein Irrthum, wenn von mehreren Gelehrten behauptet wird, daß erſt durch die Einführung der Strelzen der ſtehende Soldat aufkam: denn die Waräger unter den erſten ruſſiſchen Fürſten, die дружина und die vom Zar Iwan Waſſiljewitſch 1562 eingeführte опричнина ꝛc. bildeten den Kern des Soldatenſtandes, und daß jeder Fürſt von einer eigenen Kriegerſchaar umgeben war, erſehen wir aus vielen Beiſpielen in der ruſſiſchen Geſchichte [2]).

Aus einer Stelle bei Neſtor [3]) geht ſchon in früheſter Zeit die Eintheilung des Volkes in Tauſende, Hunderte und Zehne hervor, die wahrſcheinlich zur beſſern Vertheilung der Abgaben und Aufſicht darüber und zum kriegeriſchen Aufgebote diente. An der Spitze des Heeres ſtand entweder der Fürſt ſelbſt oder der von ihm ernannte Anführer (воевода), von deren Namen die Geſchichte mehrere aufbewahrt hat [4]), deren Autorität in Friedenszeiten aber unbekannt iſt. Vielleicht führte er in Friedenszeiten den Titel Tauſendmann, deren ſowohl in Nowgorod und andern Städten als auch zur Zeit des Verfalls des großfürſtlichen Anſehns bei den Theilfürſten mehrere vorkommen [5]). Gewöhnlich trug er zur Auszeichnung eine goldene Kette mit einer Grivne [6]) am Halſe. Er pflegte in Friedenszeiten die Kronſteuern einzuſammeln, wie das Beiſpiel von Jan Wyſchatitſch 1071 in Bjeloſero zeigt [7]). Das Heer beſtand aus Abtheilungen von Reitern und Fußvolk, von Lanzenträgern (копейные) und von Bogenſchützen (стрельцы), welche Letztere gewöhnlich zum Angriffe gebraucht wurden. Noch Einige

1) Sammlung der Reichsurkunden und Verhandlungen. (ruſſ.) Moſkwa 1813. 1ſter Theil. S. 91. 121. 143. 179.

2) Tatiſchtſchev, ruſſ. Geſchichte. III. 38.

3) L. Neſtor, S. 89.

4) Z. B. Swjeneld, Wolfs-Schwanz, Wäſchata ꝛc.

5) Woßkr. Chr. II. 84. K. Neſtor 136. Nowgoroder Chr. 93.

6) D. i. Medaillon. Car. Morgensternii commentatio de numismate Basili Tschernigoviae nuper effosso. Aufſätze und Arbeiten der Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer. Moſkwa 1826. III. S. 110. (ruſſ.)

7) Neſtor, S. 129. Karamſin, II. Note 94. d. Ausg.

führten den Wurfſpieß (сулица), Andere die Axt (топорище) als Waffe. Die Fürſten trugen im Kriege ſpitzige, vergoldete ſogenannte Byzantinerhelme, waren gepanzert, hatten große, mit Silber und Gold geſchmückte Schilde, goldene Bügel, ſcharf geſchliffene und gut geſtählte Schwerdter und waren noch mit einem Dolche bewaffnet. Das Kriegsvolk trug Blechhauben, hatte rothe Schilde, hart geſtählte Klingen, Dolche und war zum Theil gepanzert (бронники) [1]. War der Feind noch weit entfernt, ſo trugen die Krieger ihre ſchweren Rüſtungen und Kriegsgeräth nicht ſelbſt, ſondern alles dieſes wurde ihnen zur Erleichterung des Marſches auf Wagen nachgeführt, oder auf einen beſtimmten Sammelplatz vorausgeſchickt [2]. Oft gereichte dieſes aber den Unbewaffneten zum größten Nachtheile, wenn ſie unerwartet vom Feinde überfallen wurden und demſelben nun leicht unterliegen mußten. Waffen und Pferde mußten die Fürſten den Kriegern ſelbſt geben [3], weshalb es wahrſcheinlich wird, daß die Fürſten und Städte anſehnliche Waffenvorräthe und wohlverſehene Zeughäuſer gehabt haben mögen. Wie die Verpflegung des Heeres geſchah, darüber fehlen uns alle beſtimmte Nachrichten; wahrſcheinlich gab es keine genügenden Anſtalten der Art, wie ſie die neuere Zeit hat, und der Einzelne nahm ungeſtraft überall wo er Etwas fand, um damit ſein Bedürfniß befriedigen zu können. Daher die allgemeine Verwüſtung, die jeder Krieg nach ſich zog und die oft auf den Sieger ſelbſt nachtheilig wirkte, wenn er ſich nicht halten konnte und ſich zurückziehn mußte. War die Gegend ausgeleert, ſo zog das Heer weiter und ſuchte entweder den Feind oder vortheilhaftere Lagerplätze auf. Entſchädigung der übermäßig Mitgenommenen und willkürlich Behandelten mögen bisweilen aus Mitleid ſtattgefunden haben, doch nicht Vorſchrift geweſen ſein. Gegen große Übermacht des Feindes ſchützte ſich das ruſſiſche Heer in einem verſchanzten Lager und hinderte durch Graben, Palliſaden, Verzäunungen von Holz und Flecht-

1) Die Belege hierzu enthält das Lied vom Heereszuge Igors von Sederholm. B. 80. 84. 102. 157. 159. 338. 376. 393.

2) Monomachs Teſtament bei Karamſin, II. Note 123. d. A.

3) Neſtor d. J. 1068. Karamſin, II. 60. Sophiſche Chronik I. 161.

werk von Weiden das Annähern und Einbrechen des Feindes. Auf gleiche Weiſe waren auch Städte befeſtigt und vor dem erſten Angriffe geſichert. Nowgorod aber war zum Schutze ſeines Handels auf dem Wolchov und Alt-Ladoga [1]) ſchon 1116 mit einer ſteinernen Mauer umgeben. Feſte Städte hieſſen indeſſen vorzugsweiſe nur jene, die mit doppelten Wällen oder einer doppelten Wand von Balken, deren Zwiſchenraum mit Erde und Steinen angefüllt war, umgeben waren, zwiſchen welchen beiden ſich oft kein kleiner Raum befand [2]). Seitdem die Ruſſen mit den deutſchen Rittern in Unfrieden gerathen waren, hatten ſie auch von dieſen die Belagerungskunſt kennen gelernt, doch kannten ſie ſchon ſehr lange Wurfgeſchoß und die zum Mauerbrechen gebräuchlichen Maſchinen, als Catapulten und Sturmböcke u. d. m. [3]). Trotz der engen Verbindung mit Griechenland ſcheinen die Ruſſen aber dennoch nicht den Gebrauch des griechiſchen Feuers erlernt und angewendet zu haben. Wie groß die Anzahl der Truppen geweſen ſein mag, läſſt ſich mit Beſtimmtheit nicht angeben, ſie muſſte nach Verhältniß des Feindes ſehr verſchieden ſein; doch zählte das ſtärkſte uns bekannte ruſſiſche Heer nur 50,000 Mann, nämlich jenes des Andreas Bogoljubſkj, womit er 1173 Wyſchegorod belagerte. Die Kriegszüge waren gewöhnlich nur von kurzer Zeit; war die zu einer kriegeriſchen Unternehmung beſtimmte Friſt verfloſſen und der Feldzug beendigt, ſo löſete das Heer ſich auf und Jeder ging in ſeine Heimath. Als nothwendige Vereinigungszeichen für einzelne Abtheilungen des Heeres dienten Fahnen (стягъ), die mit mancherlei Abzeichen und Abbildungen verſehen, bald größer, bald kleiner waren. Ein höchſt merkwürdiges Überbleibſel aus älteſter Zeit iſt die Fahne (хоругвь) des ruſſiſchen Großfürſten Wladimir d. Gr., die im Schloſſe zu Gruſina bei Nowgorod im Beſitzthume des Grafen Alexis Andrejewitſch Araktſchejew aufbewahrt wird und von der Piſ-

1) Nowgoroder Chronik S. 379.

2) Karamſin, II. Note 166. ruſſ. Ausg.

3) Ruſſiſche Bibliothek 223. 224. Nowgoroder Chron. 38. Liefl. Chron. I. 193. 195. Igors Lied, V. 454.

ſarew eine ſo belehrende Beſchreibung gegeben hat [1]). Kriegeriſche Muſik, Trommeln, Trompeten, Hörner und Pfeifen (сурны) finden wir auch beim ruſſiſchen Heere, und wahrſcheinlich ſtürzten ſich die Ruſſen beim Anfange der Schlacht, gleich den heutigen Türken, mit wildem Geſchrei in den Kampf, denn dieſe Sitte war zu jener Zeit, wo das Feuergewehr noch nicht eingeführt war, allgemein üblich. Ob Kriegsgeſetze, Strafen und Belohnungen eingeführt waren, iſt dunkel, doch wahrſcheinlich, denn dem Tapfern konnte der Lohn nicht entſtehen, ſowie den Feigen oder Verräther verdiente Strafe treffen muſſte.

Die Kriegskunſt war mangelhaft und kann nicht mit der der Griechen und Deutſchen jener Zeit und noch weniger mit der umſichtigen alten römiſchen Taktik verglichen werden. Von jenen großen in einander greifenden Plänen für einen ganzen Feldzug, von künſtlichen Märſchen zur Vereinigung, von Coupiren und Trennen feindlicher Haufen ꝛc. finden ſich nirgends Spuren; in der Regel griff man ſich gleich an, ſobald man einander zu Geſicht kam, benutzte die Vortheile des Terrains und ſuchte die Oberhand zu gewinnen. Die Gefangenen wurden gewöhnlich hart behandelt und verloren ihre Freiheit oder wurden verſtümmelt. So blendeten im Jahre 1043 die Griechen 800 ruſſiſche Gefangene [2]), die in der unglücklichen Schlacht bei Varna ihnen in die Hände gefallen waren, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Ruſſen an den in ihrer Gewalt befindlichen griechiſchen Gefangenen grauſam dieſes vergolten. Erſt ſpäter ward die Loskaufung oder der Austauſch der Gefangenen eingeführt. Gewöhnlich traten hier die Geiſtlichen als Vermittler auf. Die dem Feinde abgenommene Beute ging in drei Theile und fiel dem Fürſten, den Bojaren und dem Kriegsvolke [3]) theilweiſe anheim. Die kriegeriſchen Unternehmungen zur See, wodurch die Ruſſen ihren Namen in entfernte Meere getragen und Schrecken und Angſt überall verbreitet hatten, hatten in dieſer Epoche aufgehört; ſeit der Mitte des elften

1) Aufſätze und Arbeiten der Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer. (ruſſ.) II. S. 167 ff.

2) **Karamſin**, II. 25.

3) Nowgoroder Chr. II. 451.

Jahrhunderts erſchienen keine ruſſiſchen Flotten mehr im Bosphor, das in tiefe Laſter und Verderbniß verſunkene Conſtantinopel ward durch ſie nicht beunruhigt; durch innere Kriege zerriſſen und mit ſich ſelbſt im Kampfe verlor Rußland ſein Anſehn nach auſſen und ſeine Macht im Innern und konnte nicht mehr Flotten ausrüſten, noch auswärtige und neue Feinde aufſuchen; bloß auf dem baltiſchen Meere gegen die Schweden machte es noch einige Mal Raubverſuche, wie die oben beim Jahre 1187 angeführte Zerſtörung von Sigtuna am Mälarſee zeigt.

Achtes Capitel.

Verfaſſung der ruſſiſchen Kirche.

Von der Einführung des Chriſtenthums in Rußland durch Wladimir den Großen und den daraus für das Wohl der Menſchheit hervorgegangenen Folgen iſt oben ausführlich die Rede geweſen. Hier aber wollen wir theils die perſönlichen, theils die rechtlichen Verhältniſſe der Diener dieſer Kirche, als die eines im Staate vollkommen ausgebildeten Standes, und der Kirche ſelbſt, theils ihren Einfluß auf das bürgerliche Leben näher zu entwickeln ſuchen.

A. Perſönliches Verhältniß der geiſtlichen Perſonen unter ſich und zu den Laien.

Der durch die chriſtliche Religion in Rußland eingeführte neue geiſtliche Stand unterſchied ſich theils unter ſich, theils vom Laienſtande in mancherlei Abſtufungen. Er zerfiel in zwei Hauptabtheilungen, und zwar in die der Welt- und in die der Kloſter-Geiſtlichkeit. Dieſe betrachtete man als die vollkommnere, weil ſie den irdiſchen Lüſten gleichſam abgeſtorben dem höchſten Ideale näher ſtehe; jene genoß geringeres Anſehn, da Unwiſſenheit, Ausſchweifung, Liebe zu weltlichen Dingen ſie häufig entehrten.

An der Spitze der ganzen Geiſtlichkeit und der *griechiſch-ruſſiſchen Kirche* ſtand der Metropolit von Kiev und ganz *Rußland*. Seine Anſtellung erhielt in der Regel durch die *Weihe* des conſtantinopolitaniſchen Patriarchen ihre Kraft, doch war ſie nicht unabhängig von dem großfürſtlichen Willen, und wie Jaroſlav das erſte Beiſpiel einer ſelbſtändigen von ihm durch ruſſiſche Biſchöfe vollzogenen Wahl des Metropoliten Hilarion gegeben hatte, ſo erneuerte ſich ſolches im Laufe dieſer Periode wieder, als der Großfürſt Iſáſlav Mſtiſlawitſch 1147 an die Stelle des freiwillig von Conſtantinopel ſich entfernten Metropoliten Michael den Mönch Clemens zu deſſen Nachfolger beſtimmte und ihn von ſechs ruſſiſchen Biſchöfen wählen und einweihen ließ [1]).

Aus der Überſchrift des angeblichen Sendſchreibens des ruſſiſchen Metropoliten Leontj wird vermuthet, daß der Sitz der erſten ruſſiſchen Metropoliten in Perejaſlawl geweſen ſei. Die nikonſche Chronik behauptet ſogar, daß lange Zeit hindurch die ruſſiſchen Metropoliten da gewohnt hätten [2]). Karamſin [3]) hält Leontjs Sendſchreiben für untergeſchoben und glaubt, daß unter dem Großfürſten Wſewolod, der Perejaſlawl ſo ſehr liebte, hier eine zweite Metropole errichtet worden ſei. Wir bezweifeln dieſes aber: denn die griechiſchen Patriarchen waren gewiß nicht geneigt, die ruſſiſche Metropole in zwei Theile zu theilen, wie aus des Patriarchen Lukas abſchlägiger Antwort auf des Großfürſten Andreas Bogoljubſkj Bitte um einen Metropoliten für Wladimir klar hervorgeht.

Das Anſehn und die Rechte des ruſſiſchen Metropoliten waren ſehr groß. Er weihte die übrigen Biſchöfe des ruſſiſchen Reiches, rief zu Synoden zuſammen und hatte in ihnen den Vorſitz, entſetzte die unwürdigen geiſtlichen Hirten ihres Amtes, viſitirte die Diöceſen und wachte über die Beobachtung der geiſtlichen Vorſchriften und über die Reinheit der chriſtlichen Lehre; weihete das heilige Chriſma, ſalbte den Großfürſten, wenn er

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. I. S. 143. Beſchreibung der Kathedrale zur heil. Sophie zu Kiev vom Erzbiſchof Eugenj in Kiev. 1825. 4. (ruſſ.) Nowgoroder Chr. S. 27.

2) Nikon, I. 191.

3) II. Not. 160. (ruſſ. Ausg.)

den Thron beſtieg; nahm an den Regierungsgeſchäften, nach Maßgabe der Fähigkeiten und des Charakters des Großfürſten, größern oder geringern Antheil; hatte Sitz und Stimme bei den Fürſtenverſammlungen und einen Ehrenplatz an der Tafel des Großfürſten, wurde vom Großfürſten Vater, vom Volke Herrſcher (владыка) titulirt und überall mit der größten Verehrung empfangen und ausgezeichnet. Sein Eintritt in das ruſſiſche Reich war das Zeichen allgemeiner Freude und großer Feier. An der Grenze empfingen ihn großfürſtliche Bojaren, überall wo er erſchien läutete man die Glocken, die Geiſtlichkeit zog ihm in feierlicher Proceſſion mit Heiligenbildern, Reliquien und Fahnen unter Abſingen von Hymnen entgegen, das Volk lag auf den Knieen und flehete um ſeinen Segen, die Fürſten aber erwarteten ihn vor der Stadt und führten ihn triumphirend in ſeine eigene Wohnung ein. Hier fand er ſeine Ehrenbeamten, Bojaren und Popen, eine Anzahl ſeine Winke erwartender Diener und den Ornat, deſſen er ſich bei feierlichen geiſtlichen Handlungen zu bedienen hatte. Auch vom Auslande genoß er beſondere Achtung und Auszeichnung, denn die Diplome, die die griechiſchen Patriarchen den ruſſiſchen Metropoliten zuſchickten, waren mit einem bleiernen und nicht mit einem wächſernen Siegel verſehen, und glichen daher jenen, die an Kaiſer, Könige und die höchſten Staatsbeamten abgeſchickt wurden.

Wer der erſte Metropolit von Kiev und Rußland geweſen, iſt ſtreitig. Die neuern Annaliſten nehmen einen gewiſſen Michael, von Geburt einen Syrer, an, der 988 mit mehrern andern Geiſtlichen vom griechiſchen Patriarchen nach Cherſon zu Wladimir dem Großen geſchickt worden, nebſt vier Biſchöfen im ruſſiſchen Lande herumgereiſt ſei und das Chriſtenthum verbreitet habe. Nach ſeinem zu Kiev 992 erfolgten Tode laſſen ſie einen andern Griechen, Namens Leo oder Leontj, folgen und deſſen durch den Tod 1008 erledigte Stelle wiederum durch einen Griechen, Johann, einnehmen und ſolche bis zum Jahre 1035 behaupten. Aus wichtigen Gründen glauben wir erſt mit Theopempt, einem Griechen, die Reihe der Metropoliten von Kiev und Rußland eröffnen zu dürfen [1]). Nach Einigen kam

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. I. 76—79.

er 1037, nach Andern das Jahr darauf von Conſtantinopel nach Kiev. Die Jahrbücher melden Nichts von ihm, auſſer daß er, zur Beruhigung des bis zum Aberglauben frommen Großfürſten Jaroſlav, die Gebeine von deſſen im Heidenthume verſtorbenen Ahnen, den ruſſiſchen Fürſten Oleg und Jaropolk nämlich, taufte und damit in Rußland zu einem Glauben Veranlaſſung gab, den man in der chriſtlichen Kirche ſtets mehr misbilligte als aufrecht erhielt. Theopempts Nachfolger war Hilarion, ein geborner Ruſſe und der erſte vom ruſſiſchen Großfürſten 1051 ernannte ruſſiſche Metropolit. Ihm und der ganzen Geiſtlichkeit ertheilte Jaroſlav Freiheit von den Abgaben, und zur Zeit dieſes Metropoliten ward das Mönchsweſen und die Ausbreitung der chriſtlichen Religion beſonders in Rußland befördert [1]). Wie lange Hilarion auf dem Metropolitenſtuhle geſeſſen und wer ihm nachgefolgt ſei, iſt dunkel [2]). Einige führen unter dem Jahre 1055 einen Metropoliten Namens Jefrem auf; es iſt aber wahrſcheinlich, daß Hilarion, als er in der letzten Zeit das Engelskleid nahm, ſich den Namen Jefrem beigelegt habe [3]). Nun folgte wiederum ein Grieche, Namens Georg, nach Einigen im Jahre 1068, nach Andern und am wahrſcheinlichſten im Jahre 1072. Er gab das erſte Beiſpiel einer ruſſiſchen Kanoniſation, und als er, ein Freund des Friedens, bald müde der innern Fehden, die damals Rußland zerriſſen, nach Conſtantinopel zurückkehrte, geſchah von dem vertriebenen Fürſten Iſäſlav der erſte jedoch eitle Verſuch, Rußland in Abhängigkeit vom römiſchen Papſte zu bringen. Sein Nachfolger, der Grieche Johann II. mit dem Beinamen des Guten oder des Propheten Chriſti, der 1080 den Metropolitenſtuhl beſtieg, zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit und Tugenden aus und machte ſich beſonders durch ſeinen Kanon [4]) um Rußlands Sittenverbeſſerung verdient. Er ſtarb 1089, und an ſeine Stelle kam Johann III., ein unwiſſender, aber frommer Mann, den die Prinzeſſin Anna bei ihrer Pilgerfahrt aus

1) Neſtor, S. 105.

2) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche. S. 103.

3) Eugenj, Beſchreibung der Kathedrale von Kiev. S. 71.

4) Ruſſiſche Merkwürdigkeiten. Thl. I. Moſkwa 1815. (ruſſ.)

Conſtantinopel mit nach Kiev gebracht hatte und der nur ein Jahr der ruſſiſchen Kirche vorſtand. Er war ein Verſchnittener und ihn nannte das Volk die Leiche. Auf ihn folgte der Eunuch Jefrem 1091 oder 1092, der ſich durch Erbauung von ſteinernen Bädern und Errichtung von Krankenhäuſern und andern wohlthätigen Anſtalten um Rußland verdient machte, aber ſchon 1096 ſtarb. So wenig gewiß der Antritt und das Ende ſeines Nachfolgers, des Metropoliten Nikolai iſt, eben ſo unbekannt iſt auch das Jahr, in welchem deſſen Nachfolger Nikifor zum Metropoliten von Kiev und ganz Rußland geweiht wurde. Wahrſcheinlich kam er 1106 nach Kiev und führte 15 Jahre lang das Oberhirtenamt. Er glänzte durch Beredſamkeit, gründliches Wiſſen und leutſeliges Benehmen und iſt ein heller Lichtpunct in dem von Jammer und Elend erfüllten Gemälde ſeiner Zeit. Seine beiden Sendſchreiben an Monomach ſind der Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers nicht unwerth. Ihm folgte Nikita, der nur von 1122 bis 1126 der ruſſiſchen Kirche vorſtand und in deſſen Zeit die Irrlehre des Ketzers Dimitrj und deſſen Beſtrafung fällt. Nach ſeinem Tode beſtieg 1127 oder 1131 Michael II. den Metropolitenſtuhl. Müde der Bürgerkriege verließ er 1145 Kiev und kehrte nach Conſtantinopel zurück, wo er 1147 ſtarb. Während ſeiner Abweſenheit verſah Onuphrius, Biſchof von Tſchernigov, die kirchlichen Geſchäfte und veranlaſſte, daß der Großfürſt Iſäſlav Mſtiſlawitſch von den ruſſiſchen Biſchöfen den gelehrten Ruſſen Climent Smolätitſch zum Metropoliten 1147 erwählte, wodurch in der ruſſiſchen Kirche jener große Streit entſtand, von dem oben ſchon die Rede geweſen. Neun Jahre lang hatte bereits Climent das Oberhirtenamt vewaltet, da ſetzte ihn der griechiſche Patriarch Lukas Chryſobergas ab und ernannte an ſeine Stelle, auf Bitten des damaligen Großfürſten Jurij Dolgoruki, Conſtantin I. zum ruſſiſchen Metropoliten. Als das Jahr darauf der Großfürſt Jurij ſtarb und der Streit fortwährte, ob Climent oder Conſtantin als Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche anzuſehn ſei, entſagte Conſtantin 1159 freiwillig dieſer Würde und begab ſich wieder nach Tſchernigov, wo er früher Biſchof geweſen war, und ſtarb bald darauf; Climent aber ging nach Wladimir in Wolynien, wo er bis zu

ſeinem Tode blieb. Ob das angeblich unter dem Metropoliten Conſtantin 1157 zu Kiev gegen den Ketzer Martin gehaltene Concil keinem gegründeten Widerſpruche unterliege, bedarf noch einer nähern Unterſuchung [1]). Dagegen hat ſich Conſtantins Andenken bis auf den heutigen Tag durch Einſetzung eines großen Feiertages, welcher jeden 1. Auguſt gefeiert wird, erhalten. Den erledigten Metropolitenſtuhl nahm nun Theodor ein, der vom Patriarchen Lukas 1160 nach Kiev geſchickt nur 2 Jahre 10 Monate der ruſſiſchen Kirche vorſtand und dann ſtarb. In ſeine Zeit fällt die von Leo, Biſchof von Roſtov, verbreitete Irrlehre über die Haltung der Faſten an gewiſſen Feiertagen des Jahres, worüber ſo viele Unruhe in Rußland entſtand. Unter ſeinem Nachfolger Johann III. machte der Großfürſt Roſtiſlav die Bedingung, keinen Metropoliten mehr von Conſtantinopel annehmen zu wollen, ſondern erklärte, daß ſolche hinführo die ruſſiſchen Großfürſten ſelbſt ernennen würden. Allein der Einfluß des griechiſchen Patriarchen auf die ruſſiſchen Kirchenſachen war noch zu groß und vereitelte dieſen fürſtlichen Entſchluß. Johann war ein ſehr gelehrter Mann und regierte die Kirche nach Einigen bis 1166, nach Andern bis 1170. Unter ihm ward Nowgorod 1166 zu einem Erzbisthum erhoben. Sein Nachfolger Conſtantin II. beſtieg nach Einigen 1167, nach Andern 1168 den ruſſiſchen Metropolitenſtuhl und ſaß auf ihm bis zum Jahre 1174. Unter ihm erneuerte ſich der Streit über die Faſten und die Irrlehre des Biſchofs Leo von Susdal, und er erhitzte ſich beſonders, da der Metropolit, der Biſchof von Perejaſlawl und der von Tſchernigov ſich zu Leos Grundſätzen bekannten. Nach des Metropoliten Conſtantin 1174 erfolgtem Tode ſtand die ruſſiſche Kirche bis 1184 verwaiſt da, in welchem Jahre Nicephorus II. aus Conſtantinopel in Kiev anlangte. Dieſer ſtarb 1197. An ſeine Stelle kam Mathias I., wahrſcheinlich um das Jahr 1200, denn der um das Jahr 1198 von Tatiſchtſchev angeführte Metropolit Johann wird nirgends in den ruſſiſchen Jahrbüchern erwähnt. Zur Zeit des Metropoliten Mathias ward Kiev gänzlich zerſtört und ein neuer Verſuch von Seiten des römiſchen

1) Strahl, Beiträge zur ruſſiſchen Kirchengeſch. I. S. 35.

Papſtes gemacht, die ruſſiſche Kirche mit der römiſch-katholiſchen zu vereinen, der aber auch misglückte. Mathias ſtarb 1220. Sein Nachfolger war Cyrill I., der 1225 den Metropolitenſtuhl beſtieg. Mit Ausnahme von Hilarion und Climent waren alle hier in ihrer Folge aufgezählten Metropoliten Griechen. Indigenat, hohe Geburt oder körperliche Vollkommenheit waren alſo nicht unerläſſliche Bedingniß zur Erlangung der Metropolitenwürde, und wie wenig Antheil der ruſſiſche Großfürſt an der Ernennung des Oberhauptes der ruſſiſchen Kirche hatte, geht aus dem hier Angeführten zur Genüge hervor.

Den nächſten Rang nach dem Metropoliten behauptete ſeit 1166 der Erzbiſchof von Nowgorod, und ihm folgten die übrigen Biſchöfe nach, die ſich coordinirt waren. Die Bisthümer entſtanden allmälig, wie die Macht der Fürſten und die Zahl der Fürſtenthümer zunahm; es iſt aber faſt unmöglich mit Beſtimmtheit die Jahreszahl der Entſtehung aller Bisthümer anzugeben. Man nimmt an, daß mit der Einführung des Chriſtenthums auch ſechs Eparchien geſtiftet worden ſeien, nämlich Kiev, Nowgorod, Roſtov, Wladimir, Bjelgorod und Tſchernigov. Ob Wladimir der Große dieſe Eintheilung gemacht habe, iſt ungewiß [1]). Die Zahl der Bisthümer vermehrte ſich indeß nach und nach, und wir leſen von Bisthümern zu Turov, Jurjev, Chelm, Perejaſlawl, Tmutarakan, Polotſk, Smolenſk, Peremyſchl, Susdal, Halitſch, Rjaſan und Wladimir an der Kljaſma, deren Entſtehung in die gegenwärtige Epoche fällt. Mit der Vermehrung der Fürſtenthümer vergrößerte ſich auch die Zahl der Bisthümer, da jeder Fürſt einen Biſchof bei ſich zu haben wünſchte; die Grenzen des Fürſtenthums bildeten dann gewöhnlich auch die Grenzen der Diöceſe, denn hierin wie in vielen andern Dingen ahmte Rußland dem byzantiſchen Reiche nach, wo die hierarchiſche Gebietseintheilung der politiſchen folgte [2]).

Die Ernennung und Abſetzung der Biſchöfe geſchah von dem Fürſten ihrer Diöceſe, in Groß-Nowgorod aber wählte ſie das Volk. Bei zweifelhaften Wahlen entſchied hier das Loos.

1) Ambroſi, Geſchichte der ruſſiſchen Hierarchie. I. S. 5. (ruſſ.)

2) Jus graeco-romanum. p. 98.

Daß überhaupt bei der Ernennung der Biſchöfe der *Rath* des Metropoliten Berückſichtigung erhielt, iſt wohl *unbezweifelt* [1]). Gewöhnlich wurden ſie aus den würdigſten Kloſtervorſtehern gewählt, aber durch einen frommen Lebenswandel konnte auch ein niederer Mönch zur Biſchofswürde emporſteigen. Jeder erwählte Biſchof muſſte vor Antritt ſeines Amtes erſt vom Metropoliten ordinirt werden. Die Beiſpiele ſind nicht ſelten, daß Biſchöfe freiwillig ihrem Hirtenamte entſagten und ſich zum ſtillen Gebet in die Einſamkeit zurückzogen; hierzu bedurften ſie keineswegs der Genehmigung des Metropoliten oder des Fürſten. Verſetzungen fanden nie ſtatt. Ihre Rechte, ihr Anſehn und Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, beſonders bei Streitigkeiten der Fürſten unter ſich, waren nicht gering. Zu ihrem Lobe ſei es aber geſagt, daß ſie nie ſtrebten Antheil an der Regierung zu nehmen, ſie wählten lieber den edlen Beruf Frieden zu ſtiften und die entzweieten Gemüther zu verſöhnen. So friedlich und nachgiebig ſie aber auch in *weltlichen Angelegenheiten* ſich bewieſen, eben ſo kühn zeigten ſie ſich, *wenn es* die Vertheidigung der religiöſen Gebote und der kirchlichen Vorſchriften galt. Ein merkwürdiges Beiſpiel der Art gab Biſchof Niphont bei der Einſetzung des Metropoliten Climent; ſpäter aber werden wir deren noch mehrere zu bemerken haben. Die Biſchöfe ordinirten die Weltprieſter und Kloſterobern, weiheten Kirchen, Klöſter und heilige Gefäße ein, wachten über Alles was die Sittlichkeit und Religion in ihrer Diöceſe betraf, und übten auch eine Gerichtsbarkeit in gewiſſen beſtimmten Fällen. Ihre Einkünfte floſſen theils aus dem biſchöflichen Grundeigenthume, theils aus zufälligen Einnahmen, wohin wir die Weihegelder [2]) und die Gelder zählen, die theils für die von den Biſchöfen ertheilte Beſcheinigung, daß der legitimen Ehe kein Hinderniß im Wege ſtehe, theils von den verwittweten Popen für die Erlaubniß den Gottesdienſt weiter fortſetzen zu dürfen [3]) bezahlt wurden, theils aus dem Zehnten von den fürſtlichen

1) Belege hierzu liefern die Chroniken unter den Jahren 1162, 1185, 1190 ꝛc. v. Reutz S. 131.

2) подписная грамота.

3) Грамота епитрахильная.

Gütern, theils aus dem Antheile an den Geldſtrafen, theils aus Geſchenken beſtanden, die ihnen bei Gelegenheit von feierlichen Begräbniſſen, Trauungen ꝛc. gemacht wurden. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts betrugen die Einkünfte des Erzbiſchofs von Nowgorod 250 Grivnen d. i. 125 Pfund Silber.

Nächſt den Biſchöfen folgten im Range die Archimandriten, Igumenen, Mönche und die Weltgeiſtlichkeit. Der Irrglaube, der die Tugendhaftigkeit in ein dumpfes, unſinniges Hinbrüten, in eine gänzliche Ertödtung des ſinnlichen Menſchen ſetzt, bemächtigte ſich ſchon früh der auf einer niedern Stufe geiſtiger Bildung ſtehenden Ruſſen und beförderte unter ihnen das Kloſter- und Mönchs-Weſen, deſſen erſte Spuren ſchon unter Wladimir dem Großen in Kiev angetroffen werden. Aber die erſten, wahrſcheinlich von griechiſchen Mönchen errichteten Klöſter waren in ihrer innern Einrichtung ſehr mangelhaft; daher führte der heilige Theodoſius in dem von ſeinem Vorgänger, dem heiligen Antonius geſtifteten kievſchen Höhlenkloſter die Ordensregel des conſtantinopolitaniſchen ſtudiiſchen Kloſters ein, das nun zum Vorbild und Muſter aller übrigen ruſſiſchen Klöſter wurde. Als herrſchende Regel galt die des heiligen Baſilius. Strenge Clauſur war nicht eingeführt, daher ſtreiften die Mönche willkürlich umher, und die Klöſter wirkten hier nicht ſo wohlthätig auf Kunſt und Wiſſenſchaft wie im Abendlande, wo beſtändiges Beiſammenleben Vorſchrift war und die Klöſter die Werkſtätte des regſten Fleiſſes und geiſtiger Induſtrie waren. Doch zeichnete ſich vor allen auch das kiever Höhlenkloſter durch Religioſität und Gelehrſamkeit ſeiner Mönche rühmlichſt aus. Die Zahl der Klöſter vermehrte ſich beſonders, ſeitdem ſich Fürſten und Fürſtinnen in's Kloſter begaben, wovon ſchon früh Beiſpiele vorkommen, die mit den ſteigenden Drangſalen immer häufiger werden.

Zur Aufnahme in ein Kloſter waren keine beſondern Eigenſchaften erfoderlich, ſie hing vom Willen des Abtes ab und erfolgte durch die dem Novizen ertheilte Tonſur. Als Mönch erhielt er nun einen andern Namen. Jeder Mönch lebte einſam in ſeiner Zelle, die er ſich im Kloſterbezirk erbaute, ſorgte für ſeinen eigenen Unterhalt und vereinigte ſich nur dann mit

den andern Mönchen, wenn die Glocke ſie zum gemeinſchaftlichen Gebet zuſammenrief. Anfangs erwählten die Mönche ihren Abt ſelbſt [1]), ſpäter ernannte oder beſtätigte ihn der Biſchof oder der Fürſt des Diſtricts, in welchem das Kloſter lag [2]); zuweilen bezeichnete auch der ſterbende Abt ſeinen Nachfolger; dieſer bedurfte indeß noch der Einwilligung der Mönche und des Biſchofs, wenn er ſich in den Beſitz der neuen Würde ſetzen wollte. Zur höhern Würde des Archimandriten wurde wahrſcheinlich die Weihe des Metropoliten erfodert, wie dies bei dem erſten Archimandriten des kievſchen Höhlenkloſters, Theodor, 1160 der Fall war [3]). So gering der Grundbeſitz der Klöſter bei ihrem erſten Entſtehen ſein mochte, ſo ſehr vermehrte er ſich in kurzer Zeit, da es allgemeiner Glaube war, durch Überlaſſung irdiſcher Güter an Kirchen und Klöſter die Gnade des Himmels auf ſich lenken und Seelenwohl dadurch erwerben zu können. Es ſcheint auch aus mehrern Beiſpielen hervorzugehn, daß diejenigen die zum geiſtlichen Stande übergingen ihren Grundbeſitz beibehielten und ſolchen dann der Kirche überlieſſen [4]). Je größer die Drangſale wurden die Rußland heimſuchten, deſto mehr nahmen die Menſchen ihre Zuflucht in Klöſter und überlieſſen dieſen daher gern ihr Grundeigenthum; häufig aber auch ſetzten die Fürſten und Bojaren bei Stiftungen von Bisthümern, Klöſtern und Kirchen denſelben anſehnliche Dotationen an Grundeigenthum und Gerechtigkeiten aus. Die Bewohner der geiſtlichen Güter genoſſen Steuerfreiheit im Staate, welches Recht ſich allmälig mehr entwickelte, je mehr ſich der Rechtsbegriff der geiſtlichen Jurisdiction feſtſtellte.

Weltgeiſtliche finden wir noch früher als Kloſtergeiſtliche in Rußland. In Kiev mochten ſie wahrſcheinlich durch den Metropoliten geweiht und angeſtellt, in den Eparchieen aber von den Biſchöfen ins Amt eingeſetzt worden ſein. Ihre nö-

1) Neſtor 112. Nowgorod. Chr. v. J. 1162.

2) Moscovit. chronica. p. 33.

3) Eugenj Beſchreibung ꝛc. S. 79.

4) So ſtattete z. B. der Metropolit Jefrem eine Kirche mit Dörfern aus; wie reich aber der Biſchof von Susdal geweſen, ſagen die Chroniken ausdrücklich. Chr. von 6714—7042. S. 19.

thigen Eigenſchaften wurden ſpäter auf einer Synode im Jahr 1274 feſtgeſetzt. Rohheit und Unwiſſenheit zeichnete ſie aus und ſchadete ihrem Anſehn. Ihre Amtspflichten beſtanden in gewiſſen gottesdienſtlichen Handlungen und im Herſagen von Gebeten, wodurch ſie weder auf Geiſt noch Herz einwirkten; das freie Predigen war ihnen unterſagt, und die zuweilen von ihnen dem Volke in ſchlechten Überſetzungen vorgeleſenen Homilien der alten Kirchenväter waren dieſem und oft dem Popen ſelbſt ganz unverſtändlich. Ihr Einkommen war ſehr gering und floß theils aus Nutzniesſungen kirchlicher Ländereien theils aus zufälligen Gaben der Gemeindemitglieder [1]). Jaroſlav Wladimirowitſch ſetzte ihnen eine beſtimmte Einnahme (урокъ) von ſeinen Gütern aus [2]), doch ward ihre armſelige Lage dadurch nicht ſehr verbeſſert. Die Weltgeiſtlichkeit ſtand unter der Oberaufſicht ihres Diöceſanbiſchofes, in vielen Stücken aber war ſie auch dem weltlichen Arme unterworfen.

Die Bildung der Geiſtlichen geſchah in den Kloſterſchulen und unter der Aufſicht der Biſchöfe. Die Weltgeiſtlichkeit blieb roh und unwiſſend, die Kloſtergeiſtlichkeit und vorzüglich die Mönche des kievſchen Höhlenkloſters beſchäftigten ſich mit den Wiſſenſchaften. Sie überſetzten einige Bücher des alten Teſtaments in's Slavoniſche und bearbeiteten einzelne Gegenſtände der praktiſchen Theologie, oder verfaſſten hiſtoriſche Werke. Metaphyſiſche Speculationen reizten ſie nicht, noch kümmerten ſie ſich um ariſtoteliſche Dialektik; Scholaſtik und Myſtik aber blieben ihnen ganz fremd.

Das Verhältniß der ruſſiſchen Geiſtlichkeit unter ſich kann ganz und gar nicht mit dem in der römiſch=katholiſchen Kirche verglichen werden. Denn der Metropolit, obgleich Haupt der ruſſiſchen Kirche, hatte über die ihm unterworfenen Biſchöfe keine ſolchen Rechte als der Papſt, und wir ſuchen hier vergebens ſolche Hoheitsrechte wie ſich deren um dieſelbe Zeit der

1) Dieſe aber waren oft ſehr unbedeutend und mehrere von ihnen, als z. B. die Kutja (eine Art von Todtenopfer) erinnern an heidniſche Sitte, weshalb ſie auch der verſtändige Metropolit Cyrill 1274 ſtreng unterſagte.

2) K. Neſtor S. 106. Strahl Beiträge zur ruſſ. K. G. I. 37—39.

Papſt gegen Biſchöfe, Kirchen und Klöſter anmaßte. Da die Biſchöfe ſich coordinirt waren, ſo war der Metropolit gleichſam nur der Erſte unter ſeines Gleichen, und auſſer in geiſtlichen Sachen war ſeine Gewalt nicht ſehr groß. Da die ruſſiſchen Metropoliten und Biſchöfe nicht wie die römiſch-katholiſchen zugleich auch weltliche Fürſten waren, ſo muſſten auch hier ſo manche Urſachen wegfallen, welche Reibungen oder Störungen zwiſchen ihnen und dem Großfürſten hätten veranlaſſen können. Streitſachen der ruſſiſchen Geiſtlichkeit unter ſich entſchied der Metropolit, wahrſcheinlich nach den Grundſätzen des griechiſchen Kirchenrechts (Nomokanon), von dem ſpäter eine, wahrſcheinlich unter dem ſerbiſchen Erzbiſchof Daniel († 1340) verfaſſte, aber unter dem ſlavoniſchen Namen кормчая книга, Steierbuch [1]), bekannte Sammlung in Rußland allgemein eingeführt ward.

Das Wechſelverhältniß zwiſchen den Geiſtlichen und den Laien war höchſt friedlicher Art. Nie ertrotzten *die Erſtern* von den Letztern ihre Vorrechte, noch erhoben dieſe *Klagen* über Eingriffe in ihre Gerechtſame gegen jene; und wenn auch Fürſten und Bojaren demüthig vor ihren Biſchöfen und frommen Mönchen ſich beugten und deren Segen und Gebet angelegentlich verlangten, ſo hatte dieſes auf ihre Rechte und ihr Anſehn im Volke keinen nachtheiligen Einfluß, noch nahm jene Auszeichnung einen bösartigen Charakter an. Reibungen zwiſchen den Laien und Geiſtlichen, wie ſie die Geſchichte vieler andern europäiſchen Staaten um jene Zeit aufgezeichnet hat, die Hohn und Frevel von der einen, ſowie ſtrafbaren Misbrauch verliehener Gewalt von der andern Seite beweiſen, ſuchen wir in der ruſſiſchen Geſchichte dieſer Zeit vergebens.

B. Kirchenrecht, Kirchenzucht und Kirchenlehre.

Sobald die chriſtliche Religion zur Staatsreligion erhoben war, die Kirche das Recht des Erwerbens und Eigenthum erhalten hatte, die beiden Stände der Laien und Geiſtlichen aber ſich ſchieden, ſo war es auch natürlich, daß für Beide ein beſonderer Gerichtsſtand nöthig war.

1) Wiener Jahrbücher. Strahl, das gelehrte Rußland. S. 73.

Die Grundgeſetze nach denen im geiſtlichen Forum zu Recht geſprochen wurde waren: der griechiſche Nomokanon, einige Beſtimmungen der ruſſiſchen Metropoliten und Biſchöfe und einige Verordnungen der ruſſiſchen Großfürſten in geiſtlichen Sachen, vorzüglich aber Sitte und Gewohnheit. Wir verwerfen aber die Ächtheit der angeblich von Wladimir dem Gr. und ſeinem Sohne Jſáſlav gemachten Reglements, aus Gründen die wir an einem andern Orte ausführlich angeführt haben [1]).

Wie weit die geiſtliche Gerichtsbarkeit ging, mochte wohl zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden geweſen ſein. Es ſcheint daß auch die ruſſiſche Kirche den Grundſatz geltend zu machen ſuchte, Jedem der Unrecht zu ertragen meine, Genugthuung zu verſchaffen, und jede Sünde zu verhindern oder zu beſtrafen; daher zog ſie vor ihren Richterſtuhl nicht allein rein geiſtliche ſondern auch weltliche Sachen, als: Streitigkeiten über Verlobung, Heirath, eheliche Treue, Ausſchweifung, Beraubung der Todten, Zauberei u. dergl. m. Die Criminaljuſtiz aber verwalteten die Fürſten: denn es ließ ſich nicht mit der allgemeinen Anſicht vereinen, daß die Hirten der Kirche, die Liebe und Milde zeigen ſollten, den Blutbann übten und Todesurtheile fällten; auch konnte die Geiſtlichkeit nach den Vorſchriften der griechiſchen Kirche keine peinlichen Strafen, ſelbſt nicht über ihre Mitglieder verhängen. Das ganze Verfahren war wahrſcheinlich ſehr ſummariſch, und der Jnſtanzenzug ging höchſtens vom Biſchof zum Metropoliten; doch lehrt uns das Beiſpiel des 1157 auf dem Concil in Kiev verdammten, auf ſeinen dogmatiſchen Lehren aber halsſtarrig beharrenden Mönches Martin, der vom griechiſchen Patriarchen Lukas zum Feuertode verurtheilt wurde, daß auch von dem Ausſpruche eines Concils der Weg zum Patriarchen noch offen ſtand.

Auſſer der Exemtion von der weltlichen Gerichtsbarkeit genoß die Geiſtlichkeit noch andere Vorrechte, wohin wir vorzüglich 1) die Abgabenfreiheit für ſich und ihre Unterthanen, 2) das Recht auf den Zehnten und 3) die Befreiung von der Heerfolge rechnen können. Die Abgabenfreiheit ſcheint von je-

1) Beiträge zur ruſſ. K. G. I. S. 6. und 11.

her der geiſtliche Stand genoſſen zu haben, aber es kann nicht nachgewieſen werden, wie die ruſſiſche Geiſtlichkeit zu dieſem Vorrechte kam. Die Pflicht des Staates zur Unterhaltung der Geiſtlichen, die daraus natürlich entſpringende Nachſicht von Seite des Staates in Bezug auf die geſetzlich ihm gebührenden Abgaben einestheils und der ungeſtörte Beſitz dieſer Freiheit von Seite der Geiſtlichkeit anderntheils, mögen die Baſis bilden, auf der dieſes Recht beruhte, denn jene angeblichen Reglements von Wladimir verwarfen wir als unächt; indeſſen wurde die Geiſtlichkeit doch auch zuweilen in dieſem Genuſſe geſtört, wie z. B. Jaroſlav that, als er 1175 den kiever Popen und Mönchen Bußen (попрода) auflegte [1]). Obgleich die griechiſche Kirche den Zehnten nicht als Recht in Anſpruch nahm, ſo konnte doch die Idee dazu aus Beiſpielen des alten Teſtamentes leicht angeregt werden und gab vielleicht daher Wladimir dem Gr., als er jene Kirche gründete und ſie dotiren wollte, Veranlaſſung ihr den Zehnten auszuſetzen. Aber ſo unbeſtritten auch dieſes Recht dieſer Kirche ſein mag, ſo wenig geht aus dieſer Schenkung ein allgemeines Recht für die ganze ruſſiſche Geiſtlichkeit auf den Zehnten hervor und mag auch nie anerkannt worden ſein, weil es ſonſt überflüſſig geweſen wäre, daß, wie von einigen ruſſiſchen Fürſten ſpäter geſchah, der Zehnte an einzelne Kirchen ꝛc. von ihnen ausgeſetzt wurde [2]); dieſer Zehnte war indeſſen nur von dem Privatvermögen der ruſſiſchen Fürſten genommen und fiel keineswegs den andern Grundbeſitzern zur Laſt, der Ertrag würde auch ſonſt unverhältnißmäßig zu groß, die Vertheilung unter die Berechtigten zu ſchwierig, der Druck auf die Belaſteten zu ſtark und die Folge auf die Landwirthſchaft zu nachtheilig geweſen ſein. Was die Befreiung vom Kriegsdienſte anlangt, ſo iſt oben davon ſchon die Rede geweſen.

Eine der wichtigſten Pflichten der Biſchöfe waren die Viſitationen der Kirchen, wobei dieſelben nicht allein die Erfüllung der kirchlichen Vorſchriften von Seiten der Geiſtlichen und Laien prüfen, ſondern auch den moraliſchen Lebenswandel Beider, die

1) K. Neſtor S. 253.
2) Neſtor S. 129.

Verwaltung des Kirchengutes ꝛc. ſtreng unterſuchen mußten und nöthigenfalls die Schuldigen beſtrafen konnten. Sollte die Ruhe oder Ordnung der Kirche wiederhergeſtellt oder über ſtreitige Kirchenſachen, Einſetzung neuer Feiertage, Kanoniſation u. dergl. m. entſchieden werden, ſo traten die Biſchöfe, Äbte und Fürſten zuſammen und bildeten jene Synoden, von denen wir hier vorzüglich die oben beſchriebenen beiden vom Jahre 1157 und 1160 als die merkwürdigſten anführen wollen.

Das Pönitenzſyſtem in der ruſſiſchen Kirche war ganz anderer Art als in der abendländiſchen; höchſtens beſtanden die Bußen in einer Ausſchlieſſung von der Gottesfeier, Steigerung der Faſten, einer Pilgerfahrt u. dergl. m., aber von Reſervatfällen und dem daraus entſpringenden Ablaßweſen finden ſich nirgends Spuren. Das vom Metropoliten Michael 1135 über Nowgorod geſchleuderte Interdict kann aber keineswegs mit jener im Abendlande dazumal ſo oft gebrauchten geiſtlichen Waffe verglichen werden. Als eins der größten Vergehen ſah man die Übertretung der Faſten an; daher wurden auch der Biſchof Leo und der Archimandrit Polykarp ſo ſehr verketzert, als ſie, wie oben gezeigt worden, eine in dieſer Beziehung anſtößige Lehre verbreiteten.

Seit dem bereits erwähnten Kanon des Metropoliten Johann ſah man das Untertauchen bei der Taufe als unumgängliches Erfoderniß an und hielt jede andere Art der Taufe für ungültig. Die Ehe betrachtete man mehr als einen bürgerlichen Vertrag denn als ein Sacrament, wegen ihrer ſtrengen Vorſchriften in Bezug auf die verbotenen Verwandtſchaftsgrade griff ſie aber ſehr in das bürgerliche Leben ein und wirkte bei der geringen Volkszahl und den großen Nahrungsquellen doch ſehr ſtörend und hindernd auf neu zu ſchlieſſende eheliche Verbindungen. Nach den Rechten des Kirchenrechts waren Eheſcheidungen ſehr ſchwierig, aber im gemeinen Leben vollzog man ſie häufig eigenmächtig und willkürlich, wahrſcheinlich mit beſtimmten Gebräuchen. Durch den Eintritt in das Kloſter war die Ehe wie durch den Tod gehoben; allein der Ehegatte, mit deſſen Zuſtimmung der andere ſich in's Kloſter begeben hatte, durfte, ſolange dieſer lebte, nicht wieder ſich verheirathen. Als die Ruſſen ihre Religion von den Griechen erhiel-

ten, herrſchte bei dieſen der blinde Wunderglaube an die Reliquien und die grenzenloſeſte Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder. Beides ging auch auf Rußland über, und Conſtantinopel wurde nun für Rußland eine reiche Quelle vielfältiger Heiligenſchätze. Kein Metropolit oder Mann von Bedeutung verließ die Kaiſerſtadt und kam nach Rußland, ohne dergleichen Heiligthümer mitzubringen; daher häuften ſich dieſe hier ſehr bald zu einer beträchtlichen Menge. Und obgleich die Wunderkraft derſelben ſich nicht immer kund that, ſo litt dennoch der Glaube an dieſelben hierdurch nicht; ja die Leiden die Rußland durch die ewigen innern Fehden erdulden mußte, ſteigerten denſelben bis zum Irrglauben, wie aus den damals herrſchenden verwirrten Begriffen von Gottes Gerechtigkeit ꝛc. geſchloſſen werden muß.

Der Gottesdienſt war ſehr feierlich und durch die große Andacht des demſelben beiwohnenden Volkes ſehr imponirend. Zur Berufung zu demſelben bediente man ſich der *Glocken*, deren Nowgorod ſchon 1066 mehrere hatte, da ſolche *nämlich* in dieſem Jahre Wſeſlav von der Sophienkirche wegnehmen ließ [1]).

C. Einfluß der Geiſtlichkeit auf den Staat in bürgerlicher Hinſicht.

Wie groß und oft ſegensreich der Einfluß beſonders der hohen ruſſiſchen Geiſtlichkeit auf den Staat in ſeinen außerkirchlichen Beziehungen war, iſt an mehreren Orten näher nachgewieſen worden. Sowohl der Biſchöfe hoher Stand und muſterhafter Lebenswandel, als auch ihre größere geiſtige Ausbildung öffneten und erleichterten ihnen den Weg zum Fürſten, wo ihre Einwirkung ſtets von wohlthätigen Folgen war. Sie ſtifteten Frieden und verſöhnten die entzweiten Fürſten, ſie ſegneten die ehelichen Bande derſelben, wachten über die Reinheit der Sitten des Volkes, ermunterten den ſchwachen und nachſichtigen Fürſten zur Strenge und Gerechtigkeit, und nährten das geiſtige Licht, das ſie von Griechenland nach Rußland ge-

1) Alte nowgoroder Chr. z. J. 1066. Karamſin II. Not. 113. ruſſ. Ausg.

bracht hatten. Unter ihrer Pflege ward in den Kloſterſchulen Sorge für den Unterricht der lernbegierigen Jugend getragen, der Aberglaube des Volkes bekämpft und die Rohheit der Sitten gemildert. Ihre Bauern und Untergebenen erfreuten ſich der mildeſten Behandlung, ſie kannten daher keinen Druck noch läſtige Frohnden, und da ihre pflichtmäßigen Leiſtungen nur in geringen Dienſten und billigen Abgaben beſtanden, ſo konnten dieſe nie Unzufriedenheit oder Staatsunruhen erzeugen.

Auf den bürgerlichen und geiſtigen Zuſtand Rußlands hatte aber vorzüglich die Kloſtergeiſtlichkeit großen Einfluß. Wo ſich ein Kloſter erhob, da ward die Einöde bald in fruchtbares Land umgeſchaffen, Menſchen eilten herbei und ſiedelten ſich in der Nähe deſſelben an, es entſtanden Dörfer und größere Ortſchaften, die Induſtrie ward belebt und Wohlſtand und Reichthum breiteten ſich mehr und mehr aus. Die leidende Menſchheit aber fand in den Klöſtern oft thätige Hülfe, und beſonders war dieſes der frommen Mönche im kievſchen Höhlenkloſter ſtiller Beruf, denn ſie trockneten die Thränen der Armen und Waiſen und heilten die Kranken, wie die von der Geſchichte mit Dank erhaltenen Namen der frommen Väter Antonius, Agapyt, Olympius und Anderer beweiſen. Jene Stiftungen der Wohlthätigkeit und Nächſtenliebe, wodurch ſich die Ruſſen, beſonders die Fürſten, ſchon früh auszeichneten, finden wir daher meiſtentheils in oder bei den Klöſtern, vorzüglich bei den weiblichen Klöſtern, wo die vornehmſten Frauen oft die niedrigſten Dienſte aus Demuth und im frommen Religionseifer verrichteten. Künſte und Wiſſenſchaften fanden in den Klöſtern nicht minder ihre Pflege; das Licht der chriſtlichen Religion ward aber durch Kloſtergeiſtliche bis zu den rohſten und entfernteſten Völkern gebracht, die nun auch von ihm erleuchtet und von deſſen wohlthätigem Feuer erwärmt wurden.

Neuntes Capitel.

Cultur.

A. Techniſche.

Obgleich ſeit der Einführung des Chriſtenthums in Rußland die Sitten milder wurden und an die Stelle der Rohheit und Einfachheit in den Formen des äuſſern Lebens, wenigſtens der höhern Stände, griechiſche Weiſe trat, ſo konnten dennoch bei dem ewigen Geräuſche der Waffen und den großen Unruhen im Innern der Provinzen die Segnungen des Friedens Rußland nicht zu Theil werden. Die Veredlung der phyſiſchen und die Entwickelung der geiſtigen Natur war daher kaum bemerkbar, und wenn ſich auch einerſeits durch die Gleichheit der Religion und das Princip der Staatsverfaſſung im Volke das Charakteriſtiſche der Stämme verlor, ſo erhielt ſich doch andererſeits das Eigenthümliche des ſlaviſchen Charakters deſto feſter und verband die Einzelnen zu einem innigern Ganzen.

Ackerbau und Viehzucht waren noch immer die Hauptquellen des Reichthums, und ſowohl der fette Boden als auch die weiten Triften beförderten dieſelben. Selbſt die unmäßige Kampfluſt der Fürſten ward dem Gedeihen des Ackerbaues einigermaßen behülflich, denn die Kriegsgefangenen wurden zum beſchwerlichen Ackerdienſte angehalten. Wie ſehr der Ackerbau und ſeine Pflege berückſichtigt wurde, geht aus dem Widerſpruche der Feldherren des Fürſten Swätoſlavs II. gegen den im Frühjahre 1103 projectirten Feldzug deutlich hervor, wo ſie erklärten, „daß hierdurch das Vieh verderben und der Landmann ſeiner Erndte verluſtig gehen würde." Es lag aber auch in der Politik der Fürſten dieſen Induſtriezweig zu begünſtigen, da er die Hauptquelle ihrer Einnahme war; deshalb wurden ſelbſt Knechte zum Ackerbau gemiethet (ролѣйный закупъ) und über ſie und ihr Geſchirr eigene geſetzliche Beſtimmungen gemacht [1]); ja die Chroniken ſelbſt betrachteten es als eine hi-

1) Prawda S. 48. v. Reutz S. 210.

ſtoriſch merkwürdige Thatſache und als einen der Nachwelt zu berichtenden großen Schaden, wenn der Fürſt ſeinen Getreidevorrath verlor, und verſäumten daher nicht ſolches ſogleich zu bemerken, wie wir aus dem Falle mit Igor II. 1146 erſehen, dem ſeine mit Garben gefüllte Scheuer (Гумно) abbrannte, welches ſonſt unbedeutende Ereigniß doch ſämmtliche Chroniken anführen. Der Eifer mit welchem in dem Staatshaushalte für die Beförderung der Landwirthſchaft geſorgt wurde, und die geſetzlichen Vorſchriften die über die Eingriffe und Störungen im landwirthſchaftlichen Eigenthume gemacht waren, zeigen deutlich, wie ſehr der Feldbau in Anſehn war. Die Grenzen der Äcker waren durch Maaleichen oder Maalſteine [1]) (межа), welche nicht umgepflügt, vertilgt oder verſetzt werden durften, gegen jeden fremden Eingriff geſichert, und die beſſern Weideplätze umſchloſſen Graben oder rohe hölzerne Zäune. Roggen, Weizen, Hafer und Erbſen wurden am meiſten gebaut, doch nicht in ſolcher Menge, um in Jahren der Noth und des Miswachſes dem allgemeinen Bedürfniſſe genügen zu können. Hungersnoth mit allen ihren ſchrecklichen Folgen ſuchte daher nicht ſelten Rußland heim, beſonders wenn ungewöhnliche Fröſte oder lang anhaltender Regen die nördlichen, Heuſchreckenſchwärme aber die ſüdlichen Gegenden verödet hatten.

Der leichtere Gewinn eines angenehmen Lebens durch Viehzucht beförderte dieſelbe, und die in dieſer Periode nun in einzelnen Theilen Rußlands anſäſſig gewordenen Nomadenvölker blieben ihrer früheren Neigung treu und pflegten ihre Heerden mit gewohnter Sorge. Daher breitete ſich, beſonders im ſüdlichen Rußland, begünſtigt durch die fetten Weiden, die Rindviehzucht ſehr aus, man fing an Wintervorräthe für das Vieh zu ſammeln, Heu zu machen und aus der Milch Käſe zu bereiten. Vorzügliche Sorge ward auf die Pferdezucht gewendet, da die beſtändigen Kriege, die bis in die entfernteſten Gegenden geführt wurden, das Bedürfniß der Pferde ſehr fühlbar machten. Wir finden daher, daß die vielen wilden Pferde, die in den weiten Ebenen des ſüdlichen Rußlands ſchon damals ſowie noch jetzt herrenlos umherirrten, ein Gegenſtand der Auf-

1) Ewers ält. Recht d. R. S. 325.

merkſamkeit der Regierung wurden. Ganz beſondere Rückſichten genoß die Bienenzucht; mehrere ausführliche Beſtimmungen wurden ihretwegen in den frühern Geſetzen angeordnet[1]), und ſie muſſte ſehr hoch geſchätzt ſein, weil der überführte Bienendieb in ſehr harte Strafe verurtheilt wurde.

Die Luſt an den Freuden der Jagd war durch die reiche Beute die ſie gewährte, durch die gut abgerichteten Falken und Hunde, die die Fürſten und Bojaren ſich erzogen[2]), und durch dieſe Art von kleinem Krieg noch mehr genährt; die eigenen Namen ловище und звѣринецъ deuten aber ebenſo ſehr auf eingehegte Wildbahnen, als die Bußen für den entwendeten Hund, Habicht oder Falken[3]) für die Jagd und beſonders Vogelbeitze als eine beliebte Beſchäftigung ſprechen.

In neu aufblühenden Staaten, die reich an großer Ländermaſſe ſind, entwickelt ſich das Menſchencapital in ungewöhnlich großen Proportionen. Es mehrte ſich daher auch trotz der verheerenden Kriege die Volksmenge in Rußland, und mit ihr ward die Betriebſamkeit lebendiger und der Wohlſtand nahm zu. Daher entſtanden viele neue Städte und Dorfſchaften, und man zählte erſterer jetzt ſchon mehr als ſechzig. In den Kämpfen der Fürſten um die großfürſtliche Würde hatte indeſſen Kiev ſeinen Glanz und ſein Anſehn verloren, dagegen erhob ſich Wladimir an der Kljaſma und ward nach Nowgorod die Hauptſtadt des Reiches. Doch große Feuersbrünſte in den Jahren 1185, 1192 und 1199 zerſtörten wieder, was der kunſtliebende Fürſt Andreas geſchaffen und deutſche Meiſter gebaut hatten.

Welche Gewerbe hauptſächlich getrieben wurden, iſt dunkel. Die gemeinen Handwerke ſcheinen den Unfreien überlaſſen geweſen zu ſein; wenigſtens deuten die oben angeführten Vorwürfe der Roſtover gegen die Wladimirer dahin, daß der Steinmetzen (каменосѣчцы) und Zimmerleute (древодѣлп) Beſchäftigung eine Arbeit der Knechte war. Durch die nähere Verbindung mit den kamiſchen Bulgharen hatten die Ruſſen

1) Prawda XXVI. Ewers ält. Recht d. R. S. 307. 325. 331.
2) псары, Hundehüter.
3) Prawda Art. XXX.

aber von dieſen das Gerben der Häute und die Verfertigung des Juchtenleders, ſowie von den Chaſaren und Polowzern die Zubereitung des Fiſchleims und des Kaviars gelernt.

So groß auch die innere Zerrüttung des Reichs war und ſo häufig auch an den Grenzen deſſelben die blutigſten und verheerendſten Kriege ſtattfanden, ſo wenig ſtörten dieſe im Allgemeinen den Handelsverkehr; denn von jeher bis heute durchdrang der lebendigſte Handelsgeiſt das ruſſiſche Volk und trieb es an, ſich den höchſten Gefahren um eines geringen Vortheils willen auszuſetzen. Zwar waren die günſtigen Umſtände damals noch nicht vorhanden, die heut zu Tage Rußland an dem großen Welthandel Antheil nehmen laſſen: es fehlten die ſichern und wohlgebauten Straßen, Land- und See-Verſicherungen, der feſte Münzfuß, der Reiz unbekannter Erzeugniſſe und vieles Andere, was den Kaufmann zu Unternehmungen anfeuert; aber desohngeachtet war der Handelsverkehr ſowohl zu Waſſer als zu Lande ſehr lebendig. Daher geſchah es wohl, daß, um den Handel auf dem Wolchov in Ordnung zu erhalten und etwa vor Seeräubereien zu ſchützen, Alt-Ladoga 1116 eine bedeutende Befeſtigung von Stein erhielt [1]); und daß, um die Communication zu befördern, ſchon ſehr früh, vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts, eine Brücke über den Wolchov zu Nowgorod und ſchon 1115 von Wladimir Monomach eine Brücke über den Dnjeper in Kiev aufgeführt wurde [2]). Die Haupthandelsplätze waren im Norden: Nowgorod, Pſkov und Polotſk; im Süden: Kiev, Oleſchie. Die für den auswärtigen Handel ſo günſtige Lage Nowgorods am tiefen Wolchovſtrome, durch den es mit dem baltiſchen Meere in unmittelbarer Verbindung ſtand, blieb von den handelsluſtigen Ruſſen nicht unbenutzt. Ihre Schiffe fuhren nach Wisby auf Gotland, wo ſich eine ruſſiſche Kirche befand [3]); nach Wineta auf Uſedom; nach Dänemark (1134) [4]); Schleſwig [5]) (1154) und

1) Lehrberg S. 267.
2) (Neſtor. 177). Lehrberg 270.
3) Nov. Act. Societ. Upsal. T. II. p. 101.
4) Nowg. Chr. S. 385. Nowg. Chr. v. 6525—6860. S. 17.
5) Nämlich das alte ſchon im neunten Jahrhundert berühmte Schleſwig, Alfreds Häthum. Saxo Gram. p. 271.

in das aufkeimende Lübeck (1187), wohin ſie und *alle* Anwohner der Oſtſee der große deutſche Kaiſer Friedrich Barbaroſſa unter Verheiſſung völliger Zollfreiheit eingeladen [1]) hatte; nach Druſo (Elbing), Culm und Aſagard (Danzig). Nach Adams von Bremen Bericht machten die Dänen 1070 die Fahrt nach Nowgorod zuweilen in vier Wochen, von der Mündung der Oder aber legte man den Weg dahin gewöhnlich in 43 Tagen zurück [2]). Der Handel zur See muß ſchon im zwölften Jahrhundert ſehr bedeutend geweſen ſein, denn wir leſen, daß die Schweden 1142 drei Schiffe angriffen, auf denen die fremden Kaufleute waren, die nach Nowgorod wollten [3]). Fremden Kaufleuten gewährten die Ruſſen Schutz und Vorrechte in ihrem Lande, wie theils der oben angeführte Handelsvertrag mit den Gotländern zur Genüge zeigt, theils aus dem Umſtande erhellet, daß die Gäſte in Nowgorod 1156 ſich eine eigene Kirche zur heil. Pätniza (oder Paraſkevia) erbauen durften [4]), und wie endlich das in der Prawda *den Kolbergern* (Колбягь) eingeräumte Vorrecht auſſer Zweifel *ſetzt* [5]). Seitdem daher bremer Kaufleute den Weg nach Kurland und an die Mündung der Düna gefunden hatten, bahnten dieſe ſich durch Livland einen leichten Weg nach Nowgorod, legten Factoreien daſelbſt an, die durch einheimiſche Kaufleute den Vertrieb der Waaren ins Innerſte beſorgten, und belebten die Oſtſee mit ihren Schiffen. Nowgorod gewann hierdurch unendliche Reichthümer; Wohlſtand und Macht wurde daſelbſt überall ſichtbar. Gier nach den allgemein geſuchten und theuern Handelsartikeln des Nordens war es, was die Nowgoroder in die entfernteſten Gegenden trieb und ſie tief im Norden den Sirjanenweg finden und das an edlem Pelzwerk ſo reiche Jugrien (einen Theil Sibiriens) ſchon im Anfange des zwölften

1) Sartorius Geſch. des hanſ. Bundes I. 191.

2) Adam. Brem. apud Lindenbr. p. 58. c. 218. p. 19. c. 66.

3) Nowgorod. Chr. v. $\frac{6525}{1017}$—$\frac{6860}{1352}$. S. 24. Nowg. Chr. in der Fortſ. ꝛc. S. 393.

4) Nowg. Chr. in der Fortſ. d. A. R. W. S. 400. Nowg. Chr. v. 6525—6860. S. 31.

5) Ewers ält. Recht d. R. S. 267. 268. 272. 318.

Jahrhunderts entdecken ließ. Hier traten ſie nun in einen ſtummen Tauſchhandel mit den wildeſten Nationen, und kauften jenes ſeltene Rauchwerk womit ſie die entfernteſten Städte und Märkte beſuchten und große Reichthümer ſich erwarben.

Sowie Nowgorod im Norden das Emporium Rußlands war, ſo war es Kiev im Süden. Auch hier begünſtigte der große Dnjeperſtrom, der wegen des auf ihm mit Griechenland betriebenen Handels nur die griechiſche Straße hieß, die Verbindung mit dem Meere und machte Kiev ſeit den älteſten Zeiten zum großen Stapelplatze des ruſſiſchen Reiches [1]). Hier wohnten Griechen, Armenier, Juden [2]), Deutſche, Öſterreicher (Ruzarii), Baiern aus Augsburg und Regensburg [3]), Venetianer, Ungern, Bulgharen und von andern Nationen Einzelne des Handels wegen unter dem Schutze ruſſiſcher Gaſtfreundſchaft in Sicherheit und Frieden; hier langten jährlich aus Conſtantinopel reiche Handelsflotten an, deren Sicherheit die ruſſiſchen Fürſten, durch eigens ihnen nach Kanev entgegengeſchickte Heere vor der Raubſucht der Polowzer zu ſchützen ſuchten [4]); und von hier aus ſtand Rußland mit den Völkern des Kaukaſus, mit Trapezunt und dem ſüdlichen Europa in Handelsverkehr [5]). Als Stapelplatz aller griechiſchen, auf dem Dnje-

1) K. Neſtor S. 7.

2) Aus Chaſarien.

3) Über den Handel mit Augsburg ſiehe Abhandlungen der frankfurter Geſellſchaft für Geſchichte II. Über den der Regensburger mit Kiev aber ſiehe Scoti vita b. Mariani N. 17. in actis SS. Antwerp. 9. Febr. p. 369. Dieſer Mönch Mauritius ward nämlich in Kiev vom Großfürſten Jaroſlav Wladimirowitſch 1043 mit koſtbarem Pelz- und Grau-Werk beſchenkt und wanderte in Geſellſchaft von regensburger Kaufleuten nach Regensburg zurück, wo für das aus dem Verkauf erlöſte Geld das Schottenkloſter daſelbſt erweitert und das Dach deſſelben erbaut wurde. In der berühmten vom ſteierſchen Markgrafen Ottokar V. (1129—1164) für Öſterreich gegebenen und merkwürdigen Handels- und Zoll-Ordnung geſchieht ebenfalls des von den Regensburgern mit Kiev getriebenen Handels jener Zeit ausdrücklich Erwähnung. Kurz, Öſterreichs Handel in ält. Zeiten. Linz 1822. S. 11.

4) Woßkreſ. Chr. II. 76. Vorzüglich Mſtiſlavs Aufruf 1168 zum Kriege gegen die Polowzer, bei Karamſin II. S. 264. d. A.

5) Fallmerayers Geſch. des Kaiſerthums v. Trapezunt. S. 318.

per nach Kiev ſpedirten Waaren diente Oleſchie an der Mündung des Dnjepers, doch häufig ward dieſer Ort von den räuberiſchen Petſchenegen und Wolachen, die in der volkreichen und wohl befeſtigten Stadt Berlad [1]) wohnten, heimgeſucht, wie dieſes beſonders 1159 der Fall war. Wie bedeutend der kaufmänniſche Betrieb in Kiev geweſen ſein müſſe, geht daraus hervor, daß dieſe Stadt ſchon im Jahre 1018 zwölf Marktplätze hatte. Deutſche, griechiſche und arabiſche Schriftſteller rühmen Kievs Umfang, ſeine Pracht und Volksmenge und vergleichen es mit Conſtantinopel. Jährlich wurden hier acht große Jahrmärkte gehalten, auf denen die Kaufleute von allen Gegenden zuſammenkamen; ſeitdem aber die europäiſchen Nationen in der Zeit der Kreuzzüge gelernt hatten, daß der Weg über Alexandrien zur Beziehung der oſtindiſchen Waaren und Gewürze näher und vortheilhafter ſei als jener über das caſpiſche oder ſchwarze Meer und Kiev, und ſeitdem die Venetianer, nach der Eroberung von Conſtantinopel 1204, ſich des Handels auf dem ſchwarzen Meere bemächtigt hatten, Kiev aber von ſeiner Höhe gefallen war, ſchwand Kievs Handel und ſeine Handelsſtraßen verödeten und wurden leer.

Die gangbarſten Handelsartikel der Ruſſen nach Conſtantinopel waren: Sclaven, Leder, Honig, Wachs, Fiſche, Kaviar, Wallroßzähne und vorzüglich Biber-, Zobel- und Hermelin-Felle. Die Griechen nannten letzteres edle Pelzwerk, weil ſie es von jenſeit des Pontus erhielten, pontiſche Mäuſe (понтїнскіе мыши). Dagegen brachten die Ruſſen aus Byzanz theils dortige Erzeugniſſe theils levantiſche Waaren, vorzüglich: Pawloken (Babylonica), ſeidne Stoffe, Stickereien, ſcharlachne Tücher, Kunſterzeugniſſe, Perlen, Gewürze, Südfrüchte, Wein, Öl, Gold, Silber, Edelſteine u. dergl. m. nach Rußland. Im Handel mit den Polowzern, welche damals Herren von der Krim und Tmutarakan waren, erhielten die Ruſſen Salz, Gewürze, ſeidene und baumwollene orientaliſche Stoffe ꝛc., wogegen ſie in die damals ſchon hochblühende Stadt Suroſch

1) In der Moldau, jetzt Byrlat zwiſchen den Flüſſen Pruth und Serath. Kantemirs Beſchreibung der Moldau. Stritter mem. pop. II. 901.

oder Sudak ihr bei den Orientalen ſo beliebtes und koſtbares Rauchwerk brachten [1]). Von den Chaſaren erhielten die Ruſſen Wein, wahrſcheinlich von Semendrien, wo ſtarker Weinbau getrieben wurde [2]); die Ruſſen lieferten dagegen, nach Ibn Haukals Bericht, Honig, Pelzwerk, ja viele von ihnen hielten ſich in Chaſeran, d. i. dem öſtlichen Theile der Stadt Itil (Aſtrachan) auf, wo Kaufleute von allen Nationen zuſammen wohnten [3]). Im Handel mit den Deutſchen bezogen die Ruſſen Tuch, vorzüglich flamländiſches, Häringe, Salz, Sattlerarbeit, Waffen, Leinewand, Eiſenwaaren u. dergl. nützliche Fabrikate. Er muß nicht unbedeutend geweſen ſein, weil ſchon im J. 1165 in der weſtphäliſchen Stadt Medebach Geld zum Handel nach Rußland angeliehen wurde [4]), und der Papſt verordnete den Anwohnern der Oſtſee keine Waffen zuzuführen, weil ſie ſolche gegen die Schwertritter und römiſchen Chriſten gebrauchen möchten. Dagegen brachten die deutſchen Schiffe aus Rußland Pelzwerk aller Art, Wachs, Honig, Leder, Talg, Flachs, Hanf ꝛc. und in dieſem Tauſchhandel ward ſo viel gewonnen, wie kaum ſpäter in dem Handelsverkehre zwiſchen den Europäern und den Wilden anderer Welttheile. Auch mit den von alten Zeiten her großen Handel treibenden kamiſchen Bulgharen ſtanden die Ruſſen in Handelsverhältniſſen. Von ihnen erhielten ſie perſiſche und andere orientaliſche Waaren, vorzüglich aber Saffian, Juchten und Seife, in deren Zubereitung die Bulgharen große Geſchicklichkeit beſaßen und die ſie weit ausführten, ſo zwar daß noch bis jetzt bei den Türken der abendländiſche Saffian Bolgar heißt, in der Bulgharei und in Armenien aber ruſſiſches Leder (Juchten) denſelben Namen führt [5]). Den Handel zwiſchen den Bulgharen, Orientalen und Ruſſen beförderten wahrſcheinlich Arme-

1) Bergeron Voyages p. 5.

2) Frähn, Ibn-Foßlan. S. 104.

3) Maſſudi in der habichtſchen Überſetz. S. 197—200.

4) Kindlinger Beiträge II. Urk. 19.

5) Herbelot biblioth. orient. v. Bulgar. Müllers Samml. ruſſ. Geſch. VII. 428. Uſpenſkj über die ruſſiſchen Alterthümer I. S. 561. (ruſſ.)

nier aus Schirwan und Schamachien, ein dem Handel *leidenſchaftlich* ergebenes Volk, die ihre Factoreien in Bulghara *haben* mochten und von denen viele hier ſtarben, wie die 47 unter den Ruinen von Bulghara gefundenen Grabmäler mit arabiſchen Inſchriften aus den Jahren 1222 — 1341 bezeugen [1]).

Bei den großen Vortheilen die der Handel dem Staate gewährt, war es natürlich, daß die ruſſiſchen Fürſten auch auf Mittel dachten, wie ſie denſelben ſchützen und befördern könnten. Wladimir der Große ließ daher die Landſtraßen ausbeſſern, Fähren auf den Flüſſen bauen und feſtes Maß und Gewicht bei den Hauptkirchen niederlegen; ſein Sohn Jaroſlav machte in dem von ihm bekannt gemachten geſchriebenen Rechte mehrere den Kaufleuten günſtige Beſtimmungen [2]) und erbaute, zum Schutz des Handels in Livland, die Feſtung Dorpat; Wladimir Monomach vertrieb die unter ſeinem Vorgänger emporgekommenen Juden aus Kiev und dem ruſſiſchen *Großfürſtenthume*, weil ſie durch Wucher und Schacher das Volk drückten und allen Handel an ſich riſſen; ſein Sohn, der Großfürſt Mſtiſlav aber zwang den Polenkönig Boleſlav allen Schaden wieder zu erſetzen, den die ruſſiſchen Kaufleute in Polen durch Raub erlitten hatten. Die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums der fremden Kaufleute ſowie ihre Vorrechte wurden in eigenen Verträgen feſtgeſetzt [3]), Steuerfreiheit [4]), ungeſtörte Übung ihrer Religion [5]) und Schutz gegen Bedrückung ermunterten den Gaſt zur Handelsreiſe nach Rußland; ja die Griechenlandsfahrer (Гречники) erfreuten ſich ſogar des großfürſtlichen Schutzes, da dieſer ſie mit *ſeinen*

1) Karamſin III. 172. d. A. Pallas Reiſ. I. 193. Lepechins Tagebuch I. 274.

2) Ewers ält. R. d. R. 265. 322. 328.

3) Handelsvertrag zwiſchen Nowgorod und den Gotländern bei Sartorius, ſ. oben. Handelsvertrag mit den Deutſchen und dem Fürſten von Smolenſk vom Jahr 1228 bei Karamſin III. S. 175. d. A.

4) K. Neſtor S. 26. Leo Diaconus p. 96. ed. Hase. Parisiis 1819.

5) 1152 brannte mit acht ruſſiſchen auch eine warägiſche Kirche in Groß=Nowgorod ab. Nowgorod. Chr. 398. Lehrberg S. 267.

Kriegern begleiten und abholen ließ, wie wir aus dem Beiſpiele vom Jahre 1166 das Nähere erſehen [1]). Endlich unterſchieden die Geſetze ausdrücklich zwiſchen Gaſt und Kaufmann (гость или купчина), doch worin eigentlich der Unterſchied Beider beſtand, iſt dunkel.

Es fehlte aber auch nicht an Hinderniſſen, die lähmend auf den Handelsbetrieb einwirkten. Dahin gehörten: die große Entfernung der Hauptſtädte; die Schwierigkeit der Erlernung der ruſſiſchen Sprache; der Mangel an Landſtraßen und Bequemlichkeiten auf denſelben für Menſchen und Vieh; die Gefahren des weiten Transportes, zur See durch die ihrer Räubereien wegen berüchtigten Kuren und Finnen, zu Lande durch die beſtändigen Fehden der ruſſiſchen Theilfürſten unter ſich und die Raubſucht der Polowzer und Petſchenegen; die geringe Nachfrage nach Waaren und der Mangel an baarem Gelde und Credit; die Gefahren des Darleihens; die Schwierigkeiten des Beitreibens ausgeliehener Summen oder auf Credit gegebener Waaren; der hohe Zinsfuß ꝛc. und vieles Andere mehr.

Ob bei dieſem Verkehr Rußland mehr gewann oder verlor, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; mit ſeinen rohen Naturerzeugniſſen, von denen nur einige im Auslande geſucht waren, konnte es unmöglich die Bilanz für ſich gewinnen, es muſſte jedoch ſchon die Benutzung und der Austauſch roher Naturerzeugniſſe gegen andere nothwendige oder nützliche Sachen dem Staate zum Vortheile gereichen und ſeinen Nationalreichthum durch Werthmachung unbenutzter Gegenſtände und Steigerung der Induſtrie vermehren. So ſehr aber auch dieſe ſich erheben mochte, ſo ſehr hinderte der Mangel an geprägtem Gelde allen innern kaufmänniſchen Verkehr. Da Rußland keine Bergwerke auf Gold oder Silber beſaß, ſo muſſte es ſeine edlen Metalle vom Auslande gegen ſeine rohen Naturproducte zu ertauſchen ſuchen; weil jedoch dieſe, mit Ausnahme des Pelz- und Grau-Werks, wenig geſucht waren, ſo war auch der Ertrag davon ziemlich gering, und Rußland prägte deshalb auch lange Zeit hindurch keine oder doch nur ſehr wenige ſilberne Münzen und bediente ſich immer noch des Leder-

1) Karamſin II. Note 410. ruſſ. Ausg.

geldes (Felle von Mardern und Eichhörnchen) als Scheidemünze, deſſen Verhältniß zum Silber ſich jedoch mit der Zeit änderte. Der ſilbernen Grivnen [1]) geſchieht in den ruſſiſchen Jahrbüchern beim Jahre 1142 zum erſten Mal Erwähnung; indeſſen iſt noch früher, beim J. 1115 nämlich, ſchon von Silberſtücken (сребренники) die Rede [2]). Es dürfte demnach Rubruquis, der 1253 durch Rußland reiſte und berichtet, daß er daſelbſt kein anderes als Ledergeld geſehen habe [3]), ſich entweder geirrt haben oder das Silbergeld muß noch ſehr ſelten geweſen ſein. Man rechnete nach Kunen (Куны), Marder, Grivnen, Nogaten, Pfoten (Ногаты), Reſanen, Abſchnitten (рѣзани), Wekoſchen, Eichhörnchen (вѣкоши) und Mordken-Schnauzen (мордки). Ihr Name zeigt hinlänglich, woraus dieſes Geld beſtand. Uſpenſkj will jedoch die Meinung aufſtellen, als wäre dieſes die Benennung einer kleinen Scheidemünze und keineswegs Ledergeld geweſen, auf deren Gepräge entweder ein Fuß oder eine Schnauze befindlich geweſen ſei [4]). Das Verhältniß dieſer verſchiedenen Scheidemünze unter einander genau auszumitteln iſt unmöglich, obgleich aus Vergleichungen der in den Geſetzen gemachten nähern Beſtimmungen große Wahrſcheinlichkeiten ſich folgern laſſen. In dem 1228 zwiſchen dem Fürſten von Smolenſk und den Deutſchen abgeſchloſſenen Handelsvertrage geſchieht auch der Pjenäſi als Münze Erwähnung; was dieſe aber bedeute, iſt unbekannt. Sollte das Wort пѣнязя vielleicht verſchrieben ſein, oder eine Münzart bedeuten, die bei den Deutſchen nur bekannt und zur beſſern Verſtändniß in den Vertrag mit aufgenommen war? Eine nowgorodſche Grivne des elften Jahrhunderts war ungefähr einer ſmolenſkiſchen des drei-

1) In den ruſſiſchen Chroniken ſteht bald Grivna bald Grivnik. Worin der Unterſchied Beider aber beſtehe, iſt dunkel; vielleicht entſtand er dann, als die Grivna ihren urſprünglichen Werth verlor und tief herabſank. Auch über den wahren Werth einer Grivna ſind die Meinungen der ruſſiſchen Numiſmatiker ſehr verſchieden. Записки и Труды общества истор. росс. I. 85 ff.

2) Kiever Chron. z. J. 1142. Die nikonſche Chronik ſetzt Rubel und hat hier mehrere Irrthümer.

3) Voyages etc. Bergeron. à la Haye 1735. p. 91.

4) Uſpenſkj, über die ruſſ. Alterthümer. S. 665.

zehnten Jahrhunderts gleich und betrug ½ Pfund oder 1 Mark Silber, d. i. 14 Thaler pr. Cour. [1]). Auf eine Grivne gingen 20 Nogaten oder 50 Reſanen. Eine Nogate aber galt 2 oder 2½ Reſanen. Eine Marder-Grivne beſtand aus 10 Kunen oder Marderfellen. Zur Zeit als Jaroſlav ſeine Prawda gab, machten 2 Grivnen Kunen (d. i. 20 bis 25 Kunen) 1 Grivne Silbers aus; dieſes änderte ſich aber ſo ſehr, daß 100 Jahre ſpäter, unter dem Großfürſten Wladimir Monomach, erſt 7½ Grivnen in Mardern 1 Grivne Silbers gleich waren. Im gemeinen Leben pflegte man, wie noch jetzt häufig vom ruſſiſchen Volke geſchieht [2]), eine Summe mit einerlei Namen anzugeben; ſtatt 2 Grivnen und 10 Kunen ſagt daher die Prawda lieber 60 Kunen, und ſtatt 1 Grivne und 15 Kunen ſagt ſie gewöhnlich 40 Kunen u. ſ. w. Wie Gold und Silber ſich zu einander verhielten, mochte nach Verhältniß der Nachfrage, da Beides nur Handelsartikel der Griechen war, ungewiß ſein.

Über Maß und Gewicht hatte Wladimir d. Gr. die Verordnung getroffen, daß geſetzliche Proben davon bei den Kirchen aufbewahrt werden ſollten, denn der Geiſtlichkeit war die Aufſicht über dieſen polizeilichen Gegenſtand übertragen. Die Grivne galt anfangs allgemein als Richtſchnur des Gewichtes, ſie war aber ſpäter in Kiev und Nowgorod verſchieden, ſo zwar, daß die erſtere um ¼ leichter war, denn jene enthielt 72, dieſe 96 Solotnik. Wahrſcheinlich entſprang dieſer Unterſchied daher, daß die Nowgoroder im Handel mit den Deutſchen das deutſche Gewicht annahmen (livonica talenta), daß in Kiev aber im Handel mit den Griechen das griechiſche Gewicht, die Litra, blieb. Der Solotniks geſchieht ſchon in den früheſten Zeiten Erwähnung, desgleichen des Berkowez, unter andern ſchon beim Jahre 989 [3]), als Wladimir die Stadt Waſſiljew von der Belagerung der Petſchenegen befreite und ein großes Freudenmahl deshalb anſtellte. Die Waaren

1) Nach Karamſin II. Note 255. ruſſ. Ausgabe war ½ Pfund Silber gleich 10 heutigen Silberrubeln.

2) Statt 1 Rubel 20 Kopeken ſagt der gemeine Mann gewöhnlich 40 Altynen.

3) Die woßkreſ. Chronik hat бирповскихъ, der L. Neſtor, S. 88. aber проваръ und der königsberger варъ.

größern Gewichtes wurden auf gewöhnlichen Waagen mit Waagſchaalen zugewogen, kleinere Waaren dagegen wurden mit dem Besmer (безмѣнъ), der ſchon lange bei den Slawen gebräuchlich war, einander zugewogen.

Die Länge maß man nach Faden (сажень), die 6 Fuß lang waren. Dieſes Maßes geſchieht ſchon im elften Jahrhundert Erwähnung [1]). Die Entfernung beſtimmte man nach Meilen von 1000 Schritten, vielleicht auch ſchon nach Werſten (версты).

Das Maß trockener Dinge war die Tonne (кадь oder бочка). Tatiſchtſchev behauptet, daß bei den Nowgorodern das Getreidemaß кадь, bei den Weißruſſen оковъ geheiſſen habe. Das älteſte Maaß für Getreide war das Körbchen (лукно) und der Scheffel (уборокъ) [2]); beider geſchieht in den Geſetzen von Wladimir Monomach Erwähnung [3]). Letzteres erinnert noch an Uborak, ein Scheffelmaß [4]) in Raguſa. Ob das Achtel (осмина), deſſen die nowgoroder Chronik beim Jahre 1128 als eines Kornmaßes erwähnt, von dem Verhältniſſe zur Tonne den Namen führt und in welchem das Häuptchen (голважень) ſtand, iſt dunkel.

Von den Flüſſigkeitsmaßen kennen wir nur den Eimer (ведро).

Seit der Einführung der chriſtlichen Religion in Rußland bediente man ſich daſelbſt der kirchlichen Ära und folgte der bei den Griechen gewöhnlichen Zeitrechnung. Man fing daher das Kirchenjahr entweder vom April, Mai oder Oſtern, oder noch gewöhnlicher, vom 1. März an, kurz mit dem Frühjahre, wo mit der neu ſich entwickelnden Natur gleichſam ein Anfang der Zeit angegeben wird; den Anfang des bürgerlichen Jahres aber rechnete man vom 1. September, zählte jedoch die Jahre von der Weltſchöpfung und deren Anfang vom März an. Die

1) Unterſuchung über die Lage des alten ruſſiſchen Fürſtenthums Tmutarakan.

2) Буракъ war ein länglich=rundes Gefäß von Birkenrinde mit hölzernem Boden und Deckel.

3) Ewers, ält. R. d. R. S. 315.

4) Linde, Lexicon II. S. 1038. unter Korzec.

Eintheilung des Jahres in 12 Monate, behauptet Karamſin [1]), hätten die Slawen ſchon ſehr früh gekannt; wir glauben aber, daß ſie ſpäter ebenfalls von den Griechen angenommen ward; merkwürdig iſt jedoch hierbei, wie nach Verſchiedenheit des Klimas und der vorwaltenden Naturerſcheinungen oder der nothwendigen Feldarbeiten im Norden und Süden derſelbe Name verſchiedenen Monaten von den Ruſſen beigelegt wurde [2]). So hieß der November in Kiev листопадъ, Entblätterer, während in Nowgorod ſchon der October dieſen Namen mit Recht hatte. So verdiente auch in Süden der Junius ſchon den Namen des Schönen, червецъ, während in Nowgorod erſt der Julius dieſen Namen червень erhielt. Im ſüdlichen Rußland beſchäftigte man ſich im Auguſt mit der Ärnte und bediente ſich dabei vorzüglich der Sichel, daher konnte auch dieſer Monat (Серпень) der Sichelmonat heiſſen; im nördlichen Rußland findet Wetterleuchten (зарница) am häufigſten im Auguſt ſtatt, daher auch dieſe Benennung.

1) I. 58.

2) So hieß der Januar in Südrußland Сѣчень, von сѣчь, hauen, in Nowgorod aber und im übrigen Nordrußland Просинецъ. Karamſin erklärt dieſes wahrſcheinlich von der Himmelsbläue; allein mit Unrecht, denn es kommt von просити, bitten, her, weil die Knaben, um Neujahrsgeſchenke zu erhalten, bittend herumgingen. An просо, Hirſe, iſt hierbei nicht zu denken. Bei den Kleinruſſen hieß der Februar лютый, der grauſame; der März, Березозоль, die Birkenaſche; der April, квѣтенв, Blüthenmonat; der Mai, Травень, Grasmonat; der Junius, Червецъ, der ſchöne, rothe, vielleicht von den rothen Beeren; der Julius, Липецъ, der Lindenmonat, wahrſcheinlich der Lindenblüthen wegen; der Auguſt, Серпень, der Sichelmonat; der September, Вресень; der October, Рувень oder Паздерникъ; der November, Листопадъ, Laubfäller; der December, Студень oder Грудень, der kalte. Bei den Nowgorodern dagegen hieſſen der Februar, Снѣжень, der Schneemonat; der März, Сухый, der trockne; der April, Birkenaſche, Березозоль; der Mai auch Травень; der Junius, Изокъ, der Singvögelmonat (Изокъ hieß ein Singvogel bei den Slawen; bei den Böhmen wurde der Mai ſo benannt); der Julius, Червень, der ſchöne; der Auguſt, Заревъ, der Wetterleuchter, die Abendröthe; der September, Рюснъ, vom Brüllen der Thiere, Brunſtmonat; der October, Листпадъ, der Entblätterer; der November, Грудень, Schneehaufen, rauh; der December, студеный, der kalte.

B. Geiſtescultur.

Wiſſenſchaftliche.

Seit der Einführung der chriſtlichen Religion und durch die Lehre von einem ewigen Leben wurden die Gemüther gezähmt und begeiſtert. Den Samen der Künſte und Wiſſenſchaften brachten aber die frommen Verkünder des Evangeliums und die Hirten der Kirche aus Griechenland nach Rußland und pflegten die zarten Pflanzen deſſelben hinter ihren Kloſtermauern zum Wohle der Menſchheit. Da jedoch nur ſie allein ſich mit der wiſſenſchaftlichen Bildung beſchäftigten, ſo war es natürlich, daß ſie ſolche auch zunächſt nur auf ihren Wirkungskreis anwandten. Sie überſetzten daher einige Bücher des alten Teſtaments in's Slavoniſche, bedienten ſich hierbei der von den Slawen-Apeſteln, den beiden Brüdern Method und Cyrill, in der Mitte des neunten Jahrhunderts für das Slavoniſche erfundenen Lettern, die noch bis heute mit geringen Veränderungen bei den Ruſſen im Gebrauche ſind, und bearbeiteten auch einige Gegenſtände der praktiſchen Gottesgelahrtheit. Leo, angeblich zweiter Metropolit von Kiev und Rußland (992—1008), vertheidigte in einem Sendſchreiben an die Römer das geſäuerte Brod beim heil. Abendmahle; Lukas Schidáta, Biſchof von Nowgorod (1030—1059), überſetzte viele Kirchenſchriften aus dem Griechiſchen in's Slavoniſche; der Metropolit Johann II. verfaſſte den merkwürdigen geiſtlichen Kanon und ſchrieb die kanoniſchen Antworten auf die caſuiſtiſchen Fragen eines gewiſſen Mönchs Jakob; Neſtor, der Vater der ruſſiſchen Geſchichte, ſchrieb das Paterikon des kievſchen Höhlenkloſters und ein Jahrbuch ruſſiſcher Geſchichte, bis zum Jahre 1110 einſchließlich, ganz im Geiſte und der Art der byzantiſchen Schriftſteller, beginnend von der Erſchaffung der Welt und häufig ſeine einfache Erzählung mit bibliſchen Sprüchen miſchend. Statt philoſophiſcher Betrachtungen finden wir hier zwar nur Wundergeſchichten, doch öffnet er uns dafür den Norden und macht uns mit Völkern und deren Sitten und Wohnplätzen bekannt, die ohne ihn für uns vielleicht ſtets im Dunkel geblieben wären. Sein Beiſpiel ermunterte Andere zur Fortſetzung, und ſo folgten ihm Sylveſter, Biſchof zu Perejaſlawl († 1124),

und nach dieſem zwei andere Ungenannte und der Biſchof Simon, die einfach und wahr das ruſſiſche Geſchichtswerk bis in's dreizehnte Jahrhundert fortſetzten. Über theologiſche Gegenſtände ſchrieb Nikifor, Metropolit von Kiev († 1121); caſuiſtiſche Fragen eines gewiſſen Kiriak beantwortete etwas ſpäter der Biſchof Nifont von Nowgorod; Schriften zur Belehrung des Volkes verfaſſte aber der gelehrte Metropolit Climent von Kiev um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Streitſchriften wider die lateiniſche Kirche machte der Metropolit Johann III. um das Jahr 1165 bekannt; durch große Kanzelberedſamkeit, ſowie durch ſeine andern Schriften, glänzte aber im ſchönſten Lichte Cyrill, Biſchof von Turov. Eine Fortſetzung des kiever Paterikons beſorgte der Archimandrit Polykarp; ein nowgoroder Prieſter, Johann, ſchrieb die bekannte nowgoroder Chronik nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Während des erſten Kreuzzuges nach Paläſtina wallte auch ein ruſſiſcher Abt, Namens Daniel, nach den heiligen Orten und ſchrieb ein Tagebuch ſeiner Fahrt, das großen Beifall fand und viel geleſen wurde, wie die vielen noch gefundenen Abſchriften davon bezeugen. Wenngleich vorzugsweiſe die höhere ruſſiſche Geiſtlichkeit ſich durch Geiſtesthätigkeit rühmlichſt auszeichnete, ſo war doch auch literariſche Bildung den weltlichen Großen nicht fremd. Jaroſlav I. las gern und ließ daher viele ſogenannte Kirchenbücher in's Slavoniſche überſetzen; ſein Sohn Wſewolod I. († 1093) hatte, ohne die Heimath zu verlaſſen, fünf Sprachen gelernt und durch dieſes gute Beiſpiel in ſeinem Sohne Wladimir Monomach († 1125) einen ſolchen Eifer für wiſſenſchaftliche und ſprachliche Studien erweckt, daß er ſeiner großen Kenntniſſe wegen von allen Fremden hoch geehrt wurde und er ſelbſt daher wiſſenſchaftlichen Fleiß ſeinen Söhnen [1]) in ſeinem Teſtamente, das eben ſo ſehr durch die edle und beredte Sprache und ſeine väterlichen Lehren und Ermahnungen, als durch den Geiſt und die Liebe die in demſelben wehen ausgezeichnet iſt, dringend empfahl. Michael Jurjewitſch († 1176) und mehrere andere ruſſiſche Fürſten verſtanden Griechiſch; vorzüglich aber ehrten die Fürſten Jaroſlav von Galizien, Ro-

1) Teſtament des Großfürſten Wladimir Monomach; auch bei Karamſin, II. S. 134. d. A.

man von Smolenſk, Swätopolk von Nowgorod, Conſtantin Wſewolodowitſch, der mehr als 1000 griechiſche Bücher beſaß und deren viele in's Slavoniſche überſetzen ließ, die Wiſſenſchaften und beſchäftigten ſich mit ihnen. Auch ſelbſt edle Frauen folgten dieſer Neigung. Die Tochter des Fürſten von Polezk, die fromme Euphroſyne, war Tag und Nacht mit Abſchreiben der Kirchenbücher beſchäftigt, und Werchuſlawa beſchützte großmüthigſt die gelehrteſten Männer ihrer Zeit, nämlich den Biſchof Simon und den Abt Polykarp. Aber die zum Gedeihen der Wiſſenſchaften ſtets erfoderlichen Hauptbedingungen, Freiheit der Forſchung, höhere Lehranſtalten und reiche literariſche Hülfsmittel fehlten; zwar waren in vielen ruſſiſchen Städten öffentliche Schulen, worin Griechiſch und Latein gelehrt wurde, allein kein höherer wiſſenſchaftlicher Geiſt war hier ſichtbar, nirgends zeigte ſich eine Spur von Liebe zum griechiſchen Alterthume oder zur Kenntniß der römiſch=claſſiſchen Literatur, und die heute und ewig als Muſterbilder dienenden Werke *der Alten* blieben den Ruſſen unbekannt. Dieſes muß um ſo mehr *bedauert* werden, da die ſlavoniſche Sprache eine ſeltene Kraft im Ausdrucke, eine ungewöhnliche Biegſamkeit und Beſtimmtheit im Worte und einen unerſchöpflichen Reichthum und große Kühnheit in Bildern für die Phantaſie enthält, und dieſer ſeltenen Eigenſchaften wegen den claſſiſchen Sprachen zur Seite geſetzt werden kann. In den bürgerlichen Unruhen und in dem Verfalle des Großfürſtenthums konnte aber die Reinheit und Stärke der Sprache ſelbſt nur verlieren; denn mit der politiſchen Größe und Freiheit der Völker halten die Sprachen *gleichen* Schritt und blühen und verwelken mit ihnen. Eine *Nation* die untergeht erleidet daher eine völlige Revolution in ihrer bisherigen Art zu denken, zu ſchreiben und zu handeln. Sie muß ſich nach ihrem Sieger richten, erſindet daher nicht mehr ſelbſt, ſondern nimmt von dem Fremdling nur an. Wir nähern uns daher jener Zeit, wo unter dem Joche der Tataren und im lebendigen Handel mit den Fremden die ruſſiſche Sprache zwar mit einer Menge fremdartiger Wörter bereichert [1]) wurde, dagegen aber an ihrer Reinheit verlor und ihre

1) Z. B. Семуръ für Zobel; бисеръ für Glasperlen; кафтанъ für Kleid; кинжалъ für Dolch ꝛc. Frähn Vorrede 69. und S. 88.

herrlichen Elemente uncultivirt ließ. Erfreulich iſt es deshalb, daß in neuerer Zeit ihr ſchlummernder Genius wieder erwachte und in den trefflichen Werken einer claſſiſchen Literatur eine ſo ungewöhnliche Kraft entwickelte, daß ſie nun mit Recht zu den cultivirteſten Sprachen gezählt zu werden verdient.

So groß auch der Einfluß Griechenlands auf Rußland in religiöſer, geiſtiger und ſittlicher Beziehung war, ſo gering zeigt er ſich in Bezug auf die Arzneikunſt: denn trotz dem daß ſo viele ruſſiſche Fürſten und Fürſtinnen in Conſtantinopel geweſen waren, leſen wir doch von keinem der einen griechiſchen Arzt von dorther mitgebracht hätte, ja nicht einmal der perejaſlawiſche Biſchof Jefrem, der doch die erſten Krankenhäuſer in Rußland anlegte [1]) und alſo das Bedürfniß eines Arztes kennen muſſte, war von einem Arzte von daher begleitet. Hauptſächlich Mönche des kievſchen Höhlenkloſters, die vormals auf dem heil. Berge Athos ſich aufgehalten hatten, trieben die Arzneikunſt als ein Werk chriſtlicher Liebe und übten ſie wie in den alten Tagen, nach Herodots und Ariſtoteles Zeugniß, die Paſtophoren in Ägypten und in chriſtlicher Zeit ſeit dem ſechsten Jahrhunderte die Mönche in Frankreich ꝛc. [2]); daher befanden ſich auch bei den Klöſtern die Krankenſtuben (больницы), wo die Leidenden alle mögliche Unterſtützung und Hülfe erhielten. Großen Ruhm erwarben ſich beſonders Antonius, Alympius (1087), Agapyt (1095) und Andere. Doch auch weltliche Perſonen beſchäftigten ſich mit der Arzneikunſt, und namentlich geſchieht ſchon um das Ende des elften Jahrhunderts auch eines ſehr geſchickten armeniſchen Arztes zu Kiev Erwähnung; desgleichen eines Syrers, Namens Peter, um das Jahr 1105 und anderer Ärzte um das Jahr 1130 u. ſ. w. Es war natürlich, daß man ſich mit der Heilung äuſſerer Schäden (Chirurgie) eher als mit der innerer Krankheiten beſchäftigte; man

89. 113. 114. 129.; облава, Umkreiſung eines Thieres, vom mongoliſchen Worte abalamui, ein Thier umkreiſen, ſ. Hiakinths Denkwürdigkeiten über die Mongolen. I. 85.

1) Nikon, I. 192.

2) Sprengel, Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunſt. II. S. 452.

heilte nun 1076 Drüſengeſchwülſte durch Einſchnitte [1]), legte Salben von Honig, Mehl und Zwiebeln auf Eiterbeulen, beförderte die Ausdünſtung durch Schwitzbäder, trank Aufgüſſe über Schaafgarbe und andere Kräuter und Früchte und curirte Huſten durch einen Abſud von Feigen, geſtoßenem Knoblauch, Rettig mit Honig u. d. m. Beſonders mancherlei waren die Salben, die theils aus Tannenharz, Leinöl und Wachs, oder aus Baumöl, Mehl, Eiweiß, Schweinefett, Maſtix ꝛc. gemacht wurden [2]). Manche Arzneimittel wurden aus Ägypten über Conſtantinopel bezogen. Daß die Ruſſen Vergiftungen kannten, zeigen die oben angeführten Beiſpiele in der Geſchichte [3]). Die erſten Spuren einer Art mediciniſcher Polizei in Rußland finden wir im Jahre 1128 in Nowgorod, bei Gelegenheit einer großen Sterblichkeit und Hungersnoth: denn um die Anſteckung zu vermindern, wurden damals eigene Leute beſtellt, die die vielen Leichname auſſerhalb der Stadt begraben muſſten [4]).

C. Künſte.

Neben der Pflege der Wiſſenſchaften wurden auch in dieſer frühen Epoche der Entwickelung des ruſſiſchen Staates die **Künſte** nicht vernachläſſigt, und ſie hoben ſich beſonders ſeitdem die Cultur des Geiſtes ſich mehr und mehr entwickelte, die Induſtrie ſtieg, die Verbindung Rußlands mit dem gebildetern Europa enger und Reiſen nach dem von Kunſtſchätzen übervollen Conſtantinopel ſehr häufig wurden. Vorzüglichen Ruhm erwarb ſich Cyrill, Biſchof von Turov (der um das Jahr 1182 ſtarb), durch ſeine glänzende Kanzelberedſamkeit, und mit Recht kann er der Chryſoſtomus der ſlaviſchen Zunge genannt werden, denn ſeine lebendige Phantaſie, die Gewalt ſeiner Dialektik, die Eleganz und Reinheit ſeines Styls, die Klarheit und Erhabenheit ſeiner Gedanken, die Schönheit ſeiner

1) K. Neſtor, S. 124. Stufenbücher 254. Kiever Paterikon. S. 6.

2) Richter, Geſchichte der Medicin in Rußland. Moſkwa 1813. I. 95—139.

3) K. Neſtor, S. 24 und 117.

4) Nowgoroder Chron. S. 332. Nikon, II. 64.

Bilder und ſein hinreiſſendes Wort ſtellen ihn den berühmteſten Rednern aller Zeiten zur Seite [1]). Nicht minder würdig den großen Dichtungen der Meiſter des claſſiſchen Alterthums zur Seite geſetzt zu werden iſt das Epos von Igors Heereszuge aus dem zwölften Jahrhundert, die poetiſche Ergieſſung eines unbekannten Sängers, wahrſcheinlich eines Weltlichen, in Betracht des Styles, der Wendungen und Bilder vermuthlich den alten, leider nicht bis auf uns gekommenen ruſſiſchen Sagen nachgeahmt, gleich kühn, gefühlvoll und anmuthig im Ausdrucke, ein glänzendes Denkmal früher Geiſtescultur in Rußland [2]). Auch die freilich im neuern Style jetzt nur noch vorhandenen Sagen und Volksmährchen „von dem berühmten „und tapfern Ritter Ilija, dem Muromer und dem Räuber „Nachtigall; von Filipat und Maxim und ihrer Tapferkeit; „von dem Helden Bowa Karolewitſch und der ſchönen Königs„tochter Druſchnewna" und viele andere ſtammen wahrſcheinlich aus dieſer Zeit; denn, wie Ewers ſehr wahr ſagt, der große Wladimir mit ſeinem Hofe mochte den ruſſiſchen Erzählern leicht das werden was Arthur den Ritterdichtungen des weſtlichen Europas war, und die Helden Dobrünja Nikititſch, Tſchurilo Plenkowitſch durften wohl in mancher Hinſicht ſich mit den Rittern der Tafelrunde meſſen. Als beſondere Eigenthümlichkeiten der ruſſiſchen Volksſagen müſſen wir aber nicht allein die eigenen, nur in ihnen vorkommenden Redensarten [3]) bemerken, ſondern es muß uns auch auffallen, daß in ihnen vorzüglich die Zahl 3 überall vorherrſcht und die Patronymica nur gebräuchlich ſind. Die Väter haben gewöhnlich drei Söhne, die Helden und fahrenden Ritter ziehen durch dreimal neun Reiche, die tapferſten ſind 33 Jahre alt, ſie gelangen erſt beim dritten Verſuche zum Ziele u. d. m. Die Söhne bejahrter El-

1) Denkmäler der ruſſiſchen Literatur aus dem zwölften Jahrhundert. Moſkwa 1822. 4. (ruſſ.)

2) Sederholm, das Lied vom Heereszuge Igors. Moſkwa 1825. Deutſch.

3) Z. B. durch dreimal neun Länder in das 30ſte Reich gehen (um eine weite Entfernung zu bezeichnen); hinter den ſtillen Wäſſern und warmen Meeren (d. i. die Südländer) u. d. m.

tern, die als beſondere Gnade der Gottheit nur auf das fromme Gebet der Eltern gegeben werden, wachſen nicht nach Jahren, ſondern nach Tagen und Stunden; Reiter und Roß bilden gleichſam nur Ein Weſen, und der Ritter vermag ſo lange Nichts, bis er erſt ſein ihm angemeſſenes Roß gefunden, ſowie das Roß keinen andern Reiter leidet, als bis der ihm gebührende erſchienen [1]).

Für die Veredelung des Geſanges, vorzüglich aber zur höhern Feier des Gottesdienſtes, hatte der Großfürſt Jaroſlav I. aus Griechenland Kirchenſänger kommen laſſen, die den achtſtimmigen Geſang in Kiev einführten. Wahrſcheinlich fanden ſie leichten Anklang im Volke, denn der Südruſſe liebt vorzüglich Muſik und Geſang, und von jeher waren die Kleinruſſen die Sänger an Höfen, in Kirchen und im Heere bei den Regimentern. Die Inſtrumentalmuſik war aber noch roh und einfach, ihrer bediente man ſich auch nur im Kriege, und da in der griechiſchen Kirche nur Vocalmuſik *erlaubt iſt*, ſo fehlte der Inſtrumentalmuſik eines jener Reizmittel, das im weſtlichen, römiſch-katholiſchen Europa ſo ſehr zu deren Vervollkommnung beitrug. Zur Erhöhung der geſelligen Freuden dienten noch immer die Leier und der Dudelſack.

Der fromme Sinn der Ruſſen und die Stiftung vieler neuer Kirchen machten indeſſen eine veredelte beſſere Bauart zum wahren Bedürfniß. Seit Wladimir dem Großen bis auf Andreas Bogoljubſkj bauten daher griechiſche und deutſche Meiſter die Kathedralen zu Kiev, Nowgorod, Tſchernigov, Wladimir ꝛc. Doch allmälig fingen auch Ruſſen an, große Bauwerke ohne Hülfe ausländiſcher Meiſter aufzuführen. So ließ Wſewolod Jurjewitſch 1176 in Susdal eine ſchöne Kirche ausſchließlich durch ruſſiſche Arbeiter errichten; als ruſſiſcher Architekt machte ſich aber ein gewiſſer Milonjeg-Peter zu Kiev am Ende des zwölften Jahrhunderts berühmt, der am Ufer des Dnjeper eine Mauer von Backſteinen aufführte, die von ſeinen Zeitgenoſſen für ein Wunderwerk angeſehn wurde [2]). Verdienſte um die Baukunſt erwarb ſich beſonders der Biſchof

1) A. Dietrich, ruſſ. Volksmärchen. Leipzig 1831.

2) Woßkreſ. Chron. II. 118.

Jefrem von Perejaſlawl [1]) (1089). Als ein glänzendes Denkmal der Baukunſt aus der Zeit Jaroſlavs I. ſteht aber die Sophienkirche zu Kiev und zu Nowgorod da. Die Überreſte der Moſaik an den Wänden, die marmornen Säulen am Eingange in die Kirche, die granitenen, zierlich gearbeiteten Hauſteine, die weiſſen und rothen Marmorplatten, die noch hier und da den Boden decken ꝛc., zeigen in erſterer hinlänglich, daß ſowohl die Baumeiſter als die Baumaterialien fremde geweſen ſein müſſen, und daß viele Zeit erfoderlich war, ehe dieſer Bau vollendet werden konnte [2]). Die erſten Kirchen in Rußland waren von Holz, roh in der Form, klein und ohne innere Verzierung. Die ſteinernen Kirchen, die man bald darauf hier und da aufführte, ſtürzten gewöhnlich bald wiederum ein [3]). Sie hatten nur ſehr ſchmale Fenſter von Marienglas und waren ganz im byzantiner Geſchmack erbaut. Ihre Verzierungen, als: die vergoldeten Kuppeln, die Thüren im Ikonoſtas, die Heiligenbilder, die ſilbernen Leuchter, die mannichfaltigen Glokken ꝛc. waren aber in dieſer Zeit wahrſcheinlich noch von griechiſchen Meiſtern verfertigt, doch wurden dieſe die Lehrer der betriebſamen Ruſſen, wenigſtens in Bezug auf die Malerkunſt; denn wir leſen, daß die griechiſchen Maler, die das kievſche Höhlenkloſter mit Bildern verſehen hatten, daſelbſt verblieben und an dem frommen Mönche Alympius einen ſo fleiſſigen und uneigennützigen Schüler hatten, daß er für alle Kirchen, ohne Erſatz für ſeine Mühe zu fodern, Heiligenbilder malte und ſich dadurch in Schulden ſtürzte. Er iſt alſo gleichſam der Vater der ruſſiſchen Maler, und wenn wir auch das Uncorrecte der Zeichnung mit Recht tadeln müſſen, ſo müſſen wir doch das lebhafte Colorit bewundern, das die Bilder aus der ruſſiſchen Schule auszeichnet und das ſich ſelbſt nach 6—700 Jahren noch in voller Friſche erhalten hat. Obſchon die Malerkunſt weit früher von Griechenland nach Rußland als nach Italien überging, ſo nahm ſie hier im weichen Süden

1) Neſtor 130. Karamſin, II. 84.

2) Eugeni, Beſchreibung der kiever Kathedrale ꝛc. S. 13 und 14. (ruſſiſch.)

3) Neſtor z. J. 1123. Nikon, II. 50.

doch einen ganz andern Gang als im rauhen Norden, weniger jedoch in Folge des verſchiedenen Klimas als in Folge allzugroßer religiöſer Ängſtlichkeit, da die Ruſſen es nicht wagten von ihren vorgezeichneten griechiſchen Originalen auch nur im geringſten abzuweichen, während die Heroen der Malerkunſt im weſtlichen Europa ſich Ideale dachten und ſo die unſterblichen Meiſterwerke ihrer Kunſt lieferten. Die ruſſiſchen Heiligenbilder aus dieſer Zeit gleichen den chineſiſchen Gemälden: ſie ſind Bilder ohne Schatten, mit ſchlechter Draperie, kalter Geſichtsbildung, runzlicher Stirne und tragen meiſtens griechiſche Überſchriften. Zu den merkwürdigſten und älteſten bis heute erhaltenen ruſſiſchen Gemälden aus dieſer frühen Zeit gehören: die Evangeliſten im oſtromiriſchen Evangelienbuche von 1056; die Fürſtenbilder im Sbornik vom Jahre 1073; die Evangeliſten im mſtiſlavſchen Evangelio zu Moſkwa vom Jahre 1125; das ſogenannte korſunſche Chriſtusbild in der Maria=*Himmelfahrts*kirche in Moſkwa im Kreml aus der Mitte des *zwölften Jahr*hunderts und einige andere. Auch die Heiligenbilder auf Email gemalt, die ſich am Kreuze der heil. Euphroſyne vom Jahre 1161 befinden, möchten hierher zu rechnen ſein.

Spuren der Moſaik finden wir auch ſchon in dieſer Zeit bei den Ruſſen, wie die coloſſalen Moſaikbilder in der Sophienkirche und leider nur in Überreſten, noch in mehreren ſeit Jaroſlav I. erbauten Domkirchen zu Kiev und Nowgorod, vorhandene, aus gefärbten Gläſern auf einen Goldgrund gearbeitete Moſaik bezeugen [1]).

Auch die Stickkunſt ward um dieſe Zeit ſchon in Rußland geübt, denn die Tochter des Großfürſten Wſewolod III. unterrichtete im Kloſter zu Kiev die Jugend hierin, und die ausgezeichneten fürſtlichen Bojaren trugen auf ihren Gewändern mit Stickereien gezierte Achſelſtücke (шитыя золотомъ оплечья) [2]).

Mit Metallarbeiten beſchäftigte man ſich ſchon früh.

1) Reiſe des Metropoliten Platon nach Kiev im Jahre 1804. Moſkwa 1813. (ruſſ.) Reiſe in die Moldau, Walachei und Serbien von B(antûſch) K(amenſkj). Moſkwa 1810. (ruſſ.) S. 167 und 173. Wiener Jahrbücher. Jahrg. 1822. Anz. Bl. S. 11 ff.

2) Tatiſchtſchef, III. 329.

Dieſes beweiſen theils die 1821 im tſchernigovſchen Gouvernement gefundene große, goldene, 57 Ducaten wiegende Medaille, die wahrſcheinlich in Cherſon bei Gelegenheit der Annahme des Chriſtenthums von Wladimir geprägt wurde [1]), theils die unter ſeinem Sohne Jaroſlav I. wahrſcheinlich geprägte Silbermünze [2]). Das Gepräge beider iſt ganz byzantiſch, die Schrift ſlaviſch.

Von Bildhauerarbeit aus jener Zeit kennen wir nur das Grab des Großfürſten Jaroſlav aus weiſſem Marmor († 1054), das in der Sophienkirche zu Kiev, mit Reliefverzierungen verſehn, vor ungefähr 200 Jahren unter dem Metropoliten Peter Mogila, bei Gelegenheit der Wiederherſtellung der Zehntkirche, aufgefunden wurde. Auch dürfte wohl hierher der ſilberne Sarg der heiligen Boris und Gljeb gerechnet werden, den der Großfürſt Wladimir Monomach 1115 für dieſe, wenn nicht in Conſtantinopel, doch wahrſcheinlich in Rußland, hatte machen laſſen.

D. Sitten und Gebräuche.

Wenn nicht geleugnet werden kann, daß ſeit der Einführung des Chriſtenthums in Rußland die Sitten und Gebräuche ſich daſelbſt änderten, und Conſtantinopel und die Griechen in den Formen des äuſſern Lebens wenigſtens den Fürſten und Bojaren zum Vorbilde dienten, ſo muß doch auch anerkannt werden, daß ſich des Angeſtammten noch Vieles erhielt, wozu theils die große Ausdehnung des Landes, theils die treue Anhänglichkeit an ererbte Sitte, theils der geringe Einfluß der Fremden auf die Maſſe des Volkes und Vorurtheil gegen dieſelben viel beitrugen. Daher finden wir in den Sitten dieſer Zeit ein wunderbares Gemiſch ſlaviſcher Rohheit und Einfalt mit der Verfeinerung und Laſterhaftigkeit der griechiſchen Welt. Auf die allgemeine Gemüthsart zeigte aber die chriſtliche Religion ihren Einfluß, vorzüglich in der ſtürmiſchen Zeit der in-

1) Arbeiten der Geſellſchaft für Geſchichte und ruſſ. Alterthümer. Moſkwa 1826. III. Thl. S. 110 ff. Caroli Morgensternii de numismate Basili Tschernigoviae nuper effosso commentatio.

2) Aufſätze und Arbeiten der Geſellſchaft für ruſſ. Geſchichte und Alterthümer. II. 124. (ruſſ.) Moſkwa 1824.

nern Fehden und Unruhen: denn durch ſie erwachte in Vielen die Neigung zum Kloſterleben; Fürſten warfen ihren Fürſtenmantel weg und wählten das härne Gewand des demüthigen Mönchs, edle Frauen entſagten den Freuden der Welt und nahmen den Schleier; der Reiche aber beſtrebte ſich durch Schenkungen an Klöſter und Kirchen oder durch Erbauung und Gründung neuer Gotteshäuſer ſeinem religiöſen Sinne Genüge zu leiſten, und glücklich fühlte ſich Jeder, beſonders der Laſterhafte, wenn er wenigſtens auf dem Sterbebette ſich noch als Mönch hatte einkleiden laſſen, denn der mönchiſche allgemein herrſchende Aberglaube wollte, daß ein Ordenskleid und ein Kloſtername hinreichend ſei, um vom Teufel jenſeits nicht mehr gekannt zu werden. So zeigte ſich auch hier, wie wahr es iſt, daß Misbrauch und Übermuth die natürlichen Begleiter abſoluter Macht ſind, gleichviel ob ſie ſich über das politiſche oder geiſtige Leben der Menſchen erſtrecken. Das Loos der Kriegsgefangenen ward milder und an Sonn- und Feſt-Tagen ruhten die Waffen, denn ein zwar nicht durch das Geſetz gebotener, aber durch das religiöſe Gefühl gefoderter Gottesfriede herrſchte an dieſen Tagen im weiten Lande. Ausbrüche wilder Leidenſchaften dämpften oft die würdigen Hirten der ruſſiſchen Kirche, und willig folgten die Fürſten ihren Ermahnungen zum Frieden und zur Menſchlichkeit, je mehr ſie einſahen, daß jene nur als Vertreter der Menſchlichkeit ſprachen, und je mehr dieſelben ihrer höhern geiſtigen Bildung wegen Achtung und Folgſamkeit von ihnen erwarten konnten. Nicht immer jedoch ward die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens gehört; und da Herrſchſucht zu allen Laſtern fähig macht, ſo ſcheuten argwöhniſche Machträuber ſich nicht ihre nächſten Verwandten, nach griechiſcher Sitte, durch Blendung des Tageslichts zu berauben oder zum Eintritt ins Kloſter zu zwingen, ſo wenig bindend auch ein ſolches Gelübde war, wie das Beiſpiel des Fürſten Rurik zeigt.

Landbau erhält geſunde Seelen und ſtarke Körper in häuslichen vaterländiſchen Sitten; Handel bringt zwar ſchnellen und großen Reichthum, aber entnervt den Arm und öffnet fremden Sitten die Thore; daher hing das Landvolk treu an ſeinen angeſtammten Fürſten, in den Handelsſtädten Nowgorod und

Kiev aber ſchlich Luxus und Weichlichkeit ſich ein, verdrängte alte Sitten, und die reich und mächtig gewordenen Familien erhoben hier oft die Fahne des Aufruhrs gegen ihre Fürſten, verjagten und vertrieben ſie gleich Staatsverbrechern ins Elend zu den Tſchuden, wechſelten nach Willkür ihr Stadtoberhaupt und mishandelten die abgeſetzten Obrigkeiten grauſam und oft tödtlich.

Übernommene Verbindlichkeiten und Verträge bekräftigten die Fürſten und Großen durch den ſogenannten Kreuzeskuß (крестное цѣлованіе), wobei beide Parteien entweder ſelbſt anweſend ſein oder ſich durch einen Abgeordneten vertreten laſſen mußten. Die darüber aufgenommene Urkunde hieß грамота крестная und ward dem Wortbrüchigen als Fehdehandſchuh zugeſchickt. Bei gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen erſchienen die Fürſten zu Pferde oder ſaßen nach alter Sitte auf Teppichen [1]). Aber auch die Biſchöfe kamen und reiſten zu Pferde [2]), wie dieſes ausdrücklich vom Biſchof Stephan geſagt wird, der zu Pferde ins kiever Höhlenkloſter ritt, um die 1091 aufgefundenen Gebeine des h. Theodoſius zu ſehen.

Finſterer Aberglaube und Vorurtheile feſſelten den Geiſt, beſonders den des gemeinen Mannes. Einem Begräbniſſe, Mönche oder Geiſtlichen zu begegnen, hielt man ſchon damals, wie noch jetzt, für unglückbringend, und umſonſt eiferte der aufgeklärte Großfürſt Monomach in ſeinem berühmten Teſtamente dagegen; die Furcht des böſen Auges (der Italiener cattivo occhio), die ſelbſt bei den vornehmſten Familien noch heut zu Tage in Rußland häufig angetroffen wird [3]), war damals allgemein. Ebenſo verließ man Kranke im Augenblicke des Sterbens, weil der Anblick eines Todten Unheil bringen ſollte; der Glaube an Wahrſager und Zauberei war überall im Volke und bei den Großen tief gewurzelt, daher hörten mit Angſt und Entſetzen Viele dem Wahrſager zu, der 1071 dem Volke in Kiev verkündete, daß der Dnjeper bald rückwärts flieſſen werde,

1) K. Neſtor, 165.

2) Kiever Paterikon, Leben des h. Theodoſius.

3) Gallerie der neueſten Reiſen von Ruſſen durch Rußland. Erſte Lieferung. Zerbſt 1832.

und daß Länder und Städte verſetzt werden, Rußland aber nach Griechenland kommen und dieſes an Rußlands Stelle treten würde. Viele unſchuldige Frauen fielen um dieſelbe Zeit als Opfer der Verblendung, die zwei Betrüger im Roſtowſchen, wo Hungersnoth herrſchte, verbreiteten, indem ſie die leichtgläubigen Einwohner verſicherten, daß die Weiber dieſe Noth verurſachten, weil ſie in ſich ſelbſt Getreide und Lebensmittel verborgen hielten. Die erhitzten, durch Hunger zur Verzweifelung gereizten Gemüther vergriffen ſich daher an ihren theuerſten Perſonen: Mütter, Weiber und Schweſtern wurden verdächtig, und als einige derſelben dieſen angeblichen Zauberern vorgeführt wurden und dieſe thaten als ob ſie ihnen die Schulter aufſchnitten, dabei aber Getreide aus den Ärmeln fallen lieſſen, tödtete das Volk dieſe unſchuldig Angeklagten und beging die ſchrecklichſten Frevel [1]).

Es war ſchon damals allgemein Glaube, daß, um der Mutter die Schmerzen der Entbindung zu erleichtern, ihre Niederkunft ſo viel wie möglich verſchwiegen bleiben müſſe; um die Mutter und die Perſonen die ihr beigeſtanden, aber vor Gott zu reinigen, ward mit der Einführung des Chriſtenthums, nach den Gebräuchen der griechiſchen Kirche, das Entbindungsgebet (родильная молитва) angenommen, welches zu einer Menge abergläubiſcher Misbräuche Veranlaſſung gab, die durch das Geiſtlichenreglement unter Peter d. Gr. abgeſchafft wurden [2]). In den fürſtlichen Familien pflegten die Neugebornen gleich bei der Geburt ſlaviſche Namen zu erhalten, bei der Taufe aber erſt erhielten ſie einen chriſtlichen, gewöhnlich den Namen des Heiligen, an deſſen Tage ſie entweder geboren oder getauft waren. Die Fürſten wurden gewöhnlich nach erſterm benannt, letzteren weiß man von Vielen gar nicht, denn aus Aberglauben hielt man ihn verſchwiegen oder nannte einen falſchen, damit kein Zauberer ihm fluchen oder ſchaden könnte [3]). Bei der Taufe legte der Prieſter dem Täufling ein Kreuz an, das der Ruſſe bis an ſeinen Tod auf der bloßen

1) Roſtover Chr. z. J. 1071. Karamſin II. 74. 17.

2) Punct X. fol. 15.

3) Tatiſchtſchev, ruſſ. Geſchichte I. S. 579.

Bruſt trägt und nie ablegt. Nach der wahrſcheinlichſten Meinung kam dieſer Gebrauch in Nowgorod durch den Biſchof Joachim auf, als dieſer hier das Evangelium verkündigte, taufte und die Chriſten durch dieſes Zeichen von den Nichtchriſten zu unterſcheiden befahl. Er verbreitete ſich von da über ganz Rußland und erhielt ſich bis zur heutigen Stunde. An dieſes Kreuz hefteten bald übertrieben fromme Menſchen Amulete (наузы oder вязла), welches aber ſchon früh, wiewohl vergebens, verboten wurde [1]). Das Namensfeſt (имянины) ward ſchon früh als ein großes Feſt in der Familie gefeiert.

Die Art der Beſtattung der Todten und der Todesfeier nahmen die Ruſſen, ſeit der Einführung der chriſtlichen Religion, ebenfalls von den Griechen an. Der Verſtorbene wurde abgewaſchen und angekleidet, die Augen wurden ihm zugedrückt und die Hände auf die Bruſt gelegt, ein Diener der Kirche muſſte aber bei brennender Kerze Tag und Nacht bis zum Begräbniſſe die Bußpſalmen an der Leiche abbeten. Man eilte mit dem Begraben ſehr, denn man ſah es ungern, wenn die Leiche über 24 Stunden über der Erde blieb [2]). So wurde z. B. der Fürſt Oleg von Tſchernigov, der am 1. Aug. 1115 ſtarb, ſchon am 2. Aug. begraben; desgleichen der Großfürſt Wſewolod ſchon am andern Tage. Dem Verſtorbenen legte man ein ſchriftliches Gebet (прощальная хартїя) in die Hände, welches zu einem allgemeinen Gebrauche wurde, ſeitdem Theodoſius, Abt des Höhlenkloſters, ſeinem Freunde, dem reichen Waräger Simon, bei deſſen Tode einen Ablaßbrief in die Hand gedrückt hatte. Vornehme wurden in der Kirche, Geringere auf Kirchhöfen begraben. Die Sitte Kreuze auf die Gräber zu ſtellen kam ſchon ſehr früh auf; bei der großen Sterblichkeit 1092 zu Kiev wurden binnen 6 Wochen an 7000 Kreuze daſelbſt zu dieſem Zwecke verkauft [3]). An gewiſſen Tagen im

1) Angebliches Teſtament von Wladimir d. Gr. über den Zehnten ꝛc. in der ruſſ. Bibl. VI. 4.

2) Kiever Chr. z. d. J.

3) Schtſcherbatov II. 35. Stritter, ruſſ. Geſch. I. 146. K. Neſtor, S. 132. Karamſin II. Not. 152, ruſſ. Ausg., erklärt aber das hier vorkommende Wort кресты für abgeleitet von корста, Grab.

Jahre pflegten die Verwandten die Gräber ihrer Verſtorbenen zu beſuchen und auf denſelben zu beten; eine Sitte die ſich noch bis heute im Innern Rußlands erhalten hat, wie wir ſelbſt hiervon Augenzeuge waren und nicht ſelten die auf den Gräbern ihrer Männer oder Kinder laut klagenden Bauernweiber ihren Schmerz in den ſonderbarſten Fragen an die Verſtorbenen ausdrücken hörten. Den Gebrauch Geld und koſtbare Sachen des Verſtorbenen heimlich zu vergraben, damit er jenſeits keinen Mangel leide u. ſ. w., rügte und verbot ſchon Monomach in ſeinem oft erwähnten Teſtamente [1]) als Misbrauch und ſtrafbares Vorurtheil.

Da die Geſchlechter getrennt lebten und kein geſelliger Umgang zwiſchen beiden ſtattfand, ſo vermiſſen wir auch hier alle die Freuden und Erholungen, die gemeinſchaftlicher Tanz und Spiel gewähren. Die Hauptbeluſtigung der Großen war die Jagd und der Fiſchfang, wie aus Monomachs Teſtament hervorgeht. Aber auch das Schachſpiel gewährte ihnen manch Vergnügen. Daß die Fürſten die Bequemlichkeit des Reiſens im Wagen kannten, geht aus Neſtors Erzählung vom Morde des Fürſten Jaropolk, Neffen des Großfürſten Wſewolod, hervor, der 1086, ausgeſtreckt auf ſeinem Wagen reiſend, plötzlich von dem Verräther Nerädez erſtochen wurde. Der gemeine Mann ergötzte ſich am Ringen (борьба), Baxen (кулачный бой), Schaukeln (кочели, колыски), Würfeln (коїшп, зерпь) und andern wahrſcheinlich von den Griechen auf ihn übergegangenen Spielen [2]); auch liebte er Geſang und begleitete ihn mit ſeiner Balalaika oder den andern oben ſchon erwähnten einfachen muſikaliſchen Inſtrumenten.

Die Gebräuche bei der Heirath waren ſehr verſchieden. Noch zu Harberſteins Zeit herrſchte die alte Sitte, daß die Braut ihren Bräutigam am Tage der Hochzeit entſchuhen (разувать) muſſte, welches bekanntlich die Prinzeſſin Rogneda Wladimir d. Gr. zu thun ſich weigerte [3]). Das Weib ſtand ganz unter den Befehlen des Mannes, daher ermahnt Mono=

1) S. 18. d. Anm.

2) Dissertations sur les antiquités de Russie.

3) L. Neſtor, S. 45.

mach ſeine Söhne, „daß ſie ihre Frauen lieben, ihnen aber keine Gewalt über ſich einräumen ſollten“ [1]). Die noch heute bei Verheirathungen vorkommenden Perſonen, als: свахa, Freiwerberin, pronuba; дружко, Freund des Bräutigams, paranymphus; und дѣвичникъ, protela, werden ſchon damals erwähnt und waren von den Griechen angenommen. Fürſten und Bojaren beobachteten eine kirchliche Einſegnung der Ehe, nicht ſo das Volk, das lange Zeit noch mit heidniſchen Gebräuchen und heimlich den Ehevertrag abſchloß, wogegen beſonders der Metropolit Johann eiferte. Ob die Gebräuche in einem Tanze (пляска) oder im Beſprützen mit Waſſer (плесканïе) beſtanden haben, iſt dunkel.

So lange Rußland noch nicht durch den anarchiſchen Sinn der Theilfürſten in ſich zerfallen und in einen allgemeinen Kriegsſchauplatz verwandelt war, waren Eheverbindungen ruſſiſcher Fürſten und Prinzeſſinnen mit auswärtigen Prinzeſſinnen und Fürſten häufig, und Deutſchland, Frankreich, Ungarn, Polen, Mähren ꝛc. ſahen damals ruſſiſche Prinzeſſinnen als Gemahlinnen ihrer Fürſten [2]) auf ihren Thronen. Während der innern Unruhen wählten ſich aber die ruſſiſchen Fürſten aus ruſſiſchen Fürſtenhäuſern ihre Gemahlinnen, wahrſcheinlich um aus Feinden ſich Freunde zu machen und durch dieſes leichte Mittel die politiſche Ohnmacht zu beſchönigen oder um die Verbündeten noch näher an einander zu knüpfen; auch verbanden ſie ſich oft mit polowziſchen Prinzeſſinnen, vielleicht aus gleicher Abſicht; oder wählten ſich unter den Töchtern des Landes. So war z. B. die zweite Gemahlin Wladimir Monomachs die Tochter eines nowgorodiſchen Poſſadniks, und des berühmten Jurijs I. Sohn, Mſtiſlav, hatte die Tochter eines Bojaren zur Frau. Das eheliche Band der ruſſiſchen Prinzeſſinnen mit Fürſten römiſch-katholiſcher Religion war aber dem gelehrten ruſſiſchen Metropoliten Johann ein Gräuel, daher eiferte er in ſeinem geiſtlichen Kanon mit großer Wärme dagegen und zeigte eine Intoleranz, die jedoch mehr dem Geiſte

1) Teſtament des Großfürſten Wladimir Monomach.

2) Gebhardi, Geſchichte der St. Mähren VII. 54. 55. Karamſin II. Note 282, ruſſ. Ausg.

ſeiner Zeit als ſeiner Einſicht zur Laſt gelegt werden kann. Dem Lande gereichte dieſe Verbindung mit auswärtigen Fürſtenhäuſern aber oft zum größten Vortheil, denn ſo gab König Kaſimir von Polen demſelben Großfürſten als Morgengabe (за вѣно) für die Braut 800 gefangene Ruſſen frei [1]), ein anderes Mal entlieſſen die Polowzer viele Ruſſen aus der Gefangenſchaft u. ſ. w.

In der Zeit gänzlicher Zerrüttung und Auflöſung aller Staatsverwaltung war Sittenverderbniß zwar allgemein, und die Fürſten übten, ohne die glänzenden Tugenden und romantiſche Liebe des wahren Ritters zu beſitzen, das wildeſte Fauſtrecht und fanden in ihrer treuloſen Politik kein Mittel zu ſchlecht, ſobald es ſie nur zu ihrem Zwecke führte; gleicher anarchiſcher Sinn belebte aber auch das Volk, das nicht mehr jene fromme Scheu gegen ſeinen Herrſcher und jene liebevolle Folgſamkeit gegen die Geſetze zeigte, die es früher ſo vortheilhaft charakteriſirten. Es gab ſich den phyſiſchen Genüſſen des Trunkes und der Wolluſt ohne Maß hin und ſchwelgte in Laſtern aller Art. Wo aber die Sitten verwildern und das menſchliche Geſchlecht in der tiefſten Erniedrigung liegt, da erhebt gewöhnlich die geiſtliche Macht ihren Rieſenarm und entfaltet das Panier der Kirche, um durch geheimnißvolle Schrecken der Religion gänzliche Vernichtung und Wiederkehr ins Chaos zu verhüten. Wohlthätig erſchienen daher hier die Hirten der Kirche, da nicht Eigennutz und Herrſchbegierde ſondern wahres religiöſes Gefühl ihre Schritte leitete. Wenn nun aber von mehreren Schriftſtellern lobend behauptet wird, daß die den deutſchen römiſch=katholiſchen Kaufleuten in Nowgorod und Kiev erlaubte freie Ausübung ihrer Religion ein Beweis der damaligen höchſten Toleranz in Glaubensſachen ſei, ſo müſſen wir dieſes bezweifeln; denn nur der Handelsgeiſt und die Gaſtfreiheit ſowie gegenſeitige Verpflichtung durch ausdrückliche Verträge waren der Grund dieſer Duldung fremder Mönche und eines den Ruſſen im Allgemeinen verhaßten Gottesdienſtes. Wie hätten auch die Ruſſen gegen die Römiſch=Katholiſchen nachſichtig ſein können, da der Haß der griechiſchen Kirche gegen die lateiniſche

1) Karamſin II. 25. d. A.

auch auf ſie übergegangen war, wie des Metropoliten Johann geiſtlicher Kanon, des Biſchofs Niphonts Antworten, die Gleichgültigkeit gegen die Kreuzzüge und vieles Andere mehr hinlänglich beweiſen möchten.

Zehntes Capitel.

Politiſches Verhältniß zu den benachbarten und entfernten Staaten.

Während Rußland in dieſer Zeit, beſonders am Ende dieſer Periode, das Bild einer gänzlichen Auflöſung aller Oberherrſchergewalt und das der größten Anarchie darbot, entwickelten ſich die Nachbarſtaaten in ihrem Innern immer mehr und mehr und ſammelten jene Kräfte, die bald gefährlich auf Rußland einwirken mußten.

Im Norden hatten ſich die Schweden in den ausſchließſlichen Beſitz von Finnland geſetzt und fingen nun an von hier aus das nowgorodiſche Gebiet durch kriegeriſche Einfälle zu bedrohen und zu beunruhigen. Ihr erſter Verſuch auf Alt-Ladoga 1164 mislang zwar [1]), doch wiederholten ſich die gegenſeitigen feindlichen Einfälle, und das gute Verhältniß mit dieſem Nachbarſtaate war auf lange Zeit geſtört. Die Ruſſen verbrannten daher 1187 oder 1188 die volkreiche Stadt Sigtuna [2]), und verhafteten in demſelben Jahre in Choruſchka und Nowoi-Torſchok die auf Gotland einheimiſchen Waräger, ließſen keinen der Ihrigen übers Meer zu den Gotländern ziehen, brachen alle Handelsverbindungen ꝛc. mit denſelben ab, ſchickten keinen Geſandten dahin und entließſen zuletzt die Verhafteten in Unfrieden [3]). Erſt nach 13 Jahren, 1201, kam eine Ausſöhnung

1) Nowgoroder Chr. I. 34. II. 403 ff. Nikon II. 194.

2) Akademiſche Schriften D. Wallins, S. 187—456. Upsaliae 1729—1732.

3) Nowgoroder Chr. S. 50. Lehrberg, S. 261.

und mit ihr jener merkwürdige Handelsvertrag, von dem oben die Rede war, zu Stande.

In Weſten, in den Küſtenländern der Oſtſee, von der Düna bis zum botniſchen Meerbuſen, gehorchten die rohen, armen Einwohner zwar ungern aber doch geduldig der Herrſchaft der Nowgoroder und des Fürſten von Polotſk; allein als die Deutſchen hier auftraten, eine neue Ordnung der Dinge einführten, ſich des Landes und der Bewohner deſſelben als Sieger und Herren bemächtigten und dadurch die Rechte und Anſprüche der Ruſſen verletzten, mußten bald Reibungen entſtehen, die einen Kampf erzeugten, der durch die folgenden Jahrhunderte oft mit wechſelndem Glücke, ſtets aber mit großer Barbarei und ſeltenem Heldenmuthe von beiden Theilen geführt wurde.

Die 1218 durch den Dänenkönig Waldemar in Ehſtland gegründete Niederlaſſung der Dänen hätte Rußland von dieſer Seite her in noch größere Gefahr bringen können, wenn nicht die durch das Band der Religion ſchon vereinten Dänen und Deutſchen ihre Macht im gegenſeitigen Kampfe zerſplittert wie durch ihre unerſättliche Länderbegierde und grauſame Behandlung der Beſiegten die Zahl ihrer Feinde ſelbſt vermehrt hätten.

In Litthauen zeigte ſich zwar ſchon um dieſe Zeit ein emporſtrebender Geiſt, gereizt vielleicht durch der Deutſchen Unternehmung an der baltiſchen Küſte und in Oſtpreuſſen, aber die Elemente einer ſtarken Nationalverfaſſung lagen noch zu roh und zu vereinzelt da, weder Volk noch Fürſt bekannte ſich zum Chriſtenthum und ſchloß ſich dadurch näher an das übrige chriſtliche Europa an; Volk und Land ſtanden vereinzelt da, feindſelig behandelt wegen ſeines finſtern Heidenthums, geflohen wegen ſeiner Wildniß, unbegehrt wegen der Armuth ſeiner Einwohner und der Rauhheit des Klima, und doch gefürchtet wegen ſeiner undurchdringlichen Sümpfe und dunkeln Wälder, barbariſchen Tapferkeit ſeiner Bewohner und tiefen Haſſes derſelben gegen jeden Fremden.

Welchen Einfluß Polen, namentlich zur Zeit des Königs Boleſlav, auf die politiſchen Verhältniſſe in Rußland hatte, haben wir an verſchiedenen Orten hinlänglich gezeigt; es unter=

ſtützte bald dieſen bald jenen Fürſten, nahm an den innern Unruhen in Rußland thätigen Theil und würde noch kräftiger eingewirkt haben, wäre es nicht ſelbſt in ſeinem Innern durch Anarchie zerriſſen, ohne Einheit und in faſt ununterbrochene Kriege mit Preuſſen, Mähren, Ungarn ꝛc. verwickelt geweſen.

Daſſelbe war auch der Fall mit Ungarn, das vorzüglich auf Galizien ſein Augenmerk gerichtet hatte und durch die Mitwirkung des Papſtes beſonders auf das Religionsverhältniß einen großen Einfluß zu üben ſuchte.

Mit den Berendäern oder Berenditſchen, die mit den Torken, Schwarzkappen und Petſchenegen Ein Volk oder einen beſondern Zweig dieſes Stammes bildeten, und ſüdweſtlich am Dnjeper, vielleicht von den Waſſerfällen bis zum ſchwarzen Meere herab ſaßen, während die Torken auf dem öſtlichen Ufer des Dnjeper nomadiſirten [1]), ſtanden die Ruſſen zwar ſtets in freundlichem Verkehr, doch aber unterſtützten Erſtere in den Bürgerkriegen bald dieſe bald jene Partei und raubten und ſengten daher überall. Durch ſie, ſagt Ewers, mochte indeſſen der Weg nach Tmutarakan, welches Fürſtenthum die Chronik im Jahre 1194 zum letzten Male erwähnt, geſichert ſein.

Mit Griechenland ſtand Rußland in dem beſten Verhältniſſe, das, auf Beider gegenſeitige Vortheile gegründet, durch Verwandtſchaft und Gleichheit der Religion noch mehr befeſtigt und durch gegenſeitige ſtille Furcht vor einander ſtets erhalten war; denn die letzte kriegeriſche Unternehmung der Ruſſen gegen die Griechen, die in das Jahr 1043 fällt, war zu ihrem Nachtheile ausgefallen, und 800 gefangene und von den Griechen geblendete Ruſſen hatten für die ſtolze Antwort des nowgoroder Fürſten Wladimir, als er die wiederholten Friedensanträge des griechiſchen Kaiſers verwarf oder zu drückende Bedingungen ſetzte, hart büßen müſſen. Seit der Zeit hatten beide Reiche ihre Kräfte näher kennen und ſich achten gelernt; ein dauerhafter Friede und Einigkeit herrſchte von nun an zwiſchen den beiden mächtigen Nachbarſtaaten, ja Jaroſlavs Söhne unterſtützten ſelbſt den ſchwankenden Thron des ſchwachen griechi-

1) Die Gegend, wo die Berendäer und Torken ſich herumtrieben hieß gewöhnlich поросье, съ Портами.

ſchen Kaiſers und ſandten ihm ruſſiſche Schiffe zu Hülfe [1]). Mit tiefem Abſcheu vernahmen die Ruſſen aber die Eroberung Conſtantinopels durch die Lateiner, brachen alle Verbindung mit der griechiſchen Kaiſerſtadt ab, ſolange ſie in den Händen der ihnen verhaſſten Kreuzfahrer war, und kämpften mit den mächtigen Donau-Bulgharen, den offenen Feinden der Lateiner, gegen Letztere. Rußland ehrte in Griechenland die Mutter ſeiner Religion, und wie nachſichtig die ruſſiſchen Regenten rückſichtlich der angeblichen Oberrechte des griechiſchen Patriarchen über die ruſſiſche Kirche und Diener geweſen, iſt von uns an den geeigneten Orten näher nachgewieſen worden. Auch des blühenden Handels mit Conſtantinopel in dieſer Epoche haben wir Erwähnung gethan, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn dieſe freundlichen Verhältniſſe auch eheliche Verbindungen zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten und den Gliedern der ſtolzen griechiſchen Kaiſerfamilie und häufige Reiſen der ruſſiſchen Großen nach Conſtantinopel veranlaſſten. Die diplomatiſchen Verhandlungen wurden ferner in dieſer Periode nicht mehr wie in der vorigen vor Igors Zeiten durch Kaufleute, die ſich durch goldene und ſilberne Siegel legitimirten, betrieben, ſondern wir finden ſchon eigene ruſſiſche Geſandte mit beſondern Creditiven am glänzenden griechiſchen Hofe [2]).

Unſicher und gefährlich war das Verhältniß mit den Polowzern, die vom Don bis zu den Waſſerfällen des Dnjepers theils nomadiſch theils in Städten und Dörfern lebten und ſeit 1055 in das perejaſlawſche Gebiet eingedrungen waren, an Raub und Blutvergieſſen ihre Freude fanden und deren Worten und Verſprechen nur ſo lange getraut werden konnte, als ſie ihren Vortheil dabei fanden. In den Kriegen der ruſſiſchen Fürſten unter ſich nahmen ſie bald des Einen bald des Andern Partei, und nicht ſelten heiratheten ruſſiſche Fürſten die Töchter polowziſcher Chane, um ſich durch deren Macht und Verſchwägerung gegen ihre angeſtammten Vettern zu ſtärken. So ward z. B. Großfürſt Swätopolk 1094 an die Tochter des Tugor Chan verheirathet; Igors, des Fürſten von Sewerſk

1) Stritter, mem. pop. II. 975. Karamſin II. 73.

2) Von den Poſſadniks (ruſſ.), S. 47. Note 97.

Nowgorod Sohn, Wladimir, heirathete 1186 die Tochter des Chans Kontſchak u. A. m.

Durch die eheliche Verbindung der berühmten Thamar, Königin von Georgien, mit dem ruſſiſchen Fürſten Andreas im Jahre 1171 hätte vielleicht ſchon damals dieſe reiche und ſchöne Provinz an Rußland kommen können, wenn Andreas weniger ausſchweifend geweſen wäre, und die Königin ſich nicht deshalb verpflichtet geglaubt hätte ihn wieder zu entlaſſen. Auffallend iſt es, daß der vertriebene ruſſiſche Fürſt ſich nicht Hülfe ſuchend nach Rußland oder an den byzantiſchen Hof, ſondern nach Trapezunt an den dortigen Kaiſer Nicephorus wendete, der freilich ihm am nächſten war [1]).

Die Verhältniſſe mit den Bulgharen, die jenſeit der Wolga und Kama wohnten, und nur für Handel und Induſtrie lebten, waren ganz friedlicher Art, beſonders ſeitdem Andreas Bogoljubſkj 1164 einen ſo glänzenden Sieg über ſie erfochten und mehrere ihrer Städte in Aſche gelegt hatte.

Vom Oſten und Oſtnorden drohte Rußland keine Gefahr; die armen, nicht zahlreichen Völkerſchaften, die die Nowgoroder in Perm und Jugrien, jenſeits des Ural ſich unterworfen hatten, zahlten ihren Tribut, und wenn ſie wohl auch zuweilen einen der Tributempfänger todtſchlugen, ſo hatte dieſes weiter keine Folge, denn zu kriegeriſchen Unternehmungen fehlte es ihnen an Kraft und Willen, und höchſt zweifelhaft muſſte ihnen ein glücklicher Erfolg ſcheinen.

Im fernen Auslande genoß Rußland Ehre und Anſehn. Die Könige von Frankreich, Ungarn, Polen und Deutſchland hatten zu gleicher Zeit ruſſiſche Prinzeſſinnen zu Gemahlinnen, und griechiſche Kaiſertöchter, engliſche, ſchwediſche, polniſche und ungariſche Prinzeſſinnen gaben ihre Hand ruſſiſchen Fürſten. Daß die ruſſiſche Prinzeſſin Marie wahrſcheinlich die Ahnfrau des berühmten trapezuntiſchen Kaiſerhauſes wurde, iſt oben beim Jahre 1104 bemerkt worden. Geſandte vom deutſchen Kaiſer [2]),

1) Klaproth, Reiſe in den Kaukaſus II. 178. Fallmerayer, Geſchichte des Kaiſerthums von Trapezunt, S. 25 und 26.

2) Lambertus Schaffnaburg. ad a. 1043. Annalista Saxo in Eccardi corp. hist. med. aevi I. p. 493 u. 599.

dem Papſte, dem Könige von Frankreich und aus andern, Rußland benachbarten Staaten fanden ſich am großfürſtlichen Hofe ein, und Rußland ſchickte auch ſeine Geſandten wieder an die großen Höfe Europas, wie oben im Verlaufe der Geſchichte mehrmals berichtet worden. Reiſende aus allen Gegenden, aus Choraſan [1]) und Spanien [2]), Griechenland und Deutſchland, beſuchten Rußland, und widerlegt möchte hiermit jener lange geglaubte hiſtoriſche Irrthum ſein, welchem nach Rußland erſt ſeit den letzten Jahrhunderten in die Reihe der europäiſchen Staaten gekommen, dann erſt wichtig dem weſtlichen Europa geworden und mit demſelben in Verbindung getreten ſei, da es ſchon früh mit den mächtigſten Staaten jener Zeit in den engſten Familien= und politiſchen Verbindungen ſtand, und verehrt und gefürchtet von den Fürſten zweier Welttheile wurde.

1) Ibn=Foßlan von Frähn.

2) Bergeron, voyages I. p. 65. Reiſe des ſpaniſchen Juden Rabbi Benjamin Jonahs Sohn aus Tudela im J. 1173. Sprengel, Geſchichte der Entdeckungen, S. 278.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strahl, Philipp, 1781-1840 / Strahl, Philipp / Herrmann, Ernst,

Geschichte des russischen Staates

Bd.: 1

Hamburg 1832

Bibl.Mont. 1611-7,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716661-5